This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

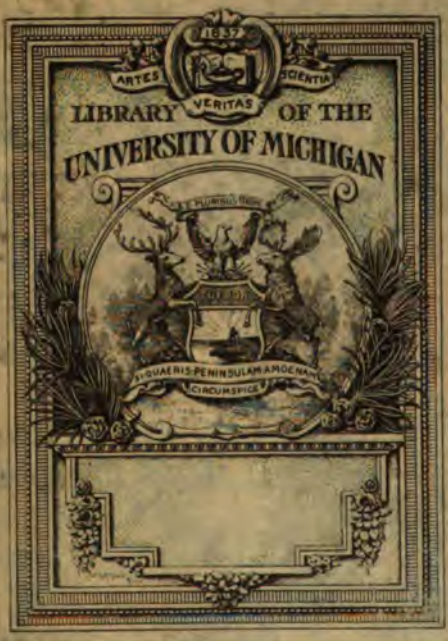
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

LIBRARY OF
Dr. M. DESCHERE.
No. ~~778~~ 1716



H616.63
H.16-(4)

Kleine
medicinische Schrifte
von
Samuel Hahnemann.

Gesammelt und herausgegeben
von
D. Ernst Stapf.

Erster Band.

Dresden und Leipzig
in der Arnold'schen Buchhandlun
1829.

Den

Freunden und Verel

Samuel Hahnen

zur Feier

Seines 50jährigen Doctor-J

den 10ten August 18

gewidmet.

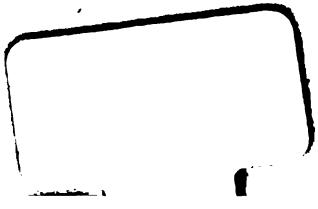
Her

Vorwort des Herausgebers.

Nicht das Vollendete allein, es erfreuet und frommt auch die Wege zu verfolgen, auf denen und wie es stufenweise erreicht ward.

Von diesem Gesichtspunkte aus angesehen, bedarf die vorliegende Sammlung der kleinen Schriften eines, durch Tiefe und Originalität des Geistes, wie durch die reichste Gelehrsamkeit und die Größe und Wichtigkeit seiner wissenschaftlichen Bestrebungen höchst ausgezeichneten Mannes, *) hoffentlich keiner Rechtfertigung ihres Erscheinens', sie darf im Gegentheil wohl hoffen, von unbefangenen Freunden des Wahren und Gu-

*) „Hahnemann, dieser seltene Doppelkopf von Philosophie und Gelehrsamkeit — dessen System am Ende den Ruin der gemeinen Receptirköpfe nach sich ziehen muß, aber noch wenig von den Praktikern angenommen und mehr verabscheut als untersucht ist." Jean Paul, zerstreuete Blätter, 2. Band S. 292.



Vorwort des Herausgebers.

Nicht das Vollendete allein, es erfreuet und frommt auch die Wege zu verfolgen, auf denen und wie es stufenweise erreicht ward.

Von diesem Gesichtspunkte aus angesehen, bedarf die vorliegende Sammlung der kleinen Schriften eines, durch Tiefe und Originalität des Geistes, wie durch die reichste Gelehrsamkeit und die Größe und Wichtigkeit seiner wissenschaftlichen Bestrebungen höchst ausgezeichneten Mannes, *) hoffentlich keiner Rechtfertigung ihres Erscheinens', sie darf im Gegentheil wohl hoffen, von unbefangenen Freunden des Wahren und Gu-

*) „Hahnemann, dieser seltene Doppelkopf von Philosophie und Gelehrsamkeit — dessen System am Ende den Ruin der gemeinen Receptirköpfe nach sich ziehen muß, aber noch wenig von den Praktikern angenommen und mehr verabscheut als untersucht ist." Jean Paul, zerstreuete Blätter, 2. Band S. 292.

ten mit freudiger Theilnahme empfangen zu werden. Denn sie eröffnet dem mit Freude und Bewunderung auf den letzten und gereiftesten Gaben seines Geistes ruhenden Auge den Blick in die Vergangenheit und führt ihn zu den ersten Anfängen und allmäligen Vervollkommnungen der großen Entdeckungen, welche erst im Laufe so mancher, der tiefsinnigsten und redlichsten Forschung gewidmeten Jahre, die höhere Ausbildung und festere Begründung erhalten haben, worin wir sie gegenwärtig erblicken.

Aber auch des Vollendeten bietet diese Sammlung so manches dar; vollgültige Zeugnisse seines hellen Geistes und durchdringenden Scharfsinns, seiner vielseitigen und gründlichen Gelehrsamkeit, wie des hohen, festen Muthes, womit er, unerschreckt und ungebeugt von fast beispielloser Verkennung und ungerechtester Verfolgung, den Irrthum befehdet, die Wahrheit verkündet und vertheidiget.

So können diese kleinen Schriften, in welchen S. Hahnemann seine Ansichten über verschiedene merkwürdige Gegenstände, nach dem verschiedenen Standpunkte seiner stets fortschreitenden Erkenntniß, doch immer auf seine, nur ihm in dem Maaße eigene Weise, lehrreich ausgesprochen hat, als werthe Denkmale seiner, während eines langen, der Kunst und Menschheit geweiheten Lebens entwickelten Thätigkeit und als schätzbare Beiträge zur Geschichte der homöopathischen Heilkunst, der herrlichsten und segensreichsten Frucht seines Wirkens, betrachtet werden. Zerstreut in eine Menge, zum Theil ephemerer Blätter, wür-

den sie, wie so manche andre, nicht blos dem flüchtigen Moment ihres ersten Erscheinens angehörende interessante Mittheilungen, gar bald in Vergessenheit gerathen, oder doch nur Wenigen bekannt, den Wenigsten zugänglich werden; was nur durch eine, mit Einsicht und Liebe unternommene Sammlung und Vereinigung derselben in ein wohlgeordnetes Ganzes glücklich vermieden werden konnte.

Der Herausgeber dieser Sammlung hat es in mehr als einer Hinsicht für angemessen erachtet, die verschiedenen Bestandtheile derselben in chronologischer Folge zu ordnen und neben einander zu stellen; denn die daraus sichtbar werdende allmälige und stufenweise Entwickelung der Erkenntniß ihres Verfassers und seiner Lehre erschien ihm so entschieden wichtig, daß er diese Anordnungsweise jeder andern möglichen vorzog. Ist er derselben demohngeachtet in der Sonderung des Ganzen in zwei Hauptabtheilungen einigermaßen untreu geworden, so geschah es nur in der Absicht, um dadurch die beiden vorzüglichsten Richtungen in Hahnemanns wissenschaftlicher Thätigkeit, einmal das muthige und freisinnige Bekämpfen dessen, was ihm als irrig erscheint, und wiederum das scharfsinnige Erforschen, glückliche Erkennen und freudige Verkünden des Wahren, schärfer zu bezeichnen. Denn es ist erfreulich zu bemerken, wie dieser reiche und kräftige Geist mit starker Hand hier Veraltetes niederreißt, dort Nieveraltendes aufbauet, wie er, zweifelhafter Güter beraubend, Köstliches, vollen Maaßes, wiedergiebt: — wer sich

dagegen verblendet und das Dargebotene unfreundlich verschmähet, hat freilich dabei nur Verluste, wenn auch nur scheinbare, zu beklagen.

Der Inhalt einer dritten Abtheilung, welcher, zum Theil wenigstens, den ehrwürdigen Verfasser von einer andern, als streng ärztlichen Seite zeigt, wird hoffentlich, eben deßhalb, seinen Freunden nicht weniger willkommen seyn.

Bei allem Streben des Herausgebers, dieser Sammlung die möglichste Vollständigkeit zu geben, haben doch einige, weniger bedeutende, oder rein persönliche, von der Zeit längst ausgeglichene oder aufgelößte Verhältnisse berührende kleinere Aufsätze, um die von dem Herrn Verleger gesteckten Grenzen des Umfangs dieses Werkes nicht allzusehr zu überschreiten, selbst nach dem Wunsche des Verfassers, derselben nicht einverleibt werden können.*) Diese nöthige Rücksichtnahme auf Raumersparniß hat auch den etwas engen und ökonomischen Druck veran-

*) Gern hätte er auch die, in mehreren Bänden der reinen Arzneimittellehre und dem Organon enthaltenen, höchst schätzbaren kleinen Abhandlungen, als: Geist der homöopathischen Heillehre (R. A. M. L. II. Band) — Beleuchtung der Quellen der gewöhnlichen Materia medica (ebendaselbst III. Band) — Eine Erinnerung. — Der ärztliche Beobachter (ebendaselbst IV. Band) — Wie können kleine Gaben so sehr verdünnter Arznei, wie die Homöopathie sie vorschreibt, noch Kraft, noch große Kraft haben? — (Ebendaselbst VI. Band) Hinblick auf die Allopathie der bisherigen Arzneikunst — (Organon der Heilkunst 4. Aufl.) in diese Sammlung, der Vollständigkeit wegen, aufgenommen, hätte ihn nicht der Gedanke, daß ja der größte Theil der Leser diese Abhandlungen bereits in den angeführten Werken besitze, davon abgehalten.

laßt, da ohnedem die Bogenzahl dieſes Werkes um vieles gröſſer geworden ſeyn würde. Der Reichthum des Inhalts wird jedoch den verehrten Leſer reichlich entſchädigen.

Wenn der Herausgeber ſich erlaubt hat, hie und da hiſtoriſche und anderweitige erläuternde Anmerkungen hinzuzufügen, ſo hofft er für manche, mit der Homöopathie und ihrer Geſchichte weniger vertraute Leſer, nichts überflüſſiges und unwillkommenes gethan zu haben.

Die Bezeichnung, kleine medicinische Schriften, iſt nicht ohne Abſicht gewählt worden, da allerdings, außer denſelben, noch eine ziemliche Anzahl chemiſcher kleiner Schriften Hahnemanns vorhanden iſt, deren Aufnahme in dieſe Sammlung weniger zweckmäßig ſchien, auch von dem verehrten Verfaſſer ſelbſt nicht gewünſcht wurde, indem die Scheidekunſt ſeitdem eine allzuveränderte Geſtalt angenommen hat, als daß jene, vor langen Jahren, als Hahnemann mit ihr ſich beſonders beſchäftigte, verfaßten Schriften, noch gegenwärtig von bedeutendem Intereſſe ſeyn könnten. Um jedoch den Leſern dieſer kleinen medicinischen Schriften Hahnemanns einen gewiß willkommenen Ueberblick zu geben von Allem, was derſelbe überhaupt, theils ſelbſt verfaßt, theils aus verſchiedenen Sprachen ins Deutſche überſetzt und mit lehrreichen Bemerkungen begleitet hat, iſt dieſem Werke ein vollſtändiges Verzeichniß aller ſeiner Schriften ſchlüßlich beigefügt worden.

So empfanget denn, Freunde und Genossen, diese Blätter als freundliche Gabe zu dem ernstfrohen Feste, das uns Alle, Nahe und Ferne, wenn auch Viele im Geiste nur, um Ihn liebevoll und dankbar versammelt, aus meinen Händen. Was könnte ich auch Schöneres nnd Erfreulicheres dazu geben, als diese, hie und da zerstreueten und von der Zeit zum Theil bereits verhüllten, deshalb auch Manchem unbekannten Schätze, neuerweckt und wohlgeordnet, werthe Denkmale aus dem thaten- und segensreichen Leben unsers großen Lehrers und Freundes.

Naumburg, den 1ten August 1829.

Inhalt des ersten und zweiten Bandes.

Erster Band.

Erste Abtheilung.

Sind die Hindernisse der Gewißheit und Einfachheit der praktischen Arzneikunde unübersteiglich? 1797.

Eine Vorrede. 1800.

Fragmentarische Bemerkungen zu Browns Elements of medicine. 1801.

Gedanken bei Gelegenheit eines gegen die Folgen des Bisses toller Hunde empfohlenen Mittels. 1803.

Aeskulap auf der Wagschaale. 1805. (S. Bd. 2. S. 247.)

Bedenklichkeiten über ein angebotenes China-Surrogat und über Surrogate überhaupt. 1806.

Ueber den jetzigen Mangel außereuropäischer Arzneien. 1808.

Ueber Surrogate ausländischer Arzneien und über die jüngst von der medicinischen Fakultät zu Wien angegebenen Ueberflüßigkeitsgrade der letztern. 1808.

Ueber den Werth der speculativen Arzneisysteme, besonders im Gegenhalt der mit ihnen gepaarten, gewöhnlichen Praxis. 1808.

Auszug eines Briefs an einen Arzt von hohem Range, über die höchst nöthige Wiedergeburt der Heilkunde. 1808.

Monita über die drei gangbaren Curarten. 1809.

An einen Doctorand der Medicin. 1809.

Zeichen der Zeit in der gewöhnlichen Arzneikunst. 1809.

Zweite Abtheilung.

Ueber ein neues Prinzip zur Auffindung der Heilkräfte der Arzneisubstanzen, nebst einigen Blicken auf die bisherigen. 1796.

Eine plötzlich geheilte Kolikodynie. 1797.

Gegenmittel einiger heroischen Gewächssubstanzen. 1798.

Ansicht der ärztlich kollegialischen Humanität am Anfange des neuen Jahrhunderts. 1801.

Heilung und Verhüthung des Scharlachfiebers. 1801.

Ueber die Kraft kleiner Gaben der Arzneien überhaupt und der Belladonna insbesondere. Ein Schreiben an H. 1801.

Bemerkungen über das Scharlachfieber. 1808.

Zweiter Band.

Heilkunde der Erfahrung. 1805.

Der Kaffee in seinen Wirkungen. 1805.

Belehrung über das herrschende Fieber. 1809.

De Helleborismo Veterum. Dissertatio historico - medica. 1812.

Heilart des jetzt herrschenden Nerven - oder Spitalfiebers. 1814.

Belehrung über die venerische Krankheit und ihre gewöhnlich unrechte Behandlung. 1816.

Ueber Heilung der Verbrennungen. 1816.

Ueber die Liebloſigkeit gegen Selbſtmörder. 1819.

Aerztlicher Rath im rothen Frieſel. 1821.

Ueber das Selbſtbereiten und Selbſtdarreichen der Arzneien von Seiten der homöopathiſchen Aerzte.

A. Vorſtellung an Eine hohe Behörde. 1820.

B. Der homöopathiſche Arzt wird von keinem bisherigen Medicinalgeſetze gehindert, ſeine arzneiliche Hülfe den Kranken ſelbſt zu reichen. 1821.

C. Wie ließe ſich wohl die Homöopathie am gewiſſeſten wieder ausrotten? 1825.

Belehrung für den Wahrheitsſucher. 1825.

Dritte Abtheilung.

Ueber die Befriedigung unſerer thieriſchen Bedürfniſſe. 1795.

Sokrates und Phyſon. Ein Geſpräch. 1795.

Eine Kinderstube. 1795.

Ueber die Wahl eines Hausarztes. 1795.

Striche zur Schilderung Klockenbrings während seines Trübsinns. 1796.

Aeskulap auf der Wagschaale. 1805.

Verzeichniß der sämmtlichen, von Hahnemann herausgegebnen Schriften.

Erste Abtheilung.

Betrachtungen über Arzneikunst überhaupt und einzelne Gegenstände derselben.

I.

Sind die Hindernisse der Gewißheit und Einfachheit der praktischen Arzneikunde unübersteiglich?*)

Der Aufsatz des Herrn Hofrath Herz über den Gebrauch des Wasserfenchels u. s. w. im ersten Stücke des zweiten Bandes des Journals für praktische Heilkunde, hat mich in eine Art Wehmuth versenkt, die nur durch fortgesetzte Betrachtung sich in entfernte, aber erquickende Hoffnungen auflöfete.

Da findet sich einer der denkendsten Aerzte unserer Zeit, mit zwanzigjährigen praktischen Thaten, in der Nothwendigkeit, wiederholentlich das offne, aber äußerst traurige Bekenntniß (S. 40.) zu thun:

„Daß wir auf das Ideal einer simpeln Verfahrungsart kei„nen Anspruch machen können."

„Daß (S. 47.) die Hoffnung, je zu einem vollkommen „einfachen Verfahren in unsern praktischen Geschäften zu ge„langen, nicht anders als sehr geringe sey."

Die Hindernisse der reinen Beobachtung des Erfolgs der Arzneien in den verschiednen Krankheiten zählt er mit einer niederschlagenden Vollständigkeit auf, und läßt uns da auf dem alten, ewig betretenen Wege der ungewissen Kunst einsam stehen, fast ohne einige heitere Blicke auf bessere Zukunft, auf ein einfacheres, zuverläßigeres Heilverfahren; wenn man nicht seine Klagen selbst zur Ahndung einer bessern Zukunft deuten will, wie die leidenschaftlich erkünstelten Zweifel des Leugners der Unsterblichkeit mir immer als ein Beweis mehr für letztere gegolten haben.

*) Aus Hufelands Journal der prakt. Arzneikunde. Vierter Band, Viertes Stück. S. 106. fgd. Jahrgang 1797.

Mir selbst waren die äußern Hindernisse der Kunst bekannter, als ich wünschte; von jeher umlagerten sie meinen Wirkungskreis. Auch ich stellte sie mir lange als unüberwindlich vor, und war fast im Begriffe, eben so zu verzweifeln und mein Arztthum eben so als das Spiel unvermeidlicher Umstände und unhintertreiblicher Hindernisse zu achten, bis der Gedanke in mir aufstieg, „ob wir Aerzte nicht zum Theil selbst an dieser Uneinfachheit und Ungewißheit unsrer Kunst Schuld sind?"

Folgsamkeit der Kranken.

Ich sahe Aerzte Kranke mit halbem Zutrauen in die Kur nehmen, an deren ganzem Benehmen ein Unbefangener sehen konnte, daß sie nicht aus reinem Verlangen, gesund zu werden, nicht mit festem Eifer, ihr Elend los zu werden, und nicht mit gleichsam enthusiastischer Vorliebe für den Arzt, den sie eben wählten, sich zur Kur angaben. Welche pünktliche Folgsamkeit konnte man sich von ihnen versprechen? Und wenn sie strenge Befolgung in Alltagsausdrücken vorgaben, angelobten, sollte der Arzt ihnen trauen und die erfolgten Wirkungen nun auf Rechnung seiner Anordnung, seiner Arzneien setzen?

Mit nichten!

Diät, Lebensordnung.

Es ist eine Hauptklage unter den Aerzten — „daß die Kranken die ihnen anbefohlne Diät nicht halten." „Wer soll ihnen Bürgschaft leisten, und wie unmöglich wirds, den Erfolg einer Krankheit und der dabei gebrauchten Mittel zu beurtheilen, da man bei keinem Kranken hierin Gewißheit erlangen kann?"

Um Vergebung! allerdings Gewißheit bei denen, die mit überschwenglichem Vertrauen sich dem von ihnen halb vergötterten Arzte unbedingt in die Arme werfen. Bei den andern allerdings weniger.

Mich deucht aber, die Aerzte unterscheiden bei dieser Klage nicht genug zwischen 1) den Diätsünden, die dem Kranken sein Uebel erzeugten und unterhielten, 2) zwischen der gewöhnlichen indifferenten Diät der Menschen, und 3) zwischen der neuen, vom Arzt gemachten Diätordnung.

Glaubt sich, was die erstern (die Abschaffung der Diätsünden) betrifft, der Arzt nicht so allgewaltig im Besitze seines Kran-

ken zu seyn, daß letzter keinen andern Willen als Folgsamkeit übrig behält, so lasse er lieber den wankelmüthigen Kranken fahren; — besser keine Kranken, als solche!

Wer sollte auch z. B. eine Leberverhärtung heilen wollen an einem Branntweinsäufer, wenn er den Arzt nur so im Vorbeigehen zu Rathe zieht, weil er etwa an einem öffentlichen Orte ihn zu Gesichte bekömmt, — weil er etwa gerade etwas ökonomisches mit ihm abzuthun hatte, — weil der Arzt in seine Nähe gezogen, in seine Verwandtschaft gekommen ist, oder durch eine andre Nebenursache, nicht aber durch unhändiges Zutrauen zu ihm geführt? Welches entschiedne Uebergewicht muß man über den alten Säufer haben, wenn man bei Anbefehlung einer täglichen Minderung dieses lieblich giftigen Gesöffes ihm strenge Befolgung zutrauen soll!

Ein Kranker mit so schlimmen Attributen muß durch merkliche Aufopferungen zeigen, daß er sich dem Willen des Arztes mit völliger Ergebung unterwirft. Der Arzt thut wohl, ihm die Kur abzurathen; ihm die Schwierigkeiten lebhaft vorzustellen, die ihm seine verderbte Neigung in den Weg legt, und die Größe des Uebels selbst. Kömmt er dann wiederholentlich wieder, versteht er sich zu allen Aufopferungen, nun dann! warum soll ihm der Arzt nicht trauen, so lange er unzweideutige Proben von Festigkeit an ihm wahrnimmt? Besteht er die Versuchung nicht, — so lasse man ihn ziehen. Nun beschimpft er doch die Kunst nicht, verwirrt doch den Kalkul des jämmerlich getäuschten Arztes nicht.

Sollten sich aber doch nicht Kranke genug finden, die schon auf väterliches Zureden eines allgemein geschätzten Arztes sich z. B. des Schweinefleisches während eines Quartanfiebers und mehrere Monate nachher, buchstäblich, enthielten? in der Engbrüstigkeit und dem Leukophlegma der Kartoffeln, beim Podagra des Stubensitzens und der säuerlichen Weine, beim jugendlichen Marasmus der Verschwendung des Saamens?

Sollte ein guter Arzt bei einer Nervensiechen die allmählige Verminderung der großen Kaffeeportionen nicht bewirken, oder, wenn auch nicht, es ihr doch ansehn können, daß sie nicht folgen werde? Beides hält meine Erfahrung nicht für Seltenheiten. Und in beiden Fällen wird die Beobachtung des Arztes in Sicherheit gebracht.

Gehen wir so zu Werke, so haben wir einen hohen Grad von

historischer Gewißheit. Ist dies keine Art von Gewißheit? Oder hat wohl der Staatsmann, der Erzieher, der Polizeimann, der Kaufmann, der General andere Gewißheiten, als historische? Oder giebt es einen andern Maasstab der Zuverläßigkeit in jedem erdenklichen Geschäfte, in welchem der freie Wille des Menschen mit verflochten ist?

Aber ist denn die gewöhnliche Diät der nicht ganz verdorbnen Menschenklassen so verdammlich, daß man bei jeder Krankheit eine neue vorschreiben müßte? Dieß ist eine der Klippen, woran so viele Aerzte scheitern. Aengstlich entwerfen sie bei jeder schnell entstehenden oder ihnen eben vorkommenden langwierigen Krankheit einen recht ausgedehnten künstlichen Diätplan, verbieten eine Menge Dinge und befehlen eine Menge anderer.

Wissen wir Aerzte denn aber so haarklein die Wirkungen aller Nahrungsmittel und Diätartikel, daß wir entscheidend behaupten könnten, in diesem Falle ist dieß und jenes zu genießen, dieß und jenes schädlich? Wie sehr widerlegt die Erfahrung diese unsre eingebildete Allwissenheit!

Wie lange drangen unsre Vorfahren bei ihren sogenannten hitzigen (Faul-) Fiebern mit verminderter Lebenskraft auf Wassertrinken, auf Thee u. s. w. und verschrieen Bier und Wein als Gift, wornach sich doch die Kranken so sehnen, und was die beste Stütze unsrer heutigen Praxis ist! Wie lange verboten wir frisches Fleisch in Blutstürzen von negativer Plethora, in abzehrenden Lungenübeln, im Scharbock und den meisten übrigen chronischen, ungastrischen Krankheiten, wo es wahre Panazee, wenigstens unentbehrlich ist! Da soll nichts allgemein gesunder seyn (Universaldiät ist ein Traum, wie Universalarzney) als Obst in Menge, grüne Kräuter und Zugemüße, ohne Einschränkung genossen, — die doch oft den Magen der Blutarmen, Erschöpften und Stubensiechen belästigen, die Neigung zur Säure, zu Blähungskoliken, zum Durchlauf vermehren! Da sollte Rostbeef und roher Schinken schwerverdaulicher für den schläffen Magen seyn als butterweich gekochtes Kalbfleisch! Da sollte der Kaffee die Verdauung stärken und befördern, da er doch nur die Ausleerung der Därme von selbst halbverdauten Nahrungsmitteln beschleunigt! Ich sahe Kinder, der Brust entwöhnt, mit Amblatt (Oblatenscheiben) zu Tode gefüttert, an der Gelbsucht der Neugebornen in Menge sterben; meine Vorstellung der Schwerverdaulichkeit dieses

ungegornen, in der Hitze verhärteten Stärketeiges fruchtete nichts gegen den beredten Wahn meiner Amtsbrüder „es ließe sich nichts leichters, (an Gewichte) nichts mürberes (im Brechen) denken!"

Ich sahe einer gesunden Erstgebährerin nach glücklicher Niederkunft von ihrem unwissenden, übergeschäftigen Arzte eine so strenge Diät vorschreiben, daß fast nichts übrig blieb, als Hungers sterben. Einige Tage hielt sie die Wasser- und Habergrützschleimdiät aus, dann aber, — es war ihr Fleisch, Bier, Wein, Kaffee, Brod, Butter, nahrhafte Gemüße u. s. w. versagt, — sank sie in große Mattigkeit, schrie über entsetzliche Nachwehen, war ohne Schlaf, verstopft und sehr krank. Der Arzt schob dieß alles auf eine Uebertretung seiner Diätvorschriften. Sie bat um etwas Kaffee, etwas Fleischbrühe u. s. w. Unerbittlich blieb der in seinen Grundsätzen unerschütterliche Mann. Nichts von dem allen! Seine Strenge und der Hunger erbitterte. Die Wöchnerinn überließ sich nun den Eingebungen ihrer unschuldigen Begierden, trank Kaffee, aß, was ihr gut schmeckte, doch mäßig; — der erstaunte Arzt fand sie beim ersten Besuche nicht nur außer Gefahr, sondern sogar munter und frisch, — so daß er mit Freuden in sein Tagebuch die herrlichen Wirkungen seiner Wasserdiät bei Wöchnerinnen eintrug. Die Genesene hütete sich; ihm von ihrer naturgemäßen Versündigung etwas merken zu lassen. — Dieß ist die Geschichte mancher, selbst gedruckten Beobachtung! So rettet nicht selten die Unfolgsamkeit des Kranken des Arztes Ruf.

Fällt aber da der error calculi der Kunst, dem Kranken oder nicht vielmehr dem Arzte zur Last?

Sehr oft ist's der Fall, daß die vom Arzte vorgeschriebene, künstliche Diät bei weitem weniger taugt, als die gewöhnliche seiner Pflegbefohlnen, oder daß er wenigstens sehr unrecht thut, letztere schnell zu verwerfen.

Wenn der Arzt, schon wegen der reinern, simplern Bemerkung des Naturganges und des Erfolgs der Arzneien, wohlthut, wo möglich nichts in der Diät anzubefehlen, als wovon er innig überzeugt ist, und welches gewöhnlich in wenigem besteht, so verpflichtet ihn auch schon das unmittelbare Wohl seines Kranken, keine Diät schnell bei Seite zu setzen, die die vieljährige Gewohnheit indifferent, oder wohl gar unentbehrlich gemacht hat.

Eine Landhebamme hatte ein heftiges Indigestionsfieber. Ich leerte aus. Zum Trinken hatte ich Wasser und dünnes Bier, im

Essen große Mäßigung empfohlen. Die ersten Tage ging es gut, der Geschmack war nun rein u. s. w., aber ein neues, anhaltendes Fieber, Durst, Schlaflosigkeit, Mattigkeit und Unbesinnlichkeit nahmen bald in wenigen Tagen wiederum so zu, daß sie in Gefahr gerieth. Ich ließ kein gewöhnliches Mittel unversucht. Vergeblich. Nun setzte ich alles bei Seite, von der Vitriolsäure an, bis zur Fleischbrühe, (Mohnsaft kannte ich damals noch nicht genug) und versprach, ihr etwas anders zu geben, wenn ich wieder käme. Den Anverwandten eröffnete ich die Gefahr. Den Tag darauf kam man zu mir und sagte: die Kranke bessere sich, ich möge mich nicht wieder bemühen. In wenigen Tagen ging sie wirklich, wie durch Wunder, völlig genesen unter meinen Fenstern vorüber, völlig gesund. Nachher erfuhr ich, daß man zu der Zeit, wo ich die Arznei ausgesetzt, einen Quacksalber zu Rathe gezogen habe, der ihr ein gut Glas Holzessenz, seine Universalarznei, mit der Verordnung gegeben, so und so viel Tropfen zu nehmen. Kaum aber habe sie den Branntwein darin geschmeckt, als sie neues Leben bekommen. Sie habe sich nun die Tropfen selbst eßlöffelweise eingegossen, und sey so, nach einem guten Schlafe, gesund aufgestanden.

Es war im Anfange meiner Praxis, sonst hätte ich wohl gleich Anfangs die Erkundigung einziehen sollen, daß sie in gesunden Tagen ohne täglich öfteres Branntweintrinken nicht habe leben können, folglich auch ohne denselben nicht genesen könnte.

Seltner, als sich die meisten Aerzte einbilden, thut man bei chronischen Krankheiten wohl, eine beträchtliche Aenderung in der Diät zu machen, wenigstens in den gemeinsten Fällen; bei acuten Uebeln ist ohnehin der erwachte Instinkt der Kranken oft beträchtlich weiser, als der die Natur nicht befragende Arzt.

(Von Diätkuren ohne Arznei kann hier nicht die Rede seyn, deren Wirkung sich jedoch, wenn sie nur recht einfach sind, gar wohl berechnen läßt, und von denen in besondern Fällen ungemein viel zu erwarten ist.) Vielmehr ist hier von der oft unnützen Umänderung der gewöhnlichen Diät bei arzneilichen Kuren die Rede, wovon das simpelste Heilverfahren komplicirt wird, und die mit Hülfe des letztern ein Mittelding von Resultat erzwingt, von dem kein Oedipus errathen kann, welcher Antheil der neuen gezwungenen Diät und welcher den Arzneien zugehöre.

Was wir in diesem und jenem Falle gewiß als schädlich ken-

nen, müssen wir freilich untersagen, aber das sind gewöhnlich nur einzelne Stücke der Diät bei chronischen Krankheiten, deren allmählige Verminderung (denn jählinge Unterlassung ist ohnehin hier gefährlich) keine große Revolution im Körper macht, folglich auch die reine Wirkung der dabei gebrauchten Arzneien nicht entstellt.

Sind große Aenderungen in der Diät und Lebensordnung zu machen, so thut der einfache Arzt besser, erst zu sehen, wie weit er die Krankheit durch diese Lebensordnung und Diätänderung bessern kann, ehe er das mindeste Arzneimittel ordnet.

Ein tiefgewurzelter Scharbock kann schon vor sich durch die vereinigte Wirkung der warmen Bekleidung, der trocknen Landluft, der gemäßigten Bewegung, der Vertauschung des alten Pökelfleisches mit dem frischgeschlachteten, der Zukost aus Sauerkraut und kressartigen Pflanzen und des schäumenden Bieres zum Getränke oft geheilt werden. Wozu noch Arzneien? etwa den guten Erfolg jener Lebensordnung unkenntlich zu machen? Aus der entgegengesetzten Lebensart entsteht Scharbock; er kann also wohl durch das gegenseitige Verhalten bezwungen werden; wenigstens sollte man den Erfolg erst abwarten, ehe man Arzneien giebt.

Warum will man aber z. B. den mit Lustseuche Behafteten durch veränderte, gewöhnlich schwächende Diät kränker machen, als er war? Heilen kann man ihn doch durch keine Diät, auch rührt das Uebel von keiner entgegengesetzten Diät her. Wozu also eine Aenderung darin?

Seit ich dieß einsah, heilte ich weit gewisser alles Venerische (was nicht Tripper war) ganz ohne Diäteinschränkung, — blos mit Queckstlber (und wo nöthig Mohnsaft) und so fand das Metall keinen geschwächten Körper, und meine Kranken erholten sich schneller, als die meiner Amtsgenossen. Auch wußte ich dann gewiß, daß alles, was geschah, Besserung oder Schlimmerung, vom Mittel herrührte.

Ein dem Anscheine nach sehr schwelgerischer, alter Obrist von großem Körper, hatte seit 40 Jahren aufgebrochne, fast über und über geschwürige Schenkel und an den Dickbeinen Fontanelle. Er aß stark und sehr nahrhafte Speisen, trank viel Liqueur dazu und nahm seit vielen Jahren monatlich einmal Ailhaudisches Pulver. Sonst war er munter. Ich ließ die Fontanelle zuheilen, die Schenkel mit einer schmalen Flanelbinde eingewickelt erhalten, sie

täglich etliche Minuten in kaltes Wasser setzen und mit geschwächter Sublimatauflösung verbinden. An seiner Lebensordnung änderte ich nichts, gar nichts, selbst das monatliche Purgirpulver nicht, da es ihm so sehr zur Gewohnheit geworden war. Seine Schenkel wurden allmählig, binnen Jahresfrist gesund und seine Munterkeit nahm in diesem seinem 73sten Jahre mehr zu, als ab. Ich habe ihn noch zwei Jahre gesund gekannt und noch nachher von seinem guten Befinden Nachricht gehabt. Die Schenkel blieben geheilt. — Darf ich hoffen, daß er schneller oder sichrer wäre wieder hergestellt worden, wenn ich ihm seine acht bis zehn Schüsseln und seine Becher voll Kümmelliqueur entzogen hätte? Hätte ich gewußt, wenn ich seine Diät geändert und er sich übler dabei befunden hätte, ob diese Verschlimmerung von den in den Diätetiken für so gesund ausgegebnen, ihm aber ungewohnten Nahrungsmitteln, oder von meiner äußern Behandlung (innerlich gab ich nichts) hergerührt hätte? Mir war's leicht, vor allen Schulen zu bestehen, wenn ich ihn den gewöhnlichen Regeln der Diätetik methodisch aufopferte, aber auch vor meiner bessern Ueberzeugung, vor meinem Gewissen, vor dem obersten Gesetze des Arztes, der Einfachheit?

Ich nehme mir nichts vor meinen Amtsbrüdern heraus, wenn ich bekenne, daß ich die schwersten chronischen Uebel ohne sonderliche Diätänderung geheilt habe.

Wenn ich genaue Mäßigkeit in allen Dingen rathe, oder einen einzelnen Artikel der Lebensordnung vermindern oder vermeiden lasse, der meinen Absichten hinderlich ist, z. B. Säuren, wenn ich Stechapfel, Belladonne, Fingerhut, Eisenhut oder Bilsen gebe, (weil dieser Arzneien Kraft durch Pflanzensäuren gänzlich aufgehoben wird), oder kochsalzige Speisen, wenn ich Queckſilberkalk verordne, oder Kaffee, wenn ich Mohnsaft nehmen lasse, so glaube ich genug gethan zu haben.

Mißlingt meine Kur, so weiß ich, daß ichs durch künstliche Diät (wie viel precäres und hypothetisches füllt nicht unsre Diätordnungen aus!) nicht verdorben habe; ich weiß daß es mein Mittel verdarb, oder doch nicht besserte.

Bessere ich, so weiß ich, daß es die Mittel gethan haben; denn von einer Aenderung in der Lebensordnung konnte es nicht kommen.

Schon Hippokrates deutete, wo mir recht ist, etwas

ähnliches in den Koischen Vorhersagungen an, indem er meint, daß Arznei und Naturkraft weit beträchtlichere und tiefere Veränderungen in Krankheiten, als ein kleiner Diätfehler, hervorbringen.

Wie nahe war dieser große Mann am Ziele des Steines der weisen Aerzte, — der Einfachheit! und nach mehr als 2000 Jahren nach ihm, wären wir diesem Ziele nicht einen einzigen Schritt näher zu kommen vermögend gewesen! wären noch etwas weiter davon!

Hat er blos Bücher geschrieben, oder hat er weit weniger geschrieben, als wirklich geheilt? That er dieses durch solche Umschweife, als wir?

Blos bei dieser Einfachheit seines Benehmens in Krankheiten konnte er das alles sehen, was er sahe, und worüber wir erstaunen.

Klima, Witterung, Barometerstand u. s. w.

Sollten wir verzagen, daß wir nicht haarklein wissen, welchen genauen Einfluß eine kleine Veränderung des Erdstrichs, eine kleine Aenderung des Hygrometers, des Barometers, des Anemometers, des Thermometers u. s. w. auf die Behandlung unsrer Kranken mit Arzneimitteln ausübt?

Nach mancherlei Beobachtungen der besten Aerzte ist es uns doch jetzt so schwer nicht, im allgemeinen die Verschiedenheiten zu berechnen, die ein heißeres oder kälteres Klima auf die Natur und Behandlung der gewöhnlichen Krankheiten äußert. Sie bestehen größtentheils nur in dem Mehr oder Weniger. Sich ganz entgegenstehende Gesetze der Heilkunde finden wir in dieser Verschiedenheit der Erdstriche nicht. Gnügt die Rinde nicht zur Heilung der reinen Wechselfieber in Meriko, wie in Norwegen? in Batavia und Bengalen, freilich nur in stärkern Portionen, als in Schottland? Eben das Queckfilber heilt in China die Lustseuche und auf gleiche Weise, als auf den Antillen. Wir haben bei uns ebenfalls Lebereutzündungen und Lebereiterungen, als in den Ländern unter der Linie; ob in letztern zwanzigmal mehr als bei uns? macht keinen Unterschied in der Behandlung, da auch wir Queckfilber und Mohnsaft (oder etwas besseres) dienlich finden. Typhus und damit vergesellschaftete Fieber werden auch bei uns, wie dort, durch Aderlaß und Salpeter tödtlich, (freilich nicht so schnell als dort!) verlangen auch bei uns zur Hebung der Kräfte, Rinde

und Mohnsaft (freilich nicht in so großer Menge als dort!). Nicht die Natur des Heilverfahrens, nur die Grade desselben ändern diese Verschiedenheiten ab, und diese lassen sich berechnen.

Daß aber die Naturkraft des Menschen und die Gewohnheit ihre Oberherrschaft selbst gegen alle Verschiedenheit des Klima zum Leben und Gesundseyn behaupte, zeigt die Bewohntheit der Erde am Ganges wie auf der Feuerinsel, in Lappland wie in Aethiopien, im siebenzigsten wie im dritten Grade der Breite.

Und wissen wir denn so gar wenig von dem übrigen Einflusse des Bodens und der Länderbeschaffenheit auf die Krankheiten? so wenig, daß sich nicht eine leichte Berechnung ihres Einflusses auf unsre Praxis machen ließe? Erfuhren wir nichts vom Unterschiede des Aufenthaltes auf hohen Gebirgen und am niedern Meeruser für Bluthusten und Lungensucht? nichts von den Wirkungen der Sumpfluft auf Mooren und innerhalb gährender Satdtgräben für Wechselfieber und Krankheiten der Leber und des Lymphsystems? Nichts von der Kraft der freien Luft für Rachitische und Stubensieche? Nichts von den Vorzügen des platten Landes vor den engen Alpenthälern, der Wiege der Cretinen, der Kröpfigen und Wahnsinnigen? Nichts von den, Entzündung oder Erschlaffung bewirkenden, Eigenschaften der Winde und Jahrzeiten, oder dem Einflusse des niedern Barometerstandes auf Schlagflüssige? Nichts von der Brand und Typhus befördernden Hospitalluft?

Und nur diese und ähnliche größere und mächtigen Verschiedenheiten und ihre beträchtlichen Einflüsse auf Gesundheit und Leben waren es, die uns bei Behandlung der Krankheiten zu wissen nöthig waren. Wir wissen sie und können diese Einflüsse berechnen.

Der Einfluß aber der feinern Nüancen dieser Verschiedenheiten ist zu ohnmächtig, als daß sie uns an glücklicher Behandlung der gewöhnlichen Krankheiten merklich hindern könnten. Die Lebenskraft und die rechten Arzneien siegen gewöhnlich weit über den Einfluß jener feinen Schattirungen der nichtnatürlichen Dinge.

Was würde sich auch von dem Schöpfer sagen lassen, der ein Heer von Krankheiten über die Erdenbürger verhing und zugleich eine unübersehliche Menge Hindernisse der Heilung entgegen stellte, deren Einfluß allen Bemühungen des Arztes widerstrebte und sich nicht berechnen ließe? zu deren Kenntniß in ihrem Umfange (wenn sie von so großem Belange wären) der beste Kopf des glücklichsten Genies nicht zureichen würde?

Wir heilen Krankheiten in pestilenzialischen Kerkern, ob wir gleich ihren Bewohnern nicht die Gesundheit der Alpensennen mittheilen können. Wer verlangt von uns, daß wir die zärtliche Stadtdame zur runden, hochrothwangigen Bauerndirne umschaffen sollen? wir heben aber die meisten Beschwerden der erstern. Der sitzende Geschäftsmann verlangt von uns nur eine erträgliche Gesundheit, da die Natur der Dinge uns versagt, ihm die Stärke des Grobschmidts oder den verzehrenden Hunger des Lastträgers zu verschaffen.

„Aber," wirft man ein, „eine oft geringe Abwechselung der „Kälte und Wärme, der Trockenheit und Feuchtigkeit der Luft, „ihres größern oder geringern Antheils an Sauerstoffgas oder Azo„te, die etwa verschiedne Windrichtung, der etwas mehr oder min„der hohe Barometerstand, ja selbst die kleinere oder größere Mas„se an Luftelektricität und tausend andre, uns vielleicht noch un„bekannte, physische, vielleicht nur kleine Kräfte, haben doch zu„weilen sichtbaren Einfluß auf Krankheiten, wenigstens auf ner„vensieche, hysterische, hypochondrische, asthmatische Personen!"

Soll ich sagen, was ich denke? Mir deucht es weit unfruchtbarer, alle die Grade und Verschiedenheiten des Einflusses dieser physischen Eindrücke, sobald sie ins Kleinliche fallen, (unerreichbar) erforschen zu wollen, — als die Bemühung anzuwenden, solche Elende gegen alle diese unnennbaren Eindrücke abzuhärten, indem wir sie bis zu einer gewissen Höhe von Kraft erheben, wo ihr Körper diesen und vielen andern, noch unbekannten physischen Eindrücken widerstehen könne; so wie ich es auch für weit thunlicher halte, dem Melancholischen seine grämliche Gesinnung durch Arzneien hinweg zu nehmen, als für ihn die zahllosen Leiden der physischen und moralischen Welt hinwegzuräumen, oder sie ihm auch nur auszureden.

Oder könnten wohl alle die physischen und moralischen Widerwärtigkeiten der Atmosphäre und des Menschenlebens wirksamer gehindert werden, ihre fürchterlichen Eindrücke auf das Spinngewebe von Nervensystem jenes lunatisch krämpfigen, bleichsüchtigen Mädchens grausam zu vollführen, wenn wir alle jene Impulse an Qualität und Quantität in ihrem ganzen Umfange mit Engelsverstande durchschauten und abwögen, oder vielmehr, wenn wir ihr die Monatszeit herstellten?

Ich glaube nicht, daß die Kleinlichkeit der Masse unsrer Kennt-

nisse, sondern nur, daß die mangelhafte Anwendung derselben uns hindert, die Arzneikunde der Gewißheit und Einfachheit zu nähern.

Ein junger Mensch von 20 Jahren, der Sohn eines Oelmüllers, hager, schwächlich, war seit seiner frühesten Jugend einem krampfhaften Asthma unterworfen, welches immer, vom ersten Eintritte des Herbstes an bis tief in den Winter, gestiegen, von da aber allmählig bis in den lauen Frühling wieder abgenommen hatte. Jedes Jahr war er schlimmer geworden und in diesem Herbste hoffte er sein Ende zu finden. Schon fingen (er kam zu Michael zu mir) seine Anfälle an, stärker zu werden, als die vorigen Jahre um diese Zeit. Der Ausgang war abzusehn. Jeder Fall des Barometers im vorigen Jahre und dem verflossenen, jeder Südwest- und vorzüglich Nordwind, jedes herannahende Schneegestöber, jeder Windsturm hatte ihm einen asthmatischen Anfall von Stunden und Tagen zugezogen, wo er nicht selten die Mitternächte hindurch, mit beiden Händen gegen den Tisch gestemmt, mit allen Kräften nur die kleinsten Portionen Athem hatte einziehen können, alle Augenblicke in der Erwartung des Erstickens. Die Zwischenzeiten waren in kleinern Anfällen, durch Zugwind, Dunst von stark gehitzten Oelkuchen, Staub, verminderte Ofenwärme oder Rauch erzeugt, ausgefüllt worden. Dieß erzählte er mir mit abgebrochnen Worten und bei dem kleinsten Athemzuge hoch gehobnen Schultern; sein um diese Jahrszeit gewöhnlicher, noch guter Zustand.

Ich hatte nichts gutes zu erwarten, wenn er seine Lage änderte. Daher ließ ich ihn in seines Vaters Hause, welches allen Winden und aller Unfreundlichkeit der Witterung ausgesetzt war; ich ließ ihn bei seiner gewöhnlichen Diät, — nur daß ich eher kräftigere als geringere Kost rieth; — ich ließ ihn in seiner Schlafstelle, ließ ihn bei seiner Beschäftigung in der Oelmühle, und, so weit es seine Kräfte erlaubten, bei den Arbeiten des Feldbaues.

Mein erstes Mittel waren die kleinsten Gaben Brechwurzel; sie machten, so wenig als die bis zu fünf Granen erhöheten Gaben, Uebelkeit; letztere erregten Purgiren und Erschlaffung. Nicht besser Algarottpulver und Kupfervitriol, beide zu $^1/_4$ Gran. Beide, so wie die Haselwurzel, zeigten die nämliche widrige Tendenz, jedes einzeln gebraucht.

Was andre im Asthma gerühmten Mittel hier nicht thaten, übergebe ich, und berühre blos, daß Squilla und China, jedes

einzeln gebraucht, thaten, was sie oft thun, sie vermehrten die Engbrüstigkeit, und machten den Husten häufiger, kürzer, trockner.

Es fehlte ein Mittel, was Aengstlichkeit erregen und die Leichtbeweglichkeit des Darmcanals mindern könnte. Die Wahl fiel natürlich auf Nux vomica. Zweimal täglich vier Gran nahmen allmählig, aber merklich, die habituelle Engbrüstigkeit hinweg; die krampfhaft asthmatischen Anfälle blieben aus, selbst bei der schlimmsten Herbstwitterung, selbst im Winter, bei allen Windrichtungen, allen Stürmen, allen Barometerständen, aller Feuchtigkeit der Atmosphäre, mitten unter den jetzt erhöhten Haus-Mühlen- und Reisegeschäften, mitten unter dem Oeldunste, bei nicht wesentlich geänderter Diät, unveränderter Wohnung. Täglich Abends hatte er sich, wie noch an keine Besserung zu denken war, schon lange mit einem wollenen Tuche über den ganzen Körper gerieben. So wenig ich es auch fruchten sah, so ließ ichs doch bei letztem Mittel nicht aussetzen, weils ihm schon zur Gewohnheit worden war.

Nun verschlief er ruhig die Nächte, die er sonst im Lehnstuhle, vorwärts gebückt oder an die Wand gestemmt, durchkeucht hatte; seine Kräfte haben sich in dieser für ihn sonst so gefährlichen Jahrszeit gemehrt, so wie seine Munterkeit, Heiterkeit und Dauer gegen rauhe Witterung.

Kleine Ahndungen von Asthma brachte jetzt nur eine starke Verkältung zuwege; sie verschwanden schnell wieder.

Außer diesem Mittel ward nichts, gar nichts gebraucht.

Hätte ich wohl statt dessen alle mögliche Veränderungen der Meteore berechnen und ihre Einflüsse auf diesen empfindlichen Körper abwägen sollen? Und hätte ich das vermocht, konnte ich dann wohl dem aufgehobnen Drucke der Luftschichten mehr Gewicht geben, die verminderte Luftelektricität verstärken, die Tag- und Nachtgleiche aufhalten, die Feuchtigkeit der Atmosphäre trocknen, den Nordwind in Süd drehen, die Stürme zügeln und die Mondsknoten auflösen? Und hätte ich dieß alles gekonnt, würde ich meine Absicht besser erreicht haben?

Arzneien.

Hier entsteht die Frage: Ist es gut, vielerlei Arzneien in Ein Recept zu mischen; Bäder, Klistiere, Aderlässe, Blasenzüge, Umschläge und Einreibungen zu gleicher Zeit, oder dicht auf einander zu ver-

ordnen, wenn man die Arzneikunde zu ihrem Gipfel heben, wirksam heilen, und in jedem Falle gewiß erfahren will, was die Heilmittel gewirkt haben, um sie in ähnlichen Fällen mit desto größerm oder gleichem Glücke wieder anwenden zu können?

Der menschliche Geist faßt nie mehr als einen einzigen Gegenstand auf einmal, kann fast nie das Resultat zweier zugleich auf Ein Objekt wirkenden Kräfte auf die Ursachen proportionell repartiren; wie kann er die Arzneikunde zu einer größern Gewißheit bringen, wenn er sich, wie es scheint, recht absichtlich bemüht, eine Menge verschiedenartiger Kräfte auf einmal gegen eine krankhafte Körperveränderung spielen zu lassen, wovon er oft weder letztere deutlich kennt, noch die erstern einzeln, geschweige in Verbindung?

Wer sagt uns, ob nicht das Adjuvans oder Corrigens in dem vieltheiligen Recepte als Basis wirke, ob das Constituens der ganzen Zusammensetzung nicht eine andre Richtung gebe? Braucht das Hauptmittel, wenn es das Rechte ist, ein Beförderungsmittel? Sieht es mit seiner Paßlichkeit nicht schwierig aus, wenn es noch ein Besserungsmittel bedarf? Oder sollte nicht noch ein Dirigens nöthig seyn? Ich dächte! die bunte Reihe zu vollenden und der Schule Gnüge zu thun.

Macht etwa der Mohnsaft, mit Brechwurzel versetzt, Schlaf, weils der Konzipient im Recepte zum Hauptingredienz erkohr? Macht die Brechwurzel darin eine Basis, das beihelfende, korrigirende, dirigirende, oder konstituirende Mittel aus? Macht es Brechen, weils der Receptschreiber wollte?

Ich getraue mir, zu behaupten, daß je zwei und zwei Arzneien zusammengesetzt fast nie, jedes seine eigne Wirkung in dem menschlichen Körper äußern, sondern fast stets eine von der Wirkung der beiden einzelnen verschiedene, — eine Mittelwirkung, eine Neutralwirkung, — wenn ich den Ausdruck von chemischen Verbindungen entlehnen darf.

Je zusammengesetzter unsre Recepte sind, desto finstrer wird es in der Arzneikunde.

Daß unsre Recepte aus weniger Stücken zusammengesetzt sind, als die des Portugiesen Amatus, hilft uns eben so wenig, als es diesem half, daß Andromachus noch buntere Zusammensetzungen gemacht hat. Weil beider letztern Recepte noch verwickelter als unsre sind, werden die unsrigen dadurch einfach?

Wie wollen wir uns beklagen, daß unsre Kunst dunkel und verwickelt ist, da wir sie selbst verdunkeln und verwickeln? Auch ich siechte einstmals an diesem Fieber; die Schule hatte mich angesteckt. Hartnäckiger hieng dieß Miasma, eh' es zur kritischen Ausscheidung kam, meinem Gebein an, als das Miasma irgend einer andern Geisteskrankheit.

Meinen wir es ernstlich mit unsrer Kunst?

Nun dann! Was läßt sich mehr mit Columbus Eye vergleichen, als wenn wir uns sämmtlich brüderlich verbinden, in jeder einzelnen Krankheit nur ein einziges einfaches Mittel auf einmal zu geben, ohne sonst eine beträchtliche Veränderung mit dem Kranken zu machen, — und dann laßt uns mit unsern Augen sehen, was das Mittel thut, wie es hilft, wie es nicht hilft? —

Sollte es wirklich gelehrter seyn, mehrere, vielfach gemischte Arzneien in einer Krankheit (oft in einem Tage) zur Apotheke zu fördern, als mit Hippokrates im ganzen Verlaufe eines Kausos ein oder zwei Klystiere und etwa reinen Essighonig (und sonst nichts!) zu geben? Ich dächte, das Rechte geben, wäre das Meisterstück, nicht das Vielgemischte!

Hippokrates suchte sich aus einem Genus von Krankheiten die einfachsten heraus; diese beobachtete er genau, diese beschrieb er genau. In diesen einfachsten Krankheiten gab er einzelne, einfache Mittel aus dem kleinen, damals möglichen Vorrathe. So war es möglich zu sehen, was er sahe, zu thun, was er that.

Es wird doch (hoffe ich) nicht wider den guten Ton seyn, so simpel mit Krankheiten umzugehn, als dieser wahrhaft große Mann that?

Wer mich heute eine andre Arznei geben sieht, als ich gestern gab, und morgen wieder eine andre, der merke, daß ich im Heilverfahren wanke (denn auch ich bin ein schwacher Mensch); — sieht man mich aber zwei bis drei Dinge in Einem und demselben Recepte zusammen mischen, (es ist wohl auch bisweilen ehedem geschehen) — der sage dreist: „der Mann ist in Noth, er weiß nicht „recht, was er will" — „er strauchelt" — „wüßte er, daß das „eine das rechte sey, so würde er ja nicht das andre, und noch we„niger das dritte hinzusetzen!" —

Was wollte ich dagegen einwenden?*) Die Hand auf den Mund!

*) Die Einwendung, daß man dem Kranken die Arznei durch liebliche Zusätze angenehmer, oder bequemer zum Einnehmen machen, und den widrigen Geschmack, Geruch und Farbe verdecken müsse, ist ganz nich-

Fragt man mich, welches die Wirkungsarten der Rinde in allen uns bekannten Krankheiten seyn, so gestehe ich, daß ich wenig davon weiß, so oft und viel ich sie auch vor sich und unvermischt gab. Fragt man mich aber, was die China thun würde, wenn man sie mit Salpeter, oder gar noch mit einem dritten Körper zusammengesetzt gäbe, so bekenne ich meine blinde Unwissenheit, und falle dem, als einem Gott, zu Füßen, der mir dieses erräth. —

Darf ichs gestehen, daß ich seit mehrern Jahren nie etwas anderes, außer ein einzelnes Mittel auf einmal verordnet und nie wiederholt habe, als bis die Wirkung der vorigen Gabe erspirirt war; — ein Aderlaß allein, — ein Ausleerungsmittel allein, — und immer nur ein einfaches, nie gemischtes Mittel — und nie ein anderes, als bis ich mit der Verrichtung des erstern aufs Reine war? Darf ichs gestehen, daß ich auf diese Art glücklich und zur Zufriedenheit meiner Kranken geheilt und Dinge gesehen habe, die ich sonst nie gesehen hätte?

Wüßte ich nicht, daß neben mir noch einige der würdigsten Männer in den Schranken der Einfachheit nach dem einzig erhabnen Ziele liefen, die durch ihre ähnliche Handlungsweise meine Maxime rechtfertigten, wahrhaftig, ich wagte es nicht, diese Ketzerei zu beichten. Wer weiß nicht gar, ob ich nicht in Galilei's Falle den Umlauf der Erde um die Sonne abschwüre. —

Doch, es fängt an, Tag zu werden! — wer sieht ihn nicht dämmern selbst in unsers Herz Commentar zu seinen genannten zwei Krankengeschichten?

Was würde er jetzt darum geben, wenn er in beiden Fällen nichts als Wasserfenchel verordnet und dann so glücklich gewesen wäre, als er war! Ich, meines Theils, gäbe die schönste, die befriedigendste aller meiner Erfahrungen darum, wenn er es gethan hätte.

---

tig. Erwachsene Kranke, deren Vertrauen auf der einen Waagschale in die Höhe schnellt, wenn ein bittres, übelriechendes Pulver in die andre Waagschale gelegt worden, sind mit Haut und Haar zu leicht. Man überlasse sie denen, die des leidigen Bischen Brodes wegen die wohlschmeckendsten Leckereien verschreiben und sich alle Unart und Unfolgsamkeit ihrer Kranken gefallen lassen müssen. Mit Kindern weiß man andern unschädlichen Rath.

II.

Eine Vorrede.*)

Ich habe das Buch (Thesaurus medicaminum. A new collection of medical prescriptions, distributed into twelve Classes and accompanied with pharmaceutical and practical remarks exhibiting a view of the present state of the materia medica and practice of physic, both at home and abroad. The second edition, with an Appendix and other additions. By a member of the London college of physicians. London f. Baldwin 1794. Gr. 8.) überſetzt, die aus dem Londner und Edinburger Apothekerbuche und aus Lewis entlehnten Formeln unter dem Texte hingeſetzt und einige Noten

*) Zum Arzneiſchatz oder Sammlung gewählter Rezepte. Aus dem Engl. — Leipzig bei G. Fleiſcher d. J. 1800. — Der Herausg. glaubt es den Leſern dieſer Sammlung der kleinen Schriften Hahnemanns ſchuldig zu ſeyn, ſie durch Mittheilung dieſer, an ſich ſchon merkwürdigen Vorrede, auf das leider wenig bekannt gewordene Buch ſelbſt, deſſen Lektüre eben ſo viel Nutzen als Vergnügen gewährt und welches erſt durch die zahlreichen, von Hahnemann unter der Chiffer H, hinzugefügten geiſt- und inhaltreichen Noten zum Texte, ſeinen wahren Werth erhält, aufmerkſam zu machen. Dieſe, die Schwächen der Receptſchreiberei mit gewohntem Scharfſinn und treffendem Witz rügenden Noten bilden einen Commentarius perpetuus zu allen Receptbüchern und verdienten auch jetzt noch, nach 29 Jahren, die nemliche Berückſichtigung, als bei ihrem Erſcheinen im Jahre 1800; denn auch jetzt noch kann man von dieſem Zweige der Wiſſenſchaft in Beziehung zu dieſen Noten ſagen: de te fabula narratur! —

Der Herausgeber.

mit dem Buchstaben Y beigefügt, die einem Theile der Leser die Reise nach Anticyra wo nicht ersparen, doch erleichtern können.

Wenn, laut der Vorrede meines Originals, arzneiliche Freimüthigkeit selbst in London der Aegide des Incognito's bedarf, um ungeneckt zu bleiben, so sage ich von unserm lieben Vaterlande kein Wort, wie nöthig es da seit einiger Zeit geworden ist! Wollte ich, sein teutscher Herausgeber, nicht unfreimüthiger seyn, was blieb mir übrig? — Indeß, da die Wahrheit weder wahrer noch unwahrer wird, es habe sie der Mann mit strahlendem Namen, oder der ganz Namenlose gesagt, so beliebe sich der geneigte Leser bloß an das Gesagte zu halten.

Man wird es dem Originale ansehen, daß es eine der ausgesuchtesten Sammlungen gewählter, wenigstens eleganter Recepte ist; man wird aber merken, daß der Notenmacher kein Freund von Arzneimischungen ist. Wie kam aber letzterer zu jenem? wird man fragen. Eben deßwegen! antworte ich. Auch die besten Formeln (wollte ich meinen Landsleuten zeigen) hinken, sind unnatürlich und widersprechen sich selbst und der Absicht. Eine Wahrheit, die man unsern receptsüchtigen Zeiten von den Dächern predigen möchte. Wann soll ich erleben, daß diese Thorheit ausgerottet werde? Wann wird man einsehen lernen, daß die Heilung der Krankheiten weniger, ganz einfacher, aber der rechten, der völlig angemessenen Mittel bedarf? Will man ewig der Spott der Arkesilasse bleiben? Will man nie aufhören, eine Menge Mittel in Ein Recept zusammen zu mischen, deren jedes (da unter dem allgemeinen Gebrauche der Vielgemische der Natur einzelner Ingredienzen unmöglich nachgespürt werden kann) dem größten Arzte oft ein nur halb gekanntes, oft völlig unbekanntes Ding bleibt? Wenn Jones bei London in jedem Jahre dreihundert Pfund Chinarinde verbraucht, was wissen wir denn nun Genaues, Vollständiges von der individuellen Wirkungsart dieses starken Mittels? Wenig! Was wissen wir von der reinen, besondern Wirkungsart des mächtigen Queckſilbers, dessen ungeheurer Verbrauch in der Arzneikunst eine anschauliche Kenntniß seines Verhaltens gegen unsern Körper vorauszusetzen scheinen sollte? Wenig! Wenig außer dem empirischen Apophthegm, was schon seit 300 Jahren erschollen ist: „es heile die venerische Krankheit," das übrige sind unzuverlässige Bruchstücke. Was wissen

wir so Zuverlässiges vom Mohnsafte, was uns zu einem so aberwitzigen Mißbrauche verleiten könnte? Wenig oder nichts Feststandiges? Was vom Kampher? Beinahe Nichts!

Wisse Arkesilas! daß man noch jetzt uneinig ist, ob das Queckſilber eine Veränderung in Kraft, Beweglichkeit und Empfindlichkeit der Faser (und im Pulse), mit einem Worte, ein Fieber sui generis erregen könne, oder nicht, ob die Rinde bloß als bitter zusammenziehende Substanz, wie eine Verbindung von Enzian und Bistorte, oder durch einen inwohnenden eigenartigen Stoff antipyretisch sey, — ob der Mohnsaft stärke oder schwäche — der Kampfer kühle oder erhitze, und daß die Bejaher so wie die Verneiner die genauen Bedingungen ihrer Sätze anzugeben vergessen. Ist aber dieser täglich gebrauchten Dinge Kraft noch so unbestimmt, um wie viel ungekannter muß nicht erst die der seltner angewendeten seyn!

Herrscht nun über die einzelnen Droguen noch eine so merkwürdige Finsterniß, wie in Nichts müssen dann die Phänomene schwinden, welche aus dem gewöhnlich tumultuarischen Gebrauche mehrerer solcher ungekannten, zusammengemischten Droguen — in Krankheiten resultirten, in Krankheiten, jenen wahrlich nicht leicht in einzelnen Fällen klar zu erkennenden, widernatürlichen Zuständen des menschlichen Körpers, — des räthselhaftesten aller organischen Wesen! Das heiße ich eine Hand voll verschiedentlich gerundeter Kugeln mit verbundenen Augen auf einem ungekannten Billiard mit vieleckigen Banden hinwerfen und im voraus bestimmen wollen, welchen Effect sie zusammen thun, welche Richtung jede erhalten und welchen Stand sie endlich annehmen müssen nach den vielfachen Abprallungen und unvorhersehbaren Gegenstößen unter einander! Und doch bleibt die Bestimmbarkeit der Resultate aller mechanischen Potenzen unendlich leichter, als die der dynamischen.

„Bei einem gemischten Rezepte ist es ein anderer Fall," höre ich antworten, „da bestimmt der verschreibende Arzt jedem „Ingredienz die Rolle, die es im menschlichen Körper ausüben „soll:" „dieß soll die Basis seyn, das zweite das Adjuvans, das dritte das Korrigens, jenes das Dirigens „und dieses das Konstituens! Machthabend gebiete ich, „daß keins dieser Ingredienzen sich unterstehe, seinen angewiesenen Posten im menschlichen Körper zu verlassen! Ich gebiete,

„daß das Korrigens sich nicht säumig erweise, die Laster der „Basis zu vermänteln, alle Tücken dieses Hauptmittels und des „Adjuvans vertusche und zum Besten kehre; aus Reihe und „Glied aber zu treten, und etwa eine eigne, der Basis entgegen„strebende Rolle eigenmächtig selbst zu übernehmen, untersage „ich ihm hiermit gänzlich! Nun Adjuvans! dir gebe ich die „partes des Mentors meiner Basis, unterstütze sie in ihrem „schweren Geschäfte, aber wisse, daß du ihr nur unter die Arme „greifen, nicht aber selbstisch etwas anderes beginnen, oder der „Ordre zuwider handeln darfst, die ich der Basis, auf einer ge„wissen Höhe zu erbrechen, mitgegeben habe; aus Eigendünkel „aber selbst Expeditionen zu unternehmen, oder etwas Verschiede„nes in der Intention der Basis zu wirken, darfst du dich „nicht unterstehen; — ganz de concert mit ihr mußt du, ob „du gleich ein ander Ding bist, agiren, das befehle ich dir! Ih„nen gebe ich das sehr wichtige Geschäft der ganzen Expedition, „führen Sie mir hübsch die unreinen Säfte aus dem Blute, ohne „jedoch das Gute im mindesten zu berühren: alteriren Sie, stim„men Sie um, was Sie in unrechter Mischung, in krankhafter „Stimmung finden. Bedenken Sie, daß die Aufträge: Um„stimmen und Alteriren, Ihnen ungemessene Vollmacht ertheilen, „was Gott weiß und nicht weiß, umzuändern (wie in Opera„tionsplanen für einen, den Gebieter an Einsicht übertreffenden Ge„neral Mode ist.) Sie haben die Reitzbarkeit der Muskelfaser „herabzustimmen, die große Empfindlichkeit der Nerven zu min„dern, Schlaf und Ruhe zu bringen. Sehen Sie die Zuckungen „dort im Arme, die will ich gestillt haben und den Krampf im „Schließmuskel der Harnblase! Der Kerl dort hat Gelbsucht; „ich befehle, ihn weiß zu machen und die Gallwege zu deobstrui„ren, sie mögen nun durch Krampf, oder durch ein mechanisches „Hinderniß immeabel geworden seyn, oder wenn auch die Leber „verschiedentlich verdorben wäre. Bei der hysterischen Matrone „da und bei jenen alten Hautausschlägen haben alle meine viel„jährigen Kuren und Frühlingskräutersäfte nichts gefruchtet, „dieß bestimmt mich anzunehmen, daß Verstopfungen in den „feinsten Gefäßen des Unterleibes, — meine Lieblingsausflucht „— vorhanden sind. Nun sind Sie aber, hochgeachtete Basis! „nur erst (was bei mir viel gilt) vor wenigen Tagen durch eins der „neuesten Pamphlets bei mir als ein sicheres Deobstruens akkre-

„bidirt worden. So gebe ich ihnen dann die Funktion, jene Ver-
„härtungen aufzulösen (ob ich gleich die unsichtbaren Verhärtun-
„gen selbst nicht kenne und nicht weiß, welches Menstruum sie
„auflösen könne, welches Liquans sie zu schmelzen ver-
„möge, und wie die tröstlichen Ausdrücke unserer Schule alle
„klingen mögen) — genug. Sie werden schon wissen, was zu
„thun ist, wenn Sie selbst an Ort und Stelle kommen. Söm-
„mering sagt zwar, die harten geschwollenen Drüsen bestün-
„den nicht aus verstopften, im Gegentheile aus mehr als natür-
„lich erweiterten Gefäßen. Was kümmert uns aber der Träu-
„mer. Wir Aerzte haben nun schon so viele Jahrhunderte deob-
„struirt. Genug, ich befehle es Ihnen, Basis! deobstruiren
„Sie mir. Sehen Sie den Faulfieberkranken, liebe Basis Sal-
„peter! ich bitte Sie, vorzurücken und die Fäulniß zu hemmen,
„wie Sie vor dem Jahre an meinen schleimigen Schinken gethan
„haben. Entschuldigen Sie sich nicht, daß Sie auf allen Expe-
„ditionen immer unglücklich gewesen, ich gebe Ihnen zum Adju-
„vans die Vitriolsäure zur Seite, Sie in allen ihren Angriffen
„zu unterstützen, obgleich die Schwärmer von Chemisten uns be-
„reden wollen, Sie vertrügen sich mit ihr nicht, es bleibe kei-
„ner was er sey, Sie wandelten sich beide in Scheidewasser und
„Vitriolweinstein um. Gewäsch! Gleich als wenn dergleichen
„ohne die Erlaubniß des durch Rezepte herrschenden Arztes mög-
„lich wäre! Genug, ich befehle Ihnen das Faulfieber zu dämp-
„fen, dafür haben Sie von mir das Diplom als Basis — auch
„gebe ich Ihnen noch einen Trupp Beihülfs- und Verbesserungs-
„und dirigirende Mittel zur Dispositon. — Liebe Basis Mohn-
„saft! hier habe ich einen hartnäckigen, schmierzhaften Husten für
„Sie zu bekämpfen. Sie, die alle Krämpfe und Schmerzen, so
„unzählig verschiedenartig sie auch seyn mögen, zu tilgen von den
„Asklepiaden nun einmal in Amt und Pflicht genommen worden
„sind, wie die sieben Planeten im hundertjährigen Kalender die-
„sen und jenen Theil unsers Körpers zu regieren befehligt sind, —
„Ihnen gebe ich den Auftrag wohl hergebrachter Masen. Nun
„ist mir aber berichtet worden, daß Sie oft die Unart haben sollen,
„den Leib zu verstopfen. Damit Ihnen nun dieß nicht einfalle,
„so gebe ich Ihnen dieß und jenes Larieringredienz zur Seite
„und daß ihre Wirkung durch diese nicht zerstört werde, daß ist
„ganz Ihre Sache, wozu wären Sie Basis! Auch sollen Sie zu-

„weilen Hitze machen und der Ausdünstung in den Weg treten,
„dafür gebe ich Ihnen Kampfer zum Korrigens, zum Kontrolleur
„dieser Ihrer Unart bei. Jüngst wollte Einer sagen: alle Ihre
„Eigenschaften gingen verloren, wenn Sie Kampher zur Seite
„hätten. Das lassen Sie sich aber ja nicht irren. Wie darf
„sich das Sattelpferd vom Handpferde hindern lassen? Jeder
„von Ihnen muß für sich seine Schuldigkeit thun, wie sie ihm
„in der konstitutionellen Materia medica angewiesen ist und
„hieran geschieht unsre Meinung. — Auch der Magen, wird
„mir berichtet, soll von Ihnen verdorben werden, und damit Ih-
„nen diese Tücke nicht einfalle, habe ich Ihnen im Rezepte mehrere
„magenstärkende Mittel beigesellet, lasse auch eine Tasse Kaffee
„nachtrinken, der die Verdauung befördert, wie die Schriften
„der Praktiker versichern — unbekümmert um jene Neulinge, die
„ihm zutrauen, daß er Sie unkräftig mache: Sie dürfen sich
„aber nicht unkräftig machen lassen, dafür sind Sie Basis."

Und so wird denn, gleich als selbstständigen Wesen mit freiem Willen, einem jeden Ingredienz in einem vollstimmigen Rezepte seine Pensum vel invitissima Minerva Hygeiaque aufgegeben, auch in andern Rücksichten. Denn es gehören gar viele gelehrte Rücksichten zu einem schulgerechten Rezepte. Da muß der und jener Indikation Gnüge geleistet, drei, vier und mehr Symptomen muß durch eben so viel verschiedene Mittel abgeholfen werden. Bedenke, Arkesilas! wie viel Mittel man da kunstmäßig aufhäufen muß, um auf einmal den Angriff auf allen Punkten zu machen. Gegen den Reitz zum Erbrechen etwas anderes, für den Durchlauf etwas anderes, für das Abendfieber und die Nachtschweiße etwas anderes, und, wie schwach ist der Kranke! auch Stärkungsmittel müssen dabei seyn, und zwar mehrere, damit, was das eine (uns unwissend) nicht vermag, das andere leiste. —

Wie wäre es aber, wenn alle die Symptome von Einer Ursache herrührten, wie fast immer, und eine einzige Drogue vorhanden wäre, die allen diesen Symptomen Gnüge leistete?

„Das wäre was andres. Aber dergleichen zu suchen, ist
„uns unbequem, wir verschreiben für jede Rücksicht etwas ins
„Rezept, und damit haben wir der Schule Gnüge geleistet."

Aber auch der Kunst, auch dem kostbaren Menschenleben?

„Niemand kann zweien Herren dienen.“

Aber glaubst du denn ernsthaft, daß der Mischmasch das wirken werde, was du jedem Ingredienz zutrauſt, etwa wie Dingen, die nicht wechſelſeitig auf einander eingreifen, nicht auf einander Einfluß hätten, oder auf dein Geheiß nicht haben dürften? Fällt es dir nicht ein, daß zwei dynamiſche Agenzen zuſammen nie das wirken können, was beide, einzeln zu verſchiedenen Zeiten gegeben, thun würden — daß eine Mittelwirkung entſtehen müſſe, die a priori nicht voraus zu ſehen iſt — geſchweige denn, wenn mehrere zuſammen geſetzt ſind! Wer ſahe es voraus, daß Mohnſaft mit Kaffee eingegeben, in den meiſten Fällen faſt blos eine ſtarke hartreibende Kraft äußern würde, wer ſahe es den beiden Mitteln an? Soll der Mohnſaft etwa immer noch betäuben, wenn ihm Brechwurzel zugeſetzt iſt? Siehe deinem Willen, deinen atomiſtiſchen Grundſätzen wird nicht Gnüge gethan! Die Zuſammenſetzung dieſer dynamiſchen Kräfte macht Angſt und Schweiß.

„Aber der Brechweinſtein wird doch um deſto eher Erbre-
„chen erregen, wenn ich des ſchwachen Magens wegen Chi-
„narinde zuſetze?

Wenig oder gar nicht, kurzſichtiger Freund!

„Warum hat aber die weiße Nießwurzel ſo wenig bei die-
„ſem Kranken gethan?“

Weil du ein Kamillenklyſtir zugleich gabſt!

„Was für ſchreckliche Wirkungen ſoll nicht ein gutes Ex-
„trakt von Stechapfel äußern! wie die Schriftſteller ſagen.
„Sie lügen alle! Nur erſt neulich gab ich es einem ſehr
„beweglichen Kranken in ſtarker Gabe in einem Tränkchen.
„Es that nichts, gar nichts.“

Etwa mit Oxymel gemiſcht?

„Getroffen! Aber was ſchadet das? es war ja nur das
„Konſtituens; nur vier Unzen.“

Einige Unzen dieſer Gewächsſäure? Nun ſo darf's dich nicht wundern. — Sahe ich dich nicht neulich das sal tartari mit Gummigutte vermiſcht verſchreiben? warum thatſt du das, und was that das Pulver?

„Das erſte ſollte den Schleim löſen und das zweite die
„Würmer gewaltig wegpurgiren; es erfolgte aber nicht ein-
„mal ein Stuhlgang, zu meiner Verwunderung.“

Zu meiner nicht! Wisse, daß jede zwei, geschweige drei und mehr Substanzen zusammengemischt das nicht äußern, was man von ihnen, einzeln und in verschiedenen Zeiten gereicht, erwarten konnte, sondern eine dynamisch abgeänderte Mittelwirkung, — du magst nun wollen, oder nicht. Da hilft dir deine schulgerechte Schlachtordnung der Ingredienzen nichts, nichts die ausgetheilte Rolle für die Basis und Bases, für das Adjuvans und die Adjuvantia, für dein Corrigens, für dein Dirigens und Constituens. Die Natur wirkt nach ewigen Gesetzen, ohne dich zu fragen, ob sie dürfe; sie liebt die Einfachheit und wirkt mit Einem Mittel viel, du mit vielen Mitteln wenig. Ahme die Natur nach!

Vielfach zusammengesetzte Rezepte zu verschreiben, wohl mehrere täglich, ist der Gipfel des Parempirismus; ganz einfache Mittel zu geben, und nicht eher ein andres, bis die Wirkung des erstern erspirirt ist; — dieß, nur dieß führt den geraden Weg in das innere Heiligthum der Kunst. Wähle!

H.

III.

Fragmentarische Bemerkungen zu Browns Elements of medicine.*)**)

§. XVIII. Entschuldigt er sich ganz artig, „daß er sich der Ausdrücke: mangelnde, erschöpfte, verzehrte, angehäufte, überflüssige Erregbarkeit" — bedienen müsse, wegen Neuheit des Gegenstandes und Armuth der Sprache. Aber dieß ist keine Entschuldigung für einen Mann, der sich rühmt: (CCCXII) die Arzneikunde jetzt zuerst zu einer ächten Wissenschaft, die bald den Namen: Lehre der Natur, (Anm. zu (DCLXXVII) erhalten werde, erhoben und (s. Ende der Vorrede) sie zuerst demonstrirt zu haben. Wer eine neue Wissenschaft lehren will, zu der er neue Begriffe braucht, der muß sich auch neuer, angemessener, unzweideutiger Ausdrücke dazu bedienen, sie zu dieser Absicht erschaffen, oder die alten Worte durch Unterlegung neuer Bedeutungen zu neuen Ausdrücken um-

*) Diese Bemerkungen rühren von einem der vorzüglichsten Aerzte Teutschlands her, der aber, wie er sich selbst ausdrückt, „so lange die literärische Chouanerie die Heerstraßen noch unsicher macht" seinen Namen nicht nennen will, welches auch in Dingen, wo Gründe und nicht Auctoritäten entscheiden, nach meiner Meinung sehr gut ist. Aber bemerken muß ich, daß der Verfasser weder etwas für noch wider das Brownsche System gelesen hat, und man also desto gewisser seyn kann, hier das unbefangne Urtheil eines, in Erfahrung und Nachdenken gereiften praktischen Arztes über diesen Gegenstand zu erhalten. Anmerkung Hufelands.

**) Aus Hufelands Journal der praktischen Heilkunde. Fünfter Band, 2. St. S. 52. Jahrgang 1801. d. Herausg.

prägen. Indem sich aber Brown der alten Ausdrücke unerklärt und nicht neu bestimmt bedienet, muß er dem Leser verstatten, sie unter der alten Bedeutung zu verstehen, und wenn wir dann lesen: daß Erregbarkeit, deren Quantität oder Kraft dem Menschen schon bei seiner Geburt in einer bestimmten (XVIII) Menge zugemessen worden, durch Reize verzehrt (CCCIX) und nachgehends dennoch durch neue Reize wieder hervorgelanget werden könne. — uns nicht verargen, wenn wir glauben, Unsinn gelesen zu haben.

XXI ζ, η „Die Brech- und Purgirmittel, Gram, Verdruß u. s. w. vermindern die Summe der Erregung und schwächen; — aber aus keiner andern Ursache, nicht weil sie keine Reizmittel wären, — sie sind Reizmittel, schwächen aber, weil sie „schwach und unzureichend reizende Mittel sind (debilitating, „that is, weakly stimulant, owing their debility (er hätte „schreiben sollen, debilitating power) „to a degree of stimulus inferior to the proper one.)"

Wenn alle Erregung, alle Bedingung des Lebens und der Gesundheit von Reizmitteln und blos von ihnen (XXII) abhängt, so kann kein Reizmittel die Erregung an sich vermindern. Entweder in dem Begriffe „Reizmittel" liegt nicht einzig die äußere Bedingung für Leben und Gesundheit, oder wenn sie darin liegt, so kann ein Reizmittel, sey es auch ein schwaches, ein unzureichendes, nicht schwächen. Blos dann, wenn es (was aber von Brown nicht vorausgesetzt wird) auf lange Zeit das einzige auf den Körper wirkende Reizmittel ist, indeß daß alle andre größere Reize ausgeschlossen bleiben, kann eine Schwäche, nicht von der Kleinheit des wirkenden, sondern vom Mangel der abwesenden größern (gewohnten) Reize erzeugt werden. Sonst müßte ein Mann, der sich wohl befindet, sich aber noch munterer befinden würde, wenn er jetzt vier Unzen Wein tränke, ungeheuer geschwächt werden, wenn er in diesem Augenblicke statt der vier Unzen Wein, nur vier Tropfen Wein in den Mund nähme, und noch viermal mehr geschwächt werden, wenn er nur Einen Tropfen genösse.

Ein noch so geringer Zusatz zur Bedingung des Lebens (ein schwaches simples Reizmittel) kann nie ein Minus werden, kann nie schwächen. Schwächt es aber (wie Purgirmittel, Gram,

Schreck u. s. w.) bei übrigens unverminderter Summe der nöthigen gewohnten Lebenserhaltungsmittel (Wärme, Nahrung u. s. w.), so muß seine schwächende Kraft auf einer ganz andern Ursache beruhen, als auf der Kleinheit seiner Reizkraft.

Wer sieht diese Folgerungen nicht ein?

Ein gesundes, feuriges Mädchen stirbt in vollem Genusse aller zur Gesundheit nöthigen Reizmittel, von der plötzlichen Trauerpost, daß ihr Bräutigam erstochen sey, augenblicklich. War dieses blos ein simpler, nur kleiner Reiz, so war es ja ein kleiner Zusatz zu der nicht mangelnden Summe aller übrigen Reizmittel. Wie konnte dieser kleine Zusatz schaden, wie konnte er tödten, wie konnte er augenblicklich tödten, wenn er blos als einfacher Reiz und auf keine andre Weise wirkte?

Wer sieht diese Folgerungen nicht ein?

Er geht in seinem Wahne so weit, zu behaupten (XXI g) „Verdruß und Gram wären Freude und Zufriedenheit nur in geringerem Grade." Wenn ich solche Behauptungen wagen darf, dann kann ich aus allem alles machen; dann ist es leicht, ein scholastischer Sophist zu seyn. Nein, lieber Freund! es sind zwei Gradleitern; auf der einen steht die Gleichmüthigkeit oben und diese geht herab bis zu Verdruß, Gram, Verzweifelung. Die andre Skale hat Gleichmüthigkeit zum untersten Grade, von dem sie hinauf zur Zuversicht, zur Freude, zum Entzücken steigt.

Wenn Brown von Gleichheit der Wirkungen auf Gleichheit der Ursachen schließen darf, so wird es auch uns erlaubt seyn, von Entgegengesetztheit der Wirkungen auf Entgegengesetztheit der Ursachen zu schließen und Kälte und Gram, Wärme und Freude, für entgegengesetzte Potenzen anzunehmen, (weil sie entgegengesetzte Effekte äußern), dergestalt jedoch, daß die stärkende Eigenschaft der letztern, wie die schwächende der erstern, nicht auf ihrem gemeinsamen Attribute als Reizmittel beruhen kann, sondern auf Attributen beruhen muß, die bei erstern von ganz entgegengesetzter Natur, als bei letztern sind.

XX, XXI zählt Brown die Gifte und die Typhusmiasmen zu den obigen Potenzen (deren Schwächungskraft von der Kleinheit des Reizes, den sie auf den Körper ausübten, herrühre)

Wie nun, wenn ein Mann in vollem Genusse aller die Gesundheit erhaltenden äußern Reize (ihre Summe soll täglich 3000 bis 3010 betragen) sich belieben läßt, nach Ausleerung des letzten

Glases Wein, eine mit Kohlensäure angefüllte Grube zu besteigen, und nach zehn Minuten todt, unwiederbringlich todt herausgezogen wird, was hindert hier die Fortdauer des Lebens? Etwa der Hinzutritt des gar zu kleinen und deshalb angeblich schwächenden Reizmittels der fixen Luft? Man setze die Summe ihres Reizes auf 1, oder wenn man will, auf $\frac{1}{1000000}$, so wird die Summe aller seit vier und zwanzig Stunden ihm zugeflossenen Reizmittel diesen Tag, mit Einschluß der geathmeten Luftsäure, 3001 oder 3000$\frac{1}{1000000}$ betragen. So viel hat er (mehr oder weniger) schon alle vorhergehenden Tage an Reizmitteln genossen, es ist weder Verminderung noch Vermehrung der Reize in diesem letzten Tage bis zum Augenblicke seines Todes geschehen. Was hinderte ihn also zu leben? Sichtbarlich nicht eine Potenz, die der Kleinheit ihres Reizes, sondern wegen einer ungeheuren Kraft andrer Natur ihm äußerst schädlich war.

Er will sich zwar mit der Ausrede (XXIX) behelfen, daß die schwächenden Reizmittel zum Theil vermittelst einer unangenehmen Beziehung auf die Erregbarkeit, oder vermittelst einer widrigen Empfindung schwächend wirkten. Aber er ist sehr inkonsequent, sich auf der einen Seite zu brüsten, daß er die Physiologie und Pathologie auf ein oder zwei Prinzipe zurückgeführt habe und doch auf der andern Seite quasi aliud agendo ein Paar qualitates occultas in die Winkel zu postiren, die er im Nothfalle, wenn die Blöße der gerühmten Hauptstützen seines Systems aufgedeckt würde, als schon etablirte Prinzipe hervorziehen, und ihnen, je nachdem es dermalen nöthig seyn würde, eine Deutung geben könne, die ihm beliebte. Durch diese ausgetheilten Rollen an Nothhelfer, Nebentriebfedern und Nebenagenzen, schwindet aber die vergötterte Simplizität seines sogenannten Systems in ihr Nichts zurück. Da können nun alle specifische Wirkungen der Gifte, Miasmen u. s. w., wenn es der Vortheil Browns und seiner Anhänger erfordert und das allmächtige Wort stimulants, weakly stimulant nicht zureichen will, von a discordant combination of powers und die specifischen Heilkräfte dieser oder jener Arznei zum Theil von der agreable relation, that the exciting power bears to the excitability, zuweilen von einer agreable sensation deducirt werden; so ist der Rückzug gedeckt! Wie schlau! aber auch wie unredlich!

Seinem übertriebnen Verbote der Kälte in asthenischen Krankheiten, §. CCXCII in the same diseases (of great and direct debility) Cold must be most carefully avoided, as it is always of a directly debilitating power and never of service but in sthenic diseases and those that are in a progress to indirect debility — welches schon mehrmal ist gerügt worden, setze ich die mir mit vielen Andern gemeine Erfahrung entgegen, daß ich viele Jahre hindurch, als ich noch keine specifischen Mittel für alte chronische Krankheiten kannte, sie sehr oft glücklich allein mit kaltem Waschen, kalten Fußbädern, auch wohl mit minütlicher Eintauchung in Wasser von 50° bis 60° Fahr. bestritten habe. Ein Fall unter vielen ist aber allzumerkwürdig, als daß ich ihn nicht anführen sollte. Ein schon etwas bejaheter Mann von noch ziemlichen Kräften, hatte an seinem linken Arme seit fünf Jahren von unbekannter Ursache eine Paresis. Die Bewegungen waren sehr schwach und gering, die er damit vornehmen konnte, und auch das Gefühl war sehr vermindert. Einstmals, als er einen Anverwandten besucht und sich niemand findet, der zu einem kleinen Abendschmause Fische aus dem eingefrornen Fischbehälter holen will, macht er sich stillschweigend auf, lüftet das Eis, legt sich darüber hin und bringt fast eine Stunde zu, ehe er mit beiden, in das eiskalte Wasser gesenkten Armen die nöthige Menge Fische herauslangen kann. Er kömmt und bringt sie zur heimlichen Freude seines Wirthes, beklagt sich aber sogleich über Schmerzen in seinem kranken Arme, welcher sich binnen wenig Stunden entzündet. Den andern Tag war Schmerz und Entzündung vergangen und sein Arm hatte gesunde Empfindung und alle Kräfte des gesunden. Die Lähmung war und blieb geheilt. Sollte er zur Aufrechthaltung der Brownischen Fehlsätze ungeheilt bleiben?

Immer sah Brown nur, wie alle kurzsichtige, unpraktische Aerzte, auf die erste und anfängliche Wirkung der Mittel, nicht auf den nachfolgenden Effekt, der doch die Hauptsache ist.

CCXVIII — spasms and convulsions, in the external, in the internal parts — and other very violent diseases, when those stimuli, which have a more permanent influence, fail, or act to no good purpose, the virtue of the diffusible stimulants, the principal of

cherlichkeit dieſes Satzes, auf den er ſich ſo viel zu gute thut, noch mehr ins Licht ſetzen zu wollen.

Nach dieſem Paragraph ſetzt er auch die größte Hülfe bei aſtheniſchen Krankheiten in (künſtliche) Anfüllung der Gefäße mit Blut! Gleich als wenn in einem kranken Körper geſundes Blut zubereitet, gleich als wenn in ſolchen Krankheiten durch Opium, Wein und aufgezwungene Fleiſchſuppen ſo geradezu Blut gemacht werden könnte, wie man Butter in einem Butterfaſſe, oder Bier in der Braupfanne macht! Und was für Blut? wie verſchieden iſt nicht das chlorotiſche Blut von dem der Lungenſüchtigen! Ast parva non curat philosophus.

CCCIX — when the excitability is worn out by any one stimulus finds excitability and draws it forth and thereby produces a further variation of effect. Richtig iſt das Faktum, daß eine zweite Arznei wieder wirkt, wenn die erſtere nichts mehr thut. Aber der Grund dieſer Erſcheinung? Unmöglich kann er der Browniſche ſeyn.

Wenn die Reizmittel nicht der Art, nur dem Grade und der Stärke nach (ein unbedingter Hauptſatz bei Brown) (CCCXII. CCCXIII) unter ſich verſchieden ſind, ſo iſt es unmöglich, daß das zweite Reizmittel von neuem wirken könne, nachdem das erſte Reizmittel nicht mehr zu wirken vermocht werden kann. Eine verſtärktere Doſis des erſtern müßte ja nothwendig alles das leiſten, was man vom zweiten Reizmittel erwartet, wenn beide nur dem Grade und der Stärke nach von einander abwichen; nun thut aber, auch in ſtärkerer Gabe, das erſtere nichts mehr, während das zweite von neuem wirkt, folglich können ſie nicht blos dem Grade nach, ſie müſſen der Art nach (modo) verſchieden ſeyn. Iſt aber dieß, ſo fällt das ganze Browniſche Gebäude zuſammen.

Zudem, wie kann das zweite Reizmittel noch Erregbarkeit vorfinden und hervorlangen, wie er hier ſpricht, wenn ſie ſchon durch das erſtere erſchöpft worden? Wo käme denn da die neue Erregbarkeit her? aus ſeiner Phantaſie, oder aus der Quelle des thieriſchen Haushalts, von der er nichts wiſſen will? tertium non datur. Kömmt ſie aus letzterer Quelle, ſo kann dieſe freilich bald langſamer und ſchwieriger, bald allzuſchnell und reißend fließen. Dann fällt aber die zweite, noch einzige Hauptſtütze

ſeines

seines Systems. Siehe da einen naturgemäßern Ursprung von Krankheiten, den diese seine Worte wider seinen Willen verrathen. Hätte er wollen oder können konsequent seyn, so durfte er diesen kitzlichen Punkt nicht berühren, der ihn ins Angesicht schlägt.

Daß aller dieser Widersinn seine wahre Meinung sey, sagt er laut in

CCCXII, CCCXIII. „Die Effekte aller äußern Dinge „auf uns sind unter sich nicht verschieden; sie bringen Leben, Thä„tigkeit, Gesundheit und Krankheit hervor durch gleiche Wirkung, „durch gleichen Reiz. Hieraus folgt, daß die Dinge, welche die „Gesundheit herstellen, auch nicht anders wirken können, als „durch einen und denselben Reiz."

„Mancherlei Dinge, die einerlei Wirkung hervorbringen, „sind sich selbst gleich, sind eine und dieselbe Sache."

Bei weitem nicht, wenn die Wirkung zusammengesetzt ist! wie selbst nach Brown die Arzneien nicht so ganz unmittelbar, so unbedingt, so ohne Zuthun der Körperkräfte, so ganz ohne vorgängige Reaction, die Gesundheit in den Körper hinlegen, wie der Apfelbaum den Apfel ins Gras fallen läßt.

Sind es aber komponirte Wirkungen, die einerlei Effekt hervorbringen, so kann das der Wirkung zum Grunde liegende Primum Agens allerdings sehr verschieden seyn.

Windmühle, Pferdegöpel, Feuermaschine, Menschenhaspel, alle leeren einen Wasserbehälter aus; auch die trockne Luft der Atmosphäre, die über den Wasserbehälter hinstreicht, leert ihn aus; folgt aber daraus, daß Windstoß, Roß, Feuer, Mensch und trockne Atmosphäre eine und dieselbe Sache sind? Auch giebt es viele Potenzen, welche eine doppelte Wirkung ausüben, eine anfängliche und eine nachgängige, und mehrere unter ihnen, die sich in ihrer ersten Wirkung und nicht wenige, die sich in ihrer zweiten Wirkung ähneln. Sieht nun der Halbbeobachter nur auf die Aehnlichkeit der anfänglichen Wirkung einiger Potenzen, (wie Brown oft that) oder blos und allein auf ihre sekundairen Wirkungen, oder auf Aehnlichkeit der Wirkungen, sie mögen primair oder sekundair seyn, so kann er oft verleitet werden, aus einiger Aehnlichkeit dieser einseitigen Wirkungen auf die Identität der Ursache zu schließen, wie es Brown gewöhnlich begegnet. So könnte ich mittelst eines gleichen Trugschlußes leicht deduciren, daß

ren? Müßte dann nicht, wenn Browns Erregungstheorie nicht ganz falsch und seine Tabelle darüber nicht erträumt wäre, müßte nicht augenblickliche Gesundheit oder der Grad 40 eintreten, da 40, minus 30, zu 40, plus 30 addirt, die Summe Erregbarkeit 40 giebt?

Wenn dieß das Resultat der beiden zusammengetretenen, sich entgegen stehenden Schwächen nicht seyn soll, so frage ich, welches dann? Wo findet sich noch eine Stelle auf seiner Erregbarkeitstabelle, die nicht schon besetzt wäre?

Entweder seiner Erregungstheorie oder seiner Erregbarkeitstabelle liegt kein Fünkchen von Wahrheit unter, oder der Mann muß, obgleich schon vom Typhus befallen, durch die hinzugekommene Körperanstrengung sogleich völlig oder beinahe gesund worden seyn nach Browns ganzer Theorie und seiner belobten Tabelle. Hat sich aber der Mann, wie natürlich, merklich durch diese Strapaze verschlimmert, wie Brown auch hier gesteht, so wirft dieses Ereigniß sein ganzes System über den Haufen.

Wenn die von Brown angenommene ungemeine Erregbarkeitsanhäufung in einem Typhus durch eine Körperanstrengung verschlimmert werden kann und muß, wie die Erfahrung lehrt und er selbst hier zugiebt, so kann entweder die Körperbewegung nicht die Erregbarkeit herabsetzen, sonst müßte in unserm Falle die Gesundheit oder beinahe die Gesundheit erfolgen, oder sie kann im Typhus nicht angehäuft seyn. Plus und Minus können nicht zugleich existiren, ohne sich einander aufzuheben.

Unmöglich sollte ein Zustand von Erregbarkeitsanhäufung durch eine Erregbarkeit mindernde Potenz (nach seiner ganzen Theorie) verschlimmert werden können, und verschlimmert er sich wirklich, so ist diese Verschlimmerung eine Widerlegung seiner ganzen schönen Erregungstheorie und seiner in Zahlen ausgedrückten Anhäufung und Verzehrung der Erregbarkeit, worauf sich alle Zustände des Lebens, nach ihm, sollen zurückbringen lassen.

Brown giebt uns gar keine Auskunft darüber, in welchem Zustande (und in welchem Grade) man sich nun die Erregbarkeit zu denken habe, wenn beiderlei Schwächen zusammenkommen. Daß er selbst nicht gewußt habe, wie er sich diesen Zustand denken solle, sieht man an seinen über diesen Punkt sich widersprechenden und zweideutigen Aeußerungen.

Nämlich, da die direkte Schwäche des mit Typhus befallenen Mannes schon wenigstens 70 Grad Erregbarkeitsanhäufung zählen mußte, wie hoch stiegen nun die Grade, da er sich durch Körperanstrengung verschlimmerte? Vermindert um etwas können sich die Grade der Anhäufung nicht haben, weil er sich sonst nicht verschlimmert hätte, wenigstens in eine sthenische Krankeit gerathen wäre (bei 60); der Zustand müßte dann jählig und tief unter 40 zur indirekten Schwäche herunter gesunken seyn, um wenigstens durch den Grad 10 die erfolgte große Verschlimmerung ausdrücken zu können. In ersterm Falle müßte Brown zur Heilung, da er zum Kuranfange der alleinigen direkten Schwäche 10 Tropfen Laudanum vorschreibt, 8 Tropfen und darunter, im letztern Falle aber, da er zum Kuranfange der indirekten alleinigen Schwäche 150 Tropfen verordnet, bei einem noch schlimmern Grade 200 Tropfen und drüber vorgeschrieben haben. Doch nein! seine gerühmte Konsequenz verläßt ihn hier.

„Wenn das Uebel" spricht er (DCLXXXVI) „mehr ein „Gemisch von beiden Sorten Schwäche ist, so müssen die Pro„portionen der Dosen zusammengeschmolzen (blended together) werden.

So absichtlich unverständlich dieß auch ausgedrückt ist, so kann es doch nur den einzigen Sinn haben, daß man eine Mittelzahl aus beiden ziehen solle aus den von wenigen Tropfen steigenden und den von vielen Tropfen herabsteigenden Gaben. Also eine mittlere Proportion aus einer auf- und einer herabsteigenden Progression. Sehr wunderlich! Da müßten vom Anfange bis zu Ende (wenn beide Schwächen sich an Stärke ungefähr gleich wären) ununterbrochen 80 Tropfen fortgegeben werden, welches seinen übrigen Kurplänen und der Natur der Sache widerspricht. Und wie nun, wenn die direkte Schwäche größer als die indirekte, oder letztere größer als erstere ist, welcher Zustand ist dann, was ist da zu thun? Er weiß eigentlich selbst nicht, was er für Auskunft geben soll über Fälle, die er weder sich noch Andern deutlich machen kann, und was wollte er auch in diesem Gedränge rathen? Weislich umgeht er daher alle detaillirte Auskunft darüber, und setzt blos in der Anmerkung zu DCLXXXII sehr schlau (etwa um bei der Verwir-

rung des Ganzen sich selbst unsichtbar zu machen?) hinzu. „Ein „Arzt finde bei diesen gemischten Zuständen Gelegenheit, seine „Urtheilskraft zu üben.“ Mit einem Worte, er läßt uns, unter einer Verbeugung gegen den Leser, im Stiche, nicht nur hier, sondern überhaupt in Heilung aller Asthenien, „weil es,“ nach seiner Versicherung in diesem Paragraph, „fast keine „asthenische Krankheit giebt, wo nicht ein solcher „gemischter Zustand vorhanden sey.“ Also fast alle asthenische Krankheiten bestehen aus einer unbekannten Mischung beider Schwächen, worüber er keine Auskunft, in Absicht der davon in dem Körper resultirenden Veränderung und des nunmehrigen Standes der Erregung und Erregbarkeit anzugeben, worüber er keinen modificirten Rath zu ertheilen weiß! Hilf Himmel! das ganze transparente Werk hindurch hat er uns die Augen mit einem lodernden Strohfeuer geblendet, hier sinkt er zu Asche nieder und Er? — überläßt uns, lächelnd, der grausigen Einöde umher, in dunkler Nacht.

IV.

Gedanken bei Gelegenheit des im R. A. (1803. Nr. 7. und 49.) empfohlnen Mittels gegen die Folgen des Bisses toller Hunde.*)

Seit undenklichen Zeiten hat man eine Menge Mittel, welche gegen diese gräßliche Krankheit schützen sollten, in Vorschlag gebracht, für die man Zeugnisse in großer Zahl beibrachte, um ihre Zuverlässigkeit seit mehrern Menschenaltern zu erproben. Das von der Königl. Preuß. Regierung vor Jahren großmüthig erkaufte, von einer ärztlichen Commission approbirte, zuletzt obrigkeitlich bekannt gemachte (und dennoch nichtige) Arcanum der sogenannten Maywurm-Latwerge, diene zum Beispiele statt aller übrigen.

Alle wurden im Erfolge endlich unecht befunden, eins taugte soviel als das andre; nichts! Welch schrecklicher Zustand, bei so eilender Todesgefahr sich von einem öffentlich und allgemein als untrüglich gepriesenen Mittel verlassen zu sehn! Das dem Ertrinken nahen Jünglinge zugeworfene, einzig vorhandene Seil — zerreißt; siehe, er sinkt in den Abgrund!

Wie konnte man sich aber bei allen diesen Mitteln gegen die Hundswuth so allgemein, so gewaltig täuschen?

Kennte man den eigentlichen Täuschungsgrund in allen diesen Fällen, das πρωτον Ψευδος — man würde gewiß keins dieser, nun unkräftig befundenen Mittel auch bei der ersten Ankündigung einiger Aufmerksamkeit gewürdigt, — man würde dagegen ein sichres, wahres Mittel schon längst ausgefunden haben.

Die Täuschung, welche alle bisher bekannte Mittel aus dem Staube erhob, war der Umstand, daß man sich begnügte, Zeu-

*) Aus dem Reichs-Anzeiger Nr. 71. Jahrgang 1803.

gen aufzustellen, daß das Mittel *quaestionis* so und so viel Menschen, die von angeblich tollen Hunden gebissen worden, frei von der Hundswuth erhalten habe.

Nun sind aber von zehn Hunden, welche Menschen und Thiere verwundeten, und die man aus Angst vor Schaden, lieber mehr als weniger für toll hält, oft kaum zwei von der wahren Hundswuth ergriffen. Man pflegt sich auch äußerst selten mit Verificirung des wahren Thatbestandes, der Wirklichkeit ihrer Wuthkrankheit nach den Regeln zu befassen, man läuft ihnen nach, erlegt sie, und hält zehne für toll. Ob der Hund wirklich die Krankheit der Wuth gehabt habe, bleibt in den meisten Fällen unentschieden und unwahrscheinlich.

Wer steht nun dafür, daß unter 100 Gebissenen ein einziger von einem wirklich tollen Hunde verwundet war?

Von der andern Seite steht die Erfahrung: daß von wahrhaft tollen Hunden Gebissene, oft sogar Zerfleischte, doch bei weitem nicht alle von der Hundswuth ergriffen werden. Man hat Beispiele, daß unter 20 von einem wüthenden Hunde gebissenen Menschen oft nur einer oder zwei von der Wuth befallen wurden, während die 18 oder 19 kein medicinisches oder chirurgisches Vorbauungsmittel brauchten und dennoch gesund blieben. (Hätte man letztern 18 oder 19 ein solches Arcanum eingegeben: so würden eine Menge Menschen drauf schwören, dieß Mittel habe das Gift getilgt und sie vor der Wuth geschützt.)

Diese beiden Umstände — die Häufigkeit der fälschlich für toll gehaltenen und erschlagnen Hunde (d. i. die Seltenheit wahrer tollen Hunde,) und die Seltenheit der Ansteckung des wirklich wüthigen Speichels, haben zu den tausend leeren Zeugnissen für die Verhütungskraft jener gepriesenen Arcanen den Stoff gegeben. Man sollte doch nun endlich einmal aufhören, auf solche Mittel Vertrauen zu setzen, denen man bloß eine (täuschende) Verhütungskraft nachzurühmen sich für berechtigt hält; nun endlich einmal sollte man aufhören, nach Schatten zu greifen in einer so dringenden, wichtigen Angelegenheit der Menschen!

Wäre der Dunst der kochenden Salpetersäure nicht zugleich eins der zuverlässigsten Heilmittel des Kerkerfiebers, so würde

Smith sich vergeblich bemühen, ihn für ein Verhütungsmittel der Ansteckung in diesem Typhus auszugeben.

Und eben so kann es kein Vorbauungsmittel der Hundswuth geben, was sich nicht zugleich als ein wahres, zuverlässiges Heilmittel der schon wirklich ausgebrochenen Hundswuth beweiset und bewiesen hat.

Bei dem letzten Punkte fange man an. Man erfinde ein Mittel, was wenigstens zehn, wirklich schon hundswüthige Menschen ohne Ausnahme gewiß und dauerhaft geheilt hat; dieß wird, dieß muß dann auch zugleich das beste Verhütungsmittel seyn: was aber diese Probe nicht besteht, kann auch in den Augen der Vernunft und in der Erfahrung sich nie als zuverlässiges Vorbauungsmittel bewähren. Man erfinde das beste Feuerlöschungsmittel hölzerner Gebäude (Vitriol, Potasche) und diese werden zugleich das Holz am besten vor Feuer sichern.

Wenn dann das Mittel des Schullehrers in Schöneiche, welches der menschenfreundliche Wiesand in Pretzsch ankündigt, nur einen Anfang hierzu machte, und nur schon zwei wirklich hundswüthige Menschen geheilt hätte, so würde sein Geheimniß schon einer ansehnlichen Belohnung werth seyn, und hätte es mehrere, ohne Ausnahme hergestellt, so müßte seine Belohnung sehr groß seyn, und sein Andenken ewig in Ehren bleiben. Dann hätten wir endlich ein echtes Mittel gegen eine der fürchterlichsten Krankheiten, die Hundswuth.

V.

Aeskulap

auf

der Wagschaale.

Ars autem tam conjecturalis cum sit (praesertim quo nunc habetur modo) locum ampliorem dedit non solum errori, verum etiam imposturae.

Baco de Verulam. Augm. scient.

Leipzig, bei E. F. Steinacker.
1805.

(Klein Octav. 70 Seiten.)

Der Herausgeber bedauert, von dieser interessanten, die Schwächen der gangbaren Medicin mit scharfer Geißel züchtigenden, kleinen Schrift hier nur den Titel geben zu können, da ihm die Verlagshandlung derselben, deren Eigenthum sie seit 25 Jahren ist, dieser Sammlung sie einzuverleiben, nicht gestatten wollte.

VI.

Bedenklichkeiten über das (R. A. 1806 Nr. 12) angebotene China-Surrogat und Surrogate überhaupt.*)

Im Oeconomischen hat der Surrogatengeist bisher weidlich gespukt. Man hat eine große Menge Kaffee-Surrogate vorgeschlagen und feil geboten, — man hat eine nicht geringe Zahl Surrogate des Hopfens im Biere erfinden wollen.

Man hätte die langweilige Erfahrung nicht nöthig gehabt, um schon im voraus einzusehen, daß gebrannte Gerste wie gebrannte Gerste, daß gebrannte Zichorien- und Möhrenwurzeln wie gebrannte Zichorien- und Möhrenwurzeln, und daß gebrannte Erdmandel wie gebrannte Erdmandel im Aufgusse schmecken und auf die Gesundheit jedes nach seiner Art wirken, nie aber weder eigentlich wie Kaffee schmecken, noch die vom wahren Kaffee zu erwartenden Wirkungen auf den menschlichen Körper äußern können.**)

Hatten die Kaffee-Surrogate Nachtheile auf die Gesundheit, so waren sie doch, theils gegen die Schädlichkeit des Kaffees gehalten, theils auch an sich nicht beträchtlich, weil jene Substanzen nur geröstet, und so des größten Theils ihrer, Körper verändernden Kraft vorher beraubt wurden, ehe man sie zum Tranke bereitete.

*) Aus dem Reichs-Anzeiger 1806. Nr. 57.

**) Indeß hatte dieser Fehlgriff einen zufälligen, wichtigen Nutzen für die ganze europäische Menschheit: es wurden seithem Millionen Thaler weniger unserm Welttheile entzogen, und die großen Nachtheile vom Schwelgen im wahren Kaffee für die Gesundheit und die Moralität milderten sich.

Weit wichtiger und bedenklicher für die Gesundheit waren daher die, statt des Hopfens zum Biere vorgeschlagenen und angeprisenen Surrogate. So gewiß auch der Hopfen eine Arznei-Substanz ist und eine tägliche Anwendung seines Decots im Biere unsere Gesundheit afficiren muß, so bemerkt man doch seit undenklichen Zeiten, daß gerade diese bittere Substanz im Biere (wenn wir uns nun einmal nicht allgemein der zuträglichern ungehopften Luftmalzbiere, besonders derer aus Weitzen bedienen wollen) sich mit unserer Natur noch am ehesten befreundet, und wenn dessen nur eine mäßige Menge zum Biere kommt, uns zuletzt fast ganz unschädlich zu werden scheint.

Wie will man es aber verantworten, daß man uns ganz neue Arznei-Substanzen, Wermuth, Fieberklee und in ihrer Wirkung noch weit unbekanntere Droguen, Psoralea, rc. zum täglichen Getränke, als unveränderte Kräuterbrühen, statt Hopfens zum Biere gesetzt, aufdringen will? Welche Landplagen in neu erzeugten chronischen Krankheiten will man über uns verhängen, die solche, in solcher Menge genossene Arzneikräutertränke von noch unbekannter Wirkungsart im menschlichen Körper zu erregen nicht fehlen können.*)

Man lese die Nachtheile, die der häufige Gebrauch nur z. B. des Wermuths auf die menschliche Gesundheit äußert, in Lange, domestica brunsv. p. 112.) und bei Vicat (matière med. p. 40.) Die Nachtheile der übrigen Hopfen-Surrogate ließen sich eben so leicht nachweisen.

Doch was kümmert die Projectirer der Schaden von ihren angeprieſenen Hopfen-Surrogaten, wenn sie nur bitter schmecken!

Ein Glück ist es, daß alle diese, dem wahren Arzte aus Gründen verdächtigen Bitterkeiten bei der Anwendung zum Biere auch dem Geschmacke der Trinker verdächtig und von ihnen aus einer Art Instinkt verschmäht zu werden pflegen.

*) Die Aerzte wähnen zwar, z. B. Wermuth und Fieberklee in ihren Wirkungen zu kennen. Sie halten sie für unbedingt gesund. Es ist aber Täuschung. Sie haben beide nur in Krankheiten gebraucht, wo die langsame Besserung oft von ganz andern Umständen, als von Arzneien abhängt; sie haben sie nur in Mischung mit andern Dingen gebraucht. Was diese Kräuter aber einzeln im gesunden Körper in Menge angewandt für Schaden anrichten, wissen die wenigsten.

* * *

Von nicht weniger verderblicher Tendenz sind alle sogenannte Surrogate für kräftige, schon etablirte Arzneisubstanzen, namentlich für die Chinarinde.

Ich habe über das breitfeldische China-Surrogat (R. A. Nr. 12) hier weiter nichts zu sagen, als:

1) daß es überhaupt keine Surrogate, keine wahren Ersatzmittel der Chinarinde giebt, noch geben kann;

a) weil jede Pflanze ihre besondere, eigenthümliche, arzneiliche Wirkungsart besitzt, die sich in derselben Qualität bei keiner andern Pflanze in der Welt weiter findet — und alle andere Pflanzen keine China sind, daher vernünftiger und ehrlicher Weise Chinarinde durch nichts ersetzt werden kann, als durch Chinarinde selbst.

So wenig ein Weiden- ein Eschen- ein Roßkastanien-Baum in äußerer und botanischer Hinsicht mit einem Chinabaume übereinkommt, so wenig kommen die Arzneikräfte der Rinden gedachter Bäume mit der Chinarinde überein. Eben so kann ein Gemisch von Calmus, Enzian und Galläpfel zwar weit aromatischer, bitterer und zusammenziehender schmecken, als Chinarinde; aber Chinarinde wird doch in aller Ewigkeit nicht daraus.

b) Weil jedes bisher vorgeschlagene China-Surrogat und auch das breitfeldische, nur da vorzüglich half, wo China nicht geholfen hatte, (M. s. den im R. A. Nr. 12 angeführten Brief vom Herrn geh. Hofr. D. F.) folglich da nicht helfen kann, wo Chinarinde angezeigt ist und helfen kann — folglich letztere auch nie zu ersetzen vermag.

2) Daß das breitfeldische insbesondere keine Rücksicht verdient, weil es aus mehrern Kräutern zusammengesetzt ist, — ein Umstand, welcher bei der oft sehr abweichenden Güte der einzelnen Kräuter, ihrer verschiedenen Trocknung und Aufbewahrung, der gröbern oder feinern Pülverung jedes einzelnen Ingredienz und selbst wegen der nie gleichartig zu treffenden Vermischung des Ganzen, immer ein abweichendes Product giebt, wie alle zusammengesetzte Arzneien.

3) Daß noch niemand die arzneilichen Nebenwirkungen der einzelnen Ingredienzen seines Gemisches bestimmt hat, wodurch sie offenbar einen, der China nicht eignen, widrigen Neben-

*

effect hervorbringen müssen, auf den der verordnende Arzt nicht rechnen kann, da er ihn nicht kennt.

* * *

Man brauche die Chinarinde nur nicht in übermäßigen Gaben, brauche sie nur nicht oft da, wo sie entbehrlich ist, oft da, wo sie nicht helfen kann, oder wo sie wohl gar vielen, oft unersetzlichen Schaden bringt; — so wird man kaum den zehnten Theil der bisher verbrauchten edlen Rinde mehr nöthig haben. Dann ist sie nicht zu theuer. Dann würden die dritthalb Millionen Thaler, welche Europa jährlich nach Südamerika für Chinarinde schickt, sich auf 250,000 Rthlr., und wenn wir noch klügere Aerzte werden, auf 50,000 Thaler vermindern, zum größern Heile der Kranken.

Und sollte es denn so schwer seyn, diesen unersetzlichen Baum in Europa einheimisch zu machen, da er auf den Andes*) in einer Höhe von 7692 Schuh über der Meeresfläche gedeihet?

Uebrigens bedaure ich, daß Herr Breitfeld seine wohlgemeinten Bemühungen nicht auf einen dankbareren Gegenstand verwendet hat.

---

*) (Eigentlich Cordilleras de los Andes, das höchste Gebirg der bekannten Welt, welches die ganze Westseite von Südamerika einnimmt.)

VII.

Ueber den jetzigen Mangel außereuropäischer Arzneien.*)

Die öffentlichen lauten Klagen über Mangel an ausländischen Arzneien, und noch zuletzt die Klage darüber (in Nr. 176 des allg. Anz.) von unserm lieben, menschenfreundlichen Faust gingen mir zu Herzen, zumal da ich auch unlängst aus einer der berühmtesten Apotheken in einer der berühmtesten Städte Deutschlands, statt verschriebener ausgelesensten, besten Myrrhe, Stücke eines, fast wie Myrrhe aussehenden, bei der Pülverung aber äußerst ekelhaft stinkenden Harzes erhielt, welches von einer unbekannten Doldenpflanze herzurühren schien, und nichts weniger als Myrrhe war.

„Was soll aus dieser Meerblokade Europas, was soll aus diesem Mangel der unentbehrlichsten fremden Arzneien werden?" höre ich Arzt und Kranken mit gleicher Aengstlichkeit rufen —" zumal da die weisesten Männer das Substituiren der einen Arznei durch eine ganz andre für einen erbärmlichen Mißgriff halten, indem keine Substanz in der Natur dieselben Eigenschaften als die andre hat, auch nicht haben kann, da sie characteristisch schon im Aeußern, verschieden sind, und kein Kalbfleisch zu Schöpsenfleisch oder Schweinefleisch, keine Quecke zur Sassaparille werden kann.

In der That scheint dieser täglich steigende Mangel an ausländischen Arzneien zu einer großen, unübersehlich großen Noth zu werden.

Man wird zwar die Speicher der Droguisten und vieler Apotheker, nach wie vor, auch wenn die meisten Exotica in der That wirklich schon fehlen, bei diesem offenbaren und klaren Mangel der ausländischen Arznei-Erzeugnisse ununterbrochen angefüllt finden, doch, — nur mit Waaren, die, Dank sey's dem bekannten Unterschiebungstalente, außer einer äußern Aehnlichkeit nichts oder fast nichts von dem innern wahren Wesen der echten Drogue behalten haben werden, sorgfältig in Fässern, Kisten

*) Aus dem Allgemeinen Anzeiger d. D. Nr. 207. Jahrg. 1808.

und Büchsen aufbewahrt, an denen der ehrliche Name mit dauerhafter Oelfirnißfarbe noch von der Vorzeit her aufgeschrieben steht; der mag dann die Garantie für die Echtheit des Inhalts leisten! Aber, Gott! welches quid pro quo wird der Kenner darin antreffen! Es schaudert jeder Menschenfreund vor den Folgen zurück, die solche falsche Dinge auf die Kranken haben müssen.

Es ist nahe daran, daß der Kenner gar keine echten außereuropäischen Arzneien mehr antreffen wird.

Diese Noth ist groß und unübersehlich, aber fast möchte ich wagen, zu behaupten, sie sey eine gerechte Strafe Gottes für den unglaublichen Mißbrauch, den wir von diesen Arzneien bisher machten. Der Schwelger kommt leicht in den Fall, daß er Mangel leide, und das mit Recht.

Wenn man bedenkt, wie viel Pfunde nur China allein irgend ein beschäftigter Arzt jährlich in seiner Praxis bisher verbrauchte, (einer bei London brauchte, notorisch, 500 Pfund jährlich) und wie groß die Menge der Aerzte sey, die eine große Menge Arznei geben, so erschrickt man vor den Quantitäten der bisher verbrauchten ausländischen Arzneien.

Aber, gütigster Gott! war dieß kein Mißbrauch deiner edlen Gaben? War die große Menge von Tränken, Theen, Mixturen, Latwergen, Tropfen, Pulvern, Pillen, in kurzen Zwischenzeiten, oft eßlöffel- und theetassenweise eingegeben, oft mehrmals des Tages mit andern abgewechselt, und das vorige, kaum angerührt, wieder weggesetzt und von zwei, drei andern Arzneien ersetzt, (oder vielmehr verdrängt;) war die unsägliche Menge von Arzneien zu Räucherungen, zu trocknen und nassen Umschlägen, zu ganzen und halben Bädern und Klystiren ꝛc. — war dieß alles kein Mißbrauch der edeln, theuern, so weit her geholten Erzeugnisse fremder Welttheile?

Ja, wenn dargethan werden könnte, daß eine solche Menge Arzneien zur Hülfe der Kranken nothwendig und unentbehrlich gewesen wäre! Dann wäre es etwas anders. Dann fiele die Schuld auf den Einrichter des Erdballs, der gerade uns, die wir so viel davon nöthig haben, diese Bedürfnisse an Haselsträuchen, Weidenbäumen, in Wiesen, Wäldern und an allen Zäunen in Menge wachsen ließ.

Doch, Ehre ihm, dem weisen Erhalter der Menschen! Ein solcher Aufwand, eine solche Verschwendung von ausländischen und einheimischen Arzneien war nie zur Genesung der Kranken

nöthig. Es war nicht bloß Verschwendung (dann wäre es weiter nichts gewesen, als das Anzünden einer Tabackspfeife an einer Banknote;) nein, es war eine wahre Versündigung an der echten Kunst und an dem Wohle der Kranken.

Wurden die Armen nicht oft weit eher gesund, die keine Arznei brauchen konnten, an eben der Art Uebel, wo der bemittelte Kranke alle Fenster voll mit großen Arzneiflaschen besetzt hatte? Dieser mußte oft weit länger nach seiner Cur hintennach kranken, auch wohl in ein oder mehrere Bäder reisen, um die Nachwehen wieder los zu werden, die die ungeheure Menge starkwirkender, gewöhnlich nicht passender, also schädlicher Arzneien bei ihm zurückgelassen hatte.

Es muß doch einmal laut und öffentlich gesagt werden; und so sey es denn vor aller Welt laut und unverholen gesagt: unsre Arzneikunst braucht vom Haupte bis zum Fuße eine völlige Reformation. Was nicht seyn sollte, geschieht, und was das Wesentlichste ist, wird völlig übersehen. Das Uebel ist so schlimm geworden, daß nicht die gut gemeinte Gelindigkeit eines Johann Huß mehr hilft, sondern daß der Feuereifer eines felsenfesten Martin Luther den ungeheuren Sauerteig ausfegen muß.

Keine Wissenschaft, keine Kunst, ja selbst kein Handwerk ist so wenig mit dem Gange der Zeit fortgeschritten, keine Kunst ist so sehr in ihrer ursprünglichen Unvollkommenheit zurückgeblieben, als die Arzneikunst.

Bald folgte man dieser Mode, bald einer andern, bald diesem Lehrgebäude, bald jenem, und wenn das neuere nicht zu taugen schien, suchte man das alte, (schon damals untauglich befundene) wieder hervor. Immer cutirte man, nicht nach Ueberzeugungen, sondern nach Meinungen, wovon jede um so künstlicher und gelehrter war, je weniger sie taugte, so daß wir nun dahin gekommen sind, daß wir zwar die unselige Wahl haben, eine von den vielen Methoden, die fast alle gleich lahm sind, uns trostlos auszusuchen, aber gar keine feste Norm zum Handeln, keine festen Grundsätze zum Heilen, die anerkannt die besten wären. Jeder verfährt nach dem, was ihm seine Schule lehrte und was ihm seine Einbildung heißt, und jeder findet in dem unermeßlichen Magazine von Meinungen Vertreter, auf die er sich berufen kann.

Die Curart der meisten Krankheiten durch Ausfegen des Magens und Darmkanals —; die Curart, die ihre Arzneipfeile gegen angebliche Schärfen und Unreinigkeiten in dem Blute und den übrigen Säften, gegen krebsartige, rhachitische, gegen Skrophelschärfe, Gichtschärfe, Flechtenschärfe, gegen skorbutische Schärfe richtet —; die Curart, welche bei den meisten Krankheiten irgend eine Art von Grundübel, entweder Zahnarbeit, oder Fehler im Gallsystem, oder Hämorrhoiden, oder Infarctus, oder Verstopfungen in den Gekrösdrüsen, oder Würmer annimmt und so draufhin curirt —; die Curart, welche in Krankheiten nichts als Schwäche vor sich zu haben, nichts als reizen und abermals reizen zu müssen wähnt (was sie auch stärken nennen) —; die Curart, welche den kranken Körper bloß für eine chemisch zersetzte Masse ansieht, die durch chemische (stickstoffhaltige, orygenhaltige, wasserstoffhaltige) Gegenmittel wieder in die rechte Mischung gesetzt werden müsse, — eine andre Curart, die in Krankheiten nichts als Schleim zur Grundursache annimmt; eine andre, die nur Verdickung der Säfte; eine andre, die nur Säure und wieder eine andere, die nur Fäulniß bekämpfen zu müssen glaubt —; die Curart, welche auf die Haut, das Gehirn, die Leber, die Nieren, und so auf jedes einzelne Organ besonders wirken zu müssen und eigenmächtig wirken zu können, sich einbildet —; die Curart, welche bloß Krampf oder Lähmung bei Krankheiten, bloß die Störung der uralten Functiones naturales, vitales, animales, oder auch eine Erneuerung dieser Lehre, die Störung der Irritabilität, der Sensibilität oder des Reproductionsvermögens aufsuchen und behandeln zu müssen —; die Curart, welche nach der angeblichen, entfernten Entstehungsursache der Krankheit sich zu richten vorgiebt —; die Curart, welche bloß blindhin Arzneien in Krankheiten verschreibt, um das Schadende wegsetzen und das Dienlichscheinende beibehalten zu können (a juvantibus et nocentibus) —; die Curart, welche bloß nach dem Namen, den die vorhandene Krankheit in den Büchern zu haben scheint, mit Recepten, aus eben diesen Büchern entlehnt, zu Werke geht —; die Curart, welche bloß einzelne Zufälle an Krankheiten aufsucht, um sie durch ein palliatives Gegenmittel (contraria) zum Schweigen zu bringen — und diejenige Curart, welche die Bemühungen der Natur in Krankheiten und die Crisen unterstützen und befördern und so Krankheiten besiegen zu können, sich rühmt; — alle diese einander oft gänzlich entgegengesetzten

Verfahrungsarten haben jede ihre Autoritäten und berühmte Gewährmänner; nirgends aber findet sich eine allgültige, in allen Jahrhunderten bewährte, hülfreiche Norm.

Man denke sich nun, in welche Verlegenheit ein Arzt am Krankenbette kommen muß, ob er diese oder jene Methode zu befolgen habe, in welches Gedränge er kommen muß, wenn weder die eine, noch die andere Curart anschlägt, wie er da bald von dieser, bald von jener Absicht verleitet, bald diese, bald jene Arzneiformel zu verschreiben, bald wieder wegzusetzen, und wieder eine andere zu verschreiben genöthigt wird, auch weil gewöhnlich keins auf den Krankheitsfall passen will, durch die Stärke der Gaben der kräftigsten, theuersten Arzneien erzwingen zu müssen glaubt, was er (eben so wenig als seine Collegen) durch kleine, seltne Gaben einfacher, aber treffender Arznei nicht mit Gelindigkeit zu heilen weiß. Dieß thut er um desto eher, da die herrschendste Mode aus England befiehlt, mit großen, mit den stärksten Gaben der kräftigsten Arzneien die armen Kranken zu bestürmen. So pflegt er dann durch öftere, mannichfach abgewechselte und veränderte Mischungen aus großen Gaben sehr starker, theurer Arzneien die Krankheit zu forciren, sich zu entfernen. Sie entfernt sich freilich, dieser Gewalt weichend, aber es entstehen, wenn der Tod nicht erfolgt, andre Beschwerden, neue Uebel, die dann oft eine lange, theure Nachcur nöthig machen, weil alle diese vielen theuern, starken Mittel meistentheils nicht paßten, nicht genau dem Krankheitsfalle in allen seinen Theilen entsprachen.

So geht dann die Verhudelung der Menschengesundheit mit der Verschwendung so vieler kostbaren ausländischen Arzneien Hand in Hand — den Weg des Verderbens! Das war der Wille des allgütigen, weisen Schöpfers nicht, der in seiner Natur mit wenigen einfachen Hülfsmitteln und unbedeutend scheinenden Veranstaltungen, viele und große, vielseitige Zwecke erreicht, und gewiß die Arzneien, die er schuf, auch so eingerichtet hat, daß unwandelbar jede derselben ihren bestimmten Nutzen, ihre bestimmte, festgesetzte Heilkraft habe, mit der sie in ganz kleiner Gabe Vieles und Großes zum Heil der (der Gottheit lieben) Menschen ausrichten könne, wenn wir sie nur, statt unsers, in leeren Vermuthungen und Theoremen unerschöpflichen Geredes und Geschreibsels, näher und recht genau kennen zu lernen suchen wollten. Dixi et salvavi animam. Laßt uns besser werden, bald wirds besser seyn.

VIII.

Ueber die Surrogate ausländischer Arzneien und über die jüngst von der medicinischen Facultät in Wien angegebenen Ueberflüssigkeitsgrade der letztern.*)

Wenn die kaiserlich östreichische Landesregierung den zu befürchtenden Mangel ausländischer Arzneien durch einheimische Surrogate sich bestrebt ersetzen zu lassen, so ist das landesväterlich gut gemeint; wenn aber die medicinische Facultät hierauf einen entscheidenden Ausspruch thun will, welche unter den ausländischen Droguen für ganz überflüssig, für zum Theil entbehrlich und welche gänzlich unentbehrlich wären, so hat sie in vielen Stücken Unrecht.

Es läßt sich die Brauchbarkeit oder Entbehrlichkeit eines Arzneimittels von keiner medicinischen Facultät decretiren, so wie es thöricht war, daß sich das pariser Parlament herausnahm, im Jahr 1566 den Spießglanz als Arzneimittel zu verbieten und im Jahr 1669 durch ein entgegengesetztes Edict wieder zu erlauben. Weder Parlament noch Facultät können so etwas. Die Kunst, Kranke zu heilen, bleibt eine freie Kunst, die sich aller Substanzen aus dem ganzen großen Reiche der Natur zur Hülfe der Kranken bedienen kann, ohne Ausnahme.

Man lehre nur die Aerzte allgemein gültige Grundsätze, nach denen die Kräfte der Arzneien mit Gewißheit erkannt und geprüft werden können, wozu eine jede unwidersprechlich tauglich und passend sey, für welche Krankheitsfälle jede ausschließlich quadrire und in welcher Gabe; dann wird jeder Arzt

*) Aus dem Allgemeinen Anzeiger der Deutschen Nr. 327. Jahrgang 1808.

sich ohnehin nur solchen bedienen, welche nach der größten Gewißheit für jeden Krankheitsfall die passendsten, die hülfreichsten sind, sie mögen nun aus Osten oder aus Westen kommen,*) oder im Lande gefunden werden — und dann wird er aus eigener, vollen Ueberzeugung und aus unverwerflichen Gründen viele ausländische Droguen von selbst in der Praxis ungebraucht lassen, oder sie nur in wenigen bestimmten Fällen brauchen.

Doch, so weit sind wir noch lange nicht. Noch sind keine Grundsätze allgemein anerkannt, nach denen die Heilkräfte der (auch noch nicht zu Heilabsichten am Krankenbette gebrauchten) Arzneien festständig im voraus bestimmt werden könnten, ohne sie erst den ewig langen, fast nie beweisenden, gemeinschädlichen Weg passiren zu lassen, „sie am Krankenbette auf gut Glück zu probiren." Dieser dunkle, wenig oder nichts beweisende Weg ab effectu in morbis hat noch die grausame, nicht zu entschuldigende Seite, daß der in Krankheiten ohnehin so reizbare Mensch leicht unter so vielen blinden Proben verschlimmert, auch wohl ein Raub den Todes werden kann, zumal bei der neuern Sitte, recht große Gaben starker Arzneien zu verordnen.

So lange nicht jener bessere Weg, sondern bloß der letzte, seit Anbeginn für untüchtig und unzulänglich erkannte Weg im Staate etablirt ist; — so lange wird der Widerspruch der Aerzte über die Heilkräfte der einzelnen Arzneien nie aufhören; keiner wird den andern vom Ungrunde seiner Meinung überführen können, keiner wird seiner eignen Behauptung unwidersprechliche Beweis-

*) Versagt ihm aber der verschlossene Seehandel dieses oder jenes derselben, so fällt ohnehin weg, was nicht mehr da ist, und so richtet er mit den, ihm von der Gemeinnoth noch übrig gelassenen Arzneien, die er ebenfalls genau nach ihren innern Eigenschaften und Kräften kennen muß, in Krankheiten bloß aus, was sich thun läßt. Kann er sie aber bekommen, so hat keine Facultät in der Welt Erlaubniß, sie ihm vorzuenthalten oder wegzudecretiren. Will aber eine Facultät nach einleuchtenden Gründen beweisen, z. B. daß Perlen genau derselbe Stoff sey, als der der Muschel- und Austerschaalen, so wird sich aus Ueberzeugung kein vernünftiger Arzt mehr erlauben, ferner die theuren Perlen anzuwenden, sondern nun von selbst Auster- und Muschelschaalen dafür brauchen. Die Identität der Salze, Erden und Metalle läßt sich jedoch nach schon bekannten chemischen Grundsätzen ausmitteln, die Heilkräfte der vegetabilischen, Arzneien aber beruhen nicht auf chemisch erkennbaren Bestandtheilen sondern auf Principien ganz andrer Art, die eben noch nicht bekannt sind.

kraft geben können. Fast jeder denkt anders von der Kraft dieser und jener Arznei, und keiner kann sein Urtheil beweisen.

So ist auch dieser vorliegende Facultäts-Ausspruch weiter nichts, als eine Privatmeinung mehrerer, was sie so ungefähr von den Kräften der genannten Arzneien halten, nach dem was sie hier und dort davon gehört und gelesen, oder nach den individuellen Fällen, die jedem in seiner Praxis vorgekommen sind, nach welchen sie vermuthen wollen, daß dem so sey.

Zu einem gültigen Urtheile gehört gar mehr, gehören allgemein gültige Grundsätze, auf die der Gerichtshof sich muß berufen können. Kann er keine vorweisen, so ist es eine bloß zusammengefügte individuelle Meinung vorzüglich der wortführenden Collegen, die eben so wenig als Richtschnur gelten kann, als die Privatmeinung jedes andern, nicht ungelehrten Arztes im Lande. Auch die Stimmenmehrheit kann hier keine Norm geben, da sich mehrere in ihrer Meinung so gut irren können, als einer, so lange dem Satze kein anerkanntes Princip zu Grunde liegt. (So meinten und behaupteten vor einigen Jahren viele tausend Aerzte, daß Brown's Lehre die allein heilbringende sey, und sie irrten dennoch alle.)

Wenn eine Arznei dem einen oder mehrern Heilkünstlern niemals in der Krankheit zu helfen schien, worin sie von andern gepriesen wurde, so folgt hieraus noch gar nichts. Denn es kömmt ja noch darauf an, 1) ob es auch jedesmal und genau dieselbe Krankheit war, die der Anpreiser vor sich gehabt hatte; (die Krankheitsfälle in der Natur sind unendlich verschieden, und werden doch so oft mit einander verwechselt; äußerst selten trifft sich dieselbe Krankheit genau so in der Welt wieder) 2) ob es genau dasselbe Arzneimittel war; (oft kennt der Arzt die Kennzeichen der Echtheit der Arznei nicht) 3) ob die Arznei in allen diesen Versuchen ganz allein gegeben ward, oder in Vermischung mit Dingen, die ihre Wirkungskraft abändern konnten; (so lange die Aerzte nicht eine bestimmte Krankheit mit einer einzigen unvermischten Arzneisubstanz behandeln, sondern, wie sie alle thun, andere kräftige Dinge zusetzen, so lange läßt sich aus allen ihren Behauptungen über die Heilkräfte dieser oder jener Arzneisubstanz keine, nicht einmal eine wahrscheinliche Folgerung ziehen; sie sind sämmtlich nichtsbeweisend) 4) ob die Arznei in der zweckmäßigsten Gabe gereicht ward; (waren die Ga-

ben der meisten Arzneien bisher nicht ganz willkürlich? Muß es nicht, schon der Natur solcher kräftigen Substanzen nach, einen Punct geben, über und unter welchem diese oder jene Arznei nicht verordnet werden kann, ohne — schon der Menge wegen — diese oder jene Folgen hervorzubringen, oder Folgen zu unterlassen? 5) ob sie in dem rechten oder unrechten Zeitpunkte der Krankheit gereicht ward; 6) ob die (oft übelschmeckende, übelriechende) Arznei auch überhaupt eingegeben, oder wohl nur zum kleinern Theile oder ganz und gar nicht eingegeben worden ist; 7) ob wichtige äußere, oder der Körperconstitution des Kranken eigne, vielleicht unbeachtete Umstände die Genesung hinderten, und so noch einige andere Rücksichten.

Eben so kann ein Arzt oder mehrere Aerzte können meinen, dieselbe Krankheit mehrmals mit einem gewissen Arzneimittel geheilt zu haben, und es ist demungeachtet, unbeschadet ihrer Redlichkeit, gar nicht wahr. Man untersuche nur, ob die angeführten Puncte dabei richtig waren, und es wird allemal, wenigstens darin hinken, daß die Krankheitsfälle verschieden waren, oder daß die Arzneisubstanz nicht allein, sondern mit andern kräftigen Mitteln verbunden oder bald hinter andern Arzneien eingegeben ward. Einer von diesen Hauptmängeln, gemeiniglich beide, finden sich fast immer bei den Curen, bei Heilungen und Nichtheilungen.

Wo soll nun eine Reihe reiner Beobachtungen in der Praxis herkommen, die nur eines einzigen Arzneimittels Heilkräfte auf feste Sätze zurückführen könnte? Indessen decretirt die wiener medicinische Facultät in der ersten Abtheilung außer semen cinae, Coloquinten, Copaivabalsam, Quassie, Sabadille, Sassafras und Senega, — auch die Cascarille für ganz überflüssig. Und doch hat nur erst jüngst der weit berühmte Hofrath Hecker in Berlin in einem weitläufigen Aufsatze im allg. Anz. d. D. (Nr. 221) behauptet: „die Cascarille sey der Chinarinde nicht nur an Heilkräften gleich zu setzen, sondern ihr sogar vorzuziehen.“ (Ich sage, behauptet, denn er that mit 1000 Worten nichts, als was die Facultät mit zwei Worten that; er behauptete nur und bewies nichts. Nicht einen einzigen Fall führt er an, (konnte ihn nicht anführen,) wo die Cascarille allein in einem Wechselfieber wäre gebraucht worden, noch weniger zeigt er, in welcher von den unzählig verschiedenen Arten von Wechselfiebern die Cascarille, ganz rein und

allein gegeben, geholfen hat, damit man sehen könne, ob sie in denselben Fällen gewiß und wirklich allein hülfreich war, wo die China es auch ist, oder ob auch in andern Fällen, wo letztere es nicht ist, oder vielleicht gar nur in gewissen andern (und welchen?) Fällen von Wechselfiebern dienlich seyn konnte, aber gerade in denen nicht, wo die China einzig hülfreich hinpaßt. Er hat also, wie die ganze übrige Zunft unsrer ärztlichen Schriftsteller zu thun pflegt, weitläufig deducirt: daß er behauptet und nicht, daß er bewiesen und die Sache ins Reine gesetzt habe; — transeat cum caeteris.

Wer hat nun, da sich beide Parteien, die wiener Facultät und Hofrath Hecker, einander so ganz entgegen gesetzt widersprechen, wer hat nun Recht?

Unselige Kunst, in der solche gerade Widersprüche möglich sind! welches zahllose Unheil mag wohl aus deinem Füllhorne, was so geräumig als das Reich der Meinungen ist, täglich und stündlich auf die leidende Menschheit herabfallen!

Die Facultät verwirft diese erste Classe als ganz überflüssig, „weil sie entweder unwirksam (das kann sie von den genannten „Dingen nicht sagen,) oder durch einheimische Arzneimittel mit„telst allgemein bekannter Surrogate, von jedem Arzte leicht zu „ersetzen wären.“ Welches sind denn die einheimischen Surrogate, warum nennt sie sie nicht? Sie sagt, sie wären allgemein bekannt. Wie sollen aber solche Surrogate bekannt seyn, da sie doch unmöglich sind?

In dem vegetabilischen Arzneivorrathe giebt es keine wahren Surrogate, kann es keine geben. Die Kräfte jeder dieser Arzneisubstanzen sind, genau genommen (und welcher Menschenfreund sollte mit Substanzen, auf denen Krankheit und Gesundheit, Marter, Tod und Leben der leidenden Menschheit beruht, es nicht genau nehmen wollen?) so vielfach, so besonders, so sehr von denen jeder andern Arzneidrogue verschieden, daß eine arzneiliche Gewächssubstanz nur durch sich selbst, das ist, durch Pflanzenstoffe ganz derselben Art und Gattung ersetzt werden kann. — Es giebt zwar Substanzen, welche eine oder die andere Eigenschaft mit der zu substituirenden gemein haben. Aber wo bleiben die vielen andern Eigenschaften, die jede für sich eigenthümlich besitzt?

Wer freilich die ganze Reihe arzneilicher Eigenschaften der einen, und eben so die individuellen Kräfte der andern, als Surro-

gat anzuwendenden Substanz nicht kennt, dem wird es allerdings leicht, eins für das andre unterzuschieben! Daher sehen wir auch, daß es den Apothekern, eben weil sie weder das eine, noch das andere Arzneimittel in Absicht seiner Körper verändernden Kräfte mehr als oberflächlich kennen, unter süßer Befriedigung ihres Interesses, so leicht wird, eins dem andern in der Receptbereitung unterzuschieben. — Ihr armen Kranken! — „Wir glauben," sagten die Apotheker schon von jeher in ihren Herzen, „daß „Terbenthin dasselbe sey als Copaivabalsam, — wir glauben, Ingwerwurzel sey so gut als Quassia; also laßt uns unterschieben." Wenn in dem ganzen Arzneiwesen, wie wir sehen, Vermuthung die Stelle der Ueberzeugung vertreten kann, wenn es hier bloß aufs Glauben und Wähnen ankommt, so ist das Gewissen dieser Leute freilich gedeckt, — vor der Medicinalbehörde, vor der Welt; — aber wie, auch vor dem Allwissenden, dem Menschenleben so theuer ist, der den Arzneikörpern jene unglaubliche Menge merkwürdiger Eigenschaften und Kräfte anschuf, damit sie der Mensch erforschen und zur Rettung seiner Brüder anwenden sollte?

Hört es, klügere, gewissenhaftere Nachkommen! jetzt wird das Substituiren der Arzneien und das Surrogatenwesen, was schon von jeher die partie honteuse der Apothekerei ausmacht, sogar von Facultäten sanctionirt, Arzneikörper werden von medicinischen Behörden für gleichbedeutend, für gleichwirkend ausgegeben, die man bisher ihren wahren, eigenthümlichen Kräften nach, nicht zum hundertsten Theile kannte!

Hört es klügere, gewissenhaftere Nachkommen! den Landärzten, die jetzt ohnehin nicht gar zu reich an Kenntnissen, sorgfältigem Unterscheidungstalente und hellem Beobachtungsgeiste sind, wird bei der Wahl der Arzneien (jener bedenklichen Werkzeuge des Lebens und Todes) ein der schon gewöhnlichen Indolenz recht willkommener Indifferentismus gepredigt, das Grab aller Philosophie, aller gewissenhaften Unterscheidung, aller feinen, echten Würdigung der Dinge!

Tritt zurück, du noch in alles verwechselnder Kindheit lallende Arzneikunde! Während du noch in der Wiege schlummerst, sind schon längst um dich her die übrigen Disciplinen zu zweckmäßiger Thätigkeit erwacht und den Jahren, der unwissenden Leichtgläubigkeit entwachsen. Mit männlich scharfem Auge

spürt wetteifernd jede an ihrem Theile die Unterschiede und specifischen Eigenschaften der Dinge ihres Faches aus, richtet nüchtern und mit unverwerflichen Gründen über den Rang, der jedem gebührt, und weist ihm die scharf bezeichneten Grenzen seiner Bestimmung an, damit aus allem Einzelnen ein philosophisch geordnetes Ganzes, damit consequente, feststandige, zweckmäßige, lebendige Wahrheit daraus hervorgehe.

Und du schlummerst immer noch? Zum Erbarmen bisher verfüttert mit dem kindischen Zuckerbrode der Hypothesen und selbst beliebigen Figmente und verkrüppelt in dem, alle Untersuchung verbietenden, alle Freiheit des Geistes einengenden, ewigen Wickelbande der Autoritäten, kömmt es dir, liebe bisherige Arzneikunde! noch nicht zu, in die Reihe der ausgebildeten Künste zu treten, oder die Richtersprache der übrigen männlichen Disciplinen zu führen!

Der gewichtige Ernst unsers Zeitalters verlangt nachdenklichere, richtigere, feinere Unterscheidungen der Dinge und ihrer Eigenschaften, ehe wir wagen dürfen, Vergleichungen unter ihnen anzustellen, geschweige Unterschiebsel für das eine oder andere zu creiren. Erst dann, wenn wir den Inbegriff der Eigenschaften und der meisten, den Menschenorganismus verschiedentlich umändernden Kräfte jeder einzelnen Arzneisubstanz ausgeforscht und deutlich und in reicher Vollständigkeit vor uns liegen haben werden, — erst dann wird es uns erlaubt seyn, die Natur der einzelnen Dinge und ihren Gehalt gegeneinander abzuwägen und Vergleichungen unter den Heilkräften der verschiednen Arzneien anzustellen; — eher wäre es Vermessenheit, die sich nicht einmal mit Unkenntniß und Unwissenheit entschuldigen ließe.

Völlig die Stelle ersetzende Surrogate der nicht chemisch, sondern virtuell wirkenden Arzneien giebt es nicht und kann es nicht geben, weil eine andere Arznei nicht dieselbe ist, — und sie zum Theil und halb und halb ersetzende Surrogate können, (wenns ja nöthig wäre) nur erst dann erkannt werden, wenn die Arzneikräfte der einzelnen Droguen genau und ausführlich verzeichnet vor den Augen der Welt zur vollständigen Vergleichung daliegen werden. Dann, nur dann erst, werden sich feststandige, unwiderlegliche Urtheile und Richtersprüche fällen lassen.

IX.

Ueber den Werth der speculativen Arzneisysteme, besonders im Gegenhalt der mit ihnen gepaarten, gewöhnlichen Praxis. *)

Die Art, wie die verschiedenen Bestandtheile des lebenden menschlichen Körpers zusammenhängen, wie sie auf einander unter sich und auf die von außen einwirkenden Potenzen reagiren, wie aus ihnen solche lebende Werkzeuge (Organe) entstehen, als zur Führung des Lebens gehören, und wie aus den nöthigen Organen ein geschlossenes Ganzes, ein lebendes, gesundes Individuum gebildet und erhalten werde, läßt sich durchaus nicht, ob man's gleich bisher immer versuchte, weder nach Grundsätzen der Mechanik, noch der Physik, noch der Chemie, nicht nach den Gesetzen der flüssigen und festen Körper in der unorganischen Welt, nicht durch Gravidation oder Friction, nicht durch Stoß oder Kraft der Trägheit, nicht nach den Gesetzen der Anziehung oder des Zusammenhangs andrer, in vielen Punkten sich berührenden ähnlichen Körper oder der Abstoßungskraft unähnlicher, nicht nach der Figur der einzelnen Bestandtheile, ob sie Flächen, oder Spitzen, oder Kugeln, oder Schrauben, oder Haarröhrchen, ob sie rauh oder glatt, oder eckig, oder hakenförmig genannt werden könnten, nicht nach den Gesetzen der Elasticität, Expansionskraft oder Contractilität unorganischer Dinge in der Natur, nicht nach den Gesetzen der Lichtverbreitung oder Wärmeerzeugung, oder der magnetischen, galvanischen oder electrischen Erscheinungen, aber auch nicht nach dem Verhalten oxygenisirter und hydrogenisirter, kohlenstoffhaltiger oder azotischer Stoffe, oder der Säuren, Erden, Metalle,

*) Aus dem Allgem. Anz. d. D. Nr. 263. Jahrg. 1808.

oder des Gerbe-, Eiweiß-, Stärke-, Leim- oder Zuckerstoffs unter sich und gegen andere Substanzen — beurtheilen oder erklären.

Wenn auch alle Bestandtheile des menschlichen Körpers in der übrigen Natur anzutreffen sind,*) so wirken sie doch sämmtlich in dieser organischen Verbindung, bei Vollführung des Lebens und der übrigen Bestimmungen des Menschen, auf eine so abweichende eigne Weise (für die man bloß den Namen Vitalität hat), daß diese besondere (vitale) Art von Verhalten der Theile unter sich und gegen die Außenwelt durchaus nach keinem andern Maßstabe, als nach sich selbst erklärt und beurtheilt werden kann, also nach keiner der bekannten Lehren der Mechanik, Statik, Physik oder Chemie. Alle jene seit Jahrhunderten versuchten Erklärungen und Beurtheilungen sind, gegen die reine Erfahrung gehalten und von unparteiischer Prüfung gewürdigt, stets für gezwungen und grundlos befunden worden.

Und doch kamen, nach allen unzählbaren Täuschungen dieser Art, Physiologen und Pathologen immer wieder auf diesen Sauerteig zurück, nicht weil sie Wahrscheinlichkeit für sich hatten, durch diese Hypothesen eine für die Heilkunst nutzbare Erklärung erzeugen zu können, sondern, weil sie das Wesen der Arzneigelehrtheit und ihren höchsten Stolz darin suchten, recht viel, auch das Unmögliche zu erklären. Sie glaubten, die abnormen Zustände des menschlichen Körpers (Krankheiten) nicht anders ärztlich behandeln zu können, als wenn sie die dem normalen und dem abnormen Zustande des menschlichen Organismus zum Grunde liegenden Gesetze handgreiflich eingesehen hätten.

Dieß war der erste und Hauptbetrug, den sie sich und der Welt spielten. Dieß war der unselige Wahn, der die Heilkunde schon von Galen's Tagen an bis auf die neuesten Zeiten zum Schauplatze der barockesten, sich selbst oft zerstörenden Hypothesen, Erklärungen, Demonstrationen, Vermuthungen, Dogmen und Systeme machte, deren Schaden unübersehlich ist. Schon ward dem Lehrlinge eingebildet, er sey nun Meister der Kunst, Krankheiten zu erkennen und zu heilen, wenn er sein Gehirn mit jenen grundlosen Hypothesen angefüllt hatte, welche recht dazu geeignet schienen, seinen Kopf zu verdrehen, und ihn von der wahren Ansicht der Krankheiten und ihrer Heilung so weit als möglich zu entfernen.

*) Die Thier- und Harnsäure etwa ausgenommen.

Von Zeit zu Zeit nahm man wohl bei einer Menge, auch dem mittelmäßigen Beobachter sich aufdringender Erfahrungen wahr, daß die Lehre von der Einrichtung und dem Verhalten des menschlichen Körpers im gesunden Zustande (Physiologie), und von den innern Veränderungen bei Entstehung der Krankheiten (Pathologie) aus atomistischen und chemischen Grundsätzen hergeleitet, eine Fehllehre sey, aber, diesem Abwege zu entgehen, verfiel man — immer wieder in dem Wahne, daß das Wesen des Arztthums nur im Alleserklären bestehe, — auf der andern Seite auf den nicht weniger schädlichen, entgegengesetzten Abweg des Aberglaubens.

Theils erschaffte man sich in der Phantasie ein, den ganzen Organismus in seinem gesunden und kranken Gange leitendes und beherrschendes geistiges Ding, (Helmont's Archäus, Stahl's Körperseele) — theils wähnte man, den Grund der Körperconstitutionen und Temperamente, so wie die Entstehung der einzelnen Krankheiten und der Epidemieen in einem Einflusse der Millionen Meilen entfernten Weltkörper, in den Constellationen der Planeten ꝛc. gefunden zu haben, — theils sollte (nach der aus alten Thorheiten aufgestutzten, neuesten und ausgebreitetesten Irrlehre) der menschliche Körper nach der uralten, mystischen Dreizahl sich in der Triplicität offenbaren, ein Miniaturgemählde des Universums (Mikrokosmus, Makrokosmus) vorstellen und so nach unsrer erbärmlich geringen Kenntniß des großen Ganzen haarklein erklärt werden. Nun sollte düstre, sich selbst nicht verstehende Mystik und poetischer Geisteswirbel dasjenige ins Licht stellen, was helle Physik und Chemie nicht vermocht hatte; — alte Astrologie, neuere Naturphilosophie.

So irrten die Anführer der medicinischen Sekten und ihre Begleiter, wenn es auf Beurtheilung der Gesundheit und der Krankheiten und auf ihre Heilung abgesehen war, immer, theils näher, theils entfernter, vor der Wahrheit vorbei, und Tausende von Folianten, Quart- und Octavbänden lehren zur Abschreckung vor ähnlicher Erklärungsmanie, und zum Bedauern der aufgewendeten Zeit und Anstrengung, daß alle diese unermeßlichen Bestrebungen schädliche Thorheit sind.

Wenn nun aber diese physiologischen Grübeleien und die pathologischen Erklärungsphantome bei ihrer eigentlichen Bestimmung, bei Heilung der Krankheiten, mehr nachtheilig als förderlich

sind, wie kein Unbefangener leugnen kann, — zu welcher Absicht sie nun dann?

„Der Arzt," höre ich erwiedern, „muß ja doch einen theore„tischen Leitfaden haben, an den er seine Ueberlegungen und Hand„lungen gleichsam anreihen, an den er sich beim Krankenbette hal„ten könne. Jeder nicht ganz handwerksmäßige Künstler will „doch einen Zusammenhang von Begriffen über die Natur des zu „bearbeitenden Objects und über die Beschaffenheit des Zustandes, „in den er es versetzen soll, bei seinen Arbeiten im Geiste vor sich „haben."

Ja! antworte ich; nur soll ein solcher Leitfaden weder ein nichtiges Spinngewebe, noch ein irre führender Wegweiser seyn, — sonst wird er schädlicher als gar keiner.

Gewiß ist es, daß des mechanischen Künstlers Material physische und chemische Eigenschaften hat, und nur dann zweckmäßig und vollkommen verarbeitet werden kann, wenn der Verarbeiter diese Eigenschaften so vollkommen als möglich kennt.

Ganz anders aber ist es mit der Behandlung solcher Objecte, deren Wesen in lebendigen Aeußerungen besteht, namentlich mit der Behandlung des lebenden menschlichen Körpers bei Umänderung seiner krankhaften Zustände in Gesundheit (Heilkunde), und mit der Behandlung des menschlichen Geistes zu seiner Entwickelung oder Veredelung (Pädagogik). In beiden Fällen ist das zu bearbeitende Object nicht nach physischen und chemischen Grundsätzen, wie die Metalle des Metallarbeiters, oder das Holz des Holzarbeiters, oder das Material und die Farben des Färbers, zu beurtheilen und zu behandeln.

Beide, Heilkünstler und Pädagog, können also bei der Bearbeitung des menschlichen Körpers und Geistes unmöglich solche Vorkenntnisse von ihrem Object verlangen, die sie gerade, wie an der Hand, zur Beendigung ihres Werks hinführten, wie etwa der Metallarbeiter, der Lohgerber und andre Werkmeister von der physischen und chemischen Kenntniß ihrer Materiale, geraden Weges, wie an der Hand, zur Arbeit angeführt und zu ihrer Vollendung angeleitet werden. Jene beide bedürfen zu ihrem Berufe Kenntnisse ganz andrer Art, so wie auch ihr Object — lebendes Individuum — ganz andrer Art ist.

Aber eben so wenig können beiden die metaphysischen, mystischen und übernatürlichen Träumereien dienen, welche müßige und

selbstsüchtige Köpfe über das innere absolute Wesen des Körperorganismus, über Leben, Erregbarkeit, Sensibilität und Reproduction, und über die Natur des Geistes, als Ding an sich, ausgesponnen haben.

Welches von den ontologischen Systemen über die innere (nie entdeckbare) Natur der menschlichen Seele sollte wohl dem Pädagogen zur glücklichen Vollführung seiner erhabnen Kunst förderlich seyn können? Verlieren könnte er sich in der unendlichen Menge abstrakter Speculationen über Ich und Nichtich, über das Wesen des Geistes an sich, ꝛc. welche ein Uebermaß von Selbstdünkel aus dem angesengten Hirne der Schaar von Sophisten in allen Zeitaltern ausgepreßt hat; aber zum Nutzen anwenden kann er nichts von diesen übersinnlichen Grübeleien, was sich der Mühe lohnte. In das Wesen des menschlichen Geistes a priori zu dringen, ward den Sterblichen nicht gestattet.

Hiervon ist der weise Pädagog überzeugt: er erspart sich diese vergebliche Mühe, und hält sich, um alle mögliche Kenntniß von seinem Objecte zu erlangen, an das Apostteriorische, an das, was die Seele durch Thatäußerungen von sich hat bemerken lassen, an die Erfahrungsseelenkunde. Mehr soll er von seinem Gegenstande hienieden nicht wissen und mehr braucht er nicht zu wissen.

Eben so beim Arztthume. Das, was die (meinetwegen ursprünglich chemischen) Bestandtheile des menschlichen Körpers im Leben zu einem so wunderbaren Organismus verbindet, was sie bestimmt, so ganz wider ihre ursprüngliche Natur, ganz unphysisch und unchemisch sich zu verhalten, was sie in dieser Verbindung zu so automatischen Aeußerungen belebt und bewegt (Exertionen, die von allen bekannten Gesetzen der Mechanik, von jedem chemischen Processe und jeder physischen Erscheinung abweichen) — diese Grundkraft läßt sich nicht als ein abgesondertes Wesen lehren, — läßt sich bloß in der Entfernung ahnen; sie entzieht sich ewig aller Nachforschung, aller Wahrnehmung. Kein Sterblicher kennt das Substrat der Vitalität oder die aprioriische innere Einrichtung des lebenden Organismus; kein Sterblicher kann es je ergrübeln oder durch menschliche Sprache, sie sey prosaisch oder poetisch, auch nur einen Schatten davon andeuten; es müßte denn baare Erdichtung oder Galimathias seyn.

Die zweitausend Jahre über, in denen man sich mit Philo-

sophie und Arzneiwissenschaft gebrüstet hat, ist kein einziger, auch nicht der kleinste Schritt zur aprioriſchen Kenntniß weder der Vitalität des Körperorganismus, noch der in ihm wirkenden intellectuellen Kraft (der Seele) gethan worden. Aller, zur vermeintlichen Demonstration aufgehäufte Bombast von Worten und Phrasen ohne Sinn, — alle Kreuz- und Quersprünge der Sophisten über diese unmöglich erkennbaren Gegenstände, sind immer vergeblich, und dem bescheidnen Gefühl des wahren Weisen immer ein Gräuel gewesen.

Es läßt sich nicht einmal ein Weg denken, auf welchem wir zu einer solchen Kenntniß gelangen könnten.

Nie, nie wird der Sterbliche auch nur den kleinsten Theil von dem zur Anschauung erhaschen, was sich tief im innern Heiligthume der Ideen der schaffenden Gottheit verbirgt, unendlich weit uber den Grenzen der menschlichen Fassungskraft.

Alles demnach, was der Arzt von seinem Objecte, vom vitalen Organismus wissen kann, alles was er von ihm zu wissen nöthig hat, beschränkt sich auf das, was die Weisern unter uns, ein Haller, ein Blumenbach, ein Wrisberg, ꝛc. unter Physiologie verstanden und lehrten, und was man Erfahrungsvitalitätskunde nennen könnte, nämlich, welche in die Sinne fallenden Aeußerungen vom gesunden menschlichen Körper geschehen und in welcher Verbindung; — das Unmögliche: Wie sie geschehen; bleibt hiervon völlig ausgeschlossen.

Ich gehe zur Pathologie über, in der eben jene Systemsucht, welche den metaphysischen Physiologen die Köpfe verdrehte, eine gleiche Ausartung hervorgebracht hat, um das innere Wesen der Krankheiten, das, wodurch Krankheiten des Organismus zu Krankheiten werden, zu ergrübeln. Sie nannten es die nächste, innere Ursache.

Kein Sterblicher hat einen klaren Begriff von dem, was man hier sucht, geschweige, daß irgend ein erschaffenes Wesen fähig seyn sollte, einen Weg sich zu denken, auf welchem er zur innern Anschauung dessen gelangen könne, was das Wesen einer Krankheit an sich constituiren mag. Und dennoch haben es eine Menge von Sophisten mit wichtiger Miene unternommen, eine Seherkraft hierin zu affectiren.

Nachdem unter den Zwischenspielen mehrerer kleineren und

größeren

größeren Systeme (der mechanischen Entstehung der Krankheiten, ihrer Entstehung aus der innern Form der Theile, aus Krampf und Lähmung, der Solidar- und Nervenpathologie, des Chemismus ꝛc.) die Humoralpathologie, (jener vorzüglich dem Pöbel gefallende Wahn, den kranken Körper als ein Gefäß voll Unreinigkeiten mancherlei Art und voll Schärfen mit griechischen Namen, anzusehen, die bald Stockungen und Entartungen der flüssigen und festen Theile, bald Fäulniß, bald Fieber, kurz alles, worüber sich der Kranke beschwerte, hervorbringen sollten, und die man durch versüßende, verdünnende, blutreinigende, auflösende, verdickende, kühlende und ausleerende Mittel bestreiten zu können, sich einbildete), ihr Wesen bald plumper, bald feiner viele Jahrhunderte hindurch getrieben hatte, erschien der Seher (Brown), welcher, gleich als hätte er das Innere der Natur durchschaut, mit einer bewundernswürdigen Dreistigkeit auftrat, bloß eine einzige Grundkraft des Lebens (Erregbarkeit) annahm und sie in Krankheiten bloß quantitativ sich erhöhen und erniedrigen, anhäufen und erschöpfen ließ, jede andere Ursache der Krankheiten ignorirte und bloß aus dem Gesichtspuncte der Schwäche oder des Uebermaßes an Kräften die Körperleiden zu beurtheilen vorschrieb. Er riß den Beifall der ganzen deutschen Arztwelt an sich, zum Zeichen, daß ihre vorigen ärztlichen Begriffe ihnen nie Ueberzeugung oder Genugthuung gewähret, daß sie nur so dunkel und schwankend vor ihrer Seele geschwebt hatten. Mit Begierde griffen sie nach dieser Einseitigkeit, die sie sich für Simplicität aufreden ließen. Alle übrige, nicht unwahrscheinliche (obgleich ebenfalls die rechte Ansicht und Heilung nicht befördernde) Grundkräfte des Lebens legten sie seiner spitzfindigen Lehre zu Liebe willig bei Seite, um die Bequemlichkeit zu haben, weiter nicht viel über die Krankheiten und ihre Heilung nachdenken zu dürfen. Sie brauchten nun bloß das vorhandene Maß der Erregbarkeit in Krankheiten nach ihres Meisters Gradleiter mit Hülfe der Phantasie willkürlich zu bestimmen, um mit Reiz deprimirenden und Reiz erhöhenden Mitteln, — denn nun waren, durch ihn umgeschaffen, alle Arzneimittel auf einmal bloß quantitative Reize, — die in jedem Falle angenommene Menge von Erregbarkeit entweder herauf oder herunter zu schrauben. Und was war denn nun seine einseitige Erregbarkeit? Konnte er ihr einen festen, einsehbaren Begriff unterlegen? Täuschte er uns nicht mit einer Menge Worte, die

keinen klaren Sinn darboten? Zog er uns nicht in eine Behandlung der Krankheiten hinein, die, weil sie nur in wenigen Fällen, und auch hier nur zum Theil, paßte, in der überwiegenden Zahl der übrigen, Verschlimmerung oder schleunigen Tod zum Erfolge haben mußte?

Die transscendentale Schule verwarf es jetzt eine einzelne Grundkraft des Lebens anzunehmen. Es erschien der Dualismus. Nun äfften uns die Naturphilosophen. — Denn solcher Seher gab es viele, jeder war in eine neue Ansicht der Dinge gerathen, jeder spann ein andres System; nur in der besondern Geisteskrankheit kamen sie überein, durch innere Selbstanschauung über das aprioriſche Wesen und die ganze Natur der Dinge nicht nur klare Rechenschaft geben zu wollen, sondern sich sogar selbst für Schöpfer des Ganzen anzusehen, und es nach ihrer Art aus sich selbst aufzubauen (zu construiren). Alles was sie über Leben an sich, und über das Wesen des Menschen sich verlauten ließen, war, wie ihre ganze Dichtung, so unverständlich, so bauchrednerisch, daß kein reiner Sinn daraus hervorging. Die menschliche Sprache, welche nur geeignet ist, sich über sinnliche Wahrnehmungen und unmittelbar aus ihnen abgeleitete Begriffe auszudrücken — Collectivbegriffe, deren jeder sich leicht in concrete Beispiele vereinzeln und so der menschlichen Sinnlichkeit nahe bringen und verdeutlichen läßt — verweigerte, ihre Schwärmerei, ihre ἄρρητα und poetischen Gesichter auszudrücken; und daher radebrechten sie sie mit neu geschaffenen, hochtönenden Worten, hyperlunarischen Wortfügungen und unerhörten, excentrischen Phrasen ohne Sinn, und verwickelten sich in so übersinnliche Spitzfindigkeiten, daß man in Verlegenheit gerath, ob man eine Satyre auf diesen Mißbrauch der Geistesanstrengung oder eine Elegie über ihre Verunglückung schreiben soll. Man hat der Naturphilosophie die Verschraubung und Desorganisation einer Menge von Köpfen junger Aerzte zu danken. Außerdem war ihr Eigendünkel bisher noch zu überspannt, als daß sie sich viel mit Ansicht der Krankheiten und ihrer Heilung hätte abgeben sollen, außer was sie von ihrem Dualismus, von ihrem Polarisiren und Repräsentiren, von ihrem Reflex, von Differenzirung und Indifferenzirung, von Potenzirung und Depotenzirung hier und da darüber anbrachte. Sie selbst lebt und webt noch in forcirter Begeistung der Materie, und in der Erschaffung und Ordnung (Construction) des Weltalls und

seines Miniaturmodells, des Menschen, nach ekstatischen Phantasien. — Körperlos und ätherisch-luftig schwebt sie noch jenseits der Sonnensysteme und außer den Grenzen des Wirklichen, und scheint sich noch lange nicht von ihrem übererhabenen Standpuncte herab zu dem niedrigen Wirkungskreise der Praxis (der Menschenheilung) niederlassen zu wollen, auch wohl — da sie sich überflogen hat — nicht zu können.

Doch trennte sich neuerlich ein Ast von ihr, der sich mehr der Arzneikunst nähern zu wollen schien. Diese neue Lehre wärmte die alten functiones animales, naturales, vitales, doch unter neuen Namen, wieder auf, um die Natur der Krankheiten zu erklären. Auf welchem denkbaren Wege aber wollen sie zur Wahrnehmung gelangen, in wiefern die von ihnen (willkürlich) den Organen zugetheilte Sensibilität, Irritabilität oder Reproduction im individuellen Falle erhöhet, erniedrigt oder an Qualität verändert sind, auch welche von ihnen vorzugsweise vor den andern — und (da fast keinem Organe des menschlichen Körpers eine dieser drei Eigenschaften abgesprochen werden kann) wie sich jedes der Körperorgane in Absicht dieser drei Hauptfähigkeiten bei dem angegebenen Krankheitsfalle verhalte, und welcher innere oder absolute Zustand daraus für den Gesammtorganismus entstehe, woraus klar und deutlich hervorginge, welches hierauf eigenthümlich und in jeder Rücksicht passende Heilmittel anzuwenden sey? Welche unbeantwortliche Aufgabe, deren Auflösung gleichwohl unerläßlich ist, wenn das System dem Heilkünstler dienen soll!*) Und was sagt jedes dieser drei Worte, Sensibilität, Irritabilität und Reproduction, genau, in verständlichen, concreten Begriffen? damit man nicht mit leeren Worten spiele.

Wie unmöglich ist es, durch alle diese unfruchtbaren Aprioritäten eine richtige Ansicht der Krankheiten im individuellen Falle zu gewinnen, um so ein passendes Heilmittel für jede derselben zu finden, — welches der einzige Zweck der heilbringenden Kunst seyn soll! Wie kann man es vor dem gesunden Menschenverstande ver-

*) Will man aber durch diese Aufstellung der drei Hauptfunctionen unsers Organismus bloß eine ungefähre Uebersicht derselben absichtlos andeuten und weiter nichts darauf bauen, am wenigsten die practische Heilkunde selbst, so habe ich nichts wider dieses uralte Schema, was als bloße Uebersicht nicht unvernünftig und doch unschädlich — obschon weiter nicht nutzbar — ist.

antworten, daß man diese theoretischen Grübeleien, die sich in keinem Falle concret und anwendbar machen lassen, dem practischen Arzte zu einem Hauptstücke seiner Kunst machen will?

Es ist eine der weisesten Einrichtungen des consequentesten Wesens, des allgütigen Schöpfers, daß dem Menschen unmöglich gemacht ward, was ihm unnütz war.

Vom Pädagogen ist es bekannt: daß, so wie ihm die ontologische Kenntniß vom innern Wesen der menschlichen Seele verborgen blieb, weil sie ihm unnütz war, er, außer der Erfahrungsseelenkunde, nur der Geschichte der practischen Verirrungen des menschlichen Geistes und Herzens, und der Kenntniß der Hülfsmittel nöthig hat, wodurch er den irre Geleiteten in jedem individuellen Falle wieder auf die Bahn der Tugend zurück bringen könne, um sein edles Geschäft zur höchsten Vollkommenheit zu bringen.

Der Menschenerzieher Socrates brauchte nach seiner practischen Menschenkenntniß, nach seinem zarten Gefühle für Moralität und für das, was die Erdbürger echt glücklich macht, bloß die Fehler derer, die sich ihm naheten, historisch zu kennen, um ihre Gemüther durch die passendsten Gründe und sein eignes besseres Beispiel zur Tugend zurück zu führen. Vom Aristodemus wußte er, daß er die Gottheit hintan setze, er vernahm aus seinen Aeußerungen die Symptome dieses Geistesübels, die Vorurtheile die ihn von Religiosität abhielten, und dieß gnügte ihm, um ihn eines bessern belehren und aus seinen eignen Geständnissen die Beweggründe hervorlocken zu können, die ihn zur Gottesverehrung zurück zu kehren nöthigten. Nie brauchte er ontologische Untersuchungen über das Wesen des menschlichen Geistes an sich oder über die metaphysische Natur dieses oder jenes Seelengebrechens anzustellen, um jenen göttlichen Zweck zu erreichen.

Und eben so braucht der Arzt, nächst der historischen Kenntniß vom Verhalten des menschlichen Organismus im gesunden Zustande, bloß historisch zu wissen, wie die individuelle Krankheit sich äußere (mehr kann er, weil es ihm unnütz war, ohnehin nie erforschen), um, wenn ihm dann das Heilmitel dafür bekannt wird, ihr abhelfen zu können.

Oder besteht etwa der Zweck und die Würde des Arztthums mehr im theoretischen Klügeln, als in der Geschicklichkeit, Kranke

zu heilen? Dann hätten jene heil- und thatlosen Wortmacher freilich den Vorzug!

Doch, wenn jene metaphysischen Speculationen und Systeme über das innere Wesen der Krankheiten (gesetzt, sie wären nur im mindesten gegründet) für einen Heilkünstler auch nur den mindesten Nutzen hätten (und einigen Nutzen, dächte ich, müßte doch wohl das haben, worüber man so viel Aufhebens macht), so sollte man wohl vermuthen, daß gerade Systemkünstler und Systemanhänger dieser Art wenigstens etwas bessere und hülfreichere Aerzte seyn müßten, weil sie das inne haben, was sie für den wahren und solidesten Grund der Arzneikunst ausgeben!

Aber, ach! gerade sie widerlegen am Krankenbette ihr prahlerisches Vorgeben, Vertraute der Natur zu seyn; gerade sie sind die hülflosesten, wo nicht die schädlichsten Krankheitsbehandler.

Nicht ein einziger Urheber oder Befolger eines der vielen Arzneisysteme konnte, oder (wenn er auch hier und da gekonnt hätte) durfte sein System in der Praxis streng und genau in Ausübung bringen, ohne seinen Kranken den größten Schaden zu thun — weit mehr Schaden zu thun, als sie ohne alle medicinische Hülfe erlitten haben würden.*) Immer waren sie genöthigt, um nicht alles vor sich hinsterben zu lassen, entweder zu dem Heilplane der Unthätigkeit (per expectationem) oder, trotz des öffentlichen Bekenntnisses ihres Lehrsystems, heimlich zu den minder schädlichen Operationen der allgemeinen Therapie älterer Zeiten, den Abführungs- Ableitungs- und Palliativmitteln des Humoralismus und Saburralismus, zurückzukehren.

Daß aber wenigstens nicht echte Philosophie sie bei ihrem Beginnen leitete, daß nicht hervorragende Vernunft und Consequenz das Ziel ihrer Bestrebungen war, sehen wir schon deutlich am Allgemeinen ihrer Heilmethode.

Gegen die Krankheiten, die sie nach ihrer Meinung recht gelehrt a priori definirt und auf recht einfache Principien zurückgeführt zu haben glaubten, sollte man denken, würden sie jedesmal nur eine einzige einfache Arzneisubstanz auf einmal anwenden (und ihren Erfolg abwarten), eine Arzneisubstanz, deren Wirkung ihnen ganz in extenso bekannt wäre, die gekannteste, die passendste,

*) Man sehe, statt aller andern tausendfältigen Belege, jenes berüchtigte Beispiel brownischer Kur an einem der Söhne des berühmten Peter Frank in Wien.

die einzig dienliche, — nach der gemeinen Regel, der sich niemand entziehen darf: was durch ein einfaches Mittel geschehen kann, muß man nicht durch zusammengesetzte, vielfache zu erreichen suchen: quod potest fieri per pauca —

Aber nichts weniger als dieß. In der Hauptsache, in der Anwendung der schönen einfachen Theorie, in der Praxis blieben sie ganz beim alten Schlendrian, (doch mit Einschaltung der jedesmal neuesten, modischen Arzneien) — zum Zeichen, daß ihr System nur zur Schau, nur zum Blenden, nicht zum Nutzen aufgeführt war.

Ganz dem schlichten, reinen Menschenverstande zuwider, setzen sie den Krankheiten nur vielfach zusammengemischte Arzneien entgegen, deren keine ihnen mehr als oberflächlich bekannt ist — und solcher Arzneigemische geben sie oft mehrere zugleich, oft mehrere in einem Tage: haud leve obstaculum penitiori virium in medicamentis cognitioni objicit, quod *rarissime simplicia, sed ut plurimum composita, nec haec sola, sed aliorum usu interpolata usurpentur.* Fr. Hoffmann, Med. rat. Tom III. S. II. C. 8. §. 10. Ein solches Verfahren widerlegt allein schon alle angebliche philosophische Einfachheit und Consequenz dieser Aprioristen. Kein einziger Arzt auf diesem Erdrunde, weder die Erbauer der Systeme noch ihre Jünger, braucht einen einzelnen, einfachen Arzneistoff in Krankheiten, und wartet erst seine völlige Wirkung ab, ehe er einen neuen gäbe!

Wären auch die Kräfte jeder einzelnen Arzneisubstanz auf das genaueste bekannt, so würde eine solche Anwendung von Vielgemischen, ein solches Untereinander-Eingeben mehrerer Arzneistoffe auf einmal, deren doch jeder an Wirkungsart verschieden seyn muß, schon für sich äußerst thöricht seyn, und zum blinden, tumultuarischen Curiren werden. Denn wie verworren muß der Effekt von so vielen Mitteln unter einander ausfallen, wie unmöglich muß es seyn, die daraus beim Kranken resultirende Wirkung auf jedes dieser mehrern Ingredienzen zurück zu führen, um in der Folge das eine oder das andere weglassen oder vermindern, oder im Gegentheil verstärken zu können! Aber das geht bei solchen Vielgemischen nicht; sie wirken zusammen eine Mittelwirkung, niemand weiß, was das eine oder andere Ingredienz zu der Gesammtwirkung beitrug; niemand weiß, welches Ingredienz das andere so und so in der Wirkung abänderte, oder welches dem andern ge-

radezu widersprach und seinen Effekt in dieser Vermischung vernichtete.

Schlimmer noch erscheint der Fall und noch sträflicher dieß Beginnen: (Vielgemische zu Rezepten zu verschreiben) wenn man bedenkt, daß oft alle die vielen, oder doch die meisten dieser zusammengemischten Dinge einzeln schon von großer, aber ungekannter Wirkung sind.

Nun, eine Menge solcher starken, Körper verändernden Substanzen, deren Wirkung einzeln nicht bekannt ist, und oft bloß vermuthet und willkürlich angenommen wird, zusammen in eine Formel zu mischen, und dieses Gemisch, auch wohl mehrere andre, dicht hinter einander (ohne die Wirkung des einen oder des andern Gemisches abzuwarten) dem Kranken sofort, auf gut Glück einzugeben, — dem Kranken, dessen Leiden und abnormer Körperzustand bloß nach täuschenden theoretischen Ideen und durch die Brille fingirter Systeme beurtheilt worden, — wenn das eine Heilkunst, wenn das nicht schädliche Inconsequenz ist, so weiß ich nicht, was ich unter Heilkunst verstehen, nicht, was ich schädlich, was ich inconsequent nennen soll.

Hier pflegt man, um doch etwas zu sagen, einzuwerfen; „die mehrern Ingredienzen in einer Formel wähle man der verschiedenen Rücksichten (des hypothetisch angenommenen innern „Zustandes des Körpers, auch wohl der Symptome) wegen."

Gleich als wenn eine einzige einfache Arzneisubstanz, wenn sie nur gehörig gekannt wäre, nicht mehrern, vielen, oft allen (unidealischen) Rücksichten entsprechen könnte! Gleich als wenn die mehrern Rücksichten durch ein Vielgemisch gedeckt werden könnten, dessen Ingredienzen an Wirkungskraft so unbekannt, in der Vermischung einander entgegen arbeiten und einander unvorhergesehen abändern oder vernichten!

Diese Vielmischerei ist bloß ein Nothbehelf dessen, der von den Wirkungen jeder einzelnen Substanz nur sehr wenig Kenntniß hat, und sich damit tröstet, daß, da er einmal keine einfache, für den Krankheitsfall passende Arzneisubstanz zu finden weiß, sich doch unter dieser Menge zusammen geschriebener und unter einander eingegebner Mittel eins befinden könne, was aus Glückszufall den rechten Punct treffen werde.

Ein solches Verfahren glücke nun zuweilen, oder falle widrig aus, so ist auf keinen Fall etwas daraus zu lernen, aus

keinen Fall kann die Kunst dadurch auch nur um ein Haar-breit weiter vorrücken.

Aenderte sichs zur Besserung, von welchem Ingredienz des einen oder der mehrern dicht hinter einander gegebnen Arzneigemischen rührte sie dann her? Dieß bleibt ewig verborgen.

„Man sollte wohl in gleichem Falle dasselbe Arzneigemisch, „oder die mehrern Arzneigemische in derselben Ordnung auf einander, ein andermal wieder geben!“

Armer! nie trifft sich der genau mit jenem übereinkommende Fall wieder, kann sich nicht wieder treffen.

Zudem können Arzneigemische selten zum zweitenmale, geschweige nach langer Zeit genau wieder so bereitet werden, als das erstemal. Dasselbe Recept bringt oft ein sehr abweichendes Gemisch hervor, wenn man es in mehrern Apotheken zugleich verfertigen läßt, — aus gar vielen Ursachen.

Endlich ists oft gar nicht wahrscheinlich, daß ein Kranker gerade so viel und in der vorgeschriebnen Zeit von den nicht selten widrig riechenden und ekel schmeckenden Arzneigemischen sollte eingenommen haben. Weißt du denn genau, ob er auch das Mindeste von dem einen oder andern widrigen Mittel eingenommen hat, und ob nicht ein weniger übel schmeckendes Hausmittel an seiner Stelle gebraucht ward, welches hier half?

Wie nun? wenn sichs bei den gemischten Arzneien mit dem Kranken nicht besserte, wohl gar auf irgend eine Art dabei verschlimmerte, welchem Ingredienz unter so vielen könnte man wohl diesen Erfolg beimessen, damit man's in der Folge aus dem Recepte auslassen könne?

„Das kann man nicht wissen; man thut wohl, das ganze „Gemisch nicht wieder zu geben.“

Diese Verschüttung des Kindes mit dem Bade sollte mir leid thun. Wie, habe ich nicht durch den Einzelgebrauch eines Ingredienzes, welches ich, weil es das einzige für den Fall hülfreiche seyn mußte, aus der lange mit Schaden gebrauchten Formel meines Vorgängers aushob, die Krankheit dennoch glücklich geheilet!

Wie wenig weise ists also, solche — oft dem Auge, dem Geruche und dem Geschmacke so ekelhaften — Gemische mehrerer Arzneien zu verordnen, deren jede nicht genau gekannt ist, weder für sich, noch in Verbindung mit den übrigen!

Man erwiedert: „Die Kräfte der Arzneien wären nicht un-

„bekannt," und ich frage: sind die Paar Worte, die die Materia medica über jede enthält, eine Kenntniß, eine genaue Kenntniß zu nennen?*) Oft ists nichts weiter, als eine Liste Namen von Krankheiten, in welchen allen die Substanz geholfen haben soll (oft eine lange Liste, so daß die Lüge**) oft ganz handgreiflich wird) — Namen von Krankheiten, sage ich; Gott weiß, welchen Körperzuständen diese Namen gegeben wurden, und welche Weisheit bei ihrer Ernennung präsidirt hat?

Und woher haben denn die Arzneimittel-Lehren diese Angaben? Doch wohl nicht von einer unmittelbaren Offenbarung? Wahrlich! fast sollte man glauben, sie müßten sie von einer unmittelbaren Eingebung von oben her haben, denn aus der Praxis der Aerzte können sie nicht herrühren, die, wie bekannt, es unter ihrer Würde halten, eine einzelne einfache Arzneisubstanz, und nichts weiter, in einer Krankheit zu verordnen, und lieber die Kranken sterben, lieber die Arzneikunst ewig Unkunst seyn ließen, ehe sie sich ihres gelehrten Vorrechts begäben, kunstmäßig zusammengesetzte Formeln zu verordnen.

Also da die Arzneimittel-Lehren, wenn ich wenig sagen soll, den meisten Theil ihrer Angaben der sogenannten Tugenden der rohen, einfachen Arzneistoffe nicht aus Erfahrungen***) gelehrter

*) Wie aufrichtig spricht nicht hierüber unser Friedrich Hoffmann (Med. rat. Tom. III. Sect. II. Cap. 3. §. 1)! Quomagis in artis exercitio utile est, veras et non fictas medicamentorum, pro tam diversa corporum et morborum ratione, vires intimius nosse, eo magis utique dolendum, immo mirandum est, quod, si dicere licet, quod res est, *perpauca sint remedia*, quorum virtutes et operationes certae ac recte perspectae, sed pleraeque spem atque expectationem curantis frustrentur, *quia verae pharmacorum facultates in Democriti quasi puteo adhuc latitent!* — pauca certe supersunt, quae fidae et expertae virtutis, *plurima* vero infida, suspecta, fallacia, *ficta*.

**) Und wie gefährlich sind solche Lügen! in nullo mendacio majus est periculum, quam in medico. *Plin.* hist. nat. lib. 29. c. 1.

***) So gewiß die Materia Medica nur eine Tochter der Erfahrung seyn kann und darf; — so hat dennoch auch sie willkürlichen Meinungen, idealischen Träumen und Hypothesen unterliegen, und sich heute in diese, morgen in eine andre Gestalt ummodeln lassen müssen, ganz wie es das jedesmal herrschende Arzneisystem befahl. Die bei den Alten als alexipharmaca, cephalica, splenica, uterina angewendeten Mittel mußten nachgehends das Amt der krampfstillenden und Nervenmittel übernehmen. Als das System nur straffe

Aerzte haben entlehnen können, weils fast nichts dieser Art von ihnen zu entlehnen giebt, woher haben sie sie denn sonst?

Die meisten angeblichen Tugenden der einfachen Arzneien sind ursprünglich blos in der Hausmittelpraxis aufgekommen und von gemeinen Leuten und Laien auf die Bahn gebracht worden,

---

und laxe Fasern zum Grunde der Krankheiten annahm, mußten auch die bisher zu andern Behufen gedienten Arzneimittel in eins dieser beiden Fächer sich schieben lassen. — Hatte das herrschende System aber blutreinigende, oder Krankheitsschärfen tilgende Mittel nöthig, so wurden eben dieselben Dinge, welche sonst tonica, oder sedantia, oder diaphoretica, oder eccoprotica, oder diuretica geheißen hatten, geschwind in mundificantia, antiscorbutica, antisorophulosa, antiphorica etc. umgeprägt. Als nun Brown bloß Erregungsmittel und Erregung herabstimmende Mittel zu seinem Systeme nöthig hatte, so wurden dieselben Arzneien, die man sonst unter vielen andern Etiketten aufgeführt hatte, gleich zu den zwei neuen Regimentern angeworben und beliebig in das eine oder das andre untergesteckt; und da er noch besonders diffusible und permanente Reize brauchte, so fand die Willkür bald Rath. — Schnell wurden Arzneien zu dem einen oder dem zweiten Titel creirt; gleich als obs nur aufs Creiren ankäme, und die Arzneistoffe sich auf Befehl des promovirten Mannes gefallen lassen müßten, nach seinem Belieben die eine oder die andre Function zu übernehmen. Gleich als ob die Wirkung der Cinchona sich weniger schnell durch den Organismus verbreitete oder viel länger in seiner Nachwirkung dauerte, als der gleich unbekannte Mohnsaft! Der Systemmacher braucht, wie die Sachen bisher standen, nur zu dictiren, welche neue Rolle dieß oder jenes Arzneimittel übernehmen, ob es ein invertens, ein revertens oder ein torpens seyn soll (Darwin), und siehe, es muß sich dazu brauchen lassen, so lange bis sie zum Behufe eines neuern Systems wieder umgetaufet und zu einer andern Absicht eben so willkürlich verlangt werden.

„Wenn man nun aber die Wirkung der Arzneien in ihren chemischen Grundstoffen nachweist," höre ich erwidern, „so wie nach „dem allerneuesten Systeme, dann wird man doch recht naturgemäß „verfahren?" Hiernach werden wiederum (gleich willkürlich) einige Mittel zu kohlenstoffhaltigen, andre zu wasserstoffhaltigen ꝛc. gezählt, und jeder dieser dictatorisch ernannten Classen besondre (fingirte) Wirkungsarten eigenmächtig beigelegt. Aber dem Braunkohlgemüsse, dem Rindsbraten oder dem Weizenkuchen fehlt es doch wahrlich nicht an reichlichem Stick- Kohlen- oder Wasserstoffe; wo bleiben aber bei ihnen die Arzneikräfte, die man jenen Stoffen so freigebig zutheilt?

Was will aus einer (Menschenleben beherrschenden) Kunst werden, bei der Phantasie und Willkür das große Wort führen?

welche oft die Echtheit der Arznei nicht beurtheilen, oft den wahren Namen nicht angeben, am wenigsten aber den Krankheitszustand genau bestimmen konnten, worin sie geholfen haben sollte. Ich sage, „sollte," denn auch bei ihnen wird in der Noth bald dieses, bald jenes Hausmittel dicht hinter einander eingegeben oder aufgelegt, so daß man endlich doch nicht weiß, was eigentlich geholfen hat, gesetzt der Krankheitsfall selbst wäre auch genau bekannt, wie er es doch in diesen Händen nie ist.

Diese nackten Nachrichten sammelten sehr kürzlich, oberflächlich und tumultuarisch, mit Aberglauben und Vermuthungen durchwebt, die alten Kräuterbüchermacher, Matthioli, Tabernämontan, Gesner, Fuchs, Lonicer, Ray, Tournefort, Bock, Lobel, Thurneisser, Clusius, Bauhin, ꝛc. mit dem, was der quellenlose Dioskorides davon in gleichem Tone gesammelt hatte, untermischt, und mit diesem uncritischen Verzeichnisse ward dann unsre gelehrt scheinende Materia medica angefüllt; eine schrieb der andern nach, bis auf unsre Zeiten. Dieß ist ihr (eben nicht zuverlässiger) Ursprung.*)

*) Wie baar unsre Arzneimittellehren die Angaben jener unlautern Quellen aufgenommen haben, sieht man unter andern daraus, daß sie Tugenden von rohen Arzneien anführen, die ursprünglich auf bloßen Vermuthungen unsrer abergläubischen Vorfahren beruhten, welche mehrere Arzneistoffe bloß wegen einiger äußern Aehnlichkeiten mit etwas Sinnlichem in einer Krankheit (Signatur) zu Heilmitteln dieser Krankheiten, kindisch genug, gepräget hatten, oder deren Wirksamkeit aus alten Weibermährchen oder aus Eigenschaften abgeleitet ward, welche mit der ihnen angedichteten Arzneikraft in gar keinem wesentlichen Zusammenhange stehen. So wird die Wurzel der Orchispflanzen und der Salep, weil sie, gleichsam in Form zweier Hoden getheilt, den Alten ein Omen schien, daß sie dem Zeugungsvermögen der Männer beistehen werde, noch immer für ein Analepticum und Aphrodisiakum ausgegeben. Noch immer wird das *Hypericum* als ein Wundkraut verehrt, weil es die Alten dazu stempelten des geringen Umstandes wegen, weil seine gelben Blüthen, zwischen den Fingern zerdrückt, einen blutrothen Saft von sich geben, der ihm den sinnlosen Namen Johannisblut erwarb. Wo anders haben das *Chelidonium*, die Berberisrinde und die Kurkumey ihren Ruf gegen die Gelbsucht in unserer Materia medica her, als weil man ehedem wähnte, die gelbe Milch des erstern und die in beiden letztern enthaltene gelbe Farbe gebe einen sichern Fingerzeig (Signatur), daß sie bei einer gelben Krankheit dienlich seyn müßten? Und woher hat insbesondere das Chelidonium seinen Namen und die ihm angedichtete Wirkung in Gesichtsverdunkelung her,

Die wenigen Bücher, welche Ausnahmen hiervon machen (Bergius und Cullen) sind desto magerer in Angabe der Kräfte der Arzneien; da lernt man, da sie meistens, — besonders letzterer, — das Schwankende und Unbestimmte wegließen, wenig Positives.

als aus der alten Fabel, die Schwalben stellten mit diesem Kraute ihren blinden Jungen das Gesicht wieder her! Immer noch soll das geschmacklose Drachenblut bloß seines Namens und seiner blutrothen Farbe wegen für das blutende Zahnfleisch und in Blutflüssen helfen! In Hämorrhoidalknoten soll *ranunculus ficaria* und *scrophularia nodosa* heilsam seyn, bloß weil beide Kräuter an ihrer Wurzel ähnliche Knoten haben. — Deshalb, weil die Wurzel der Färberröthe eine dunkelrothe Farbe enthält, erhielt sie ihren Ruf als Monatzeit treibendes Mittel, und weil sie Thieren gefüttert, in den Knochen derselben eine rothe Farbe absetzt, darum wird sie als vorzüglich heilsam in Knochenkrankheiten in der Materia medica gepriesen! Noch immer wird die *Saponaria* als eine köstliche auflösende und detergirende Arznei in unsern Büchern angerühmt, weil das Decoct ihrer Wurzel, wenn es geschlagen wird, gleich einer Seifenlösung schäumt, ungeachtet es seiner übrigen Natur nach der Seife ganz entgegen gesetzt ist, und seine schäumende Eigenschaft nicht wie diese, durch Zusatz von Säure, sondern, umgekehrt, durch Laugensalz verliert. — Und hat denn die Seife selbst ihre vermeintliche, Stockungen und Verhärtungen im Körper auflösende Kraft wohl anders wo her, als von dem Wahne, daß sie, wie in der Hauswirthschaft und in chemischen Verrichtungen, so auch im lebenden Organismus eine auflösende Kraft ausüben müsse? — Darum, weil sich die Ebenisten dreier farbigen Hölzer unter dem gemeinsamen Namen Sandelhölzer zum Fourniren bedienten, deshalb mußten sie auch in der Arznei eine gemeinsame Kraft (in den sogenannten blutreinigenden Tränken) haben, ungeachtet das gelbe (und weiße) santalum album, von einem ganz andern Baume, als das rothe (pterocarpus santalinus), sehr heftige und bedenkliche Wirkungen äußert, von denen aber die Materia medica nichts weiß. — Darum, weil die Rinde der Cinchona bitter und zusammenziehend schmeckt, darum hielt man die bitter zusammenziehend schmeckenden Rinden der Esche, der Roßkastanie, der Weide ꝛc. für gleichwirkend mit der Chinarinde; — gleich als wenn der Geschmack die Wirkung bestimmen könnte! Weil einige Kräuter einen bittern Geschmack haben, besonders *gentiana centaurium*, fel terrae genannt, bloß darum hielt man sich für überzeugt, sie könnten die Stelle der menschlichen Galle ersetzen! — Daraus, weil die Wurzel der *carex arenaria* eine äußere Aehnlichkeit mit der Sassaparillwurzel hat, schloß man, erstere müsse gleiche Kräfte mit letzterer haben. — Dem Sternanis hat die Arzneilehre gleiche brustlösende Kraft als dem Anisſaamen zugetheilt, bloß, weil dieser eine Aehnlichkeit im

Nur ein einziger unter Tausenden, Murray, giebt die Fälle an, worin die Arzneien gebraucht wurden. Aber da stehen die Autoritäten gewöhnlich einander entgegen, die bejahenden den verneinenden, und so bleibt auch hier die Entscheidung nicht selten ganz zweifelhaft. Oft sind es Fälle, wo die Bedauerung hinzugefügt wird; — O! daß er sie in den meisten Fällen hinzugefügt hätte! — daß die Arzneisubstanz nicht allein, sondern in Verbindung mit mehrern andern gebraucht worden sey; so daß man auch hier wieder im Dunkeln steht.

Die angeführten Gewährmänner selbst lassen hier auch den Leser oft in Ungewißheit über die Natur und genaue Beschaffenheit der Krankheit, worin sie das Mittel anwendeten.

Wie unzuverlässig auch sonst die meisten dieser Beobachter waren, sieht man schon daraus, daß sie gewöhnlich versichern: „das Mittel habe unter ihren Händen nie geschadet, nie den min„desten Nachtheil verursacht, wenn es auch nicht geholfen habe;" da doch jede kräftige Arznei in allen Fällen schaden und widrige Zufälle erregen muß, wo sie nicht helfen kann; — ein Satz, der gar keine Ausnahme leidet. Also wieder offenbare Unwahrheit!

Was soll nun der geneigte Leser selbst aus dieser einzig pragmatischen und besten aller Arzneimittellehren lernen? Gewiß wenig Positives! Und wenig Positives von den einzigen Werkzeugen der Gesundheit? — Gerechter Gott!

Man bedenke, wie mißlich die Anwendung dieser kaum zum hunderten Theile gekannten Arzneien in Krankheiten seyn müsse, die so verschieden als die Wolken am Himmel sind, deren Erkennung auch nach der besten Weise mühsam, und deren Zahl Legion ist!

Noch mehr; man bedenke, wie ganz precär, und ich möchte sagen, blind, erst diejenige Arzneiverordnung wird, wo durch das gefärbte Glas idealischer Systeme verkannte Krankheitszustände mit vielen solchen, fast ungekannten Arzneien auf einmal, in eine und mehrere solcher Formeln zusammen gemischt, bestritten werden! Ich ziehe den Vorhang zu. —

Geschmack und Geruch mit jenen Saamenkapseln hat, da doch einige Theile des, diese Kapseln tragenden Baumes (ilicium anisatum) auf den Philippinen zu einem selbstmörderischen Gifte gebraucht werden! — Das heiße ich eine philosophische und experimentelle Entstehung der Materia medica!

* * *

So blieb es dann, trotz der fast mehr als zweitausend Jahren fast ununterbrochnen Umwandlungen der physiologischen, pathologischen und therapeutischen Theorien nach physischen, atomistischen, chemischen, idealischen, pneumatischen und mystischen Theorien und bei dieser Kindheit der Kenntniß der wahren Kräfte der einfachen Arzneimittel, immer noch, selbst in diesem der Vollkommenheit in jeder andern Hinsicht zueilenden Jahrhunderte immer noch dabei, daß nur ein sehr kleiner Theil der menschlichen Krankheiten auf eine Art gehoben werden konnte, daß der Arzt als wahrer Urheber ihrer Heilung nicht zu verkennen gewesen wäre. — Die übrigen Krankheiten blieben entweder so ungeheilt, wie vor Galen's Zeiten, oder es entstanden durch die medicinische Behandlung an der Stelle der ursprünglich vorhandenen, neue, anders gestaltete Siechthume, oder die Energie des noch kräftigen Lebens, — gewöhnlich unter dem Beistande der heimlichen Wegsetzung der Arzneien, — überwand selbst, in der Folge der Zeit, die vorhandene Krankheit, oder es wurden einzelne Uebel, da nichts mehr anschlagen wollte, durch ein blindes glückliches Ereigniß zerstreut, bei dem niemand den Zusammenhang von Ursache und Wirkung wahrnahm, oder — der gemeinsame Beendiger aller irdischen Leiden trat ins Mittel.

Dieß ist der wahre, aber schaudervolle Zustand der bisherigen Arzneikunst, welche unter der täuschenden Verheißung von Heil und Gesundheit an dem Leben so vieler Erdenbürger nagt.

O! daß mirs glückte, den bessern Theil der Aerzte, den, welcher die Leiden unsrer Brüder mit fühlt, und sich sehnt, ihnen helfen zu können, auf reinere, gerade zum Ziele führende Grundsätze hinzuweisen!

Schande in den Jahrbüchern der Geschichte dem, der unsre, zum Helle der Unglücklichen bestimmte Kunst durch Trug und idealischen Alfanz lähmt!

Belohnendes, göttliches Selbstbewußtseyn und eine unverwelkliche Bürgerkrone jedem, der unsre Kunst wohlthätiger machen hilft!

X.

Auszug eines Briefs an einen Arzt von hohem Range, über die höchst nöthige Wiedergeburt der Heilkunde.*)

Liebster Freund!

Nicht um Sie — — —, nein, um Ihrer selbst und meines unhemmbaren Zuges zu Ihrem vortrefflichen Herzen willen, muß ich mir das Vergnügen machen, Ihnen meine ganze Denkart und Ueberzeugung auszuschütten, wie ich es vor dem Publikum schon längst gern gethan hätte.

Ich bin seit 18 Jahren von dem gewöhnlichen Wege in der Heilkunde abgegangen. Es war mir ein Piaculum, so fort mit unsern Büchern bei Behandlung der Kranken im Finstern zu tappen, nach der und jener (eingebildeten) Ansicht der Krankheiten Dinge zu verordnen, die ebenfalls nur nach Gutdünken ihre Stelle in der Materia medica erhielten; — ich machte mir ein empfindliches Gewissen daraus, unbekannte Krankheitszustände bei meinen leidenden Brüdern mit diesen unbekannten**) Arzneien zu behandeln, die als kräftige Substanzen, wenn sie nicht genau passen, (und wie konnte sie der Arzt anpassen, da ihre eigentlichen speciellen Wirkungen noch nicht erörtert waren?) leicht das Leben in Tod verwandeln, oder neue Beschwerden und chronische

*) Aus dem Allgem. Anzeiger d. D. Nr. 343. Jahrg. 1806.

**) Wir wissen von vielen Arzneien eine Menge sich durchkreuzender und vielfältig durch die That widerlegter Vermuthungen und einen Schwall von physischen, chemischen und naturhistorischen Nachrichten nur das von wissen wir in unsern Büchern nichts, in welchen bestimmten Krankheitsfällen sie passen und zuverlässige Hülfe leisten. Sie sind von der eigentlichen arzneilichen Seite fast völlig unbekannt.

Uebel herbeiführen können, welche oft schwerer als die ursprüngliche Krankheit zu entfernen sind. Auf diese Art ein Mörder oder Verschlimmerer des Lebens meiner Menschenbrüder zu werden, war mir der fürchterlichste Gedanke, so fürchterlich und ruhestörend für mich, daß ich in den ersten Jahren meines Ehestandes die Praxis ganz aufgab und fast keinen Menschen mehr ärztlich behandelte, um ihm nicht noch mehr zu schaden und bloß — wie Sie wissen — mich mit Chemie und Schriftstellerei beschäftigte.

Aber ich bekam Kinder, mehrere Kinder, und da fielen dann nach und nach schwere Krankheiten vor, die, weil sie meine Kinder — mein Fleisch und Blut — quälten und in Gefahr setzten, mir es hinwiederum zu einem (noch empfindlichern) Gewissensscrupel machten, daß ich ihnen nicht mit einiger Zuverlässigkeit sollte Hülfe schaffen können.

Aber! wo Hülfe, gewisse, sichre Hülfe hernehmen, bei unsrer bloß auf vagen Beobachtungen, oft bloß auf muthmaßlichen Meinungen beruhenden Lehre von den Kräften der Arzneimittel und bei der unzähligen Menge willkürlicher Krankheits-Ansichten in unsern Pathologien? — einem Labyrinthe, in welchem sich bloß derjenige ruhig befinden kann, der jene Versicherungen von den Heilkräften der Arzneien, weil sie in hundert Büchern stehen, für bar annimmt und die willkürlichen Definitionen der Krankheiten in den Pathologien, so wie ihre vermeintliche Cur nach hypothetischen Einfällen in unsern Therapien, ununtersucht, für Orakel hält, — der die unter seinen Händen erfolgenden Todesfälle nicht seinem blinden Schießen nach der Scheibe, der die bei seiner Cur verschlimmerten, verlängerten und zu chronischen Hauptübeln veränderten acuten Krankheiten und seine gewöhnlich vergeblichen Bemühungen bei veraltetem Siechthumen nicht der Ungewißheit und Nichtigkeit seiner Kunst, — nein, alles, Tod und verhudelte Krankheit, bloß auf Rechnung der Unheilbarkeit des Uebels, der Unfolgsamkeit der Kranken und anderer kleinen Umstände schreibt, und ein so weites und stumpfes Gewissen hat, sich mit diesen (vor dem Allwissenden nicht geltenden) obgleich männiglich täuschenden Ausreden in Schlaf zu wiegen und immer so fort zu curiren Krankheiten (durch Systembrille angesehen) mit, gar nicht für Leben und Tod gleichgültigen (aber bisher ungekannten) Arzneimitteln.

Wo nun Hülfe, sichere Hülfe hernehmen? seufzete der trostlose Vater bei dem Gewimmer seiner theuern, ihm über alles

theuern

theuern, kranken Kinder. Nacht und Oede um mich her, — keine Aussicht zur Lüftung meines beklemmten Vaterherzens!

Ich hatte die Täuschungen der gewöhnlichen Heilarten schon in einer achtjährigen Praxis unter gewissenhafter Aufmerksamkeit erfahren, und wußte aus trauriger Erfahrung recht gut, was sich nach Sydenham und Fr. Hoffmann, was sich nach Boerhaave und Gaubius, was sich nach Stoll, Quarin, Cullen und de Haen erheilen lasse. —

„Doch vielleicht ist die ganze Natur dieser Kunst, wie große „Männer schon sagten, von der Art, daß an sich keine größere „Gewißheit hineingebracht werden kann, daß sie keiner größern Ge„wißheit fähig ist."

„Schändlicher, gotteslästerlicher Gedanke," schlug ich mich vor die Stirn. — „Wie? die Allweisheit des unendlichen Geistes, „der das Universum beseelt, sollte nicht Mittel hervorbringen kön„nen, die Leiden der Krankheiten zu stillen, die er doch entstehen ließ? Die alliebende Vatergüte dessen, den kein Name würdig genug nennt, der sogar für alle, und selbst für die kaum denkbaren Bedürfnisse des dem schärfsten Menschenauge nicht sichtbaren Thierchens im Staube reichlich sorgt und durch seine ganze Schöpfung hin Leben und Wohlbehagen in reicher Fülle zuvorkommend ausstreut, — sollte der Tyrannei fähig seyn, nicht zuzugeben, daß sein (ihm verwandter) Mensch, selbst nicht mit Anstrengung des durchdringenden, ihm von oben eingehauchten Geistes, Mittel aus dem ungeheuren Reiche der Erdenschöpfung kennen zu lernen den Weg fände, die die Qualen von seinen Mitbrüdern zu verscheuchen fähig wären, welche oft schlimmer, als der Tod selbst sind? Er, der Allvater, sollte die Krankheitsmartern seiner liebsten Geschöpfe mit Kälte ansehen und dem doch sonst alles möglich machenden Genie der Menschen keinen Weg, keinen leichten, sichern und zuverlässigen Weg möglich gemacht haben, wie sie die Krankheiten aus dem rechten Gesichtspuncte anzusehen hätten, und wie sie die Arzneien befragen könnten, wozu jede nütze, wofür sie wirklich und sicher und zuverlässig hülfreich sey?

Ehe ich diese Gotteslästerung hätte Statt finden lassen, eher hätte ich alle Schulsysteme der Welt verschworen.

Nein! es ist ein Gott, ein guter Gott, die Güte und Weisheit selbst! Und eben so gewiß muß es, durch ihn erschaffen, einen

Weg geben, auf dem sich Krankheiten in richtigem Gesichtspunkte ansehen und mit Gewißheit heilen lassen, einen nicht in endlosen Abstractionen und phantastischen Grübeleien versteckten Weg!

Warum ward er aber nicht in den zwei bis drittehalbtausend Jahren, seit sich Menschen für Aerzte hielten, gefunden?

Gewiß, weil er allzu nahe lag, — weil er wie die καλοκάγαθια am Scheidewege des jungen Herkules, nur ganz einfach, und keines Flitterstaates gekünstelter Sophistereien und schimmernder Hypotheſen weder fähig, noch bedürftig war.

Gut! dachte ich, wenn es dann einen sichern und zuverlässigern Heilweg geben muß, so wahr Gott das weiseſte und gütigſte Weſen iſt, ſo laß mich ihn nicht weiter in den Dornenhecken ontologiſcher Erklärungen, in willkürlichen, obgleich ſtattlich zu einem prunkenden Syſteme ausführbaren Meinungen und Trugſchlüſſen, nicht in den Autoritäten hoch gefeierter Wähne-Menſchen, — nein, laß mich ihn da ſuchen, wo er am nächſten liegen könnte, und wo ſie alle darüber hinaus gelaufen ſind, weil er nicht gekünſtelt, nicht gelehrt genug ſchien, und nicht mit Lorbeerkränzen für Sieger in Syſtem-Talenten, in Scholaſtik und in hochfliegenden Abſtractionen behangen war. Er genügte bloß mir, der keinem Syſteme, keinem Parteianführer zu gefallen, ſeine in Gefahr ſchwebenden Kinder dem Tode mit gewöhnlichem praktiſchen Gewiſſen liefern wollte. Deßwegen habe ich auch keinen Prunk aus meinem, dieſen Weg lehrenden, ſimpeln Büchelchen (Heilkunde der Erfahrung)*) gemacht, zufrieden, ihn ſelbſt gefunden, zufrieden, ihn in dem einfachen Gewande, das ſich die Wahrheit vorbehielt, auch meinen Mitbrüdern eröffnet zu haben, ſoweit es ſchriftlich, das iſt, ohne Demonſtration an Krankenbetten im Hoſpital möglich war.

„Wie könnteſt du nun wohl" (— ſo fing ich an, meinen Weg zu finden —) „den Arzneien abmerken, für welche Krankheitszuſtände ſie geſchaffen ſind? (etwa durch experimenta per mortes in Krankheiten ſelbſt? O! daß dieſer in unzählige, unauflösbare Täuſchungen verwickelt, und nie zu einiger Gewißheit führt, das lehren ja die drittehalb tauſend Jahre, die man ihn allein betrat!)"

„Du mußt," dachte ich, „die Arzneien beobachten, wie ſie

*) Berlin, 1803 bei Wittich.

auf den menschlichen Körper einwirken, wenn er sich auf dem ruhigen Wasserspiegel seiner Gesundheit befindet. Die Veränderungen, die die Arzneien im gesunden Körper anrichten, existiren doch nicht umsonst, müssen doch wohl etwas zu bedeuten haben; wozu wären sie denn sonst? Vielleicht haben diese Veränderungen viel, ungemein viel zu bedeuten. Vielleicht ist dieß die einzige Sprache, in der sich diese Substanzen dem Beobachter über den Zweck ihres Daseyns verständlich machen können; vielleicht sind die Veränderungen und Empfindungen, die jede Arznei im gesunden Menschenorganismus hervorbringt, die einzigen vernehmlichen Laute, die sie — hier nicht übertäubt von schon gegenwärtigen grellen Krankheitssymptomen — distinkt dem vorurtheilsfreien Wahrnehmer aussprechen kann über ihre specifike Tendenz, über ihre eigenthümliche, reine, positive Kraft, mit der sie den Körper umzustimmen, daß ist, den gesunden zu verstimmen und — wo sie heilen kann — den durch Krankheit verstimmten Organismus wieder in Gesundheit umzustimmen vermögend ist!" So dachte ich.

Ich dachte ferner. „Wie sollten wohl die Arzneien das, was sie in Krankheiten ausrichten, anders als mittelst dieser, gesunde Körper umstimmenden Kraft ausrichten?" — (die gewiß bei jedem Mineral eine andere ist, und daher eine andere Reihe von Phänomenen, Zufällen und Empfindungen darbietet!*) Sie können nicht anders als auf diese Weise heilen.

„Wirken aber die Arzneisubstanzen, was sie in Krankheiten ausrichten, bloß mit der, jeder derselben eignen, gesunde Körper verändernden Kraft; so müßte doch wohl diejenige Arznei, in deren Symptomenzahl die, einen gegebnen Krankheitsfall charakterisirenden Zufälle am vollständigsten enthalten sind, diese Krankheit am bestimmtesten heilen; so müsse ja auch wohl gerade der Krankheitszustand, den eine gewisse Arzneisubstanz zu heilen vermochte, mit den Zufällen überein kommen, die diese Arzneisub-

*) Jedes der mehreren tausend generum von Pflanzen muß eine abweichende arzneiliche Wirkung haben; ja auch die Species müssen hierin von einander abweichen, weil schon ihre bleibende äußere Verschiedenheiten sie als Wesen abweichender eigener Art ankündigen. Hier ist Fülle und Gnüge, hier ist göttlicher Reichthum an Heilkräften! Es bedarf nur noch freier, weiser Männer zu deiner Hülfe, die sich von den allgewaltigen Sclavenketten des alten Vorurtheils und der Theorien loszuwinden, die Kraft haben. Tröste dich, siechende Menschheit!

stanz für sich selbst erregen kann im gesunden menschlichen Körper! — so müßten sie, mit einem Worte, bloß ähnliche Krankheiten heilen können, als sie selbst hervorbringen im gesunden Menschen, und bloß solche krankmachende Wirkungen äußern, als sie vermögend sind, in Krankheiten zu heilen!"

„Wenn mich nicht alles trügt" — dachte ich weiter, — „so ist das so." „Denn wie wäre es sonst möglich, daß das heftige dreitägige und jenes tägliche Fieber, was ich vor vier und sechs Wochen, ohne zu wissen, wie es zuging, mit ein Paar Tropfen Chinatinktur ohne Nachwehen heilte, fast gerade die Reihe von Zufällen hatte, die ich gestern und heute an mir selbst an mir wahrnehme, da ich, gesunderweise, vier Quentchen gute Chinarinde, Versuchshalber, allmählig eingenommen habe!"

Ich fieng nun an, die widrigen Zufälle zu sammeln, die die Beobachter hie und da von Arzneien, die in einiger Menge in den Magen gesunder Menschen gerathen waren, erlebt und so unabsichtlich in ihren Büchern verzeichnet hatten. Weil dieß aber wenig war, so machte ich mirs zum eifrigen Geschäfte, mehrere Arzneistoffe am gesunden Körper zu probiren*) und siehe, die genau beobachteten Zufälle, die sie hervorbrachten, stimmten zur Verwunderung mit den Zufällen der Krankheitszustände überein, die sie leicht und ohne Rückfall heilen konnten.

Nun konnte ich nicht mehr umhin, den Satz für unumstößlich anzunehmen: daß Krankheit nicht als ein, für die Heilung ewig räthselhaftes Ding ontologisch und nach Phantasien zu ergrübeln sey, sondern daß jede Krankheit nur als eine Reihe oder Gruppe besonderer Zufälle und Empfindungen dem Heilkünstler zu erscheinen brauche, um von ihm durch eine Arzneisubstanz, ohne Widerrede, ausgelöschet und geheilt werden zu können, welche dieselben Krankheitssymptomen im gesunden Körper hervorzubringen für sich vermögend ist (doch unter der Bedingung, daß der Kranke jede erforschbare äußere Veranlassung zu dieser Krankheit entferne, wenn die Heilung auf immer von Bestand seyn soll.)

Ich sah ein, daß bloß diese Ansicht der Krankheiten, — sie jedesmal nach dem Complex aller der Symptome zu nehmen, die

*) Die Resultate, wie ich sie bis vor vier Jahren gesammelt hatte, finden sich in meinem Buche: Fragmenta de viribus medicamentorum positivis sive in sano corpore humano observatis, Lipsiae ap. Barth, 1805.

jeder einzelne Krankheitsfall darbietet, — die richtige und zur Heilung taugliche sey, und daß nicht die Krankheitsformen in unsern Pathologien (jene Kunstgebilde aus Bruchstücken ungleichartiger Krankheiten zusammengesetzt) uns künftig mehr die wahre Ansicht der von der Natur am Krankenbette dargebotenen Siechthume verschieben, nicht die Therapien der vielen Systeme voll willkürlich ersonnener Heilungsindicationen und Kurplane fernerhin den gewissenhaften Heilkünstler mehr irre führen können, und keine metaphysische und scholastische Ergrübelung der von Sterblichen nie zu ergrübelnden innern ersten Ursache der Krankheiten (die Lieblingspuppe des Nationalismus) mehr ein schimärisches Kurverfahren zu erlügen nöthig habe.

Ich sah ein, daß der einzig heilbringende Weg ohne menschliche Zuthat, ohne gelehrten Prunk gefunden sey.

Aber er war noch nicht betreten! Ich mußte ihn allein, mit eignen Kräften, mit eignen Hülfsmitteln gehen. Ich ging ihn getrost und mit Glück.

„Nimm die Arzneien je nach den Zufällen, die sie im gesun„den Körper nach genauer, wiederholter Beobachtuug verursachen, „und tilge mit ihnen den jedesmaligen Krankheitsfall, welcher eine „Gruppe von Symptomen zeigt, die in der Reihe von Symptomen „anzutreffen sind, welche die anzuwendende Arznei für sich (im „gesunden Körper) erregen kann, so wirst du die Krankheit sicher „und leicht heilen. Oder, mit andern Worten: siehe zu, welche „Arznei unter ihren, im gesunden Körper gewöhnlich hervorge„brachten Zufällen den Complex von Symptomen des gegenwär„tigen Krankheitsfalles am vollständigsten enthält, und diese Arz„nei wird gewiß und sicher und leicht heilen.“

Dieses mir aus der Natur der Dinge dictirte Gesetz befolge ich nun schon seit vielen Jahren, ohne daß ich etwas von einer der allgewöhnlichen medicinischen Verfahrungsarten zu Hülfe zu nehmen, seitdem je nöthig gehabt hätte. Ich war keines Abführungsmittels, für Galle oder Schleim, keines Kühltranks, keines sogenannten auflösenden oder zertheilenden, keines generellen Krampf oder Schmerz stillenden oder Schlaf machenden, keines generellen Reiz- und Stärkungsmittels, keines generellen Urin oder Schweiß treibenden, keines rothmachenden oder Blasen ziehenden Mittels, keiner Blutigel oder blutiger Schröpfköpfe, keines Fontanells seit zwölf Jahren mehr benöthigt, keiner der Veranstaltungen, die die

allgemeine Therapie irgend eines Systems für selbst ersonnene Heilungsindicationen vorschreibt. Ich heilte bloß nach obigem Naturgesetze und ging in keinem einzigen Falle davon ab.

„Und der Erfolg?" Wie natürlich! **Die Genugthuung, die ich von diesem Verfahren habe, würde ich mit keinem der gerühmtesten Erdengüter vertauschen.**

Bei diesen so vieljährigen Untersuchungen und Beobachtungen machte ich die neue, wichtige Entdeckung: daß die Arzneien bei ihrer Einwirkung auf den gesunden Körper zwei einander völlig entgegengesetzte Wirkungsarten und Symptomenreihen äußern, die eine, gleich oder bald nach dem Einnehmen (oder kurz nach Berührung der empfindlichen, lebenden Faser irgend eines Körpertheils) — und die zweite, ganz entgegengesetzte, bald nach Verschwindung der erstern; — daß ferner, wenn die Arzneien auf den vorhandenen Krankheitsfall mittelst jener erstern, primären (Arznei-) Symptomen angepasset werden, oder (mit andern Worten) wenn die zu bekämpfenden Krankheitssymptomen größtentheils unter denen anzutreffen sind, die die zu wählende Arznei in den ersten Stunden ihrer Wirkung auf den gesunden Menschen hervorzubringen pflegt (dergestalt daß Krankheitssymptomen und Arzneisymptomen primärer Art eine möglichst große Aehnlichkeit mit einander haben), daß, sage ich, bloß in diesem einzigen Falle dauerhafte Hülfe entstehe, indem der vorhandene Krankheitsreiz durch einen sehr ähnlichen andern, — von der Arznei erzeugten — gleichsam überstimmt, verdrängt und ausgelöschet wird, in möglichst, in unglaublich kurzer Zeit. Dieß nannte ich die curative (radicale) Heilart (die am gewissesten, und ohne Nachübel die Gesundheit dauerhaft hervorbringt.)

Auf der andern Seite nahm ich auch wahr, — was sich jedoch nun auch leicht voraussehen ließ, — daß, auf dem entgegengesetzten Wege, wenn man (nach dem gewöhnlichen Verfahren der Schule: contraria contrariis curentur) der erstern (primären) Arzneiwirkung ganz entgegengesetzte Krankheits-Symptomen (z. B. habituelle Schlaflosigkeit oder langwierigen Durchfall mit Mohnsaft, alte Schwäche mit Wein, oder chronische Hartleibigkeit mit Laranzen) bestreitet, nur eine palliative Hülfe, nur eine Erleichterung auf einige Stunden erfolge, weil nach diesen Stunden die Zeit des zweiten Stadiums der Arzneiwirkung eintritt, die das Gegentheil der ersten Wirkung und das Aehnliche

des zu bestreitenden Krankheits-Zustandes — folglich ein Zusatz zu der Krankheit ist und zur Verschlimmerung derselben ausartet.

Wo nur irgend in der gewöhnlichen Praxis Symptomen mit Arznei bestritten werden,*) so geschiehts, nach den nun einmal eingeführten Kunstregeln, immer nur auf diese palliative Art. Curatives Verfahren nach obiger Darstellung kennt die bisherige Arzneikunst nicht.

Dieser mein Fund aber ist so wichtig, daß, wenn man ihn kennte und übte, aller Welt Erfahrung aussprechen würde, daß bloß nach curativer Anwendung der Arzneien (similia similibus) eine dauerhafte Hülfe — dieß ist in langwierigen Krankheiten vorzüglich bemerkbar — durch die kleinsten Gaben in kurzer Zeit erreicht werde; während die allgewöhnliche palliative Art, nach welcher jeder Arzt auf diesem Erdenrunde ohne Ausnahme (in Fällen, wo er nur irgend contraria hat) die Symptomen zu bestreiten pflegt, sie nur auf einige Stunden lindern kann, und das Uebel nach diesen wenigen Stunden nur desto üppiger wieder hervorschießen lassen muß, wenn der Arzt den Spaß nicht etwa — wie nicht selten — durch öfters wiederholte, immer stärkere Gaben auf einige Tage verlängert. Dann erschafft er aber auf der andern Seite durch so hohe Gaben des — nicht curativ und homöopathisch passenden — Mittels und durch die Nachwirkungen von diesen so hohen Gaben neue Krankheitszustände, die oft schwerer als das ursprüngliche Uebel zu heben sind, und sich oft genug noch mit dem endlichen Tode schließen.

Man sieht ohne mein Zuthun, daß diese verderbliche palliative Heilart auch unmöglich bei langwierigen Krankheiten ausreichen und bei ihnen reine Gesundheit bringen könne, und so lehrt auch die Erfahrung, daß chronische Siechthume durch kein bisheriges arzneiliches Verfahren in kurzer Zeit gehoben und in Gesundheit verwandelt werden können, wo nicht etwa in langer Zeit eine so glückliche Veränderung durch die Selbsthülfe der Natur, durch ein zufallsweise mitunter verschriebenes, curativ passendes Mittel, durch ein eben so fortuito passendes Mineralbad, oder durch andre glückliche Ereignisse noch zuweilen Gesundheit entsteht.

Außer diesem oft unersetzlichen Schaden an der Gesundheit

*) Denn außer der Symptomen-Linderung hat man noch gar viele andre, wo möglich noch willkürlichere und noch unpassendere Verfahrungsarten in der gewöhnlichen Praxis.

der Menschen verschwendet auch die palliative Heilart eine unglaubliche Menge theurer Arzneien, die da in größer, oft ungeheurer Menge den Kranken gereicht werden müssen, um nur einige, anscheinend gute Erfolge hervorzubringen, so daß ein Jones bei London in einem Jahre dreihundert Pfund Chinarinde, und andere Aerzte, jeder mehrere Pfunde Mohnsaft nöthig hat.

Dieß ist gleichfalls mit dem curativ heilenden Arzte gerade der umgekehrte Fall: Da er nur den kleinsten, aber gleichstimmigen Reiz von Arzneien nöthig hat, um einen gleichstimmigen Krankheitsreiz schnell auszulöschen, so ist sein Bedarf an guten Arzneien (auch den häufigst gebrauchten) so klein, daß ich Bedenken trage, auch nur eine ungefähre Angabe hierher zu setzen, um nicht aufzufallen; so klein, daß Europas Blokade noch lange ausgehalten werden könnte.

Auf diesem von allen andern Heilarten abweichenden, ihnen fast durchgängig ganz entgegengesetzten Wege heilt dann auch der curative Arzt mit einer Gewißheit, die in Verwunderung setzt, selbst chronische Krankheiten von ältestem Datum und zwar, wenn die Zahl der von ihm genau*) gekannten Mittel ein passendes darbietet, in unglaublich kurzer Zeit, ohne Nachwehen.

Ist nun, wie ich wohl glauben sollte, des Arztes vorzüglichster, einziger Beruf: die Heilung der Krankheiten, die Befreiung der Menschenbrüder von jenen namenlosen Qualen, die den ruhigen Genuß des Lebens stören, die Existenz oft unerträglich machen, oder in Gefahr setzen, ja selbst die Thätigkeit des Geistes hemmen; wie kann er, wenn noch ein gefühlvolles Herz in ihm schlägt, oder sich nur noch ein Fünkchen regt von dem heiligen Feuer im Busen, das den echten Menschen zum wohlthätigen Genius für die Menschheit erwärmt, entflammt, — wie kann er nur noch einen Augenblick Anstand nehmen, diesen bessern, un-

*) Der genau gekannten Heilmittel habe ich jetzt etwa dreißig und der ziemlich genau gekannten ungefähr eben so viel, ohne die übrigen mir nicht mehr unbekannten. Ganz allein nachholen, was alle meine Vorzeit versäumt hatte, konnte ich freilich in meinen kurzen Lebenstagen nicht, so wenig ich auch, selbst nicht Augenblicke versäumte, unter Hintansetzung der gewöhnlichen Lebensfreuden. Auch würde ich die seit 1804 beobachtete große Zahl von Arzneiwirkungen schon der Welt mitgetheilt und das Ganze deutsch herausgegeben haben, wenn der Verleger der Fragmenta sich nicht mit schlechten Zeiten entschuldigt hätte.

gleich hülfreichern Heilungsweg zu wählen, und den Wahn der bisherigen Arzneischulen, und wäre er dreitausendjährig, unter die Füße zu treten? Dieser lehrt ja doch nicht, wie man mit Gewissensbefriedigung Menschen gesund machen könne,*) sondern nur, wie man sich vor den Leuten den Anstrich von gelehrter Weisheit und tiefer Einsicht zu geben habe. Nur dem Schwachherzigen sind schädlicher Wahn und Vorurtheile deßhalb heilig und unverletzlich, weil sie nun einmal in der Welt eingeführt sind — weil sie mit dem Moos der Verjährung überzogen sind; der echte Weise hingegen zermalmt Wahn und Vorurtheile freudig unter seinem kraftvollen Tritte, um Raum für den Altar der ewigen Wahrheit zu gewinnen, die keines antiken Rostes zur Beglaubigung ihrer Echtheit, keines Reizes der Neuheit oder der Mode, keines vielbändigen, wortreichen Systems zur ängstlichen Verdeutlichung, keiner Sanction von imponirenden Autoritäten bedarf, sondern selbst mündig, mit der Stimme der Gottheit stark und tief in das Herz des Vorurtheilsfreien spricht mit unauslöschlichem Eindrucke.

Endlich einmal mußte doch Einer die Bahn brechen, und ich brach sie.

Der Weg liegt nun offen da. Jeder aufmerksame, eifrige und gewissenhafte Arzt kann ihn frei betreten.

Wenn aber dieser von mir, unter Niederdrückung aller gangbaren Vorurtheile, in stiller Betrachtung der Natur gefundene, einzig mit Sicherheit und Gewißheit zu Heil und Gesundheit führende Weg allen Dogmen unsrer Arzneischulen gerade ins Angesicht widerspricht, wie einst Luther's an der Schloßkirche zu Wittenberg muthig angeschlagene Sätze der den Geist verkrüppelnden Hierarchie widersprachen, — so können doch weder meine, noch Luther's Wahrheiten etwas dafür. Weder er verdiente den Geifer der Vorurtheiligen, noch ich.

*) Das wenige Positive in der ungeheuern Menge arzneilicher Schriften besteht in der von ungefähr aufgefundenen Heilart zweier bis dreier, aus einem stets sich gleichbleibenden Miasma entspringenden Krankheiten, der herbstlichen Sumpfwechselfieber, der Venusseuche und der Krätze der Wallarbeiter; man müßte denn jenen großen Glücksfund, die Schützung vor Menschenpocken durch Baccine noch dazu zählen. Und diese drei bis vier Heilungen geschehen doch nur nach meinem Prinzip, similia similibus. Mehr Positives aber kann die ganze Arzneikunde seit Hippokrates Zeiten nicht aufweisen; die Heilung aller übrigen Krankheiten blieb unbekannt.

„Widerlegt," rufe ich meinen Zeitgenossen zu, „widerlegt „diese Wahrheiten, wenn ihr könnt, durch ein noch wirksameres, „sicherer und angenehmer heilendes Verfahren, als das meinige ist „— und streitet nicht durch bloße Worte, deren wir schon zu viel „haben."

„Wenn ihr aber das meinige, als das beste, in der Erfah„rung bewährt, wie ich, so bedient euch desselben zum Heile, zur „Rettung der Menschen und gebt Gott die Ehre!"

Sie aber, Theuerster! mit dem alle Gegenparteien so gern vereinigen wollenden, milden Geiste Melanchthon's beseelt, dulden Sie, da nun einmal Wahn mit Wahrheit sich nicht amalgamiren läßt, dulden Sie wenigstens den reinherzigen, bei Ueberzeugungen unbiegsam geraden, zu Unwahrheiten und Systemtäuschungen unbestechlichen Wahrheitsucher, wenn sie auch nicht würdigen sollten, einen herzhaften Blick in die andämmernde Morgenröthe zu thun, die uns unaufhaltbar den ersehnten Tag bringen wird.*)

*) Der berühmte Arzt, an den dieser Brief gerichtet ist, hat in der neuesten Zeit die Erwartungen Hahnemanns, wenigstens zum Theil, erfüllt. Wer erräth den verehrten Namen dieses Arztes nicht? Die unbefangenere und gerechtere Nachwelt wird, was derselbe in dieser Hinsicht zur Ehre der Wahrheit gethan, wie schon jetzt die einsichtsvollere Mitwelt, gebührend anerkennen und sein Andenken darum nur doppelt ehren, wenn sich auch einzelne Stimmen leidenschaftlich verblendeter Zeitgenossen deswegen mißbilligend und schmähend gegen ihn erheben; er wird sie zu würdigen und zu verachten wissen.

Der Herausgeber.

XI.

Monita

über die drei gangbaren Kurarten.*)

Bis jetzt giebt es, da die Kur der Krankheiten noch nicht erfunden zu seyn scheint, nur drei gangbare Kurarten, die Kur des Namens, die Kur des Symptoms und die Kur der Ursachen.

Kur des Namens.

Wechselmittel, zusammengesetzte Recepte.

Diejenige Methode, die von den ältesten Zeiten her die meisten Anhänger fand, die bequemste unter allen, ist die Kur des Namens. „Hat der Kranke die Gicht, so gebe man ihm Vitriolsäure; das Heilmittel des Rheumatismus ist Queckſilber; China ist im Wechselfieber gut, Simaruba in der Ruhr, Meerzwiebel in der Wassersucht.“ Hier ist der trockne Namen der vermeintlichen Krankheit hinreichend, den Parempiriker**) zu einem Mittel zu bestimmen, was rohe, nicht unterscheidende Erfahrung zuweilen hülfreich fand bei Krankheiten, die man so obenhin Gicht, Rheumatism, Wechselfieber, Ruhr, Wassersucht nannte, und sie weder genau beschrieb, noch von ähnlichen Uebeln sorgfältig unterschied.

Von den gar zu häufigen Fällen des Mislingens dieser Quacksalberpraxis, die soviel Abstoßendes für mich hat, daß ich mich unmöglich lange bei ihr verweilen kann, wurden indessen von Zeit zu Zeit die besser gesinnten Nachahmer dieser Methode angetrieben,

*) Aus Hufelands Journal der praktischen Arzneikunde. Eilfer Band, Viertes Stück. 1809.

**) Parempirie bezeichne den bösen Dämon, Empirie den guten Genius der Erfahrung.

mehrere Mittel für jeden Krankheitsnamen aufzusuchen; die plumpen Erfahrungen in der Hausmittelpraxis, das Orakel der alten Kräuterbücher oder phantastische Spekulation (Signatur) waren die undelikaten Quellen, woraus diese ihre Heilmittel ergiebig hervorflossen.

Dann hieß es „wenn A nicht anschlagen sollte, so nehme man „B, und wenn auch dieß nicht zusagen wollte, so kann man unter C, D, E, F, G, eins wählen: mir hat oft H und K die besten Dienste geleistet; andre loben vor allen J und L, und ich „kenne einige, die M, U und Z, Andre die N, R oder T nicht „genug löben können. Auch S und X soll nicht uneben in dieser „Krankheit seyn." „Neulich hat ein Engländer gegen dieses „Uebel das Q über alles erhoben; ehestens werde ich es versuchen."

„Wie oft habe ich nicht ehedem Wechselfieber mit China vertrieben," spricht ein andrer Praktiker: „gleichwohl sind mir seit „einigen Jahren viele Fälle vorgekommen, wo ich nicht damit auskam. Das eine wo die Rinde lange vergeblich, ich möchte sagen, mit Schaden gebraucht ward, heilte eine Nachbarin schnell „mit einem Kamillenaufgusse. Mein College will zwei Wechselfieber mit ein Paar Brechmitteln vertrieben haben, wo weder „dieser Kamillenaufguß, noch die China in den größten Gaben „anschlagen wollte. Ich habe es nachgeahmt, wo beide letztere „Mittel nichts halfen, mir aber wollten die Brechmittel in diesen „Fällen nicht zusagen; es fiel mir ein, den Salmiak anzuwenden, „und siehe, der Kranke genaß. Doch ist mirs auch begegnet, „daß der Salmiak nach vergeblichem Gebrauche der Rinde, der „Kamille und der Brechmittel, ebenfalls nicht half. Ich hatte „damals gelesen, daß die Enzianwurzel und zuweilen die Krähenaugen für das Wechselfieber gut wären. Ich probirte sie. Die „erstere schlug mir in zwei Fällen, die letztere in drei Fällen an, „wo Enzianwurzel nebst jenen Mitteln nicht helfen wollte. Die „Belladonna soll auch Wechselfieber sicher und gut heilen, wo alle „andre Mittel ihre Dienste versagen, von dem spanischen Pfeffer, „dem Jamespulver und dem Kalomel versichert man ein Gleiches. „Die Rinde von Mahagony und die vom wilden Kastanienbaume wird gleichfalls gerühmt; ich traue ihnen aber nicht viel „Kräfte zu, ich weiß nicht warum. Welche schöne Beihülfe zur „Kur, Mohnsaft zuweilen sey, wissen wir auch. Letzthin bin „ich aber doch über ein Quartanfieber erstaunt, was einen robu-

„den Bauer schon anderthalb Jahr gemartert hatte, unter vergeb-
„lichen Gebrauche aller erdenklichen Mittel; zu meiner Verwun-
„derung wich es auf etliche Tropfen Tinctur von Ignatzbohnen
„glücklich, die ein ausländischer Professor ihm geschickt hatte.
„Und endlich muß ich, unter uns gesagt, von unserm Scharfrich-
„ter rühmen, daß er Wechselfieber, die mir und meinen Collegen
„mit allen obigen Mitteln zu heilen unmöglich waren, zuweilen
„mit rothen Tropfen zur vollkommenen Heilung gebracht hat,
„welche sichern Anzeigen nach Arsenik enthalten, wiewohl er auch
„nicht wenige damit in langes Siechthum, in Wassersucht, auch
„wohl ins Grab gestürzt hat. So eigensinnig und hartnäckig
„sind zuweilen die Wechselfieber!"

Freund! ahndest du nicht, daß alles dieses verschiedene Wech-
selfieber, oder vielmehr völlig von einander abweichende typische
Krankheiten waren? Wäre es auch möglich, daß ein Wechselfie-
ber hartnäckig und eigensinnig seyn könnte, warum war es gera-
de gegen das eine Mittel so nachgiebig? Ahndest du nicht, daß
es mehr als Ein, daß es vielleicht zwanzig Arten typischer Fieber
geben könne, die die parempirische Blödsinnigkeit in ein einziges
Fach warf, sie alle zusammen für eine einzige Species (Wechsel-
fieber) ausgab, und sie alle mit einem Mittel bestreiten wollte,
da doch jedes sein eignes Heilmittel verlangt, ohne deßhalb ei-
gensinnig oder hartnäckig gescholten werden zu dürfen!

„Ei was! der praktische Arzt hat weder Lust noch Zeit,
„ähnliche Krankheiten so fein zu unterscheiden und für jede das
„eigne Heilmittel abzumerken. Versichert der Kranke, daß er ein
„Wechselfieber habe, so geben wir ihm, ich und meine Herren
„Collegen (du Narr wirst doch nicht etwa klüger seyn wollen?)
„zuerst ein Brechmittel oder zwei, hilft das nicht völlig oder ver-
„schlimmert sichs, so geben wir ihm die China; hilft diese nicht
„in starken Gaben, weder die gewöhnliche noch die Königsrinde,
„so geben wir —"

Also nach blinder Wahl eins nach dem andern, bis eins
anschlägt! Doch wohl nicht länger so durchprobirt, als es die
Geduld, der Beutel oder die Lebensdauer der Kranken verstattet?
Sein Diener, Herr Doktor!

So entstanden lange Kolumnen von einfachen Mitteln
(Wechselmittel, Succedaneums,) die alle ohne Unterschied
für eine Krankheit helfen sollten. —

Aus diesen Namenreihen von Drogen formirten die elegantern Aerzte, um selbst in der rohesten Parempirie sich ein rationelles Ansehn zu geben, ihre zusammengesetzten Recepte, drei, vier sechs Wechselfiebermittel, fünf, sechs, acht Wassersuchtsmittel zusammen, aus der Liste, die unter dem Namen „Wechselfieber," „Wassersucht" im Kompendium stand, nach blinder Wahl gezogen, und mit einem destillirten Wasser einen Syrup ꝛc. zur Kunstform gebracht. Auch hier ward blos gegen den Krankheitsnamen gefochten, aber, mit Erlaubniß, weit methodischer! mit mehrern Waffen zugleich. „Wenn die eine Ingredienz des Gemisches nicht hilft, muß doch das zweite und dritte, aber, wenn alle Stränge reißen, das vierte, sechste, achte, zehnte, funfzehnte helfen." Nun wollte fortan niemand mehr das ungelehrte Ansehen haben, ein einzelnes Mittel*) zu verordnen. — Nun kein Recept mehr ohne einen Mischmasch von einfachen Arzneikörpern — man denke! gegen untersuchte, bestimmte Krankheiten, gegen Krankheitsnamen! Höher konnte die Parempirie nicht steigen, niedriger konnte die Vernunft nicht sinken.

Kur des Symptoms.

Allgemeine Indicationen; allgemeine Mittel. Schlendrianmittel.

Die Unmöglichkeit, für vage Krankheitsnamen sichere Heilmittel zu finden, vermochte indeß hie und da gewissenhaftere Aerzte, die Krankheiten genauer zu unterscheiden. Man trennte die ungleichartig scheinenden, suchte die Aehnlichkeiten vieler derselben auf, und vereinigte die man für verwandter hielt, je nach den ähnlichen Entstehungsursachen, nach den verletzten Functionen,

*) Wenn Brown das Verdienst haben könnte, obgleich selbst ein praktischer Arzt, uns den Vorhang aufgedeckt zu haben, der das Allerheiligste unserer Kunst verhüllt, so würde dieß Verdienst doch zur Null werden, durch jenen allgemein verderblichen; höchstirrigen Satz (Elements of medicine §. XCII): — the cure of any disease of considerable violence and scarce of any at all, is never to be entrusted to any one remedy; the use of several remedies is preferable to that of one — ein Ausspruch der schon allein seine Unberufenheit zum Lehrer der Arzneikunde beweiset. Nichts ist unbekannter und ununtersuchter in der Natur; als die Kräfte der Arzneikörper, unsrer Waffen! Wie will man sie nun anders kennen lernen, als durch ihren Einzelgebrauch? Oder ist eine einzige Drogue, wenn sie die rechte ist, unkräftiger eine einzelne Krankheit zu heben, als ein Gemisch von mehrern die sich einander entgegen arbeiten?

nach ihrem gemeinschaftlichen Sitze im Körper, nach dem verschiedenen Tone der Faser, und nach ein Paar gemeinsamen Symptomen in Klassen, Ordnungen und Geschlechter, ꝛc.

Durch diese historische Uebersicht der anscheinenden Verwandschaften und Verschiedenheiten, suchte man uns mit der Natur der zahllosen Krankheiten bekannter zu machen, und uns zu bereden, daß wir nun genug von ihnen wüßten, um sie fortan sicher heilen zu können. Einige suchten ihr Heil im Generalisiren (die gewöhnlichen Pathologen.) Andre im Subdividiren (die Nosologen.)

Dieß Bemühen war indeß (und zwar wiederum in den Händen von Männern wie Rudolph Augustin Vogel, oder Wichmann) blos in so fern glücklich, als es die Zeichnung des Ganges einiger epidemischen, nach ziemlich bestimmtern Charaktern oft wiederkehrenden Seuchen, die Zeichnung der endemischen Uebel von festständigem Gepräge und der Krankheiten von deutlicher Ursache (der Zufälle von einigen Giften — Bley, Kohlendunst — oder Ansteckung von sich ziemlich gleichbleibenden Miasmen — Lustseuche, Krätze) betraf. Wiewohl auch in diesen allen unbeschreibbare Verschiedenheiten eintreten, die oft die ganze Sache ändern.

(Denn da alle übrigen Krankheiten, so manche äußerliche Aehnlichkeit sie auch haben (z. B. die Wassersuchten und Geschwülste, die chronischen Hautkrankheiten und Geschwüre, die widernatürlichen Ausflüsse von Blut und Schleim, die unnennbaren Arten Schmerzen, die hektischen Fieber, die Krämpfe, die sogenannten Nervenbeschwerden ꝛc.,) doch so unendlich mannichfaltig in ihren übrigen Symptomen von einander abweichen, daß jeder einzelne Krankheitsfall gewöhnlich für ganz abgesondert von allen übrigen, für ein eignes Individuum angesehn werden muß, so waren alle allgemeine Beschreibungen derselben in ganzen Gattungen nicht nur überflüssig, sondern auch irre leitend.)

Ich lasse jedoch dieses ihr Verdienst um die Kunst hier unerwogen und erinnere blos, daß die Krankheitsgeschichtschreiber durch diese Art historischer Kenntniß nicht viel glücklicher *) in der Heilung wurden, als jene, die nach Krankheitsnamen curirten.

*) Selbst das Muster graphischer Beschreibung, selbst das naturgemäseste Gemälde auch der festständigsten aller Krankheiten, der endemischen Uebel, spricht nie den Namen des Heilmittels aus; — der treffendste Umriß von Pellagra, Yaws, Sibbens, Pian, Radeseuche, Tod-

Sie waren es vorzüglich, in Vereinigung mit den Therapeuten, vom Handwerk) welche nach verlorner Hoffnung aus der Beschreibung der Krankheit die angemessene Arznei deschiffriren zu können, sich den Nothbehelf ersannen, zu den in Reihe und Glieder gestellten Uebeln einen allgemeinen, angeblich auf jedes derselben passenden Heilplan zu erdenken, das ist, die Curmethode nach allgemeinen Indikationen, die Curmethode mit den sogenannten allgemeinen Mitteln. „Die Anzeigen von Unreinigkeiten des Speisekanals erfordern Ausführungen von oben „und unten, die Hitze erfordert Kühlungsmittel, die Abflüsse „erfordern anhaltende, die Fäulniß antiseptische, die Schmerzen be„ruhigende, die Schwäche stärkende, die Krämpfe krampfstillende, „die Hartleibigkeit eröffnende, der Harnmandel harntreibende, die „trockne Haut Ausdünstung befördernde Mittel.“ Man erdachte sich nun, unter oft missverstandener Anleitung der Erfahrung, die Abführungsmittel, die Kühlungsmittel, die anhaltenden, die antiseptischen, die schmerzstillenden, die stärkenden, die krampfstillenden, die eröffnenden, harntreibenden, die Ausdünstung befördernden Mittel, und so war auf einmal die Therapie fertig, zu deren Ueberkompletirung man für oft erträumte Symptomen noch einige andere Gattungen von Mitteln, einschneidende, auflösende, verdünnende, einwickelnde ꝛc. hinzufügte.

Ich weiß nicht, welche Parempirie den Vorzug vor der andern habe, ob die Kur des Namens der Krankheit, oder die Cur des Namens einzelner Symptomen? Genug diese Methode hatte für den Halbkenner weit mehr Anziehendes, weit mehr als die meisten übrigen Methoden den Anstrich von Rationalismus, sie ward daher am allgemeinsten befolgt von allen die sich für ächte gelehrte Aerzte bessern Schrootes und Kornes angesehn wissen wollten. Unter allen falschen Heilmethoden wird sie wohl auch die längste Dauer haben, weil es nicht viel dabei zu achten, nicht viel dabei zu denken giebt. Dabei ist es sehr schmeichelhaft für den Arzt, sich so machthabend zu sehen, oder sich wenigstens das Ansehen zu geben, hier Schweiß, dort Harntreiben, hier Schmerzen

mör, Waterkulk, Wichtelzopf ꝛc. sagt nichts von her spezifischen Arznei, die jedes dieser Uebel schnell, sicher und gründlich heben kann, aber noch im Schoße der Natur verborgen sich unserm Auge entzieht. Welchen Wink auf angemessene Heilmittel konnten nun vollends die allgemeinen Beschreibungen der unbeständigern, sich ungleichern, vagern Krankheiten geben?

zen stillen, dort excitiren, hier anhalten, dort eröffnen, hier einschneiden, dort revelliren, hier stärken, dort kühlen, hier Krampf, dort Fäulniß hemmen zu können, alles wie er es durch die Kohorten seiner Arzneien auszuführen befiehlt. Wie oft der praktische Arzt dieses alles nicht kann, wie oft er sich durch die, zu allgemeinen Mitteln von seinen Lehrern gestempelten Arzneien in einer Erwartung getäuscht sieht, wird er selbst wissen.

Doch gesetzt, es gäbe solche allgemeine Mittel, die hie und da gewiß Schweiß, zuverlässig Harn trieben, ganz auffallend Schmerzen stillten, ohne Ausnahme stärkten, ohne Widerrede auflösseten, eröffneten, purgirten und Erbrechen erregten, mächtig in den Schleim einschnitten, in allen Fällen kühlten, jeden Krampf, jeden übermäßigen Abfluß hemmten, ganz ohne Bedenken Kongestionen von der bedenklichern Stelle auf eine bequemere versetzten, ist wohl dann, wenn auch alles dieses noch so köstlich von statten ginge, die Krankheit geheilt? O nein, in den meisten Fällen nicht. Es ist etwas Auffallendes bewirkt, nur nicht die Gesundheit, um die es doch zu thun war.

Hier stillt der Arzt mit seinem Mohnsaft auf einige Stunden Husten und Brustschmerzen, nach sechzehn Stunden nimmt aber der schmerzhafte Husten um desto fürchterlicher zu, — er macht einen dummen Schlaf damit, aber hintennach fehlt die Erquickung, die Schlaflosigkeit und die Aengstlichkeit nimmt desto mehr zu. Dieß kümmert den Arzt nicht; er erhöhet die Dosen des Palliativmittels, oder er begnügt sich, gezeigt zu haben, daß er Husten zum Schweigen bringen, und daß er Schlaf machen könne, wenn der Kranke auch schlechter dadurch wird, wenn er auch stirbt. *Fiat justitia et pereat mundus.*

Hier Wassersucht; des Harns geht wenig ab. Der Herr Doktor will Harn treiben. Seine Meerzwiebel steht an der Spitze seines harntreibenden Pikets. Glücklich! sie treibt sogleich Wasser in Menge fort, beim fortgesetzten Gebrauche aber, leider! immer weniger. Zufälle von atonischer Entzündung und Brand finden sich ein, die Anorexie, Kraftlosigkeit und Unruhe nimmt mit der Geschwulst zu. Da läßt er dann, wenn nichts mehr fruchtet, den Kranken ruhig sterben, nachdem er gezeigt hat, er besitze die Macht, auf einige Tage Wasser abtreiben zu können.

Viele tausend Male ward die Meerzwiebel als harntreibendes Mittel gebraucht (man sahe in so vielen Jahrhunderten nicht,

daß sie bloß palliativ diuretisch sey) und siehe wie selten heilte sie die Wassersucht! höchstens wo eine Art unterdrückter Monatsreinigung im Spiele war.

Der kommende Arzt findet dieses Uebel da gastrisch; er führt aus, und abermals aus. Aber, man denke, das Fieber nimmt zu, der Geschmack wird fauler, der Athem und die Exkremente stinkender, die weiße Augenhaut gelber, die Zunge belegter und brauner, die Ideen verwirren sich, die Lippen zittern, betäubender Schlummer tritt an die Stelle des Schlafs, ꝛc. Er sieht seinen Kranken mit Bedauern zum Tode eilen, freuet sich aber, daß er die Macht besaß, die Unreinigkeiten tüchtig abführen zu können. Was fehlt Ihnen? „Ich habe mich grausam geärgert, der Kopf will mir vor Schmerzen springen, es krampft mir im Magen, unaufhörlich kömmt mir Galle bis auf die Zunge." — Sie können ein Gallenfieber bekommen, nehmen sie gleich dieß Brechmittel. — Siehe es stürzt Galle von ihm; er erbricht sich wieder und wieder, er will sich wieder übergeben, die Augen brechen zur Todesnacht, unter kalten Schweiße über und über. „Ich habe meine Schuldigkeit gethan," spricht er zu sich selbst, „ich habe die böse Galle auszuführen gesucht."

Und so geht es die Reihe der allgemeinen Mittel durch. Er leistet viel, der Ehrenmann, nur nicht das, was er soll; — er wirkt auffallende Wirkung, nur selten Gesundheit.

Tausendfache Erfahrung könnte ihn lehren, wenn er sich belehren lassen wollte, daß er in der Wassersucht nur die krankhafte Disposition wegnehmen dürfte, um das Wasser von selbst verschwinden zu sehen auf Wegen, die sich die Natur selbst am besten zu wählen weiß, — daß aber die intendirte Wegschaffung des Wassers durch Harn oder Stuhlgang die Heilung eben so selten allein bewirke, als das Abzapfen durch den Stich; das Wasser abführende Mittel müßte denn zufälliger Weise zugleich das rechte Heilmittel für die, dieser Art von Wassersucht zum Grunde liegende Krankheit seyn.

Tausendfache Erfahrung könnte ihn lehren, wenn er sich belehren lassen wollte, daß kein Schmerz dauerhaft und mit Besserung des Kranken hinweg genommen werden könne, außer durch ein Mittel, was der Grundkrankheit Hülfe leistet, daß also Mohnsaft in den sehr seltnen Fällen mit wünschenswerthem

Folgen Schmerzen dauerhaft stillt, wo er das wahre Heilmittel des zu Grunde liegenden Uebels ist.

Daß der Mohnsaft oft gerade in den schmerzlosesten und in den schlafsüchtigsten Krankheiten die vortrefflichste Arznei sey, das weiß er nicht, das will er nicht wissen. Er bläht sich mit der Macht, palliiren, und Schmerzen auf einige Stunden betäuben zu können; aber die Folgen? die kümmern ihn nicht. *Nil nisi quod ante pedes est.*

Wo es dem Kurzsichtigen deuchtete, daß Einen voll faulen Schleims und Unraths durch alle Arten von Brech- und Purgirmittel ausgeführt werden müßten, wenn das Leben bestehen solle, da nimmt oft binnen zwei Stunden ein einziger Tropfen Arnikawurzeltinktur alles Fieber, allen hepatischen Geschmack, alle Tormina hinweg, die Zunge wird rein und die Kräfte sind noch vor Nachts wieder hergestellt. Kurzsichtiger!

Aber die empörte giftige Galle nach Zorn und Aergerniß, wie soll die gebändiget werden, ohne daß sie rein heraus gebrochen wird? Kurzsichtiger! eine einzige Gabe, eine unmerkliche Kleinigkeit von der rechten Arznei*) wird, ohne Gallausleerung, alles besänftiget haben, ehe der zweite Tag anbricht. Der Kranke ist nicht gestorben, wie nach deinem Brechmittel erfolgt wäre; er ist genesen.

Wie oft wird nicht Blutlassen und Salpeter gegen Symptomen der Hitze gemißbraucht! Laß die Leben verkürzenden temperirenden Mittel beiseite, hebe die Krankheit, die dem beschleunigten Pulse zu Grunde liegt durch das ihr angemessene Mittel, und die Hitze hört von selbst auf. Doch, ich merke, dir ist es nicht um Heilung der Krankheit, dir ist es nur um Stillung der Hitze zu thun. So öffne lieber eine der größern Arterien bis zum Abfluß des letzten Tropfen Bluts, so erreichst du deinen Zweck sichrer und vollkommner!

Und so ist es immerdar mit deinen lieben allgemeinen Mitteln. Sie thun dir den Dienst, dich zuweilen als mächtigen Arzt zeigen zu können. Schade nur, daß der, der ja etwa (langsam und mühselig genug!) genesel, selten, selten durch sie genesel.

Aber auch die von ihnen verlangten Wirkungen leisten die allgemeinen Mittel eben so oft gar nicht. Man sehe, wie ihre entzündungswidrigen Mittel oft geradezu die Entzündung, ihre

*) Nicht selten Dicksaft von Kamillenkraut.

stärkenden die Schwäche, ihre abführenden die Unreinigkeitszeichen des Speisekanals, ihre auflösenden die Menge des Schleims und die Härte des Unterleibes, ihre beruhigenden die Schmerzen, ihre ableitenden die Kongestionen, ihre diaphoritischen die Trockenheit der Haut, ihre harntreibenden Mittel den Harnmangel und die Geschwülst vermehren!

Und wenn sie damit auch zuweilen dieses oder jenes Symptom auf einige Zeit zu hemmen, oder diese und jene auffallende Ausleerung damit zu erzwingen vermögen, wie kömmt es denn, daß doch die Krankheit dabei eine üblere Wendung nimmt? Habe ich recht, wenn ich behaupte, daß es die rechten Heilmittel der Krankheit nicht waren?

So zerarbeitet sich der des Schwimmens Unkundige durch ungeschickte, partielle Bewegungen der Hände und Füße, um desto gewisser zu Grunde zu sinken:

Bei der gewöhnlichen Alltagpraxis giebt es jedoch nicht einmal so viel zu bedenken, daß man auf einzelne Symptomen ängstlich Rücksicht zu nehmen brauchte. „Wenn wir nur die ersten „sauern Jahre als junge Anfänger zurückgelegt haben — aller„dings saure, kummervolle Jahre, wo wir noch ängstlich sind, „immer das Adäquate, das hülfreiche, das beste für unsere Kran„ken aussuchen zu wollen, und wo das zarte Gewissen der Ju„gend uns noch viel zu schaffen macht — wenn wir nur diese pe„dantischen Jahre erst überwunden haben und erst ein wenig „in die göttlich bequeme Routine gekommen sind, dann ist es eine „wahre Lust, praktischer Arzt zu seyn. Dann kömmt es blos „auf eine suffisante Zurückziehung des Hauptes, eine Ehrfurcht „einflößende Tenorstimme, eine wichtige Bedenklichkeit in den „drei ersten Fingern der rechten Hand und überhaupt auf „ein gewisses autorisirendes Etwas in der ganzen Haltung der „Stimme und des Körpers an, um die nie durch Lehren zu er„lernende, güldene Kunst des Savoir faire des routinirten Arz„tes in allen ihren Theilen zur Vollkommenheit ausüben zu kön„nen. Versteht sich, daß das kleinste Detail des Anzugs, der „Equipage, des Ameublements und des Wuchses der Bedienten „mit dem Ganzen in ununterbrochner Harmonie stehe."

„Wenn nun auch unsre ganze Denkkraft und unser Gedächt„niß hievon während der vier und zwanzig Stunden jeden Tages „völlig absorbirt wird, so sind wir doch auf der andern Seite nur

„desto glücklichere Aerzte. Wir haben, unter uns gesagt, die ganze Praxis auf zwei oder drei in den Apotheken schon bekannte unschuldige Mixturen, auf eben so viel zusammengesetzte Pulver, die für alle Fälle passen, auf eine köstliche Tinktura nervino roborans, einige Julepe und ein Paar Formeln theils ins Blut gehender, theils auflösender Pillen festgesetzt (Scherwenzel, und Schlendriansmittel, wenn du willst) und stehen uns dabei vortrefflich. Unsre rauchenden Pferde stürmen vor das Haus des N. hin, ich dringe mit hülfebringender Eile, doch mit Tiefsinn und Anstand, und vom Bedienten ehrfurchtsvoll unterstützt, aus dem Wagen. Schon öffnen die Angehörigen des Kranken beide Flügel der Thüre des Krankenzimmers. Stumm und mit gesenktem Haupte steht Hochachtung, Vertrauen und halbe Anbetung in Reihen, um den Retter hindurch zum Krankenbette zu lassen. „Wie haben Sie diese Nacht geschlafen, mein Bester! und Ihre Zunge? Ihr Puls? Die gestrigen Pulver werden ausgesetzt. Die hier aufgeschriebene Mixtur wird abwechsend mit den Pillen, wie hierunter steht, mit dem beifolgenden Julep alle halbe Stunden eingenommen.“ Die bedächtige Einnahme einer Prise Tabak, die Ergreifung des Huts und Stocks und eine gewandte Verbeugung, abgemessen für jeden insbesondre, je nachdem man ihm mehr oder weniger Einfluß zutrauet, ist das ganze wichtige, höchstens zwei bis drei Minuten dauernde Spiel (oder soll ich sagen, Geschäft?), welches wir uns als Visite bezahlen lassen und es so oft des Tages wiederholen, als es die bedenklichen Mienen der Anwesenden nöthig machen; dieß ist der Barometer der Gefahr, da wir in allen den Fällen es selbst zu untersuchen, weder Zeit, noch Lust haben.“ — Und wie viel Visiten dieser Art täglich? — „Wähnst du, Kleinmüthiger, daß der standesmäßige Aufwand meines Hauses unter mehrern Dutzend Visiten jeden Vormittag bestehen könne?“ — Welche herkulische Geistesarbeit! — „Ha! ha! ha! eine von den acht oder zehn Schlendrians-Formeln, die ich an den Fingern herzuzählen, im Finstern ohne Nachdenken zu ertappen weiß, auf die längliche Papierstreife hinzuschleudern, die erste, die beste, die mir gleich in den Sinn kömmt, ohne das mindeste Nachdenken; das soll eine Geistesarbeit seyn? Schwieriger für mich ist es, jetzt ein Paar stattliche Braune zu finden, für meine ausgedienten Nachmittagspferde! hoc opus, hic labor!“

„Auch macht mir jetzt das Ausdenken der schicklichen Zwi„schenspeisen bei dem sechsten Gange der Fete viel zu schaffen, die „wir morgen über vierzehn Tage geben, damit sie sich an Selten„heit in Rücksicht der Jahreszeit, an passender Eleganz, und an „brillantem Hochgeschmacke herausheben. Et hoc opus et hic „labor!“

Allerliebst sind auch die sogenannten Lieblingsmittel. Ohne die mindeste Rechenschaft geben zu können, mischt der eine Alltagsarzt unter fast alle seine Formeln präparirte Muschelschalen, der zweite flechtet überall Magnesie, ein dritter überall Mindererersgeist ein; ein vierter kann fast kein Recept schreiben, worunter nicht gereinigter Salpeter kömmt; einem fünften entfährt in allen seinen Verordnungen der eingedickte Saft der Queckenwurzel; ein sechster glaubt, nicht oft genug Dicksaft von Löwenzahn geben zu können; ein siebenter würzt alle Tränke mit Mohnsaft und ein achter sucht die China überall anzubringen, sie mag sich schikken oder nicht, und so geht die Reihe fort. Die meisten Alltagsärzte haben, sie wissen nicht warum, jeder sein Favoritmittel. Man kann sich nichts indolenteres und parempirischeres denken! Wie sollen alle die zahllosen, unendlich abweichenden Krankheiten, deren jede eine eigne Hülfe verlangt, sich immer nach einem und demselben Mittel bequemen, das der Herr Doktor nun einmal in hohe Protektion genommen hat? Eher läßt sich nach launischem Eigensinn ein Kabinetsminister wählen, und voraussetzen, daß die Unterthanen nachgiebig und verständig genug seyn werden, die falsche Quinte in Harmonie zu verschmelzen.

Das ewige Setzen auf eine und dieselbe Zahl zum Auszuge, verräth immer einen schlechten Lottospieler. Freilich muß er damit zuweilen gewinnen, aber wieviel, oder vielmehr, wie wenig kann er gewinnen? Und verliert er, diese wenigen elenden Fälle ausgenommen, nicht beständig durch Nichtgewinnen? Macht er sich nicht lächerlich vor aller Welt?

Kur der Ursache.

Kursysteme auf das innere Wesen der Krankheit gebaut.

Man kann in praktisch nützlicher Hinsicht die Krankheiten überhaupt in zwei Klassen theilen, in Krankheiten von merkbarer, einfach materieller Ursache, und in Krankheiten von unmaterieller, dynamischer Ursache.

Die erste Klasse, die Krankheiten von merkbarer, einfacher, materieller Ursache, ein in den Finger gestochener Splitter, ein verschluckter Stein, ein Konkrement in den Gallgängen oder der Harnblase, im Blinddarme angehäufte Pflaumenkerne, eine ätzende Säure im Magen, ein eingedrücktes Stück in der Hirnschaale, ein verlängertes Zungenbändchen, ꝛc. sind bei weitem kleiner an Zahl, als die Krankheiten der zweiten Klasse.

Die Curanzeige ist unzweideutig. Nach jedermanns Uebereinstimmung, die Entfernung der materiellen Ursache, sey sie blos mechanisch, sey sie blos chemisch oder sey sie von aus beiden gemischter Art. Sie reicht gewöhnlich zur Heilung hin, wenn noch keine beträchtliche Zerstörung der Organgs vorgegangen ist.

Ihre Betrachtnng beschäftigt uns hier nicht.

Uns beschäftigt die Heilungsart der zweiten Klasse von Krankheiten, das unzählige Heer aller übrigen, vorzugsweise sogenannten Krankheiten acuter, semiakuter und chronischer Art, sammt den mancherlei Kränklichkeiten, Indispositionen und Fehlern, von unmaterieller, dynamischer Ursache.

Es liegt in der Anlage des menschlichen Geistes, zu Erscheinungen um ihn her Entstehungsursachen aufzusuchen und immer sieht man daher, wo eine Krankheit sich zeigt, jedermann beschäftigt, sie aus irgend einer, der nächsten besten Quelle herzuleiten. Man würde sich jedoch irren, wenn man aus diesem unwiderstehlichen Grundtriebe, zu einer Wirkung eine Ursache aufzusuchen, eine Nothwendigkeit jener Kenntniß zum Behufe der Heilung deduciren wollte.

Von äußerst wenigen Krankheiten letzterer Klasse kennen wir die dynamische Ursache dem Namen nach, dem Wesen aber nach keine. Ins Innere der Natur dringt kein erschaffner Geist. Und gleichwohl glaubt man bei Krankheiten beides zu kennen. Der gewöhnliche Arzt hat es mit dem Pöbel gemein, daß er von jeder sich zeigenden Veränderung in der Gesundheit eine namentliche Entstehungsursache angeben zu können sich einbildet, und die dem Scheine nach weisesten unter den Aerzten glaubten sogar in das innere Wesen der Krankheiten eindringen, und sie danach heilen zu können.

Es liegt schon in der Natur der Sache, daß man das Wesen der meisten von außenher kommenden, dynamischen Ursachen nie ergründen wird.

Wie viel hat man uns schon von dem Einflusse der Jahreszeiten, und von dem Einflusse der verschiedenen Witterungen auf die Erzeugung der Krankheiten vordemonstrirt! Man erzählte uns auf ein ganzes Jahr, oder doch mehrere Monate zurück, vor Entstehung einer Epidemie, die verschiedenen Grade des Thermometer- und Barometerstandes, die mancherlei Winde und die Abwechselungen von Feuchtigkeit und Trockenheit der Atmosphäre, und schob ganz keck und ohne sich lange zu besinnen, die mörderische Krankheit auf die Witterung eines so langen Zeitraumes, gleich als wenn diese in jener zu lesen, als wenn sie auf dieser wie Wirkung auf nothwendiger Ursache beruhete. Und gesetzt auch, es wäre etwas darinn, wenigstens in der Verschiedenheit der Jahreszeiten enthalten, was Krankheiten besonderer Art veranlassen, oder veranlassen helfen könnte, wie wenig reichen jene unabänderlichen Ereignisse des Erdenlaufs und der Atmosphäre dem Krankheitsheiler tröstliches dar, wie wenig helfen sie ihm, Indikationen formiren, nach denen er der gegenwärtigen Epidemie Trotz bieten könne! Wäre Jahreszeit und vorgängiger Witterungsstand wirklich Ursache der gegenwärtigen Seuche, so hülfe es ihm wenig oder nichts, dieß zu wissen, da aus dieser Ursache das specifische Heilmittel der Landplage nicht abstrahirt, nicht entziffert werden kann.

Schreck, Furcht, Abscheu, Zorn, Aergerniß, Erkältung ꝛc. sind Eindrücke, die sich nicht concret machen, sich nicht einer physischen Untersuchung unterwerfen lassen.

Wie und wiefern diese Eindrücke den menschlichen Körper verändern, zu welcher genauen Art von Krankheit sie ihn umstimmen, ist uns so völlig unbekannt, daß wir zur Heilung der daraus entstandenen Uebel nicht den mindesten Wink erhalten, wenn uns die Namen ihrer muthmaßlichen Quelle, Schreck, Furcht, Aergerniß, Zorn — genannt werden. Selbst die abstrakteste Untersuchung über die metaphysische Natur des Schrecks giebt dem praktischen Arzte keine Belehrung über die wahre Heilung seiner Folgen, spricht nie den Namen des eigentlich dazu geschaffenen Arzneimittels der akuten Zufälle von Schreck, den Namen Mohnsaft aus. Auf welchem kürzern, naturgemäßern Wege aber

dieses Heilmittel für diese Zufälle gefunden ward, gehört an einen andern Ort.

Es ist leicht gesagt, daß man die Krätze von Krätzmiasm, die venerische Krankheit vom venerischen Miasm, die Pocken von Pockenmiasm, das Quartanfieber von Sumpfluft abzuleiten habe. Mit Aussprechung dieser Namen ist nicht der mindeste Schritt zu ihrer näheren Erkenntniß, und eben so wenig zu ihrer zweckmäßigen Heilung gethan. Die Krankheitsmiasmen sind uns ihrem innern Wesen nach so völlig unbekannt, wie die davon entstandenen Krankheiten selbst. — Unsern Sinnen völlig unerreichbar ist ihr inneres Wesen, und aus dem was die Schule von ihrer Entstehungsursache weiß, wird nie das wahre Heilmittel derselben einsichtlich werden. Was noch ja von ihren Heilmitteln erfunden ward, ward blos durch unwillkürlichen Zufall, durch unabsichtliche Erfahrung gefunden. Der Weg aber, auf dem sie absichtlich zu suchen und zu finden sind, wird nie von der innern Ursache der Krankheit ausgehn.

Welche Erkenntniß der Ursache und innern Wesenheit der endemischen Krankheiten wäre wohl zureichend, uns ihr wahres Heilmittel zu offenbaren? Ewig wird für uns schwache Sterbliche zwischen einer solchen eingebildeten Kenntniß und dem Heilmittel eine unabsehbare Kluft befestigt bleiben. Nie wird für den Verstand ein logischer Zusammenhang zwischen beiden entdeckt werden! Könnte uns auch ein Gott von den unsichtbaren Veränderungen unterrichten, die im Innern der feinsten Theile unsers Körpers von den Miasm der höchst langwierigen, periodischen, in einem Striche der Lüneburgischen und Braunschweigischen Lande endemischen Krankheit des Waterkulks (Wasserkolik) angerichtet werden, wo kein anatomisches Auge hinreicht, und wäre auch unser, blos sinnlicher Eindrücke empfänglicher Geist fähig, diese transcendentelle Lehre zu begreifen, so würde doch diese intuitive Erkenntniß uns nie die Hand zur Ergreifung des einzigen, specifischen, nie trügenden Heilmittels, der Weißnieswurzel, führen. Auf welchem kürzern, naturgemäßern Wege aber dieses Heilmittel für diese Krankheit gesucht und gefunden ward, gehört nicht hieher, sondern an einen andern Ort.

Weder der Namen des Kropfes, noch die wahrscheinliche Ursache (die Wohnung in Gebirgsthälern) flüstert unserm Geiste

den Namen des blos auf dem Wege des Zufalles gefundenen Heilmittels des geröſteten Badeſchwammes zu.

Warum wollen wir uns denn das täuſchende, ſtolze Anſehn geben, als könnten wir Krankheiten nach ihren dynamiſchen Urſachen heilen?

Die Zufälle und Krankheiten von den ökonomiſchen und pharmaceutiſchen Giften haben in neuern Zeiten zum Theil paſſende Heilmittel gefunden, aber es war weder die ſpeculative Ergrübelung der innern Natur dieſer Krankheiten, noch war es phyſiſch-chemiſche Prüfung ihrer Urſache, der Gifte, die uns dieſe ſpecifiſchen Gegenmittel lehrten, ſondern ein weit kürzerer, naturgemäßerer Weg. Es iſt nicht lange her, daß man dieſe ſchädlichen Subſtanzen, gleich als wären es mechaniſche Bürden des Magens und der Gedärme, noch durch Brechmittel, verdünnende Flüſſigkeiten, oder Purganzen, oft mit ſehr unglücklichem Erfolge fortzuſchaffen ſuchte. Jetzt weiß man mehrere unter ihnen als Krankheitsurſachen der zweiten Klaſſe, dynamiſcher Natur, durch die ihnen eigenthümlichen Gegenmittel zu beſtreiten. Sie verändern auf eine eigene, uns unbekannte Weiſe den ganzen Körper, und ihre Folgen können nie als blos örtliche, rein mechaniſche Reize geheilt werden, wie man ſonſt wähnte.

Andere gingen weit gelehrter zu Werke, und theilten ſie ganz apodiktiſch, gleich als wären ſie von einem Gotte dazu inſpirirt, in ſcharfe, in betäubende, in betäubend-ſcharfe, ꝛc. ein, und ſchrieben nach dieſer willkührlichen Eintheilung die Heilmittel eben ſo willkührlich vor; — das wahre Bild von Verfahren der Schule in Beurtheilung der natürlichen Krankheiten und in Zutheilung der Arzneien für ſie! Willkühr, eitel Willkühr und ſelbſtgenügſamer Stolz!

Da wurden dann die Bellodonna und die Krähenaugen ſo ganz nach despotiſcher Willkühr in das Fach der narkotiſchen Gifte verwieſen und ihnen ganz cavallierement die Gewächsſäure, Zitronſaft und Eſſig zum Gegenmittel angewieſen. Zum Unglücke für ſie konnte ihre Allwiſſenheit hier auf unleugbare Probe geſtellt und ihr Fehlgriff auf der That ertappt werden. Es fand ſich, daß gerade Gewächsſäure das heftigſte Verſchlimmerungsmittel ihrer Zufälle iſt. Und ſo iſt gewöhnlich, daß von dem, was ſie behaupten, oft gerade das Gegentheil wahr iſt.

Sed Saeculorum commenta delet dies.

Wie würde es je in den Sinn dieser allein selig machenden Kirche gekommen seyn, der einen dieser gewaltsamen Substanzen den Mohnsaft, der andern den Kampher als Gegengift zuzutheilen, wie die Erfahrung fürwahr gelehrt hat.

Doch, man ließ es nicht dabei bewenden, äußere Ursachen zu Krankheiten, entweder wie bei den Haaren herbeizuziehen, oder zu erdichten, oder ihnen eine willkürliche Natur beizulegen und hienach Heilmittel, ich kann nicht sagen, aufzusuchen (denn nur nach gegründeten Spuren und Anzeigen läßt sich etwas suchen) vielmehr geradehin zu erdenken und zu erdichten. Man ging noch gelehrter zu Werke, und machte sich allerhand innere Ursachen von Krankheiten im Gehirne fertig.

Der stolze Gedanke, die meisten Krankheiten aus einer oder ein Paar innern Ursachen ableiten zu können, ward nun die Quelle der mancherlei Sekten unter den Aerzten, wovon eine immer schwärmerischer als die andre war.

Die eine, nicht die schlimmste, drückte das gewissermaßen specielle Leben, und die Eigenheiten und besondern Wirkungen jedes einzelnen Eingeweides mit dem figürlichen Namen eines Archäus aus, einer Art partikulärer Seele dieses oder jenes Theils, und glaubte, wenn dieser oder jener Theil litt, seinen eigenthümlichen Archäus besänftigen und auf andre Gedanken bringen zu müssen. Mich deucht, sie haben uns dadurch ein Geständniß von dem Unbegreiflichen aller Krankheitserzeugungen und ein Geständniß ihres Unvermögens ablegen wollen, diesen übernatürlichen Dingen Gnüge leisten zu können.

Andre suchten uns zu bereden, daß vorwaltende Säure die nächste Ursache aller Krankheiten sey, und verordneten lauter Alkalien. Mit ihnen suchte sich die alte Sekte in Verbindung zu setzen, die alle Arten von acuten Krankheiten, besonders die herumgehenden Seuchen, von einem gemeinsamen, oft, wie sie meinten, im Innern des Körpers selbst erzeugten Gifte ableitete und ebenfalls in absorbirenden, alkalischen Erden, besonders aber in dem steinartigen Magenkonkremente einer Antilope (Bezoar) und in den hitzigsten Gewürzen mit Mohnsaft vermengt (Mithridat, Theriak, Philonium, ꝛc.) das Gegengift des die meisten Krankheiten nach ihrem Wahne gemeinsam erregenden Giftes suchte. Ihr Mißbrauch der erdigen Pulver hat die neuern Zeiten erreicht, und

ihr Dämon, den Mohnsaft so empirisch, so undersell zu mißbrauchen, hat nun einige Sekten der gegenwärtigen Zeit besessen, welche sich nun andre Ursachen ausgedacht haben, warum sie dieses Heilmittel specieller Fälle als ein schier allgemeines Mittel mißbrauchen.

C. L. Hoffmann glaubt nicht weniger ein Recht zu haben, seinen partikulären Wahn, daß fast alle Krankheiten von einer Art Fäulniß entstünden und mit Mitteln, die die Schule für Fäulnißwidrig ausgiebt, zu heilen wären, als eine allgemein gültige Wahrheit aufstellen zu können.

Dieß Recht nimmt ihm niemand, so wenig als den andern Sektenanführern, die in Krankheiten nichts als Blutschärfen erblickten; sie in künstlich scholastischen Soriten uns vordemonstrirten und, wie ein Daus, sich flugs die Mittel für die schwarze Galle, für die psorische, arthritische, scrophulöse, rachitische, muriatische und, Gott weiß, gegen noch welche andre ersonnene Schärfen, erdachten, bis die Neuern, des modio tutissimus uneingedenk, eben so übertrieben eine gegenseitige Religion stifteten, in der die Säfte von den Krankheitsursachen, wie durch einen Bann, ausgeschlossen, den festen Theilen allein alle Krankheitserzeugung beigemessen ward.

So mußten sich die armen Krankheiten jetzt von diesem, jetzt von jenem Starrkopfe bald aus diesen, bald aus jenen Ursachen reduciren lassen. Indeß ließen sie sich nichts anfechten, sie blieben in ruhigem Posesse.

Man glaube ja nicht, daß durch die eine Sekte im Ganzen mehr Krankheiten geheilt worden wären, als durch die andre. Ursachen der Krankheiten, speculative Entstehungsarten der Krankheiten ausdenken und Systeme darauf bauen, wollte man; nicht heilen. Unendlich höher unter die Sterne versetzt jenes Unternehmen, als dieses, und so blieben, nach wie vor, die Krankheiten ungeheilt, die nicht gutwillig, das ist: durch irgend eine willkürliche Veranstaltung, heilen wollten.

Lange regierte der böse Humor unter den Menschen, lange dauerte das Reich der Schärfen und bösen Säfte. Weil sich aber die specifisch schärfewidrigen Mittel nicht so gutwillig erdenken lassen wollten, so lief der ganze Spaß doch gewöhnlich und größtentheils auf Ausleerungen hinaus. Außer einigen empirischen Tränken und mehrern, auf gut Glück empfohlenen mineralischen

Wässern, die der Humoralarzt befehligte, in das Geblüte zu gehen, es zu versüßen, es zu verbessern, und das Unsaubre desselben, gleichsam magisch vom Guten abgesondert, durch Ausdünstung und Harn fortzutreiben, bestand das vorzüglichste Manövre der Humoralschule in Ausleerung des bösen Geblüts (Aderlaßwuth) und in Herausschaffung der unreinen Feuchtigkeiten durch Mund und After (Sterkoralismus, Saburralismus).

Wie? blos das unreine Geblüte wollten sie herauslassen? Welche Wunderhand sollte das verdorbne von dem guten innerhalb der Adern scheiden, wie auf einer Getreidefege, so daß nur das böse herauslaufen könnte und das gute zurückbleiben müßte? Welcher grob organisirte Kopf sollte ihnen dieß glauben? Genug es wurden Ströme Bluts vergossen, eines Lebenssaftes, gegen den schon Moses so viel Respect hatte, wie billig.

Die feinern Humoralsekten brauchen außer der Verunreinigung des Bluts noch eine, angeblich fast überall, vorhandne Plethora nebenbei zum Vorwande ihrer schrecklichen, unbarmherzigen Blutvergießungen; sie wollten beizu noch dadurch ableiten, den Ton herabstimmen, und was sie sonst noch für schlaue scientivische Nebenrücksichten hatten. Sie verfuhren, wie man sieht, gleich andern Sekten, nach Willkühr, doch mit dem sichtbaren Bestreben (nicht etwa, zu heilen, das wäre etwas Gemeines; nein!) ihren Willkührlichkeiten einen möglichst hohen Anstrich von Rationalismus zu geben.

Eben so vortreffliche Gründe, eben so weise Absichten für ihre unzähligen Brechmittel, und stärkern und schleichend gelinden Abführungen hatten auch die Humoral-Saburralärzte. „Man „bedenke, was da für eine Menge Unreinigkeiten aus dem Geblüte abgeführt werden, man sehe nur in das Nachtgeschirr! „Wenn das alles erst ausgeführt ist, dann wird der Körper erst „rein von allen bösen Säften. Ueberdieß bedenke man, wie viel „Unreinigkeiten täglich von Speise und Trank zurückbleiben und „sich ansammeln; — es muß, es muß öfters abgeführt werden, „wenn der Patient nicht des Todes seyn will. Man sehe ferner „wie die meisten Kranken einen gespannten oder doch schmerzhaften Unterleib, wenigstens unnatürlich beschaffene Hypochondrien, „belegte Zunge, und übeln Geschmack klagen; wer erkennt nicht „da den Zunder aller Fieber, die Ursache schier aller Krankheiten „in den Unreinigkeiten der ersten Wege? Ja, freilich muß abge-

„führt werden, und zwar öfters und viel, damit der Urstoff der „Krankheit wegkomme. Wie vortrefflich unsre Methode sey, sieht „man schon daran, daß wir allgemein beliebte Aerzte sind. Der „Kranke fühlet doch bei uns, für sein Geld, wie die Arznei im „Leibe wirkt, und sieht die Unreinigkeiten mit leiblichen Augen, „die von ihm abgetrieben werden! Wer will leugnen, daß dieß „nach dem Sinne des Volks, wer will zweifeln, daß unsre Kir„che die allein rechtgläubige sey?"

„Nur darinn, Herr Bruder, sprach ein andrer Zweig der „Saburralschule, bin ich nicht mit Ihnen einig, daß Sie alle „Krankheiten von Galle herleiten wollen. Ich behaupte, sie rühren alle von Schleime in den ersten Wegen her. Der Schleim „muß fleißig eingeschnitten, fleißig aufgelöset, der Schleim, sage „ich Ihnen, muß rechtschaffen abgeführt werden, wenn Sie die „Krankheiten bei der Wurzel ausreißen wollen. Alle ihre Gall„und Faulfieber sind verkappte Schleimfieber, alle nur erdenkliche „Krankheiten rühren in unsern Zeiten von Schleime her, und wenn „die Kranken nach unserer Methode auch etwa lange bei der Ge„nesung verweilen, so können wir doch von unserm Systeme rüh„men, daß es gründlich und einträglich sey."

So wollte Blennophilos sich (nach Art seiner ganzen Kunst) noch weitläuftiger über die Vortheile seines Systems ausbreiten, als Eucholos voll Unwillen, die Galle als allgemeine Krankheitsursache verleugnen zu hören, in eine eben so kräftige Schutzrede der (Brechen und Purgiren allgemein erheischenden) Galle zu diffundiren sich nicht enthalten konnte. „Galle, Galle muß ausge„führt werden," war der Schluß seiner Philippika; „fleißig und „überall, von oben und unten muß sie ausgeführt werden, denn „sie ist der Ursaamen aller Krankheiten!"

So ward dann auch die arme Welt mehr als ein halbes Jahrhundert recht tüchtig ausgefegt von oben und unten, und jedermann hätte glauben sollen, sie müßte ganz rein ausgefegt seyn. Man irrt sich, sprach Kämpf, sie sind noch lange nicht genug aufgelöset und abgeführt, wenigstens noch lange nicht genug durch die einzig hülfreiche Veranstaltung von unten. Man hat die Quelle aller Krankheit ganz am unrechten Orte gesucht. Woher sonst die vielen hundert hypochondrischen und hysterischen Nervenkrankheiten, die bisher unenträthselten Siegthümer der Vornehmen, woher alle die Brust- Leber- Milz- Haut- und Kopfkrank-

heiten, und, was sage ich? woher alle übrige Krankheiten, woher anders als von Infarkten und Verfessenheiten des Unterleibes? Durch resolvirende Klystiere zu hunderten müssen diese aufgelöset und abgeführet werden, wenn man nicht des Todes seyn will. Gott! wie blind war die Welt bis auf diesen Tag, diese einzig mögliche Hülfe gegen die einzig mögliche Ursache aller Krankheiten nicht eher zu entdecken! Und wahrlich! nicht leicht war eine Methode einträglicher für den praktischen Arzt; durch keine andre konnte er die Verlegenheit seiner Indicationen so schön in salvo halten, als durch diese, wo er, ohne weitere Rechenschaft geben zu dürfen, nach Vorhaltung des fürchterlichen Talismans der Infarkten, um ganz entzogen von den Blicken des gesunden Menschenverstandes der umstehenden Layen, unkontrollirt im Dunkeln arbeiten, und nach den Hokus Pokus mehrerer hundert Klystiere (aus einer Menge unerklärbarer Ingredienzen zusammengesetzt) welch Wunder! die gräßlich gestalteten Infarkten leibhaftig zu Tage fördern konnte. Eierkuchen im Hute gebacken, sind eine gemeine Kunst dagegen.

Wenn ich nur, seufzte Tyro, wenn ich nur erst alle die Kennzeichen wüßte, woran man bei jedem Menschenkinde die Verfessenheiten gleich von außen errathen könnte, wenn ich nur erst wüßte, was Infarkten eigenlich seyn, welche Stelle der Gedärme (so vieler! fast aller Menschen!) so indolent beschaffen wäre, um dergleichen Proteusartige Klöße so ganz in der Stille zu beherbergen, und wo die gräulichen Farben, Gestalten, Konsistenzen und Gerüche derselben herrührten, wie sie da beim Kämpf in Tabellenform aufgeschichtet, anzuschauen sind! Mir wird gar nicht wohl! welcher himmlische Geist sagt mir, da es keine sichern, äußern Merkmale derselben giebt, wer sagt mir, ob ich nicht selbst dergleichen Ungeheuer in meinen Eingeweiden beherberge?

Gräme dich nicht, lieber Tyro! daß du dieß alles mit deinen fünf Sinnen nicht erreichen kannst. Das Spiel mit den Infarkten und den Infarktenklystieren ist so eben ausgespielt. Es war nur ein Finanzmanövre, wenn es nicht frommer Selbstbetrug des Erfinders war. Mit vielen Klystieren kann man den dicken Darm selbst des gesündesten Bauerkerls zum Organ der Erzeugung unnatürlicher Faces, verschiedentlich gestalteter Schleimpfröpfe und harter Knoten machen, die alle Farben spielen.

Andere neuere Visionairs hatten es mit einer Stiefschwester

der Infarkten, mit der Verstopfung der feinsten Gefäße des Unterleibes bei fast allen Krankheiten zu thun, die sie nicht heilen können. Zeichen haben sie nicht angegeben, woran sie mit Gewißheit zu erkennen sind. Also wiederum ein panisches Schrecken für die armen intimidabeln Kranken, wiederum ein reicher Fischzug im Trüben! Doch getrost! Sie haben hiegegen sogleich unter ihrer Schlafmütze sich die hülfreichsten Auflösungsmittel erdacht. Man denke, die große Anzahl der noch täglich zum Heile der jedesmaligen Brunnenarztes aus dem Schoße der Erde hervorfließenden mineralischen Wässer und Bäder, die ohnehin schon (wir wissen nicht wie?) recht wie Bethesda für alle nur erdenkliche Krankheiten helfen, folglich auch die Verstopfungen der feinsten Gefäße des Unterleibes und der Gekrösdrüsen auflösen müssen — id quod erat demonstrandum. Ferner die Seifenwurzel, der Löwenzahn, die Spießglanzarzneien, vorzüglich die zum Hohne der Chemie ersonnenen, stündlich sich deteriorirenden Spießglanzseifen, die Seife selbst, die Galle, die Queckenwurzel und vor allen andern iht, die ihr uns mehr als Egge und Pflug seyd, edle, uns wenigstens dem Namen nach bekannte Mittelsalze! Was könnt ihr nicht alle auflösen!

Wohl gesprochen!

Hast du aber jemals zugesehen, ob und wie sie dergleichen auflösen? Welche göttliche Offenbarung hat sie dir als solche Auflösungsmittel eingegeben, da die Erfahrung nichts darüber den Sinnen lehrt, nichts darüber (im Verborgnen) an den Tag legen kann? Bist du auch von der Existenz deiner geträumten Verstopfungen überzeugt? Weißt du, daß Sömmering die vergrößerten Drüsen, die du für verstopft hältst, gerade am durchgänglichsten für das eingespritzte Queckfilber fand? Weißt du, wenn du die salzsaure Schwererde, oder die salzsauere Kalkerde in einigen Fällen von Skropheln mit Glück gabst, daß du nicht, nach deinem erträumten Wahne, auflöseteſt, sondern nur die von Fischer darinn gefundene Zuckersäure abschiedest, die die Drüsen auftrieb? Wo sind nun deine Verstopfungen? Von welchem Werthe deine auflösenden Mittel, da nichts aufzulösen ist?

Woher rührt aber diese große Menge Kinderkrankheiten, die die Hälfte aller Gebornen vor dem fünften Jahre hinwegrafft? „Ich, antwortet der eine, finde die Zahnarbeit als fast die einzige „Ursache der Krankheiten und Todesfälle der Kinder. Schon

seit

„set den ersten Wochen ihres Daseyns laborirten sie an den lei„digen Zähnen, wenn mans genau nehmen will, und so geht „es fort einige Jahre hindurch. Immer gehen die armen Wür„merchen mit den Zähnen um, immer will dieser, bald jener „durchbrechen. Daher alle ihr Wimmern, ihr Eigensinn, ihr Grei„fen in den Mund, ihr Geifern, ihre Bläße, ihre Durchfälle, „ihre dicken Bäuche, ihr Auffahren im Schlafe, ihre Rastlosigkeit, „ihr Winden und Krümmen, ihre Krämpfe, alle ihre fieberhaften „Zufälle, kurz alles was ihnen nur begegnen kann, leiten wir, „wenn wirs nicht heilen können, nicht von unsrer Unwissenheit, „nein! von einer Ursache her, die unwidertreiblich wie das türki„sche Fatum ist. Da können uns dann die Eltern nichts zur „Last legen. Bekömmt das liebe Kind aber eine gar zu bekannte „Krankheit, Keichhusten, Masern, Pocken, ꝛc. und es stirbt daran, „so bleibt uns die schöne Ausrede, daß die Zahnarbeit im Spie„le gewesen sey. Eben so helfen wir uns, wenn nach diesen „Krankheiten Nachwehen zurückbleiben, Abzehrungen, Husten, „Durchfälle, Augenfelle, Taubheit, Geschwüre bald an diesem, „bald an jenem Theil. An diesen schwierigen Erholungen ist „dann abermals niemand anders Schuld, als die beschwerliche „Dentition. Gott gebe dem heute einen guten Tag, der die „schwere Dentition erfunden hat! Da giebt es denn, Heil uns! „immer etwas bei den Kindern zu thun! Fatal nur — daß die „dummen Bauerkinder ihre Reihen weißer Zähne, so ganz ohne „Anstoß, so ganz unvermuthet erhalten, ohne unsre, ohne alle „medicinische Hülfe. Da möchten unsre Kundhäuser bald auf „den leidigen Einfall gerathen, daß die liebe Natur ganz ohne „Menschenhülfe die Zähne hervorzubringen wisse, und sie auch „wirklich ganz in der Stille im Munde aufstelle, wie die Perlen, „wenn die linke Geschäftigkeit der Aerzte, und die, Kinderkrank„heiten in Menge erzeugende, Stadtlebensart sie nicht daran „hindert.“ —

Diesem widersprach schnurstraks ein Herr College, und leitete, weil doch in der Welt alles übertrieben werden muß, das Heer der Kinderkrankheiten von keiner andern Ursache, als von den Würmern her. Er ging in seinem Wahne soweit, daß er eine Menge epidemischer Fieber unter den Kindern blos von Würmern ableitete, „weil so oft Würmer dabei von ihnen gegangen wären.“ Da wunderts mich denn sehr, daß er die Entstehungs-Ursache der

Pocken, der Masern und des Scharlachfiebers nicht auch dies in den Eingeweidewürmern zu suchen beginnt, denn auch bei diesen geht die Würmer (von den ihnen widrigen Stoffen in den Gedärmen) häufig fort. Hat er Kinderkrankheiten durch Eisen, Zitwersaamen, Jalappulver oder Kalomel geheilt, und es sind Würmer dabei fortgegangen, so waren nach seinem Wahne (fallacia causae, non causae ut causae) die Krankheiten von Würmern erzeugt gewesen, und auch dann noch, wenn auch keine Würmer, wenn nur Schleim abgegangen war (vom Purgiren durch Jalappe und Kalomel geht stets Schleim ab). Das mußte durchaus immer Wurmschleim gewesen seyn. — Was haben denn die Spulwürmer für besondern Schleim bei sich, der sich so sichtbarlich von allem andern Schleime in der Welt unterschiede? Und kann der Saamen der persischen Artemisia, kann die Jalappe, das Eisen oder das Kalomel nicht auch ganz andre Krankheiten heilen, als die von Würmern entstandenen? Von der ersten bin ich es aus Erfahrung fest überzeugt, und von den übrigen ist es die ganze übrige Arztwelt überzeugt.

Und sind denn deine Wurmzeichen, der gespannte Unterleib, die mit Anorexie abwechselnde Freßgier, das Jucken in der Nase, die blauen Ringe um die Augen, der erweiterte Augenstern, ꝛc. und selbst der Abgang einiger Spulwürmer, wahre Zufälle einer Wurmkrankheit? Oder können sie nicht vielmehr Zufälle einer neben der Anhäufung der Spulwürmer koexistirenden Siechheit seyn, die wohl gar Ursache der Wurmanhäufung, nicht Wirkung, wäre? Dauert dieses Siechthum nicht so fort, wenn schon mehrere Würmer abgegangen sind, dauert diese Kacherie nicht oft bis zum Tode fort, wo man dann in den Leichnamen zuweilen keine Würmer findet?

Finden sich ja zuweilen die Gedärme durchlöchert, und wollte man annehmen, daß diese Thiere diese Oeffnung (nicht bloß zum Durchkriechen benutzt, sondern sie) selbst gebohrt hätten, so scheint doch ein solches Durchbohren ihres Wohnorts so wenig in ihrer Natur zu liegen, daß sie bei robusten Kindern oft bis ins mannbare Alter ruhig in den Gedärmen wohnen, oft in ziemlicher Anzahl, ohne Beschwerde zu erregen, und vermuthlich keine solche Unnatürlichkeiten, wie die Durchbohrung der Gedärme ist, begehen, ohne durch eine anderweitige Krankheit des Kindes (die zeitig

durch andre Mittel hätte sollen gehoben werden) dazu aufs äußerste gereizt worden zu seyn.

„Weg mit solchen massiven Entstehungsursachen der Krank„heiten! (entgegnet der Solidist im engern Verstande) in unser „metaphysisches Jahrhundert schicken sie sich nicht! Nervenschwä„che, nur diese ist der Grund der meisten heutigen Krankheiten „unsrer entarteten Menschenrace. Nervenschwäche und abgespann„ter Ton der Faser; sonst nichts. Alle Krankheiten unsers Zeit„alters lassen sich darauf zurückbringen!" — Und die Heilmittel dieser, alle andre Ursachen ausschließenden Nervenschwächen? Lieber! sage an! — „Welche andre, als die alles überwiegenden „Heilmittel, China, Stahl und die bittern Extrakte?" — Und wie denn so? — „Merke, alles was bitter ist, stärkt tonisch, nach „Cullen zu reden; was die Zunge schrumpft, wie Eisensalze, „muß die Faser stärken, und was geht der China ab, mit der „man Häute gerben kann? Nun giebt es aber in Krankheiten fast „nichts weiter zu thun, als die Nervenschwäche und den gesunkenen „Ton der Faser zu heben, folglich erfüllen diese Arzneien alle Ab„sicht." — Es ließe sich wohl hören, wenn nur dieß alles wahr wäre. Wenn nur die unzählbaren Krankheiten nicht unzählbare Verschiedenheiten in dem Verhalten und der Beschaffenheit des Solidum vivum hervorbrächten, die nur Kurzsichtigkeit mit einem einzigen Worte zu umspannen wähnen kann! Wenn du nur die bittern Substanzen alle kennteſt, wie unendlich verschieden sie in ihrer Wirkung sind! Wenn nur die China aufhörte, ein kräftiges Mittel zu seyn, wenn ihr durch Kalkwasser alle gerbenden Bestandtheile entzogen worden sind! Wenn du doch alle die mehrern Wirkungen des Eisens von seiner schrumpfenden Eigenschaft ableiten könntest!

„Auch diese Ursachen der Krankheiten," höre ich einen Andern sprechen, „sind noch nicht fein genug für unser superfeines Jahrhundert, geschweige denn die nach groben Begriffen riechende Heil„art. Weit subtiler ist die Natur der Krankheiten, weit subtiler „sey ihre Heilart! Nichts geringeres liegt beidem zum Grunde, als „die Substrate der Gasarten. Nur das neue System der Chemie „schließt die Pforten des Lebens auf."

„Wisse, daß alle Unordnungen, die in unsern Functionen „statt finden, von Mangel oder Ueberfluß des Oxygens, des Wär„meſtoffs, des Hydrogens, des Azots oder des Phosphors entste-

„hen, folglich nur durch furorygenirende oder desorygenirende, „durch fürcalorenirende oder decalorenirende, durch fürhydrogeniren„de oder dehydrogenirende, durch fürazotenirende oder desazoteniren„de, durch fürphosphorenirende oder dephosphorenirende Mittel „zu heilen sind.“

Dieß klingt nun in der Theorie und läßt auf dem Papiere sehr gut; ist auch im Geiste der modischen Ideen. Aber ich bedarf in jedem einzelnen Falle von Krankheit des übernatürlichen Beistandes eines solchen Sehers, mir alle diese Allgemeinheiten konkret zu machen, mir jedesmal zu offenbaren, ob diese Krankheit auf Mangel oder Ueberfluß an Azot, Orygen ꝛc. beruhe und welches die chemischen Gegenmittel dieses chemischen individuellen Zustandes sind, da diese Gegenstände zwar mit einer Wahrscheinlichkeit aus der Speculation hergelangt worden, aber, bloße Geburten des Verstandes, durch die Sinnen in einzelnen Fällen durchaus nicht zu erreichen sind. Nicht jede Behauptung welcher einige Wahrheit zum Grunde liegt, (alle medicinische Systeme haben einige Wahrheit zum Ingredienz) hat praktische Brauchbarkeit.

„Wir müssen noch etwas höher hinauf,“ versichert uns ein mit der ätherischen Milch der kritischen Philosophie genährter, angesehner Lehrer der Dynamologie, „wir müssen zur Urquelle der „Krankheiten hinaufsteigen, der veränderten Mischung „und Form der Materie.“ Dieser ontologische Satz mag aber dem mit der Naturwissenschaft überhaupt und der wahrscheinlichen Einrichtung unsers Organisms vertrauten Denker der Wahrheit a priori so nahe als möglich vorkommen; der praktische Arzt kann ihn durchaus nicht brauchen; er kann auf die Behandlung der einzelnen Krankheiten nicht angewandt werden. So ist, was Bruce von den entferntesten Quellen des Nils berichtet, im Delta von keinem praktischen Nutzen. Indessen hat dieser Naturlehrer sich in seiner speciellen Ansicht der Krankheiten, vorzüglich der Fieber, den reinen Diktaten der Erfahrung weit mehr genähert als man erwartet hätte, und hier dem blos Wahrscheinlichen weit weniger Rechte eingeräumt, als seine absprechenden und allgläubigen Vorgänger. Leitet auch noch Systemliebe jeden seiner Schritte, so zeigt er doch überall redlich an, wo die Abstraktion den Erfahrungssätzen entgegenstrebt, und hat weise Achtung für diese. Der arzneiliche Denker kann sich bei ihm bilden, aber wenn er vors

Krankenbett tritt, so vergesse er nicht, daß jene Ansichten nur individuelle Vorstellungsarten, nur Winke waren und daß kein Heilmittel aus ihnen gefolgert werden kann.

Diejenige Sekte aber, die Wilmans von der medicinischen Kunst dem nachdenkenden Arzte zukehrt, scheint unter allen die naturgemäßeste zu seyn, doch darf man sich nur an seine Präliminarien halten, wenn man des rechten Wegs nicht verfehlen will.

In seinen Eintheilungen spricht schon die Schule mit. Alle Spekulationen in der Arzneikunst, die sich von reiner Empirie verlaufen, gehn auf Partikulare, und nie auf den großen Stein; wenn ich das Gleichniß von einer Lügenkunst entlehnen darf.

An Sophismen der Dialektik, an Dreistigkeit der Behauptungen, (an unverschämtem Selbstlobe) und an Nichtachtung der unendlichen, in Modifikation der Krankheiten sowohl als ihrer Heilmittel sichtbaren Mannigfaltigkeit der Natur würden jedoch alle bekannten Arzneisektirer weit von jenem täuschenden Paroempiriker, Brown, übertroffen, welcher, selbst kein Krankheitsheiler, alle mögliche Heilrücksichten auf Reizen und Reize Mindern einschränkte und die größte aller medicinischen Ungereimtheiten den offenen Augen der Welt vorführte, „daß es nur zwei oder drei „Krankheiten geben könne, die sich durch keine andre Verschieden„artigkeit, als blos durch ein Plus und Minus der Erregung und „einer ihnen korrespondirenden Anhäufung der Erregbarkeit unter„schieden." Die Therapie dazu war dann gleich fertig: „suche „reizende und möglichst wenig reizende*) Dinge als Heilmittel „auf." Und da wären dann zu ersterer Absicht, sollte ich denken, eine oder zwei Droguen völlig hinreichend gewesen. Er hätte, wollte er sich nicht widersprechen, nur eins der flüchtigern und eines der fixern Reizmittel instar omnium nennen sollen, und nicht mehrere; denn wenn alle nur einerlei thun können, wozu mehrere?

Indessen mochte er wohl selbst die Unstatthaftigkeit seiner

*) Ich wundre mich, daß seine Waffenträger für letztere Substanzen einen Begriff eigenmächtig untergeschoben haben, wovon ihr Ritter nichts weiß, und, wollte er konsequent seyn, nichts wissen durfte. Reiz entziehende Heilmittel hat er nirgend. Sein Minorativ der Sthenie sollten Substanzen seyn, die blos durch die Kleinheit ihres Reizes schwächten (Elem. of. M. §. XC, CCLII.)

Simplificirungen ahnen, er mochte wohl selbst fühlen, daß der Säufer seinen Branntwein nicht mit Moschus oder Kampfer vertauschen könne. Er mußte um sein Gebäude zu vollenden, selbst Hauptsachen und täglichen Gemeinsinn ignoriren.

Was er aber alles an Widersprüchen in seinem Innern gefühlt, wie viel Ueberwindung es ihm gekostet haben mag, den offenbarsten Thatsachen ins Angesicht zu widersprechen, um der Stifter einer nagelneuen, unerhörten Sekte zu werden, mag hier beiseite liegen; genug, es kannte unter allen Arzneisektirern die Natur, dem Anschein nach, niemand weniger als er, niemand verstand aber besser, durch täuschende Syllogistik einige wahre (ihrer seltnen Ansicht wegen neu scheinende) Sätze zu den alleinigen zu erheben, die Lücken durch Dunkelheit des Vortrags zu überspinnen und die Superiorität seines feinen Kopfes so despotisch in Säkularisirung aller übrigen unleugbaren Wahrheiten walten zu lassen, als er. Vielleicht hätte er doch noch selbst gestanden, daß er die Welt zum Besten gehabt, hätte ihn der Uebergenuß seiner diffusibeln Reizmittel länger leben lassen.

Es giebt keine Thorheit, die nicht schon ein Sophist behauptet hätte, und von jeher war die Simplifikationsmanie das Hauptsteckenpferd der Systembauer vom ersten Range.

So ließ der eine das Weltall in seinen Theoremen blos aus Feuer, der Andre blos aus Wasser hervorgehen; — so ließ ein Dritter alle lebende Wesen aus einem Ei herausschlüpfen; — so gängelte Descartes das Universum in seinen selbst erdachten Wirbeln; — so zwängte die Alchemie jene unendliche Mannichfaltigkeit der chemischen Stoffe in den Triangel Sal, Sulphur, Mercurius ein. Was kümmerte sie die Menge der Metalle? Ihnen war es Stolz, die Zahl der Metelle diktatorisch auf sieben festsetzen zu können, und auch diese brachten sie auf einen einzigen Grundstoff, ihren Metallsamen, lügenhaft und dreist zurück. Was war es anders, als stolze Vereinfachungswuth, daß man ehedem den kleinen Erdball zum Zwecke und Mittelpunkte aller Schöpfung dekretirte und der 30,000 Sonnen im Urraume kaum als Lampen zu seiner Beleuchtung erwähnte?

Doch, ich entrüste mich über den Witzkopf, der die große Arzneikunde mit der Spanne messen will, selbst fast mit keiner andern Krankheit, als etwa mit dem Podagra,*) einigen Rheuma-

*) Es ist auffallend, wie unverhältnißmäßig weitläuftig, ich möchte sagen,

tismen, einigen Katarrhen, einigen Blutflüssen und der bösartigen Bräune bekannt.

Ich kehre zurück von seinen theoretischen Sünden, von denen ich hier nicht reden darf, zu den die Heilung der Krankheiten unmittelbarer berührenden.

Noch erschien keine Lehre, die für den praktischen Arzt mißleitender und für den Anfänger gefährlicher gewesen wäre.

Nach ihm darf man den Kräften der Natur nichts zutrauen (XCV), man darf mit den Mitteln nie ruhn, immer muß entweder stimulirt oder geschwächt werden. Welche Naturlästerung, welche gefährliche Insinuation für den gewöhnlichen, nur allzu geschäftigen Halbarzt! Welcher Stolz, als Herrn der Natur, wird ihm hier eingeflößt!

„Immer mehrere Mittel zugleich, nie Ein Mittel allein soll „man gegen eine Krankheit brauchen (XCII)!" Dieß ist das ächte Zeichen der Aftermedicin. Quacksalberei geht immer mit der Vielmischerei der Arzneien Hand in Hand, und wer so etwas einschärfen (nicht blos erlauben) kann, ist von dem einfachen Wege der Natur und ihrem Gesetze, durch Ein Mittel mehrere Zwecke zu erreichen, himmelweit entfernt. Dieses einzige Losungswort zur Verwirrung der Köpfe und der Heilungen muß schon einer Menge Menschen das Leben gekostet haben.

Man findet bei ihm keinen Unterschied zwischen palliativen und kurativen Heilmitteln. Immer empfiehlt er nach Art der Pfuscher blos die ersten, die palliativen,*) welche durch eine dem Zustande des Uebels entgegengesetzte (LXXXIII, LXIV) Art (auf etliche Stunden) die Symptomen zuerst zum schweigen bringen, um nachgehends einen der temporären Hülfe entgegen gesetzten Zustand zurück zu lassen. So ist ihm sein Mohnsaft die wahre Panazee in allen Krankheiten von und mit Schwäche. Welcher Gipfel von Paremperie und welcher Misgriff — ein Mittel zur allgemeinen Stärkung zu empfehlen, welches nach Vorübergang

pragmatisch, Brown die Gicht abhandelt (DCI u. f.) während er über die wichtigsten andern speciellen Krankheiten kaum ein Paar schale, oberflächliche Worte zu sagen weiß.

*) Ich verkenne den großen Nutzen der Palliative nicht. Sie sind in schnell entstehenden, zu einem schnellen Ablaufe geneigten Zufällen nicht nur oft völlig zureichend, sondern haben sogar Vorzüge, wo die Hülfe keine Stunde, kaum Minuten aufgeschoben werden darf. Hier und hier allein sind sie von Nutzen.

der wenigen Stunden, wo es die Kräfte erregt, sie hintennach nur desto tiefer, tiefer als vor seinem Gebrauche, sinken läßt, welches zu verhüten immer stärkere und stärkere Gaben gegeben werden müssen! Und welchem erfahrnen Arzte sind die Folgen von einer fortgesetzten, hochgestiegnen Anwendung des Mohnsaftes unbekannt? Dieß nur palliativ stärkende, in seinen Folgen aber mehr als andre Mittel schwächende und Disposition zu Schmerz hinter sich lassende Mittel konnte Brown als die allgemeine und passendste Arznei für alle Arten von Krankheiten, deren Charakter Schwäche ist, selbst die anhaltendsten und langwierigsten, allgemein und ohne Einschränkung anpreisen (CCCI, CCXCVIII.) Wer da den Parempiriker nicht leibhaftig abgemahlt sieht, der hat keine Augen mehr. Nur in den einzigen, sehr seltnen Fällen, wo Mohnsaft zugleich das specifische Heilmittel der Krankheit selbst ist, kann es nicht schwächen und wo es in sehr geringer Gabe palliativ bei starken Körpern und bei stärkendem Regimen angewandt wird, scheint es nicht zu schwächen. Dieß ist die Quelle des Trugs. Die kurativen Mittel aber, die ächten Waffen des ächten Arztes, — welche durch anfängliche Erregung einer dem vorhandnen Uebel ähnlichen Krankheit das Uebel mit Bestand und aus der Wurzel heben; davon sagt er kein Wort, die kennt er nicht einmal dem Namen nach. Das heiße ich einen Restaurator, einen Erfinder der Arzneikunst, wie er sich selbst nennt. So ahndet er dann nicht einmal; um nur ein einziges Beispiel anzuführen, daß ein verbrannter Finger wohl lange in kühles Wasser gesteckt werden kann, ehe er (herausgezogen und abgetrocknet) keinen Schmerz mehr zeigt — vielmehr erfolgen die Blasen desto gewisser, wenn sogenannte hirndämpfende, schwächende Mittel auf diese sthenische Lokalentzündung gelegt werden. Er ahndet nicht, daß von allem gerade das Gegentheil erfolgt, wenn man den verbrannten Finger in den besten Weingeist*) hält. Wo bleiben nun deine palliativen antisthenischen, wo deine palliativen antiasthenischen Mittel? Wie weit bleiben sie zurück!

Welcher ächte, erfahrne Arzt kennt nicht die palliativ schwä-

*) Siehe den Schnitter in der Sonnengluth aufs äußerste erhitzt; womit stillt er seinen brennenden Durst am gewissesten und hülfreichsten, wodurch besser als durch etwas wenig Branntwein? Brown's antisthenischen Palliative, kaltes Wasser ꝛc. können ihn kaum auf einen Augenblick laben.

chende Kraft der Kälte und des kalten Wassers? Brown braucht die schwächende Eigenschaft der Kälte und des kalten Bades uns nicht als etwas neues aufzutischen. Wenn er es aber für ein positiv schwächendes Mittel ausgiebt, so kennt er es nicht, so wie er so gar vieles falsch ansieht. Nur auf die Augenblicke während seiner Anwendung schwächt es (palliativ), um in seinen nachgängigen Wirkungen als eins der vortrefflichsten (als kuratives, auf die Dauer heilendes) Stärkungsmittel sich zu erweisen. Die höchste Schwäche eines Gliedes, die Erfrierung, wird bekanntlich durch nichts sichrer geheilt, als durch kaltes Wasser. Dieß sey eins der tausend Beispiele von den kurativ stärkenden Wirkungen des kalten Wassers.

Er kennt keine andre Ursache von Krankheiten, als entweder eine allzu heftige Erregung durch Reizmittel (Sthenie), deren fortgesetzte Wirkung indirekte Schwäche erzeuge, oder die allzu geringe Erregung durch allzu schwache Reizmittel (direkte Schwäche). Die erstere begreift alle rein inflammatorische Krankheiten und die letztere alle andre Krankheiten, die das Symptom der Schwäche an sich tragen. Jene werden durch Blutlassen, Kälte, Wassertrinken ꝛc., diese durch Wärme, Fleischbrühen, Wein, Branntwein und vorzüglich durch Mohnsaft geheilt. So werden (auf dem Papiere) alle die namenlosen, unendlich der Art nach verschiedenen Krankheiten von ihm geheilt oder zu heilen befohlen. Höher konnte die roheste Parempirie, die dreisteste Unwissenheit nicht steigen. Also alle Epilepsieen,*) alle Wassersuchten, alle endemische Krankheiten, alle Melancholieen durch Mohnsaft, Branntwein, Wärme und Fleischbrühen gewiß heilen! Wer hat den gewissen, gründlichguten Erfolg von einer solchen Heilung in solchen Krankheiten erlebt? Will er uns zum Besten haben? Will er die ohnehin schon bis auf wenige Schlendriansmittel herabgesunkene Heilkunde vollends zu Grabe fördern?

Doch nein! er ist rationell im höchsten Grade. Er verstattet keine Cur zu unternehmen, ohne alle vorhergegangene Schädlichkeiten vorher auszuforschen, ob sie allzureizend, ob sie schwächend wirken konnten und will blos hienach die Natur der Krankheit und

*) Er kennt keine Epilepsie mit Ueberfluß an gutem Blute, keine sthenische Wassersucht, keine sthenischen Blutergießungen, keine asthenischen Katarrhe, ob sie gleich die Natur kennt und nicht so gar selten hervorbringt.

ihrer Heilung entschieden wissen — (doch immer nur für zwei Rücksichten, ob geschwächt oder gestärkt werden solle, zu keiner andern Absicht). Indem er aber diese Erforschung zur einzigen unnachlässigen Indikation macht, verräth er, daß er blos in der Studirstube geheilt habe, daß er wie der Blinde von der Farbe redet. Wer will in allen den plötzlichen Fällen und unter dem gemeinen Manne vor Antritt der Kur irgend einer Krankheit, überall auf das genaueste erforschen können, welche Art von Schädlichkeiten (wie Brown jedesmal zu entdecken affektirt) seit langer Zeit vorhergegangen waren; ob das Uebel blos oder zum Theile ein Uebermaß an Reizen, oder blos oder zum Theil allzu kleine Reize zum Vorläufer hatte, oder wiefern größere Reize mit Mangel an Reizen untermischt (und in welcher Proportion?) vorhergiengen, ob eine Sthenie in eine indirekte oder direkte Schwäche, oder diese in jene übergegangen, oder ob die eine Sorte Asthenie zu der andern getreten war und (wahrer Unsinn!) einen gemischten Zustand zuwege gebracht hatte, in welchem der achtzig, dem inspirirten Brown divinitus geoffenbarten Grade nun die Erregbarkeit erschöpft oder angehäuft sey? — immer in steter Vergleichung der Stärke dieser Schädlichkeiten gegen das, bei Erblickung der Welt, dem Subjecte bestimmt zugetheilte Maas von Erregbarkeit, immer in Rücksicht auf Alter, Geschlecht, Körperbeschaffenheit, auf Klima, Boden, ꝛc.? Welcher erfahrne Arzt kann behaupten, daß auch nur der zehnte Theil der Kranken oder Krankenangehörigen über alle diese, theils hyperbolischen, theils spitzfindigen Fragen von allen vorhergegangenen, angenehmen oder unangenehmen Gemüthserschütterungen, von Eindrücken der verschiednen Grade der Wärme und Kälte, seit einem beträchtlichen Zeitraume, vom Genuße des zu vielen oder zu wenigen Sonnenlichts, (eines nicht geringen Reizmittels!) oder der mehr oder weniger trocknen, feuchten, unreinen, reinen Luft seit einem beträchtlichen Zeitraume, von dem abwechselnden Genuße der mehr oder minder nahrhaften oder schmackhaften, halb, stark oder wenig gewürzten Speisen, von der Seltenheit oder Menge der mehr oder weniger starken, weinigten oder wässerigen Getränke, von dem Grade der häufiger oder seltner geübten Geschlechtslust, von der Menge und den Graden der Körperbewegung und von der Natur der Menge, dem Grade, der Dauer und Häufigkeit aller vorhergegangenen geistigen Genüsse durch Lektüre, Umgang, Zeitvertreibe, Musik ꝛc. reine Aus-

kunft geben könnte, wollte und würde? Und, gesetzt, es fände sich unter vielen Familien Eine, die nach wochenlangen Ausfragen, (denn in Einem Tage läßt sich so viel und vielerlei nicht ausfragen) über einige oder die meisten dieser Fragen Auskunft geben könnte und wollte (wo sie das beste nicht schon vergessen hätte), wie schwierig, ich möchte sagen, wie ganz vergeblich wird sich dann erst der Geist des armen Doctors zermartern müssen, um diese vielen hundert, wohl tausend verschiednen Potenzen nach bogenlanger Aufzählung zu wägen, zu vergleichen, den Einfluß derselben gerade auf dieses mit so und so viel Reizfähigkeit von Anbeginn an ausgesteuerte Subject zu kalkuliren, das Gefundene zu bilanciren und das Facit zu ziehen, um wie viel brownische Grade die schädlichen Potenzen der Uebereizung von jenen des Reizmangels, oder die Potenzen des letztern von denen der erstern, und zwar gerade bei diesem individuellen Körper, überwogen werden! Unerkundigt, auf der Liste ausgelassen, oder bei der Bilancirung nicht mit in Anschlag gebracht, darf kein einziger Posten von Wichtigkeit bleiben, eben so wenig dürfen kleinere (in der Menge doch etwas erkleckliches betragende) Posten vergessen, unausgefragt, unausgesetzt und unerwogen bleiben, weil sonst die ganze Rechnung unrichtig werden würde!

Man sieht ohne mein Zuthun, wie vergeblich, wie unmöglich, wie unsinnig ein solches Verfahren (welches nach Browns Grundsätzen §. XI, XII. LXXVIII, C ꝛc. da alle Krankheitserforschung hierauf beruht, nicht weit genug getrieben werden kann) in der täglichen Praxis seyn würde — wie unendlich viel Mühe und Zeit zur Erkundigung und Ueberlegung hingehen müßte, ehe nur der Anfang mit einer einzigen Kur gemacht werden könnte, unter welchem Zeitverluste die Krankheit schon unvermerkt wieder in ein andres Stadium gerückt seyn müßte, wenn sie sich indeß nicht schon mit dem Tode geendigt hätte. Ein gewissenhafter Brownianer käme vielleicht nie zum Anfange einer Kur über alle Erkundigungen und Erwägungen dieser Art. Und dann wäre doch weiter nichts als der Punkt wegen der, der Krankheit zum Grunde liegenden Sthenie oder der direkten oder indirekten Schwäche ausgeforscht! Ist dieß die einzige Erforderniß zur Heilung? So wisse, daß bei allen endemischen Krankheiten direkte Schwäche zugegen ist. Also geschwind daran! Heile mir alle die Länder mit Radesеuche, Pellagra, Wichtelzopf, Sibbens, Yaws, Pian, Wasserkalik, ꝛc.

überfäet. Nichts als fixe und diffusible Reize brauchst du? Hier hast du Mohnsaft, Wärme, Branntwein, China, Fleischbrühe — Heile sie schnell!

Hilf ewiger Gott! welchen Unsinn kann ein einziges unpraktisches Büchergenie nicht alles aushecken und zum Hohne des Menschenverstandes der lammartigen schwachen Sterblichkeit aufbürden!

Indessen sey gerecht! während du siehst, daß der Nimbus verschwindet, der diesen originellen Kopf apotheosiren sollte, während der Gigant, der zwecklos den Pelion auf den Ossa wälzen wollte, ganz in der Stille aus der Reihe der Heroen herabsteigt — während du siehst, daß sein kolossaler Plan, im Reiche des Aesculaps das unterste oben zu kehren, scheiterte, und die Myriaden individueller Krankheiten von ihm weder von zwei bis drei Ursachen hergeleitet, oder, was gleichviel ist, von ihm nicht zu zwei bis drei sich gleichen, blos dem Grade nach verschiednen Krankheiten umdekretirt, noch ihre unendliche Mannichfaltigkeit mit zwei, drei Reizmitteln oder Unreizmitteln gehoben werden können; — während du alle jene arabesquen Excentricitäten in das Reich der Fabeln zurückweisest, so vergiß nicht, ihm die Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, daß er mit starker Faust die Rotten der Blut-Schärfe- und Saburralärzte aufhob, welche mit der Lanzette, den lauwarmen Tränken, der elenden Diät, den Brech- Purgir- und den namenlosen Auflösungsmitteln unsre Generation zu vertilgen, wenigstens vom Grunde aus zu deterioriren und aufs Küchenleben zu setzen droheten, — daß er die antiphlogistisch zu behandelnden Krankheiten (CCCCXCIII) auf drei im Hundert herabsetzte, daß er den Einfluß der sogenannten sechs nicht natürlichen Dinge auf unsre Gesundheit genauer bestimmte, den geträumten Vorzug der Gewächskost vor Fleischspeisen zum Wohlseyn des Menschen, degradirte; — daß er einem zweckmäßigen Regimen die Würde der Heilmittel wieder gab, und daß er den alten Unterschied zwischen Krankheiten aus Reizmangel und denen aus Ueberreizung aufs Neue zur Sprache gebracht und die Verschiedenheit ihrer Behandlung im Allgemein nicht uneben gelehrt hat.

Dieß mag uns mit seinen Manen aussöhnen!

Seine Jünger, stolz in den Mantel ihres Elias eingehüllt, stutzen seine Lehre mit mächtigem Geschrei (dem Zeichen einer nicht guten Sache) utcunque auf, betäuben uns mit den brownischen

Weidsprüchen von Graden der Erregbarkeit, die sie nach Belieben von vorausgegangenen Schädlichkeiten erhöhen und erniedrigen lassen, mit einfacher und gemischter, direkter und indirekter Schwäche, mit Diathesen und Prädispositionen, als (ersonnenen) Unterscheidungszeichen der allgemeinen von den örtlichen Krankheiten, mit (nacherfundenen) diffusibeln und fixen Reizmitteln — und kuriren drauf und drein mit aufgezwungenen Fleischbrühen, Wein und Mohnsaft, sind aber doch so schlau, was nöthig und unentbehrlich ist, aus der vulgairen Heilkunde mit einzuflechten, und wo Fleischbrühen, Rum und Mohnsaft nicht zureichen auch die gute (von ihrem Meister verschrieene) Rinde in Sumpfwechselfiebern (doch; ja nicht anders, als unter der Protestation, daß sie sie blos in der Qualität eines fixen Reizmittels anwendeten) und das Terbenthinöl in der Wassersucht zu brauchen, doch mit dem brownschen Erklärungsförmelchen bemäntelt: „daß gerade das Terbenthinöl den Grad von Erregungskraft besitze, der hier nöthig sey." So habe ich in Klöstern am Freitage sehen Rebhühner speisen, doch so, daß der Prior vorher das Kreuz darüber geschlagen hatte, mit dem Verwandlungssegen begleitet; Fiat piscis!

XII.

An einen Doctorand der Medicin.*)

Ich habe die mir mitgetheilten Collegienhefte über die Therapie Ihres berühmten Professors durchgelesen. Sie thun recht, das alles zu lernen und nieder zu schreiben. Man muß doch wissen, was die Menschen vor und neben uns gewähnt haben. So lasse ich mir oft von den Patienten erzählen, wie sie meinen, was ihr Uebel und wo es her sey, von welcher Beherexei das alles entstanden sey, und welche sympathetische Mittel und Alfanzereien sie dabei angewendet haben. Ich muß doch wissen, was sich die Leute für Begriffe von den Dingen machen. So auch Sie mit diesem Collegium, — in welchem Sie erfahren, was die Leute, die sich für kluge Aerzte halten, von allen den Dingen, die sie nicht verstehen, und die niemand in der Welt a priori erforschen kann, gefabelt haben. Da kommen natürlich viele bedenkliche Gedankensprünge und gewagte Sätze, die sich nirgends in der Natur und Erfahrung nachweisen lassen, auch sonst mancherlei gelehrter Kram vor, der wenigstens recht studirt und weise klingt, weil er in recht verblümten und metaphorischen Ausdrücken paradirt, — da müssen Orygen- und Hydrogen-Pole im menschlichen Körper, gesteigerte Factoren, Gangliensystem, Centrum des vegetativen Lebens, ein besonderes irritables und ein ganz apartes sensibles System in uns, durch von uns selbst fingirte Rollen die Comödie aufführen. Schön Schattenspiel an der Wand! Kommt man aber ans Krankenbett, da wird der Eine einen Synochus systematis irritabilis finden, wo der Andre, von demselben Meister gelehrte, gerade das Gegentheil zu finden steif und fest behaptet, —

*) Aus dem Allgem. Anz. d. D. Nr. 227. Jahrg. 1809.

denn die vom Catheder herabgegebenen Zeichen von dem Einen und dem Andern sind so unwesentlich und unbestimmend, als vag und unbestimmlich. Sollte nun auch der Eine die Meinung des Systematikers errathen haben, was folgt nun daraus Ersprießliches für die Heilart? Nichts folgt daraus! Alle das kopfzerbrechende Theoretisiren über die Wesenheit des Fiebers weiset nie geradehin auf das, was helfen sollte und helfen müßte. Der theoretische Kartenpallast steht in seiner imponirenden Majestät ganz isolirt da, ist im Innern hohl und leer, und enthält nicht einmal einen Fingerzeig auf das passende Hülfsmittel der Krankheit, deren Wesenheit hier mit inspirirter Weihe geoffenbart seyn soll. O quanta species, cerebrum non habet! Der ganze Klingklang von theoretischen Floskeln voran, dient den angehängten Vorschlägen, was in dem Uebel alles zu brauchen sey, nicht wie die Prämissen der Folgerung in einem logischen Schlusse — nein! wie der vorangehende Trompeten- und Paukenschall auf den Gassen, womit der Gaukler sein quid pro quo, was er Nachmittags vor dem geneigten Zuschauer aus der Tasche zu spielen gedenkt, an den Mann zu bringen sucht. Denn siehe, was der Professor da wähnt, was hierin oder darin helfen soll, ist ja eben so willkürlich, ohne feststehende Gründe und Erfahrungsaussprüche, nur so obenhin angenommen und mit dem allgnügenden ἀυτὸς ἔφα bloß behauptet. Da findet sich für ein einziges Fieber-Genus fast die ganze Materia medica: geben Sie dem Kranken, meine Herren! Tränke von bittern und gewürzhaften Gewächsen (also auch von Koloquinten, Squille, Lerchenschwamm, Ignatzbohne, Krähenaugen, Aloe? also auch von gelbem Sandel-, Kreter-Diptam-, Abelmoschkörnern, Rosenholz?) oder Oelzucker in Thee (also auch Kirschlorbeer- und destillirtes Bittermandelöl?) — —

Das ganze Wesen mit den vielen Definitionen des Fiebers an sich und die superfeinen Puls-Klaubereien — den jeder anders fühlt, fast in jeder Stunde, und bei geringen Modificationen des Gemüths des Kranken, anders fühlt — sind zwar schimmernde, aber eitel trost- und hülflose Dinge, die uns wie Nebel vor den Augen düstern, wenn wir den Kranken heilen sollen. Vor lauter gelehrtem Nebel — der nur verdunkelt, nicht erhellet, — sehen wir weder den wahren Zustand des Kranken, noch das, womit wir ihm eigentlich helfen sollten.

Fragen Sie sich nur selbst, wenn Sie das alles auswendig

wüßten, ob Sie damit eine Krankheit in ihrer wahren Gestalt erkennen und damit sie heilen könnten? Daran herum curiren können wir freilich mit allen den vielen vorgeschlagenen Mitteln; — aber ob eins von denselben das beste und passendste sey, und welches unter den vielen es sey, was einzig und vorzugsweise helfen kann und muß, das wissen wir immer nicht, — auch der Herr Professor weiß es nicht, sonst würde er bloß dieß einzige, beste, passendste (und sonst keins) genannt haben. Wenn der therapeutische Professor so im Allgemeinen über Dinge, die niemand einsehen kann, recht künstlich verblümte Ausdrücke zusammen stellen und eine gelehrt aussehende Brühe über die selbst geformten Hypothesen gießen kann, — da sieht das Ding ordentlich wie was Rechtes aus; aber wenn er das nun anwenden soll zur Hülfe, — zum eigentlichen Zwecke der Heilkunst, — da läßt ihn der hochgelehrte, theoretische Apparat im Stiche, — da wirft er blank empirisch, wie der unnachdenklichste, rohe Routinier, eine Menge Namen von Arzneien hin — „da lies dir was aus!" „Du „kannst auch die Namen in einen Beutel thun, und beliebig einen „oder mehrere herausgreifen, — es ist alles gleich viel; du kannst „das, du kannst jenes nehmen." Hier! wo es an ein Helfen gehen soll, ist der stupideste Syncretismus und Empirismus — und dort, wo das Theoretisiren waltet, da sind die sublimsten, mystischsten und unverständlichsten Phrasen im Gange, so erhaben, als wenns ein göttlich inspirirtes Orakel aus der Dampfhöhle unter dem Dreifuße des delphischen Apollo hervortönte. Doch spare dir das ehrfurchtsvolle Grausen vor diesem magischen Gemurmel; — es sind leere Töne, die keinen Bezug haben auf leichte, gewisse, schnelle Rettung der Menschenbrüder aus Krankheitsqualen; — sie sind ein tönendes Erz und eine klingende Schelle.

XIII.

Zeichen der Zeit in der gewöhnlichen Arzneikunst.*)

Arzneikunst ist ein vortrefflich passender Name, das bisherige Verfahren der Aerzte zu bezeichnen, von denen man sagen kann, daß sie (statt zu heilen) bloß arzneien, das ist, Arzneien — gleichviel, welche? — gegen Krankheiten geben.

Ein solches Verfahren mag man doch ja nie wieder, bis sichs etwa bessert, Heilkunde nennen.

Daß sich aber dieß Arzneiwesen bisher nicht änderte und gar nicht die Hoffnung giebt, sich ändern und bessern zu wollen, sieht man, außer täglichen Beweisen ohne Zahl, auch aus folgendem.

Wer sollte es glauben, daß im neunzehnten Jahrhundert ein promovirter Arzt in einer Universitätsstadt (Dr. Becker in Leipzig) seine Quacksalbereien**) einem andern promovirten Manne in einer Universitätsstadt (Dr. Möthlich in Jena) in Commission geben und diese Waare für unfehlbar zu Kauf anpreisen lassen könne: sie hülfen gewiß. — m. s. allg. Anz. der Deutschen, Nr. 293.

Eine Quacksalberei ist ein nach einem und demselben Leisten verfertigtes, für jedermann käufliches Arzneimittel, was durchaus als hülfreich angepriesen wird gegen mehrere genannte Krankheiten, oder gegen eine Krankheit, deren Namen mehrere von einander abweichende Krankheitszustände in sich faßt, von denen jeder im Grunde ein ganz verschiednes, eigenthümliches Mittel zur Heilung bedürfen würde.

*) Aus dem Allgemeinen Anzeiger d. D. Nr. 326. Jahrg. 1809.

**) Essenz wider den Scorbut der Zähne, Tinktur wider den Brand der Zähne, Zahnpulver und Spiritus wider das Zahnweh.

Von dieser Art sind jene von Dr. Becker durch Dr. Röthlich käuflich angebotenen Zahnarzneien.

Wer sollte es glauben, daß ein Arzt z. B. einen Spiritus wider das Zahnweh dem Publikum als gewiß helfend anpreisen lassen würde? Man bedenke: einen und denselben Spiritus als gewiß helfend gegen die unzählige Menge sehr verschiedener Zahnschmerzen!

Wenn der Zahn nicht von einer unmittelbar vorhergegangenen äußern Beschädigung schmerzt (denn nur dann ist der Zahnschmerz bloß örtlich und idiopathisch), — so bezeichnet sein Schmerz stets nur das Hauptsymptom eines, durch den ganzen Körper verbreiteten Uebelbefindens von mancherlei Art, von übermäßigem Kindersäugen, vom Mißbrauch des Geschlechtstriebes, geistiger Getränke, oder des Kaffees, oder Thees, von Schreck, von Aergerniß, von Kummer, von allzuschneller Körperbewegung und Erhitzung, oder von Ermüdung, von Erkältung, von Geistesanstrengung, von Stubenstechheit, von Beschäftigung mit feuchtwarmen Dingen, ꝛc.

Von so mannichfaltiger Art nun das den Zahnschmerz hervorbringende innere Uebel ist, so verschiedener Art ist auch der Zahnschmerz selbst. So wie daher jene so verschiedenartigen innern Kränklichkeiten nicht durch ein und dasselbe Arzneimittel gehoben werden können, so wenig können es die von ihnen herrührenden verschiedenen Arten Zahnschmerz.

Daher hilft auch die eine Arznei nur in der einen, die andere nur in der andern Art Zahnweh; — die eine*) bloß in den, am schlimmsten in der Nacht, unter Röthe des Backens, absatzweise, wüthenden Zahnschmerzen, welche im Anfalle unerträglich scheinen, keinen bestimmt anzugebenden Zahn befallen, im geringsten Grade einen kriebelnd muckenden, im höhern einen reißenden, im höchsten Grade aber einen oft bis in das Ohr stechenden Schmerz äußern, und am öftersten bald nach dem Essen und Trinken anfangen, durch einen in Wasser getauchten Finger sich etwas lindern, durch Kalttrinken aber sehr erhöhet werden, auch eine Geschwulst des Backens zu hinterlassen pflegen. Diese Art befällt, öfters Aergernissen ausgesetzte, eigensinnige, und durch Kaffee reizbar gemachte Personen.

*) Chamille.

Nicht diese, sondern eine ganz andere Arznei*) hilft nur da, wo der Schmerz im Zahnfleisch feinstechend nagt, im Zahnnerven selbst aber ziehend zuckend ist (wie wenn der Nerv heftig angezogen und dann plötzlich losgelassen würde), mit Frost-Empfindung und Gesichtsblässe verbunden, öfter gegen Abend, seltner früh sich einstellt, durch warme Stuben und Bettwärme zunimmt, durch Anwehung kühler Luft sich mindert, durch Kauen nicht verstärkt, wohl aber durch Zahnstocher erregt wird. Er befällt mildere, stille, zum Weinen aufgelegte Personen.

Wiederum eine ganz andere, eigenthümliche Arznei**) zur Heilung verlangt dasjenige Zahnweh, welches bloß einen beinfräßigen, hohlen Zahn befällt, mit einem ziehend bohrenden Schmerze, als wenn er ausgerenkt würde, und einzelnen, seltenern, großen Stichen, die den ganzen Körper erschüttern, mit schmerzhafter, oft eiternder Geschwulst (epulis) am Zahnfleische. Er pflegt ganz früh im Bette zu entstehen, verstattet kein Kauen, erneuert und verschlimmert sich am meisten bei Oeffnung des Mundes in freier Luft und bei Geistesanstrengung durch Lesen und Nachdenken. Gewöhnlich befällt er nur heftige Temperamente, cholerische Personen, welche durch geistige Getränke und Kaffee sich reizen und der freien Luft entbehren.

Ungeachtet jenes die drei häufigsten Arten von Zahnweh sind, so giebt es doch noch viele andere, nicht seltene Arten, wovon die eine bloß früh beim Genusse warmer Getränke entsteht, eine andere, wo der Zahn bloß während des Kauens schmerzt, wieder eine andere, welche bloß die vorderen Schneidezähne mit stumpfem Schmerze befällt, eine andere, wo der Zahn bei der Berührung am meisten schmerzt und einen drückend klopfenden Schmerz verursacht, wieder eine andere, welche zugleich alle hohle Zähne zusammen befällt, deren Zahnfleisch geschwollen und bei der Berührung schmerzhaft empfindlich ist, während durch die Beinhaut des Kinnbackens einzelne Rucke fahren, welche im mindern Grade aus einem zuckenden Drücken, im höhern aber, theils aus einem wühlenden Reißen, theils aus brennenden Stichen bestehen, und wobei oft die Schneidezähne beim Athmen durch den Mund schmerzen, und noch eine andere Art, die nur von kalter Luft, mehr früh,

*) Pulsatilla.
**) Nux vomica.

entsteht, unter Andrange des Blutes nach dem Innern des Kopfes, den Zahn locker macht mit einem summenden Schmerz darin, und beim Kauen mit der Empfindung, als wenn er ausfallen sollte, während im Zahnfleische selbst ein reißender Schmerz wüthet.

Wenn, unter Zustimmung des übrigen Befindens des Körpers, letzteres Zahnweh als eigenthümliches Heilmittel einzig Bilsen verlangt, vorletzteres aber einzig den Nordpol des Magnets; so sind doch beide Arzneimittel in allen übrigen Arten von Zahnweh undienlich, welche als eigene, verschiedenartige Uebel, jedes sein eigenes, ganz darauf passendes (dafür geschaffenes) Heilmittel zur gewissen, dauerhaften Hülfe verlangen, von jeder andern, für dasselbe nicht specifisch geeigneten Arznei aber verschlimmert oder verlängert werden.

Ich sage: Heilmittel, und verstehe darunter kein Palliativ, was auf eine oder ein Paar Viertelstunden den Schmerz bloß etwas betäubt, der, mit neuen widrigen Zufällen im Gefolge, nachgehends desto stärker wiederkehrt; sondern ich verstehe ein Arzneimittel, was dem Uebel ganz angemessen ist, und den Schmerz binnen einigen Stunden gänzlich tilgt und aufhebt, so daß er sich auf lange Zeit, oft auch zeitlebens, nicht wieder spüren läßt. So müssen die Arzneien geartet seyn, deren jede einzelne wider eine besondre Art Zahnweh (und zugleich gegen das zum Grunde liegende innere Uebelbefinden des Körpers) gewiß hilft, dauerhaft hilft.

Welcher Selbstbetrug ist es also nicht, der bloß mit totaler Unwissenheit entschuldigt werden kann, wenn ein Arzt, ohne alle die vielen, wesentlich verschiedenen Zahnschmerzen zu kennen, wähnt, es gebe nur Einen Zahnschmerz, wenn er wähnt, man bedürfe nur eines einzigen Zahnschmerzmittels (und zwar des seinigen) — und so durch Mohnsaft (das Hauptingredienz in allen Zahnwehmitteln) unter mancherlei erregten, neuen Beschwerden, nur zuweilen und auf kurze Zeit, das Gemeingefühl betäuben kann, — und dennoch im Anpreisungszettel keck versichern läßt: der Spiritus wider das Zahnweh helfe gewiß!

Wie handgreiflich ist diese Unwahrheit, da wesentlich verschiedene Krankheiten (schon der Natur der Sache nach) unmöglich durch ein und dasselbe Mittel geheilt werden können, und da jede Arznei schadet, welche nicht helfen kann, das ist, welche nicht paßt.

Zweite Abtheilung.

Zur Homöopathie.

I.

Versuch über ein neues Princip zur Auffindung der Heilkräfte der Arzneisubstanzen, nebst einigen Blicken auf die bisherigen.*)

Zu Anfange dieses Jahrhunderts that man, vorzüglich die Akademie der Wissenschaften zu Paris, der Scheidekunst die unverdiente Ehre an, sie als Entdeckerin der Heilkräfte der Arzneien, vorzüglich der Pflanzen, in Versuchung zu führen. Man trieb die Pflanzen in Destillirgefäßen, gewöhnlich ohne Wasser, mit Feuergewalt, und erzwang dadurch — aus den giftigsten wie aus den unschuldigsten — ziemlich einerlei Producte; Wasser, Säure, brenzliche Oele, Kohle, — und aus dieser Laugensalz; immer von Einer Art. Man verwendete große Summen über dieser Pflanzenzerstörung, ehe man einsahe, daß man auf diesem Wege keine wesentlichen Bestandtheile der Vegetabilien ziehen, am wenigsten aber aus diesen Feuerproben auf die Heilkräfte der Pflanzen schließen könne. Diese, fast ein halbes Jahrhundert hindurch mit verschiedenen Abwechselungen getriebene Thorheit machte allmählig auf die, über chemische Kunst und ihre Gränzen indeß erhelleteren, Augen der neuen Aerzte einen widrigen Eindruck, daß sie zu der gegenseitigen Behauptung fast mit Einer Stimme übergingen und der Chemie allen Werth bei Entdeckung der Heilkräfte der Arzneien, und der Ausfindung von Hülfsmitteln gegen Beschwerden des menschlichen Körpers, absprachen.

Hierin gingen sie aber offenbar zu weit. So wenig ich dieser Kunst einen allgemeinen Einfluß auf die Materia medica

*) Aus Hufelands Journal der praktischen Arzneikunde. Zweiter Band, Drittes Stück. Jahrgang 1796. — Erste öffentliche Andeutung der im Jahr 1790 gemachten großen Entdeckung des homöopathischen Heilgesetzes, und darum auch historisch wichtig. D. H.

einräumen werde, so kann ich doch nicht unberührt lassen, daß daß man ihr einige wichtige Entdeckungen in dieser Absicht zu danken habe, und was sie etwa künftig noch dafür thun könne.

Die Scheidekunst sagte dem Arzte, der ein Palliativmittel wider die Beschwerden von krankhafter Säure im Magen suchte, daß die Laugensalze und einige Erden Heilkraft dagegen besäßen. — Es waren verschluckte Gifte im Magen zu zerstören; der Arzt verlangte von der Chemie, solche Gegenmittel darzureichen, die jene schnell zerstörten, ehe sie den Speisekanal und die ganze Maschine zerstörten. Nur die Chemie konnte ihm Auskunft geben, daß in den Laugensalzen und der Seife das Gegenmittel der sauern Gifte, des Vitriolöls, der Salpetersäure, des Arseniks, so wie der giftigen Metallsalze, — daß in den Säuren das Gegengift der Laugensalze, des gebrannten Kalkes, ꝛc. liege, und daß überhaupt zur schnellen Zähmung aller Metallgifte der Schwefel, die Schwefelleber, vorzüglich aber die Schwefelleberluft wirksam sei.

In Höhlen des menschlichen Körpers gerathenes Blei und Zinn lehrte sie durch lebendiges Queckſilber ausleeren, verschlucktes Eisen durch Säuren und verschlucktes Glas und Kieselsteine durch Flußspat- und Phosphorsäure auflösen, so wie letztere es im Magen der Hühner thut.

Die Chemie stellte die Lebensluft in ihrer Reinheit dar, und da der Physiologe und Kliniker ihre besondere, Lebenskraft erhaltende und erhöhende, Kraft wahrnahm, zeigte sie, daß ein Theil dieser Kraft in dem so großen specifischen Wärmestoffe dieser Luft enthalten sei, und lieferte dann diese Luft, was die therapeutische Materia medica, und die Erfahrung am Krankenbette nicht vermochte, aus einer Menge Quellen, in immer größrer Reinigkeit.

An Luftsäure Erstickten konnte nur die Chemie ein Hülfsmittel ausfindig machen an den Dünsten des kaustisch-flüchtigen Laugensalzes.

Was wollte wohl die Galenische Schule in die Lungen der von Kohlendunst Erstickten Hülfreiches einblasen, wenn die Chemie nicht das wahre Hülfsmittel dargereicht hätte, — die einzublasende Lebensluft, als den zweiten Bestandtheil der Athemluft?

Selbst den Resten der Gifte in den zweiten Wegen wußte sie ein Zerstörungsmittel auszufinden an der Schwefelleberluft, in Getränken und Bädern angebracht.

Wer lehrte die vor Auflebung der Chemie oft unbezwinglichen, eine Menge der schwierigsten Krankheiten erzeugenden Gallensteine auflösen? (mit Salpeteräther und Potaschessigsalz) wer anders als die Scheidekunst?

Wer anders als die Chemie ward seit Jahrhunderten von der Heilkunde um ein Mittel wider den Blasenstein befragt? Ob mit Erfolge? Dieß lag an den Befragenden. Indeß hat sie doch mehr als nichts dagegen gethan, da sie die mit Luftsäure übersättigte Laugensalzauflösung in Vorschlag brachte. Sie wird noch ein gewisseres Heilmittel im Gebrauche der Phosphorsäure erfinden.

Sollen alle mögliche vorhandene Arzneimittel zur Probe auf Brüste gelegt werden, welche geronnene Milch schmerzhaft macht? Dies wäre ein unübersehlicher, vergeblicher Weg. Die Scheidekunst weiß durch Umschläge von flüchtigem Laugensalze ein wahres Heilmittel anzugeben, was geronnene Milch wieder flüssig macht.

Die chemischen Versuche mit Columbowurzel und verdorbner Galle zeigten, daß jenes Gewächs ein Verbesserungsmittel verdorbner Galle im menschlichen Körper seyn müsse, und die arzneiliche Erfahrung hat die Richtigkeit des chemischen Schlusses eingesehen.

Will die Therapie wissen, ob ein neues Heilmittel das Blut erhitze, so giebt die Destillation mit Wasser, durch Entscheidung der Gegenwart oder des Mangels eines ätherischen Oels, die Antwort, die wenigen Ausnahmen abgerechnet.

Die Praxis kann durch ihre sinnlichen Merkmale oft gar nicht erkennen, ob ein Gewächs etwas Zusammenziehendes enthalte. Die Chemie entdeckt das, in der Praxis oft nicht gleichgültige, zusammenziehende Wesen, uud selbst seine Grade durch Eisenvitriol.

Die Diätetik weiß nicht, ob ein neues Gewächs etwas Nahrhaftes enthält. Die Chemie zeigts durch Ausziehung des Gewächsleims und des Stärkemehls, und kann die Grade seiner Nahrhaftigkeit durch die Menge dieser Stoffe anzeigen.

Wo auch die Chemie nicht directe die Heilkräfte angeben kann, thut sie's doch indirekte, wenn sie die aus Mischungen entstehende Unkräftigkeit vor sich wirksamer Arzneien, oder die Schädlichkeit der Vermischung vor sich unschuldiger Mittel anzeigt. Sie verbietet, wenn man durch Brechweinstein Ausleerungen von oben erregen will, Substanzen zuzusetzen, welche Galläpfelsäure enthalten, die ihn zersetzt; sie verbietet Kalkwasser zu trinken, wo man Nutzen von den zusammenziehenden Theilen der Chinarinde erwartet, die durch jenes zerstört werden; sie verbietet, um nicht eine Dinte zu bereiten, China und Eisen zusammen in einem Getränke anzubringen; sie verbietet das Goulardische Wasser durch Zusatz von Alaun kraftlos zu machen; sie verbietet die Zumischung irgend einer Säure zu den laxirenden, Säure der ersten Wege hebenden Mittelsalzen, welche Weinsteinrahm zur Grundlage haben; sie verbietet die sonst unschuldigen Dinge, schweißtreibenden Spießglanz (vorzüglich alten) und Weinsteinrahm, durch Mischung zum Gifte zu machen; sie verwirft bei Milchdiät den Gebrauch der vegetabilischen Säuren (die einen unauflößlichen Käse bilden) und verweiset, wenn Säuren dabei nöthig sind, auf die Vitriolsäure.

Sie kennt die Zeichen der trüglichen Verfälschung der Arzneimittel, zieht den giftigen Aezsublimat aus dem Kalomel, und lehrt diesen von dem ihm im Aeußern so ähnlichen, giftigen, weißen Präcipitat unterscheiden.

Doch es mag an diesen wenigen Beispielen genug seyn, die Ausschließung der Chemie von der Entdeckung der Heilkräfte der Arzneien zu widerlegen. Daß man aber die Chemie nicht über Arzneikräfte zu Rathe ziehe, welche nicht auf unmittelbar zu verändernde schädliche Substanzen im menschlichen Körper, sondern auf Veränderungen gehen, wo die Verrichtungen der thierischen Haushaltung erst mitwirken sollen, beweisen unter andern die Versuche unter den antiseptischen Mitteln, von denen man wähnte, sie würden in der Säftmasse gerade die fäulnißwidrige Kraft beweisen, als sie in der chemischen Phiole thaten. Aber die Erfahrung zeigte z. B. daß der, außer dem Körper so sehr fäulnißwidrige Salpeter im faulen Fieber und in brandiger Disposition gerade das Gegentheil thue, aus dem nicht hierher gehörigen Grunde, weil er die Lebenskraft schwächt. Oder wollte man faulige Stoffe im Magen damit bessern? Diese nimmt ein Brechmittel sicher hinweg.

Weit schlimmer haben diejenigen die Materia medica berathen, welche einen Weg zur Auffindung der Heilkräfte in der Zumischung der unbekannten Arzneien zu dem aus der Ader gelassenen Blute suchten, um zu sehen, ob das Blut heller oder dunkler, flüssiger oder gerinnbarer werde. Gleich als ob wir die Arzneien zu dem Blute in der Ader so unmittelbar bringen könnten, als sie in ihrer Probeschale thun! Gleich als ob die Arzneien nicht erst unglaubliche Aenderungen im Verdauungskanale erleiden müßten, ehe sie (und immer noch erst durch einige Umwege) ins Blut gelangen könnten! Wie verschiedenes Ansehn erhält nicht das aus der Ader gelassene Blut schon vor sich, je nachdem es aus einem erhitzten oder ruhigern Körper, aus einer kleinern oder größern Aderöffnung, im Sprunge oder tröpfend, in einem kalten oder warmen Zimmer, in ein flaches oder enges Gefäß gelassen wird.

Doch solche kleinliche Erforschungswege der Arzneikräfte tragen schon selbst das Gepräge ihrer Nichtigkeit an sich.

Selbst die Einspritzung der Arzneimittel in die Adern der Thiere ist aus eben dieser Ursache eine sehr heterogene und unsichere Methode. Nur eines einzigen Umstandes zu gedenken, so bringt ein Theelöffel conzentrirtes Lorbeerkirschwasser ein Kaninchen fast gewiß ums Leben, wenn es in den Magen kömmt, in die Drosselader eingespritzt, zeigt es keine Veränderung; das Thier bleibt munter und wohl.

So wird dann aber wohl die Einflösung in den Mund der Thiere etwas Gewisses über ihre arzneilichen Wirkungen lehren? Bei weitem nicht! Wie sehr weicht nicht ihr Körper von dem unsrigen ab! Eine große Menge Krähenaugen verträgt ein Schwein ohne Schaden, und von 16 Gran sind doch Menschen gestorben. Ein Hund vertrug eine Unze frischer Blätter, Blüthen und Saamen von Napellsturmhut; welcher Mensch würde nicht davon sterben? Die Pferde fressen das trockene Kraut davon ohne Schaden. So tödlich für Menschen auch die Taxusblätter sind, so werden doch Hausthiere davon fett. Und wie kann man auch Schlüsse von den Wirkungen der Arzneien bei Thieren auf die Wirkungen bei Menschen machen, da sie oft so sehr, selbst unter den Thieren, von einander abweichen? Den Magen eines mit Napellsturmhut getödeten Wolfs fand man entzündet, den einer großen und einer kleinen Katze aber nicht,

ob sie gleich ebenfalls damit getödet worden waren. Was läßt sich daraus schließen? Gewiß nicht viel, wenn ich auch nicht sagen wollte, nichts. — Wenigstens ist so viel gewiß, daß die feinern innern Aenderungen und Empfindungen, die der Mensch durch Worte ausdrücken kann, bei Thieren ganz wegfallen.

Um zu prüfen, ob eine Substanz sehr heftige oder gefährliche Wirkungen hervorbringe, das läßt sich im allgemeinen wohl (bei Versuchen an mehrern Thieren zugleich) wahrnehmen, auch wohl etwas in die Sinne fallendes, allgemeines von Wirkungen auf Bewegung der Glieder, Kälte und Hitze, Oeffnung von oben und unten u. d. gl., aber etwas Zusammenhängendes, Entscheidendes nie, was Einfluß auf die Beurtheilung der eigentlichen Heilkraft des Mittels bei Menschen haben könnte. Dazu sind solche Versuche zu dunkel, zu roh, und, wenn ich so sagen darf, zu plump.

Da die erwähnten Erforschungsquellen der Heilkräfte der Arzneien so leicht versiegten, so dachte der Systematiker der Arzneimittellehre auf andere, wie ihm dünkte, sichrere Art. Er suchte sie in den Arzneisubstanzen selbst auf, er wähnte da Winke zu finden, die ihn leiten sollten. Er beobachtete aber nicht, daß die sinnlichen äußern Merkmale derselben oft sehr trüglich sind, so trüglich, als die Physiognomik bei Errathung der Herzensmeinungen.

Die Lurida sind bei weitem nicht immer giftig, so wenig im Gegentheile die angenehmen Farben der Pflanzen etwas für ihre Unschuld beweisen. Auch die speciellen Eigenschaften der Droguen, von denen Geruch und Geschmack urtheilen kann, können keine zuverlässigen Schlüsse bei noch unversuchten Substanzen erlauben. So wenig ich diesen beiden Sinnen ihre Brauchbarkeit zur Bestätigung schon aus andern Gründen bekannter oder vermuthlicher Arzneitugenden absprechen will, so viel Behutsamkeit rathe ich auf der andern Seite denen an, welche nach ihnen allein Urtheile fällen wollen. Soll das bittre Grundwesen den Magen stärken, warum schwächt ihn die Squille? Sollen die bitter aromotischen Substanzen erhitzen, warum vermindert der Sumpfporst die Lebenswärme in so hohem Grade? Wenn nur diejenigen Gewächse, die mit Eisenvitriol Dinte geben, adstringirend seyn sollen, was warum giebt das höchst zusammenziehende Wesen in den Quitten, den Mispeln ꝛc. keine Dinte?

Soll der adstringirende Geschmack einen Stärkungsstoff an-

zeigen, warum erregt der Zinkvitriol Erbrechen? Sind die Säuren fäulnißwidrig, warum bewirkt der Arsenik eine so schnelle Fäulniß in dem damit vergifteten Körper? Ist das Süße etwa auch im Bleizucker nahrhaft? Sind ätherische Oele und das, was feurig auf der Zunge schmeckt, auch für das Blut erhitzend, warum thun der Aether, der Kampher, das Kajeputöl, das Pfeffermünzöl, und das ätherische Oel der bittern Mandeln und der Lorbeerkirsche das Gegentheil? Erwartet man von den giftigen Pflanzen einen widrigen Geruch, warum ist er so unbedeutend im Napellsturmhut, der Belladonna und dem Fingerhute? warum so unmerklich in den Krähenaugen, der Gummigutte? Erwartet man von den giftigen Pflanzen einen widrigen Geschmack, warum ist der so äußerst schnell tödliche Saft der Wurzel der Jatropha Manihot blos süßlich und nicht im mindesten scharf? Wenn die ausgepreßten, fetten Oele oft schmeidigend sind, folgt daraus, daß sie es alle sind, etwa auch das inflammatorische, aus dem Saamen der Jatropha Curcas gepreßte? Sollen die Substanzen, welche wenig oder keinen Geruch und Geschmack haben, ohne Arzneikraft seyn, wie stimmt das mit der Ipekakuanhe, dem Brechweinstein, dem Viperngifte, der Stickluft und der Lopezwurzel überein? Wer will die Zaunrübe für ein Nahrungsmittel aus dem Grunde ansehn, weil sie viel Stärkemehl enthält?

Vielleicht erlaubt aber die botanische Verwandtschaft einen sichern Schluß auf die Aehnlichkeit der Wirkung? Sie erlaubt ihn eben so wenig, als es viele Ausnahmen von entgegengesetzten, oder doch sehr abweichenden Kräften in einer und derselben Pflanzenfamilie und in den meisten derselben giebt. Wir wollen das vollkommenste natürliche System, das Murrayische, zum Grunde legen.

In der Familie der Coniferae giebt die innere Rinde der Kienfichte (Pinus sylvestris) den nördlichsten Völkern eine Art Brod, während die Rinde des Beereibenbaums (Taxus baccifera) den Tod giebt. — Wie kömmt die brennende Wurzel der Bertramkamille (Anthemis Pyrethrum) mit dem tödlich kältenden Giftlattich (Lactuca virosa,) so wie das Erbrechen erregende Speykreuzkraut (Senecio vulgaris) mit der milden Skorzonere, die kraftlose Sand-Rainblume (Gnaphalium arenarium) mit dem heroischen Fallkrautwohlverlei (Arnica montana) in Eine Familie der

Compositae? Hat wohl die purgirende Strauchkugelblume (Globularia Alypum) etwas mit der unkräftigen Statice in der Familie Aggregatae gemein? — Läßt sich von der Zuckerwurzel (Sium Sisarum) etwas ähnliches als von der Wurzel der giftigen Rebendolde (Oenanthe) oder des Giftwütherichs (Cicuta virosa) erwarten, weil sie zusammen in der Schirmfamilie stehen? — Hat wohl (in der Familie hederaceae) der gar nicht unschuldige Ewigepheu (Hedera Helix) mehr Aehnlichkeit mit der Edelweinrebe (Vitis vinifera) als etwa im äußern Wuchse? — Wie kömmt der kraftlose Brusch (Ruscus) mit dem betäubenden Kockelmendsaamen (Menispermum Cocculus,) dem erhitzenden Osterluzey (Aristolochia) und dem Brechhaselkraute (Asarum europaeum) in Eine Familie der Sarmentaceae? Läßt sich von Klebmeyer (Galium Aparine) etwas ähnliches als von der oft tödlichen Spigelia marylandica erwarten, weil sie beide unter der Stellatae stehen? — Welche Aehnlichkeit der Wirkung findet man zwischen der Melone (Cucumis Melo) und der Eselspringgurke (Momordica Elaterium) aus derselben Familie Cucurbitaceae? — Und nun in der Familie Solanaceae, wie paart sich die schmacklose Königskerze (Verbascum Thapsus) mit der brennenden Sommerbeißbeere, (Capsicum annuum) oder der, die ersten Wege krampfende Taback mit den, die natürlichen Bewegungen des Darmkanals hemmenden Krähenaugen (Strychnos Nux vomica)? — Wie will man das unarzneiliche Bärwinkelfingrün (Vinca pervinca) neben dem betäubenden Unholdoleander (Nerium oleander) stellen in der Familie Contortae? — Wirkt der wässerige Pfennigweiderig (Lysimachia Numularia) der Fieberkleeblume (Menyanthes trifoliata) ähnlich, oder die unkräftige Primelschlüsselblume (Primula veris) dem drastischen Erdscheibeschweinsbrode (Cyclamen europaeum) in der Familie Rotaceae? — Läßt sich von den Eigenschaften der, die Harnwege stärkenden Sandbeerbärentraube (Arbutus uvaursi) auf die des erhitzend betäubenden Schneerosegichtstrauchs (Rhododendron Chrysanthum) in der Familie Bicornes schließen? — Ist denn in der Verticillatae die kaum etwas adstringirende Gottheilbraunelle (Prunella vulgaris) und der unschuldige Kukukgünsel (Ajuga pyra-

midalis) mit dem ätherischen Katzengamander (Teucrium Marum) oder dem feurigen Kreterdost (Origanum Creticum) nur in irgend einem Betrachte zu vergleichen? Wie ist der Traubenkrauteisenich (Verbena officinalis) mit dem heftigen Wildbaurin (Gratiola officinalis) an Kräften verwandt in der Familie Personatae? — Wie weit entfernt sich die Glycyrrhiza von der Geoffroya in der Wirkung, obgleich in derselben Familie Papilionaceae? — In welcher Parallele stehen in der Familie Lomentaceae die Eigenschaften der Soobbrodkarobe (Ceratonia Siliqua) mit denen des Taubenkropferdbrauchs, (Fumaria officinalis,) des Senegawamsels (Polygala Senega) oder des Perubalsambaums (Myroxylon peruiferum)? — Oder gleichen sich etwa der Gartenei-chel (Nigella sativa) die Gartenraute, (Ruta graveolens,) die Pfingstrosenpäone (Paeonia officinalis) und der Giftbahnefuß (Ranunculus sceleratus) auch nur im mindesten an Kräften, obgleich allesammt aus der Familie Multisiliquae? — Den Filipendelwedel (Spiraea Filipendula) und die Rothheiltormentille (Tormentilla erecta) vereinigt die Familie Senticosae und doch, wie unähnlich an Eigenschaften? Der Johannisbeerribes (Ribes rubrum) und die Lorbeerkirsche (Prunus laurocerasus,) der Vogelbeerspierling (Sorbus aucuparia) und die Pfirschmandel (Amygdalus persica,) wie ungleich an Kräften, und doch in derselben Familie Pomaceae? — Die Familie Succulentae vereinigt die Mauerpfefferfetthenne (Sedum acre) und den Gemüßportulak (Portulaca oleracea,) gewiß nicht wegen ähnlicher Wirkungen! — Wie kömmt der Storchschnabel mit dem Purgirlein (Linum catharticum,) der Sauerkleelujel (Oxalis acetosella) mit der Bitterquassie (Quassia amara,) in eine und dieselbe Familie? doch nicht wegen Aehnlichkeit der Kräfte? — Wie ungleichartig an Arzneikraft sind alle die Glieder der Familie Ascyroideae! — und die der Dumosae! — und die der Trihilatae! — In der Familie Tricoccae, was hat da die fressende Euphorbenwolfsmilch (Euphorbia officinalis) mit dem für die Nerven nicht gleichgültigen Buchsbaum (Buxus sempervirens) für Gemeinschaft? — Das unschmackhafte Glattbruchkraut, (Herniaria glabra) die scharfe Kermesphytolacke, (Phydo-

lacca decandra,) der erquickende Ambergänsefuß (Chenopodium ambrosioides) und der brennende Wasserpfefferknöterich (Polygonum hydropiper,) welche Gesellschaft in der Familie Oleraceae! — Wie ungleich wirkend sind die Scabridae! — Was soll die blos schleimig milde Weißlilie, (Lilium candidum) neben dem Knoblauch, (Allium sativum) oder der Meerzwiebel (Scilla maritima,) was der Eßspargel, (Asparagus officinalis) neben der giftigen Weißnieswurzel (Veratrum album) in der Familie Liliaceae? —

Ich bin weit entfernt, zu verkennen, wie viel wichtige Winke gleichwohl das natürliche System dem philosophischen Arzneimittellehrer geben kann, und der den Beruf fühlt, neue Arzneimittel aufzufinden; aber diese Winke helfen doch nur entweder schon bekannte Thatsachen bestätigen und kommentiren, oder sie vereinigen sich bei noch unversuchten Pflanzen erst zu hypothetischen Muthmaßungen, denen noch viel an einer der Zuverlässigkeit sich nähernden Wahrscheinlichkeit abgeht.

Doch wie will man durchgängige Wirkungsähnlichkeit bei Pflanzengruppen erwarten, die oft nur nach kleinen äußerlichen Aehnlichkeiten in dem sogenannten natürlichen Systeme zusammengestellt sind, da selbst weit näher mit einander verwandte Gewächse, Pflanzen Einer und derselben Gattung, sich zuweilen so ungleich an arzneilicher Wirkung sind. Die Arten der Gattungen, Impatiens, Serapias, Cytisus, Ranunculus, Calamus, Hibiscus, Prunus, Sedum, Cassia, Polygonum, Convallaria, Linum, Rhus, Seseli, Coriandrum, Aethusa, Sium, Angelica, Chenopodium, Asclepias, Solanum, Lolium, Allium, Chenopodium, Rhamnus, Amygdalus, Rubus, Delphinium, Sisymbrium, Polygala, Teucrium, Vaccinium, Cucumis, Apium, Pimpinella, Anethum, Seandia, Valeriana, Anthemis, Artemisia, Centaurea, Juniperus, Brassica mögen Beispiele seyn. Welcher Unterschied zwischen dem unschmackhaften Zunderlöcherschwamm (Boletus igniarius) und dem bittern, drastischen Lerchenlöcherschwamm, (Boletus laricis,) zwischen den Reiskerblätterschwamm, (Agaricus deliciosus) und dem Fliegenblätterschwamm, (Agaricus muscarius,) zwischen der holzigen Steinflechte (Lichens axatilis) und der kräftigen Isländerflechte! (Lichen islandicus)

So

So gern ich auch zugebe, daß im Allgemeinen Aehnlichkeit der Wirkung weit öfterer bei Arten einer Gattung, als zwischen ganzen, gruppenweise im natürlichen System zusammengestellten Geschlechtern anzutreffen ist, und daß ein Schluß auf ersterm Wege weit mehr Aehnlichkeit vor sich habe, so drängt mich doch meine Ueberzeugung, zu warnen, daß, wenn es auch noch so viel Geschlechter gäbe, deren Arten große Aehnlichkeit in ihren Wirkungen mit einander gemein hätten, uns die kleinere Zahl der sehr ungleich wirkenden doch sehr mißtrauisch gegen diese Art zu schließen machen müsse, da es hier keinem Fabrikversuche, sondern der wichtigsten und schwierigsten Angelegenheit des Menschen, der Gesundheit, gilt.*)

Also, auch dieser Weg ist nicht als sicherer Grundsatz zur Ausmittelung der Arzneikräfte der Pflanzen zu befolgen.

Es bleibt uns nichts, als die Erfahrung am menschlichen Körper übrig. Aber welche Erfahrung? Die ungefähre, oder die geflissentliche?

Die meisten Tugenden der Arzneikörper sind, ich lege dieß demüthigende Geständniß ab, durch ungefähre, empirische Erfahrung entdeckt worden, durch Zufall, oft durch Nichtärzte zuerst bemerkt. Dreiste, oft allzudreiste Aerzte machten dann nach und nach Proben damit.

Ich bin gar nicht willens, diesem Entdeckungswege der Arzneikräfte seinen hohen Werth abzusprechen; die Sache redet von selbst. Aber für uns giebt es dabei nichts zu thun; Zufall schließt allen Vorsatz, alle Selbstthätigkeit aus. Traurig ist der Gedanke, auf die Diskretion des Ungefährs, die immer eine Menge befährdete Menschenleben voraussetzt, die edelste, unentbehrlichste Kunst gebaut zu sehn. Reicht der Zufall solcher Entdeckungen zur Vervollkommnung der Arzneikunde, zur Ergän-

*) Um so bedenklicher wird der Schluß auf Wirkungsähnlichkeit zwischen Arten einer Gattung, da sogar eine und dieselbe Art, eine und dieselbe Pflanze, in ihren verschiedenen Theilen zuweilen sehr abweichende Arzneikräfte zeigt. Wie sehr weicht der Mohnkopf vom Mohnsaamen, die aus den Blättern der Lerchenfichte schwitzende Manna von dem Lerchentherbentin, der kühlende Kampher in der Wurzel des Zimmtlorbeers von dem brennenden Zimmtöle, der adstringirende Saft in den Früchten verschiedener Mimosen von dem schmacklosen, aus ihrem Stamme dringenden Gummi, der ätzende Stengel des Giftlattichs vom milden Wurzel ab!

zung der Lücken hin? Von Jahr zu Jahr lernen wir neue Krankheiten, neue Wendungen und Verwickelungen von Krankheiten, neue Krankheitszustände kennen; haben wir nun keinen, mehr in unserer Gewalt stehenden Weg, zur Auffindung der Hülfsmittel vor uns, als den der Zufall uns gestattete, so bleibt uns nichts übrig, als sie mit allgemeinen (dafür möchte ich oft wünschen, gar keinen) oder solchen Mitteln zu behandeln, die in uns ähnlich dünkenden Krankheiten, und ähnlich scheinenden Krankheitszuständen sonst wohl dienlich geschienen haben. Wir verfehlen aber oft des Zwecks, weil eine veränderte Sache nicht dieselbige ist. Traurig sehen wir vor uns hin in die kommenden Jahrhunderte, wo ein eigenthümliches Heilmittel für diese besondre Krankheitswendung, für diesen besondern Umstand vom Zufall vielleicht entdeckt werden wird, wie für das reine Wechselfieber die Rinde, oder für die Lustseuche das Queckfilber.

Eine so prekäre Bildung der wichtigsten Wissenschaft, — wie etwa der Zusammenflug der Epikurischen Atome zur Weltenentstehung — konnte des weisesten und gütigsten Menschenerhalters Wille nicht seyn. Es wäre sehr demüthigend für das erhabene Menschengeschlecht, wenn seine Erhaltung blos vom Zufalle abhangen sollte. Nein! es ist erquickend, zu denken, daß es für jede besondere Krankheit, für jede eigenthümliche Krankheitsverfassung eigenthümliche, direkt hülfreiche Mittel gebe, und auch Wege, sie geflissentlich ausfindig zu machen.

Wenn ich die geflissentliche Ausfindung der uns noch fehlenden Arzneikräfte nenne, so meine ich nicht jene empirischen, gewöhnlich in Spitälern angestellten Proben, wo man bei dem oder jenem schwierigen, oft gar nicht genau beobachteten Falle, in welchem das Bekannte nicht helfen will, zu irgend einer, entweder überhaupt oder doch bei diesem Umstande unversuchten Drogue greift, vom Geradewohl und blinden Einfällen, oder doch von so sehr dunkeln Ahndungen geleitet, von denen man weder sich noch Andern Rechenschaft zu geben im Stande ist. Solche empirische Wagestücke sind, mit dem gelindesten Namen belegt, thörichtes Würfelspiel, wo nicht gar etwas noch schlimmeres

Auch von den etwas rationelleren Versuchen mit schon hie und da empirisch gegen diese oder jene Krankheitszustände obenhin gelobten, weiter aber nicht geprüften Mitteln in der Privatpraxis und

in Spitälern rede ich hier nicht. Sie geschehen zwar auch, wenn nicht einige kunstmäßige Gründe des Verfahrens zum Leitfaden genommen werden, zum Theil auf Gefahr der Gesundheit und des Lebens der Kranken, aber die Behutsamkeit und das praktische Genie des Arztes kann doch viel Unebnes seiner halb empirischen Unternehmungen wieder ins Geleise bringen.

Da wir schon eine große Menge Arzneimittel haben, von denen wir wohl sehen, daß sie wirksam sind, aber nicht recht wissen, was sie etwa für Krankheiten heben könnten, und wieder andre, die in genannten Krankheiten bald geholfen, bald nicht geholfen haben, und von denen wir noch keine deutlichen Begriffe haben, wo sie genau und am rechten Orte anzupassen sind, so möchte es vor der Hand gar nicht nöthig seyn, den Arzneivorrath in der Zahl zu vermehren. Sehr wahrscheinlich lieget in den schon vorhandenen alle (oder doch beinahe) die Hülfe, die uns noch gebricht.

Ehe ich mich aber weiter erkläre, muß ich, mich zu verwahren, das Bekenntniß ablegen, daß ich für keine, so und so genannte Krankheit überhaupt mit allen den Ausdehnungen, Nebenzufällen und Abweichungen überladen, die man in Pathologien nur gar zu gern in ihren essentiellen Charakter, als unveränderliche Pertinenzstücke, unvermerkt einzuschieben pflegt, ein durchgängig spezifisches Mittel erwarte, auch nicht glaube, daß es dergleichen geben könne. Nur die zu große Einfachheit und Selbstständigkeit der Wechselfieber und der venerischen Krankheit konnten Gegenmittel finden, die sich in den Augen vieler Aerzte als spezifisch qualificirten, da die Abweichungen in diesen Krankheiten weit seltener oder unbedeutender zu seyn pflegen, als in andern, folglich auch Rinde und Queckfilber weit öfter helfen, als nicht helfen mußten. Aber spezifisch sind weder die Rinde im Wechselfieber weitläufigsten Verstandes,*) noch das Queckfilber in der

*) Nur Schade, daß man nicht einsahe, warum z. B. von den etwa $\frac{1}{10}$ aller der sogenannten Wechselfieber, gegen die Rinde nichts vermochte, drei Funfzehntel Krähenaugen, oder bittre Mandeln, andere Funfzehntel Mohnsaft, ein anderes Funfzehntel Aderlaß und noch ein anderes Funfzehntel kleine Gaben Brechwurzel zur Heilung erforderten! Man begnügte sich zu sagen, „Rinde half nicht, aber Ignazbohne half;" warum; das hören wir nicht deutlich. War es ein reines Wechselfieber, so mußte die Rinde helfen; bei der Komplikation mit übermäßiger Reizbarkeit, vorzüglich der ersten Wege aber, war es

venerischen Krankheit weitläufigsten Verstandes; spezifisch aber vermuthlich in beiden Krankheiten, wenn sie einfach, rein und von allen Komplicationen abgesondert genommen werden. Unsre großen, erleuchteten Krankheitsbeobachter haben diese Wahrheit zur Gnüge eingesehen, als daß ich mich weitläuftiger hierüber auszulassen nöthig hätte.

Wenn ich nun durchaus leugne, daß es absolute Spezifika für einzelne Krankheiten gebe, nach der Ausdehnung, die ihnen die gewöhnliche Pathologie*) anweiset, so glaube ich auf der andern Seite überzeugt zu seyn, daß es soviel Specifika giebt, als es verschiedene Zustände der einzelnen Krankheiten giebt, d. i. für die reine Krankheit Spezifika und für die Abweichungen und übrigen unnatürlichen Körperzustände besondere.

Wenn ich mich nicht irre, so hat die praktische Arzneikunde gewöhnlich drei Wege eingeschlagen, um den Beschwerden des menschlichen Körpers Heilmittel anzupassen.

Der erste Wege, die Grundursachen der Uebel hinwegzunehmen oder zu zerstören, war der erhaben-

kein reines Wechselfieber mehr, da konnte sie nicht helfen, da mußte man aus Gründen Ignazbohne, Krähenaugen oder bittere Mandeln, je nach dem verschiedenen Körperzustande, zum Heilmittel oder Beimittel wählen, und durfte und sollte sich gar nicht wundern, daß Rinde nicht half.

*) Noch ist die Geschichte der Krankheiten nicht so weit gediehen, daß man das Wesentliche von dem Zufälligen, das Eigenthümliche von dem Hinzutretenden, aus Idiosynkrasie, Lebensordnung, Leidenschaften, epidemischer Konstitution und mehrern andern äußern Umständen herrührenden Fremden gehörig abzusondern sich bemüht hätte. Oft glaubt man, bei Beschreibung einer Krankheit ein in Eins zusammengezogenes Convult von Krankengeschichten zu lesen, mit Verschweigung des Namens, des Orts, der Zeit ꝛc., nicht wahren, abstract reinen, insolirten Krankheitscharakter, abgesondert von dem (etwa hinten an zu hängenden) Zufälligen. Nur die neuern sogenannten Nosologen haben dergleichen Fragmente gewagt; ihre Geschlechter sollen das seyn, was ich eigenthümlichen Charakter jeder Krankheit nenne, ihre Species aber die Zufälligkeiten.

Vor allen Dingen haben wir die Hauptkrankheit zu besorgen, die Abweichungen und Nebenzustände verlangen nur darin besondere Hülfe, wenn sie dringend, oder die Herstellung besonders hinderlich sind; sie verlangen die Haupthülfe, mit Hintansetzung der ursprünglichen Krankheit, wenn diese durch Uebergang ins Chronische unbedeutender und weniger dringend ist, jene aber sich allmählich zur Hauptkrankheit erhoben haben.

ſie, den ſie betreten konnte. Alles Dichten und Trachten der beſten Aerzte in allen Jahrhunderten ging auf dieſen; der Würde der Kunſt angemeſſenſten Zweck. Es blieb aber immer, um mich eines ſpagyriſchen Ausdrucks zu bedienen, bei Partikularen; den großen Stein, die Kenntniß der Grundurſachen aller Krankheiten erlangten ſie nie. Von den meiſten Krankheiten werden ſie auch der menſchlichen Schwäche ewig verborgen bleiben. Indeß, was man davon aus der Erfahrung aller Zeiten abſtrahiren konnte, vereinigte man in der allgemeinen Therapie. So hob man bei langwierigem Magenkrampfe zuerſt die allgemeine Körperſchwäche, die Krämpfe vom Bandwurm beſiegte man durch Tödung dieſes Thieres, das Fieber von verdorbnem Mageninhalte vertrieb man durch kräftige Brechmittel, bei Verkältungskrankheiten ſtellte man die unterdrückte Ausdünſtung her und ſchnitt die Kugel aus, welche Wundfieber erregte. Dieſer Zweck bleibt über alle Kritik erhaben, obgleich die Mittel dazu nicht immer die zweckmäßigſten waren. Ich laſſe dieſe königliche Straße dießmal zur Seite liegen, da mich jetzt die übrigen beiden Wege, Arzneien anzuwenden, beſchäftigen.

Auf dem zweiten Wege ſuchten ſie die vorhandnen Symptomen durch Arzneien zu unterdrücken, die eine gegenſeitige Veränderung hervorbringen, z. B. Verſtopfung des Leibes durch Abführungsmittel, — entzündetes Blut durch Aderläſſe, Kälte und Salpeter, — Säure im Magen durch Alkalien. — Schmerzen durch Mohnſaft. In acuten Krankheiten, welche, wenn wir die Hinderniſſe der Geneſung auch nur auf einige Tage entfernt halten, die Natur größtentheils ſelbſt beſiegt, oder, wenn wir es nicht können, unterliegt, in acuten Krankheiten, ſage ich, ſind dieſe Arzneianwendungen richtig, zweckmäßig, hinreichend, ſo lange wir den oben erwähnten Stein der Weiſen (die Kenntniß der Grundurſache jeder Krankheit und ihrer Abhülfe) noch nicht beſitzen, oder ſo lange wir kein ſchnell wirkendes Specifikum haben, welches z. B. die Pockenanſteckung gleich im Entſtehen auslöſcht. Ich würde in dieſem Falle ſolche Mittel temporelle nennen.

Liegt aber die Grundurſache der Krankheit und ihre direkte Abhülfe am Tage, und wir beſtreiten, deſſen uneingedenk, die Symptomen doch blos durch Mittel dieſer zweiten Art, oder ſetzen ſie chroniſchen Krankheiten im Ernſte entgegen, dann erhält dieſe

Heilmethode (Beschwerden durch Mittel, die das Gegentheil wirken, zu bestreiten) den Namen der palliativen und wird verwerflich. Bei chronischen Krankheiten lindert sie nur anfänglich, in der Folge sind stärkere Gaben solcher Mittel nöthig, die die Hauptkrankheit nicht heben können, und so schaden sie um desto mehr, je länger sie in Ausübung gebracht werden, aus Gründen, die weiter unten vorkommen.

Ich weiß zwar wohl, daß man noch immer habituelle Neigung zu Leibesverstopfung durch fleißige Aloemittel und Laxirsalze zu heben unternimmt; aber mit welchem widrigen Erfolge! Ich weiß wohl, daß man die chronischen Blutaufwallungen hysterischer, kachektischer und hypochondrischer Personen noch immer durch wiederholte, obschon kleine Aderlässe, Salpeterpulver und dergl. zu dämpfen sich bemüht; aber mit welchem widrigen Erfolge! Den Stubensitzern verordnet man gegen ihre chronischen Magenbeschwerden, mit sauerm Aufstoßen begleitet, noch immer Bittersalzerde fortgesetzt zu gebrauchen; aber mit welchem widrigen Erfolge! Chronische Schmerzen irgend einer Art sucht man noch immer durch fortgesetzte Mohnsaftmittel zu tilgen; aber mit welchem widrigen Erfolge! Und wenn der größre Theil meiner ärztlichen Zeitgenossen noch dieser Methode anhiengen; ich fürchte mich doch nicht, sie palliativ, schädlich, verderblich zu nennen.

Ich bitte meine Mitbrüder, diesen Weg (Contraria contrariis) bei chronischen, auch schon den eben ins Chronische ausartenden acuten Krankheiten zu verlassen; er ist der unrichtige, ein Holzweg im dunkeln Haine, der sich an Abgründen verliert. Ihn hält der stolze Empiriker für die gebahnte Heerstraße, und brüstet sich mit der elenden Macht, etliche Stunden lindern zu können, unbekümmert, ob das Uebel unter dieser Tünche tiefere Wurzel faßt.

Doch ich brauche als Warner hier nicht allein zu stehen. Die bessern, einsichtsvollern und gewissenhaftern Aerzte haben in chronischen und ins Chronische ausartenden acuten Krankheiten von Zeit zu Zeit (auf einem dritten Wege) nach Mitteln gegriffen, die nicht die Symptomen vermänteln sollten, sondern die das Uebel aus dem Grunde hüben, mit einem Worte, nach specifischen Mitteln; das wünschenswertheste, löblichste Beginnen, was sich nur denken läßt. Sie versuchten so z. B. die Arnika in der Ruhr, und fanden sie in einigen Fällen specifisch hülfreich.

Aber welcher Führer leitete sie, welche Gründe bestimmten

sie, solche Mittel zu versuchen? Leider! nur Vorgang vom empirischen Hazardspiele, von Hausmittelpraxis, Fällen des Zufalls, wo man diese Substanzen von ungefähr bei dieser oder jener Krankheit hülfreich fand, oft nur in besondern, unbemerkten Kombinationen, die vielleicht wohl nie wieder vorkommen, zuweilen in reinen, einfachen Krankheiten.

Gewiß, es wäre Schade, wenn nur Zufall und empirisches Apropos uns bei der Ausfindung und Anwendung der eigentlichen, wahren Heilmittel chronischer Krankheiten, die gewiß die größere Zahl der menschlichen Beschwerden ausmachen, leiten müßte.

Die Wirkungen der Heilmittel zu erforschen, um sie den Körperbeschwerden anzupassen, sollte man so wenig wie möglich sich auf den Zufall verlassen, sondern so rationell und geflissentlich zu Werke gehen, als nur möglich. Wir haben gesehn, daß zu letzterm Behufe die Beihülfe der Chemie noch mangelhaft ist und mit Behutsamkeit zu Rathe gezogen werden muß, — daß die Aehnlichkeit der Pflanzengattungen im natürlichen Systeme, so wie die Aehnlichkeit der Arten einer Gattung, nur entfernte Winke geben, — daß die sinnlichen Eigenschaften der Arzneikörper nur etwas ganz Allgemeines lehren, was durch viele Ausnahmen beschränkt wird, — daß die Veränderungen des aus der Ader gelassenen Blutes von der Beimischung der Arzneien nichts lehren — und daß die Einspritzung der letztern in die Adern der Thiere, so wie die Erfolge an Thieren, wenn man ihnen die Arznei zum Versuche eingiebt, ein viel zu rohes Verfahren sey, als daß man die feinen Wirkungen der Heilmittel daraus beurtheilen könnte.

Es bleibt uns nichts übrig, als die zu erforschenden Arzneien am menschlichen Körper selbst zu versuchen. Diese Nothwendigkeit sahe man zu allen Zeiten ein, aber man betrat gewöhnlich den falschen Weg, indem man sie blos, wie oben gedacht, empirisch und auf Geradewohl gleich in Krankheiten anwendete. Die Gegenwirkung des kranken Körpers aber auf ein noch nicht, oder noch nicht gehörig geprüftes Mittel giebt so intrikate Erscheinungen, daß ihre Beurtheilung für den scharfsinnigsten Arzt zu schwer ist. Es erfolgt nichts, oder es erfolgen Verschlimmerungen, Veränderungen, Besserung, Genesung, Tod — ohne daß das größte praktische Genie errathen könnte, welchen Antheil der kranke Körper oder das Mittel (in der zu großen, mäßigen oder allzu kleinen Gabe?) an diesen Resulta-

ten habe. Sie lehren nichts und verleiten zu falschen Muthmaßungen. Die Alltagsärzte verschwiegen den erfolgten Schaden, sie merkten nur mit einem Worte den Namen der (oft mit einer andern verwechselten) Krankheit an, wo das und jenes geholfen zu haben schien, und so entstanden die unnützen und schädlichen Schröder, Rutty, Zorn, Chomel, Pomet ꝛc., in deren dicken Büchern man eine ungeheure Menge größtentheils unkräftiger Arzneien findet, deren jede diese und noch zehn und zwanzig andre Krankheiten aus dem Grunde geheilt haben soll.*)

Der wahre Arzt, den die Vervollkommnung seiner Kunst am Herzen liegt, kann keine andern Nachrichten von Arzneien brauchen, als:

Erstens: welche reine Wirkung bringt eine jede vor sich in dem menschlichen Körper hervor?

Zweitens: was lehren die Beobachtungen ihrer Wirkung in dieser oder jener, einfachen oder verwickelten Krankheit?

Den letztern Zweck erreichen zum Theil die praktischen Schriften der besten Beobachter aller Jahrhunderte, besonders der neuern Zeiten. In ihnen ist der bisher einzige Vorrath ächter Kenntniß der Kräfte der Arzneien in Krankheiten zerstreut enthalten, wo den genau beschriebnen Fällen die einfachsten Droguen angepasset, und treu erzählet worden, wo und in wiefern sie hülfreich, wo und in wiefern sie schädlich oder minder zuträglich gewesen. (Wollte Gott! ihre Zahl wäre nicht zu klein.)

Da aber auch unter ihnen die Widersprüche so häufig vorkommen, daß der eine in diesem Falle verwirft, was der andre in einem ähnlichen vortrefflich befunden haben will, so merkt man wohl, daß es uns noch an einer der Natur abgefragten Norm fehle, wor-

*) Das Wunderbarste bei dieser Specification der Tugenden einzelner Droguen bleibt für mich immer der Umstand, daß man die noch jetzt die Arzneikunst dissamirende Methode, mehrere Arzneien zugleich in Ein Recept kunstmäßig zu verflechten, zu den Zeiten erwähnter Männer so weit trieb, daß es selbst einem Oedipus unmöglich war, etwas von der Wirkung einem einzelnen Ingredienz des Mischmasches ausschließlich zuzueignen, und daß man damals, fast noch seltner als jetzt, eine einzelne Drogue als Arznei allein verordnete. Wie können nun aus einer so verwickelten Praxis die Kräfte der einzelnen Arzneien unterscheidbar hervorgehen?

nach wir den Werth und die Grade der Wahrheit ihrer Erfahrungen abwägen könnten.

Diese Norm, deucht mir, kann einzig aus den Wirkungen abstrahirt werden, die eine genannte Arzneisubstanz vor sich, in dieser und jener Gabe im gesunden menschlichen Körper hervorgebracht hat.

Dahin gehören die Geschichten von unvorsichtig oder unwissend verschluckten Arzneisubstanzen und Giften, und solchen, die man, um sie zu prüfen, mit Vorsatz selbst eingenommen, oder dazu bestimmten, sonst gesunden Menschen, Kapitalverbrechern, ꝛc. mit Fleiß eingegeben hat, zum Theil auch diejenigen, wo eine unrechte, starkwirkende oder sonst in großer Gabe ergriffene Substanz als Hausmittel, oder Arznei, bei geringfügigen oder sonst leicht zu beurtheilenden Krankheiten gebraucht ward.

Eine vollständige Sammlung dieser Art Nachrichten, mit Bemerkung der Grade der Glaubwürdigkeit ihrer Erzähler, würde, wenn ich mich nicht sehr irre, der Grundkodex der Arzneimittelkunde, das heilige Buch ihrer Offenbarung seyn.

In ihnen allein läßt sich die wahre Natur, die ächte Wirkung der Arzneisubstanzen gefliſſentlich entdecken, aus ihnen allein läßt sich errathen, welchen Krankheitsfällen sie mit Erfolg und Sicherheit anzupassen sind.

Weil es aber dann doch wohl noch an einem Schlüssel fehlen möchte, so bin ich hier vielleicht so glücklich, das Prinzip darzulegen, nach welchem man zu Werke gehen könnte, um zur Ausfüllung der Lücken in der Heilkunde und zu ihrer Vervollkommnung allmählig für jedes, vorzüglich chronisches Uebel ein passendes, specifisches*) Heilmittel aus dem bisher bekannten (und dem noch unbekannten) Arzneivorrathe nach Gründen heraus zu finden und nach Gründen anzupassen. Es beruht ungefähr auf Folgendem:

Jedes wirksame Arzneimittel erregt im menschlichen Körper eine Art von eigner Krankheit, eine

*) Ich habe es in dieser Abhandlung größtentheils mit Auffindung der permanent wirkenden specifischen Heilmittel für (vorzüglich) chronische Krankheiten zu thun. Die, die Grundursache hebenden, und die temporell wirkenden Heilmittel für acute Krankheiten, welche in einigen Fällen den Namen Palliativmittel erhalten, lasse ich hier zur Seite liegen.

desto eigenthümlichere, ausgezeichnetere und heftigere Krankheit, je wirksamer die Arznei ist.*)

Man ahme der Natur nach, welche zuweilen eine chronische Krankheit durch eine andre hinzukommende heilt, und wende in der zu heilenden (vorzüglich chronischen) Krankheit dasjenige Arzneimittel an, welches eine andre, möglichst ähnliche, künstliche Krankheit zu erregen im Stande ist, und jene wird geheilet werden; Similia similibus.

Man darf nur die Krankheiten des menschlichen Körpers genau nach ihrem wesentlichen Charakter und ihren Zufälligkeiten auf der einen, und auf der andern Seite die reinen Wirkungen der Arzneimittel, das ist, den wesentlichen Charakter der von ihnen gewöhnlich erregten, specifischen künstlichen Krankheit, nebst den zufälligen Symptomen kennen, die von der Verschiedenheit der Gabe, der Form, ꝛc. herrühren und man wird, wenn man für die natürliche gegebene Krankheit ein Mittel auswählt, was eine möglichst ähnliche, künstliche Krankheit hervorbringt, die schwierigsten Krankheiten heilen können.**)

Dieser Satz hat, ich gestehe es, so sehr das Ansehn einer unfruchtbaren, analytischen, allgemeinen Formel, daß ich eilen

---

*) Die wirksamsten, specifische Krankheit erregenden, folglich hülfreichsten Arzneien nennt der Laie Gifte.

**) Will man, wie der behutsame Arzt sollte, allmählig zu Werke gehen, so giebt man dieß gewöhnliche Mittel nur in der Gabe, wo es die von ihr zu erwartende künstliche Krankheit kaum merkbar äußere (es wirkt denn doch vermöge seiner Neigung, eine solche künstliche Krankheit zu erregen) und steigt allmählig in der Gabe, so daß man gewiß seyn kann, daß die beabsichtete innerliche Veränderung des Körpersystems kräftig genug erfolge, obgleich mit Aeußerungen, die den natürlichen Krankheitssymptomen an Heftigkeit weit nachstehen; so wird man gelind und sicher heilen. Weil man aber, wenn sonst nur das Mittel zweckmäßig und recht passend gewählt ist, schnell zu Werke gehen, so wird man auch auf diese Art, wiewohl mit einiger Lebensgefahr, seine Absicht gewiß erreichen und das bewirken, was unter Bauern zuweilen von Empirikern plumperweise geschieht, und was sie eine Wunder- und Pferdekur nennen, — eine wohl Jahre alte Krankheit in wenigen Tagen heilen; ein Unternehmen, was wohl die Richtigkeit meines Grundsatzes, aber zugleich die Wagehälsigkeit des Unternehmers beweist.

muß, ihn synthetisch zu erläutern. Vorerst aber noch einige Erinnerungen.

I. Die meisten Arzneien haben mehr als einerlei Wirkung; eine direkte anfängliche, welche allmählig in die zweite (ich nenne sie indirekte Nachwirkung) übergeht. Letztere ist gewöhnlich ein der erstern gerade entgegengesetzter Zustand.*) So wirken die meisten Vegetabilien.

II. Nur wenige Arzneien machen hiervon eine Ausnahme, und setzen ihre gleich anfängliche Wirkung ununterbrochen, aber gleichartig fort, doch in immer geringerm und geringerm Grade, bis nach einiger Zeit nichts mehr davon zu spüren, und die natürliche Körperbeschaffenheit wieder hergestellt ist. Von dieser Art sind die metallischen (und andre mineralische?) Arzneien, z. B. Arsenik, Queckſilber, Blei.

III. Man passe einer chronischen Krankheit ein ihr in seiner direkten anfänglichen Hauptwirkung sehr gleichendes Heilmittel an, die indirekte Nachwirkung ist dann zuweilen gerade die Körperstimmung, die man zu erzielen sucht, zuweilen aber (vorzüglich, wenn man in der Gabe gefehlt hat), entsteht in der Nachwirkung eine Verstimmung, auf einige Stunden, selten Tage. Eine etwas starke Gabe Bilsenkrautsaft hinterläßt leicht zur Nachwirkung eine große Furchtsamkeit; eine Verstimmung, die zuweilen erst nach mehrern Stunden vergeht. Ist sie lästig und man muß ihre Dauer verkürzen, so hilft eine kleine Gabe Mohnsaft specifisch und fast augenblicklich; die Furcht ist weg. Mohnsaft wirkt hier freilich nur entgegengesetzt und palliativ; aber es bedarf auch nur eines palliativen und temporellen Mittels, um ein transitorisches Uebel auf immer zu unterdrücken, wie auch bei acuten Krankheiten der Fall ist.

IV. Die Palliativmittel schaden wahrscheinlich deshalb so sehr in chronischen Krankheiten, und machen sie hartnäckiger, in-

*) Der Mohnsaft mag ein Beispiel geben. Eine furchtlose Gemüthserhebung, ein Gefühl von Kraft und hohem Muthe, ein gedankenreicher Frohsinn ist, bei einer gemäßigten Gabe, zum Theil die erste direkte Wirkung auf das innere Empfindungssystem: so wie sie aber nach acht bis zwölf Stunden verraucht, entstehet allmählig die entgegengesetzte Körperstimmung, die indirekte Nachwirkung; es erfolgt Erschlaffung, Trübsinn, Dissidenz, Grämlichkeit, Unbesinnlichkeit, Unbehaglichkeit, Furcht.

dem sie nach ihrer ersten, den Symptomen entgegengesetzten R
lung, eine Nachwirkung zurücklassen, die dem Hauptübel ähnlich

V. Je mehr krankhafte Symptomen die Arznei in ihrer
rekten Wirkung erregt, welche mit den Symptomen der zu heil
den Krankheit übereinstimmen, desto näher kömmt die künstli
Krankheit der zu entfernenden, desto gewisser ist man des gu
Erfolgs.

VI. Da man fast als Axiom annehmen kann, daß die Sy
ptomen der Nachwirkung denen der direkten Wirkung gerade en
gegen gesetzt sind, so ist es einem Meister der Kunst erlaub
wo die Nachrichten von den Symptomen der direkten Wirkung
mangelhaft sind, das Fehlende durch Schlüsse, d. i. das Entgegen
gesetzte der Nachwirkungssymptomen, in Gedanken zu ergänzen, da
Resultat aber nur als Beitrag, nicht als Grundpfeiler seiner Be
schlüsse zu betrachten.

Nach diesen Vorerinnerungen gehe ich fort, meinen Grund-
satz, daß man, um die wahren Heilkräfte einer Arz-
nei für chronische Krankheiten auszufinden, auf
die specifische künstliche Krankheit sehen müsse,
die sie im menschlichen Körper zu erregen pflegt,
um sie dann einer sehr ähnlichen kränklichen Kör-
perverfassung anzupassen, die gehoben werden
soll, — durch Beispiele zu erläutern.

Auch der sehr ähnliche Satz, daß man, um gewisse,
chronische Krankheiten gründlich zu heben, sich
nach Arzneien umsehen müsse, die eine ähnliche,
am besten sehr ähnliche Krankheit im menschlichen
Körper zu erregen pflegen, — wird dadurch ins Licht
gesetzt werden.

Ich habe in meinen Zusätzen zu Cullen's Arzneimittellehre
schon angemerkt, daß die Fieberrinde in großen Gaben bei
empfindlichen, obgleich gesunden Personen einen wahren Fieberan-
fall errege, der dem eines Wechselfiebers sehr ähnlich sey, und des-
halb wahrscheinlich letzteres überstimme und so heile. Jetzt
setze ich nach reiferer Erfahrung hinzu: nicht nur wahrscheinlich,
sondern ganz gewiß.

Ich sahe eine gesunde, empfindliche, zur Hälfte schwangere
Person von straffer Fiber fünf Tropfen ätherisches Oel vom Ka-
millmettram (Matricaria chamomilla) gegen Wa-

denkrampf einnehmen. Die Gabe war viel zu stark für sie. Es entstand Unbesinnlichkeit; der Wadenkrampf vermehrte sich, es entstanden überhingehende Zuckungen an den Gliedmaasen, in den Augenlidern, ꝛc. Eine Art hysterischer Bewegung über dem Nabel und Wehen, den Geburtswehen nicht unähnlich, nur lästiger, hielten mehrere Tage an. Es erklärt sich hieraus, warum der Kamillmettram so hülfreich in Nachwehen, in allzu großer Beweglichkeit der Faser und in Hysterie befunden wird, wenn er in Gaben, worin er nicht selbst dergleichen merklich erregen kann, (also in weit kleinern, als die gedachte war) angewendet wird.

Ein mit Leibesverstopfung seit langer Zeit beschwerter, sonst nicht ungesunder Mann bekam von Zeit zu Zeit Anfälle von Schwindel, welche Wochen und Monate lang anhielten. Leib eröffnende Dinge halfen nichts. Ich gab ihm die Wurzel vom Fallkrautwohlverlei (Arnica montana) eine Woche lang, weil ich wußte, daß sie vor sich Schwindel bewirkt, in steigender Gabe mit erwünschtem Erfolge. Weil sie den Leib zu eröffnen pflegt, hielt sie während dem Gebrauche den Leib offen, durch gegenseitigen Effekt, als Palliativ: deshalb kam die Leibesverstopfung, nach beiseite gesetztem Gebrauche der Wurzel, wieder, der Schwindel war aber auf immer geheilt. — Diese Wurzel erregt, wie ich nebst Andern wahrgenommen, außer andern Wirkungen, auch Uebelkeit, eine Unruhe, Aengstlichkeit, Verdrüßlichkeit, Kopfwehe, Magendrücken, leeres Aufstoßen, Leibschneiden und öftere kleine Kothausleerungen mit Stuhlzwang. Diese Wirkungen, nicht Stolle'n's Vorgang, bestimmten mich, sie in einer ganz einfachen (gallichten) Ruhr anzuwenden. Die Zufälle derselben waren Unruhe, Aengstlichkeit, ausnehmende Verdrüßlichkeit, Kopfweh, Uebelkeit, eine völlige Geschmacklosigkeit aller Speisen, ranziger, bittrer Geschmack auf der (reinen) Zunge, öfteres leeres Aufstoßen, Magendrücken, immerwährendes Leibschneiden, gänzlich zurückgehaltene Kothausleerung und dagegen reiner Abgang eines grauen oder durchsichtigen, zuweilen harten, weißen karunkelartigen Schleims, theils innig mit Blut gemischt, theils mit Blutstriemen, auch ohne Blut, täglich ein-, höchstens zweimal, mit dem grausamsten, anhaltendsten Stuhlzwange und Pressen begleitet. So selten die Ausleerungen waren, so schnell sanken doch die Kräfte, noch weit schneller aber (und ohne Besserung, eher mit Verschlimmerung des Hauptübels) wenn Abführungsmittel angewendet wurden.

Es waren größtentheils Kinder, auch unter einem Jahre; doch auch einige Erwachsene. Die Diät und übrige Lebensordnung war zweckmäßig. Wenn ich nun die Krankheitssymptome, die die Arnikawurzel erregt, mit denen verglich, die diese einfache Ruhr hervor brachte, so konnte ich ihrer auffallenden Aehnlichkeit wegen, dreist den Inbegriff der Wirkungen der erstern den gesammten Symptomen der letztern entgegen setzen. Es geschah mit dem ausgezeichnetesten Erfolge, ohne daß ich etwas anderes dabei zu brauchen nöthig hatte. Vor der Anwendung der Wurzel gab ich ein wirksames Brechmittel,*) und hatte es kaum in zwei Fällen nöthig zu wiederholen, weil die Arnika die verdorbne Galle (auch außer dem Körper) zu bessern pflegt, und ihre Verderbniß hindert. Die einzige Unbequemlichkeit, die ich von ihr bei dieser Ruhr hatte, war, daß sie gegen die Kothzurückhaltung als entgegengesetztes Mittel wirkte, und öftere, obgleich kleine Auslerungen der Exkremente verursachte, folglich als Palliativ. Die Folge war daher, wenn ich die Wurzel aussetzte, anhaltende Leibesverstopfung.**)

Auf eine andre, weniger einfache Ruhr, etwa mit einem häufigen Durchlaufe begleitet, möchte daher dieser letztgedachten Eigenschaft wegen die Arnikawurzel noch besser, noch genauer passen; hier würde diese Eigenschaft als ähnlich wirkendes, folglich permanentes Heilmittel in der ersten direkten Wirkung, ihre Neigung zu öftern Kothausleerungen äußern, in ihrer indirekten Nachwirkung aber sie nachdrücklich stillen.

Dieß hat die Erfahrung auch schon bestätigt; sie hat sich schon in den schlimmsten Durchfällen als vortrefflich bewährt. Sie

*) Ohne den Gebrauch der Arnikawurzel nahmen die Brechmittel den ranzigen, bittern Geschmack nur auf zwei oder drei Tage hinweg, alle übrige Zufälle blieben, sie mochte auch noch so oft wiederholt werden.

**) Auch mußte ich täglich mit den Gaben steigen, schneller als man bei der Anwendung irgend einer wirksamen Arznei zu thun genöthigt ist. Ein vierjähriges Kind bekam anfänglich vier Gran täglich einmal, zuletzt sieben, acht und neun Gran. Die sechs und siebenjährigen konnten anfänglich nur sechs Gran ertragen, zuletzt waren zwölf und vierzehn Gran nöthig. Ein dreivierteljähriges Kind konnte, da es von oben nichts nahm, anfänglich nur zwei Gran (mit bloßem warmen Wasser gemischt) im Klystire ertragen, zuletzt waren sechs Gran nöthig.

ſtillt ſie, weil ſie ſelbſt (vorzüglich ohne den Körper zu ſchwächen) öftere Ausleerungen zu erregen geartet iſt. Hier darf ſie, um in Durchfällen ohne Materie hülfreich zu werden, nur in ſo kleinen Gaben gereicht werden, daß ſie nicht offenbar ausleert, oder in Durchfällen von ſcharfen Stoffen, in größern, ausleerenden Gaben; und die Abſicht wird bald erreicht.

Von dem Mißbrauche eines Aufgußes der Arnikablumen ſahe ich Drüſengeſchwülſte entſtehen; ich müßte mich ſehr irren, wenn ſie dergleichen nicht heben ſollte, bei gemäßigtern Gaben.

Man ſehe zu, ob die Schafgarbe (Achillea Millefolium) in großen Gaben nicht ſelbſt Blutflüſſe zu erregen im Stande iſt, da ſie in gemäßigten Gaben gegen chroniſche Blutflüſſe ſo hülfreich iſt.

Es iſt kein Wunder, daß der Katzenbaldrian (Valeriana officinalis) in mäßigen Gaben die chroniſchen Krankheiten von allzu großer Reizbarkeit hebt, da er vor ſich in ſtarker Gabe die Reizbarkeit des ganzen Körperſyſtems, wie ich erfahren habe, ſo ungemein zu erhöhen pflegt.

Der Streit, ob das Ackergauchheil (Anagallis arvensis) und die Rinde des Leimmiſtels (Viscum album) jene großen Heilkräfte, oder gar keine beſitzen, würde ſogleich aufhören, wenn man bei Geſunden in Erfahrung gebracht hätte, ob große Gaben widrige Wirkungen und eine ähnliche künſtliche Krankheit hervorbrächten, als die iſt, der man ſie entgegen zu ſetzen bisher nur empiriſch ſich bemüht hat.

Die ſpecifiſch künſtliche Krankheit und die eigenthümlichen Beſchwerden, die der Fleckenſchierling (Conium maculatum) erregt, ſind lange nicht ſo genau aufgezeichnet, als ſie es verdienen; wohl aber ſind von dem empiriſchen Lobe und dem ſo empiriſchen Tadel dieſer Pflanze ganze Bücher angefüllt. Wahr iſt's, daß er Speichelfluß erzeugt hat, er mag dann wohl eine das Lymphſyſtem erregende Kraft beſitzen und bleibende Dienſte leiſten, wo die allzu große, anhaltende Thätigkeit der abſorbirenden Gefäße einzuſchränken iſt.*) Da er nun zudem Schmerzen (in großen Gaben heftige Schmerzen) in den Drüſen er-

*) Will man ihn bei Unthätigkeit derſelben anwenden, ſo wird er anfangs palliativ wirken, nachgehends wenig oder nichts dagegen ausrichten und beizu ſchaden durch Hervorbringung des, dem gewünſchten entgegen geſetzten Zuſtandes.

regt; so ist es leicht zu glauben, daß er bei schmerzhaften Drüsenverhärtungen, beim Krebse, und bei den schmerzhaften Knoten, die der Queckſilbermißbrauch zurückläßt, in mäßiger Gabe angewendet, das vortrefflichste Mittel ist, nicht nur diese besondre Art chronischer Schmerzen fast specifisch zu stillen, weit wirksamer und dauerhafter, als der palliative Mohnsaft und alle übrigen narkotischen Mittel, welche eine andre Wirkungsdirektion haben, sondern auch die Drüsengeschwülste selbst zu zertheilen, wenn sie entweder (wie gesagt) eine allzu große lokale oder allgemeine Thätigkeit der Lymphgefäße zum Grunde haben, oder in einem sonst kräftigen Körper sich befinden, daß es fast blos der Hinwegnahme der Schmerzen bedarf, um die Natur in Stand zu setzen, das Uebel allein hinwegzunehmen. Schmerzhafte Drüsengeschwülste von äußern Quetschungen sind von der Art.*)

Im wahren Brustkrebse, wo ein entgegengesetzter Zustand des Drüsensystems, eine Trägheit desselben, vorzuwalten scheint, mußte er freilich (außer einer anfänglichen Erleichterung der Schmerzen) im Ganzen schaden, und vorzüglich muß er das Uebel verschlimmern, wenn, wie oft, der Körper durch die langwierige Marter entkräftet ist, und zwar um desto geschwinder verschlimmern, da sein anhaltender Gebrauch schon vor sich Schwächung des Magens und des ganzen Körpers als Nachwirkung zu hinterlassen pflegt. Eben aus der Ursache, weil er das Drüsensystem specifisch erregt, wie andre Doldengewächse, vermag er, wie schon ältere Aerzte angemerkt haben, die allzu häufige Absonderung der Milch zu heben. Da er in großen Gaben schon Neigung zeigt, die

*) Ein gesundes Bauernkind bekam von einem heftigen Falle an der Unterlippe einen schmerzhaften Knoten, der binnen vier Wochen an Härte, Größe und Schmerzhaftigkeit schon sehr angenommen hatte. Aufgelegter Dicksaft von Fleckenschierling brachte die Kur binnen 14 Tagen zu Stande, ohne Rückkehr. — Eine sonst ungemein gesunde, starke Magd hatte sich beim Tragen einer großen Last durch die Bänder des Tragkorbs die rechte Brust heftig gedrückt. Es entstand ein kleiner Knoten, der binnen sechs Monaten bei jedem Eintritte des Monatflusses an Heftigkeit der Schmerzen zunahm, so wie an Größe und Härte. Der aufgelegte Dicksaft des Fleckenschierlings bezwang ihn, blos äußerlich aufgelegt, binnen fünf Wochen. Es würde noch eher geschehen seyn, wenn er die Haut nicht angegriffen und schmerzhafte Pusteln zusammen gezogen hätte, daher er oft etliche Tage beiseite gelegt werden mußte.

die Gesichtsnerven zu lähmen, so wird es begreiflich, warum er so gar im schwarzen Staare Hülfe geleistet hat. Er hat krampfhafte Beschwerden, Keuchhusten und Fallsucht gehoben, weil er selbst Konvulsionen zu erregen geneigt ist. Noch gewisser wird er bei Augenkonvulsionen und Gliederzittern Dienste leisten, da er genau dieselben Zufälle in großen Gaben hervorzubringen geeignet ist. Eben so im Schwindel.

Den Wink, daß der Hundsdillgleiß (Clethusa Cynapium) außer andern Zufällen, Erbrechen, Durchlauf, Kolikschmerzen, Cholera und einigen, deren Wahrheit ich nicht verbürgen kann, (allgemeiner Geschwulst ꝛc.) so specifisch Blödsinnigkeit, auch mit Raserei abwechselnde Blödsinnigkeit erregt, sollten die behutsamen Aerzte in dieser sonst so wenig heilbaren Krankheit nutzen. Ich hatte ein selbst bereitetes gutes Extrakt (Dicksaft) davon vorräthig, und da ich mich einstmals, durch vielerlei schnell auf einander folgende Kopfarbeiten zerstreut und unfähig fand, etwas zu lesen, so nahm ich einen einzigen Gran davon ein. Der Erfolg war eine ungemeine Aufgelegtheit zu Geistesarbeiten, mehrere Stunden bis zur Zeit des Schlafengehens. Den andern Tag aber war ich weniger aufgelegt.

Der Giftwütherich (Cicuta virosa) bewirkt unter andern heftiges Schlund- und Magenbrennen, Tetanus, tonischen Krampf der Blase, Kinnbackenkrampf, Gesichtsrose (Kopfschmerzen) und wahre Fallsucht; alles Krankheiten, wogegen wir noch wirksame Heilmittel bedürfen und aller Hoffnung nach in dieser herkulisch wirkenden Wurzel zum Theil finden werden in der Hand des behutsam kühnen Arztes.

Amatus, der Portugiese, hat von den Kockelskörnern (Saamen des Menispermum Cocculus) beobachtet, daß sie schon zu vier Gran Uebelkeit, Schluchsen und Aengstlichkeit einem erwachsenen Menschen verursacht haben. Thieren machen sie eine schnelle, heftige, aber, wenn die Gabe nicht tödtlich war, bald vorübergehende Betäubung. Unsre Nachkommen werden ein sehr wirksames Arzneimittel in ihnen finden, sobald die krankhaften Beschwerden, die diese Saamen verursachen, noch genauer gekannt seyn werden. Die Indianer bedienen sich der Wurzel dieses Baums unter andern in bösartigen (folglich mit Betäubung verbundnen) Nervenfiebern.

Man hat das Kraut der Vierblatteinbeere (Paris

quadrifolia) in Krämpfen wirksam befunden. Die Blätter erregen in größerer Gabe wenigstens Magenkrampf, nach den noch unvollständigen Erfahrungen, die wir von den krankhaften Erscheinungen besitzen, die sie hervorbringen mögen.

Der Kaffee erregt in großer Gabe Kopfschmerzen, und Kopfschmerzen stillt er daher in mäßiger Gabe, wenn sie nicht von Magenverderbniß oder Säure der ersten Wege herrühren. Er befördert die peristaltische Bewegung der Gedärme in größerer Gabe und heilet daher in kleinerer chronische Durchfälle, und so würden die übrigen widernatürlichen Wirkungen, die er erregt, andern ihnen ähnlichen Zufällen des menschlichen Körpers angepasset werden können, wenn wir nicht gewohnt wären, ihn zu mißbrauchen. Die betäubende, den Ton der Faser aufreizende Kraft des Mohnsafts vertreibt er, als entgegengesetzt wirkendes Palliativmittel, und zwar zweckmäßig und hinreichend, da er hier keine anhaltende Körperdisposition, sondern nur überhingehende Symptome zu bekämpfen hat. Auch die Wechselfieberarten, wo Mangel an Reizbarkeit und übermäßige Straffheit der Faser die sonst specifische Hülfe der Rinde nicht zuläßt, scheint er blos als Palliativmittel in großen Gaben zu vertreiben, dessen direkte Wirkung jedoch in so großen Gaben auf zwei Tage anhält.

Der Bitterfüßnachtschatten (Solanum Dulcamara) bringt, unter andern, starke Geschwulst der kranken Theile und empfindliche Schmerzen oder Gefühllosigkeit derselben, auch wohl Lähmung der Zunge, (auch des Gesichtsnerven?) in großer Gabe hervor. Vermöge letzterer widrigen Wirkungen ist es kein Wunder, daß er Lähmungsbeschwerden, schwarzen Staar und Taubheit bezwungen hat, und noch specifischere Hülfe in der Zungenlähmung leisten wird, in mäßigerer Gabe. Vermöge der erstern beiden Eigenschaften ist er ein Hauptmittel im chronischen Rheumatism und in den nächtlichen Schmerzen vom Queckfilbermißbrauche. — Vermöge seiner Kraft, Strangurie zu erregen, hat er in hartnäckigen Trippern Dienste geleistet und wegen seiner Neigung, Jücken und Stechen in der Haut hervorzubringen, beweiset er sich hülfreich in vielen Hautausschlägen und alten Geschwüren, selbst denen vom Queckfilbermißbrauche. — Da er vor sich, in großer Gabe, Krämpfe an den Händen, den Lippen und Augenlidern, so wie Zittern in den Gliedmaßen zuwege bringt, so kann man leicht erachten, warum er auch in krampfhaften Uebeln

dienlich gewesen ist. In der Mutterwuth wird er wahrscheinlich diensam seyn, da er die Nerven der weiblichen Geschlechtstheile so specifisch erregt und Jücken und Schmerzen dieser Theile (in grösserer Gabe) zu erzeugen im Stande ist.

Die Beeren des Schwarznachtschattens (Solanum nigrum) haben wunderbare Verdrehungen der Glieder, sonst auch Irrereden erzeugt; es ist daher wahrscheinlich, daß diese Pflanze in der sogenannten Besessenheit (dem Wahnsinne mit wunderlich emphatischen, oft unverständlichen, ehedem für Prophezeihung und fremde Sprachen gehaltenen Reden und Verdrehungen der Gliedmasen vergesellschaftet) Dienste thun werde, vorzüglich, wo Schmerzen in der Gegend des Magens zugleich vorhanden sind, die die Beeren ebenfalls in grösserer Gabe erregen, folglich auch in kleinerer Gabe heben. — Da das Kraut Gesichtsrose erzeugt, so kann es hierin hülfreich seyn, wie man auch von ihrem äußerlichen Gebrauche wahrgenommen hat. Da er noch stärker als der Bittersüßnachtschatten durch innern Gebrauch äußere Geschwulsten, das ist vorübergehende Hemmung des absorbirenden Systems, in seiner anfänglichen direkten Wirkung erregt, so daß dann seine große diuretische Eigenschaft nur die indirekte Nachwirkung ist, so läßt sich seine große Tugend in der Wassersucht, durch ähnliche Wirkung, wohl einsehen, eine Arzneitugend, die um so mehr die Aufsuchung verdient, da die meisten Mittel, die wir gegen diese Krankheit besitzen, blos entgegengesetzt handelnde, (das Lymphsystem nur transitorisch aufreizende) folglich palliative, einer dauerhaften Cur unfähige Mittel sind. Da er ferner in großer Gabe nicht nur Geschwulst, sondern entzündete allgemeine Geschwulst, mit juckenden und unerträglich brennenden Schmerzen, Steifigkeit der Glieder, Pustelausschlag, Abschuppung der Haut, Geschwüre, Brandschorfe zuwege bringt, was Wunder, daß er, äußerlich aufgelegt, verschiedne Schmerzen und Entzündungen gehoben hat. — Nimmt man aber alle krankhafte Symptomen zusammen, die der Schwarznachtschatten erregt, so kann man die auffallende Aehnlichkeit mit der Kriebelkrankheit nicht verkennen, für die er höchst wahrscheinlich ein specifisches Hülfsmittel seyn wird.

Es ist wahrscheinlich, daß die Belladonnschlafbeere (Atropa belladonna) wo nicht gar im Tetanus, doch im Trismus (weil sie selbst eine Art davon erregt) und in der krampf-

haften Schwierigkeit zu schlucken (da sie dergleichen selbst so spezifisch erzeugt) hülfreich seyn wird; beides liegt in ihrer direkten Wirkung. Ob ihre Kraft gegen Hundswuth, wenn sie dergleichen wirklich besitzt, von letzt gedachter Eigenschaft allein herrühre, oder auch zugleich von der palliativen Kraft der Belladonne, auf mehrere Stunden die, in der Hundswuth so hochsteigende Reizbarkeit und Ueberempfindlichkeit, zu unterdrücken, lasse ich dahin gestellt seyn. Ihre Tugend, verhärtete, schmerzhafte, erulzerirte Drüsen zu beruhigen und aufzulösen, wird unleugbar durch ihre Eigenheit, in diesen Drüsengeschwülsten einen bohrenden, nagenden Schmerz in gerader Wirkung zu erzeugen. Doch dünkt mir, daß sie in denen, von übermäßig erregtem absorbirenden Systeme entstandnen, nur entgegengesetzt, das ist, palliativ und nur auf kurze Zeit wirke, (mit nachgängiger Verschlimmerung, wie bei allen Palliativen chronischer Uebel der Fall ist,) auf die von allzuträgem Lymphsysteme aber durch ähnliches Krankheitserzeugniß, das ist, bleibend und dauerhaft. (Dann wäre sie gerade in solchen Drüsenverhärtungen dienlich, wo der Fleckenschierling nicht gebraucht werden kann, und dieser dienlich, wo erstere schadet). Da sie jedoch bei anhaltendem Gebrauche (mittelst ihrer indirekten Nachwirkung) den ganzen Körper erschöpft und bei nur einigermaßen zu sehr erhöheten, oder allzu kurze Zeit auf einander folgenden Gaben leicht ein gangränöses Fieber erregt, so wird ihre gute Wirkung gar oft von diesen Nebennachtheilen verschlungen und alles geht dem Tode entgegen (vorzüglich bei Krebskranken, deren Kräfte zuweilen von mehrjährigen Leiden aufgerieben sind) wenn sie nicht behutsam und bei einigermaßen noch robusten Kranken gebraucht wird. — Wuth erregt sie (so wie obgedachtermaßen eine Art tonischen Krampf) gerade zu, klonische Krämpfe aber (Konvulsionen) nur als Nachwirkung, mittelst des nach der direkten Wirkung der Belladonne (thierische und natürliche Verrichtungen zu hemmen) nachbleibenden, Körperzustandes. Daher ist ihre Tugend in Fallsucht mit Raserei verbunden, immer am wirksamsten gegen letztere gerichtet gewesen, während erstere durch die entgegengesetzte (palliative) Wirkung der Belladonne größtentheils nur geändert zu werden und in Zittern und ähnliche, mehr geschwächten, reizbaren Körpern eigne, Krämpfe überzugehen pflegte. Aller Krampf, den die Belladonne in ihrer anfänglichen geraden Wirkung erregt, ist eine Art tonischer; zwar sind die Muskeln in

lähmungsartiger Erschlaffung, aber die mangelnde Reizbarkeit bewirkt doch eine Art Unbeweglichkeit und eine Empfindung von Gesundheit, als wenn Konstriktion da wäre. Da die Raserei, die sie erregt, wilder Art ist; so besänftigt sie Rasereien dieser Art, oder benimmt ihnen wenigstens das Stürmische. Indem sie die Rückerinnerung in direkter Wirkung unterdrückt, so wird die Nostalgie von ihr verschlimmert, auch wohl erregt, wie ich erfahren.*)

Auch der bemerkte erhöhete Abgang des Harnes, des Schweißes, des Monatflusses, des Stuhlgangs und des Speichels, sind blos Folgen des nachbleibenden entgegengesetzten Körperzustandes von übermäßig erhöheter Reizbarkeit, oder doch Empfindlichkeit während der indirekten Nachwirkung, wenn die anfängliche gerade Wirkung der Belladonne verlöscht ist, während welcher alle die genannten Ausleerungen, wie ich mehrmals beobachtet habe, oft zehn und mehrere Stunden auf größere Gaben völlig unterdrückt sind. In Fällen also, wo die genannten Aussonderungen schwierig von statten gehen und eine wichtige Krankheit veranlassen, hebt diese Schwierigkeit die Belladonne als ähnlich wirkendes Mittel, wenn diese Schwierigkeit Straffheit der Faser und Mangel an Reizbarkeit und Empfindung zur Ursache hat, dauernd und nachdrücklich. Ich sage mit Fleiß, „wichtige Krankheiten," denn nur gegen solche ist es erlaubt, eine der heftigsten Arzneien, welche so große Behutsamkeit nöthig hat, anzuwenden. Einige Arten von Wassersucht, Bleichsucht ꝛc. sind in diesem Falle. — Die große Neigung der Belladonne, die Sehnerven zu lähmen, macht sie als ähnlich wirkendes Mittel wichtig in der Amaurosis.**) — In gerader Wirkung hindert sie den Schlaf, und nur Folge des von dem Nachlasse dieser Wirkung erzeugten, entgegengesetzten Zustandes ist der tiefe Schlaf, der nachgehends entsteht. Durch jene künstliche Krankheit also wird die Belladonne langwierige Schlaflosigkeiten (etwa von Mangel an Reizbarkeit) dauerhafter heben, als irgend ein Palliativ.

Man will sie in der Ruhr hülfreich befunden haben; vermuthlich, da sie in direkter Wirkung den Stuhlgang hindert, in der einfachsten Ruhr mit zurückgehaltener Kothausleerung und seltner Oeffnung, nicht aber in ruhrartigen lienterischen Durchfällen, wo sie durchaus schaden muß. Ob sie aber in Rücksicht ihrer

*) Sie wird deshalb im geschwächten Gedächtnisse hülfreich seyn.

**) Wovon mir selbst sehr gute Wirkungen bekannt sind.

übrigen Wirkungen der Ruhr angemessen sey, getraue ich mir nicht zu bestimmen.

Sie erregt Schlagfluß; ist sie, wie man behauptet, im serösen Schlagflusse dienlich befunden worden, so ist es dieser Eigenheit wegen geschehen. Ueberdies erfolgt in ihrer direkten Wirkung ein innerliches Brennen, mit Kälte der äußern Theile.

Ihre direkte Wirkung dauert 12, 24 bis 48 Stunden. Unter zwei Tagen sollte man daher die Gabe nicht wiederholen. Eine geschwindere Wiederhölung auch noch so kleiner Gaben muß einer starken Gabe an (gefährlichen) Wirkungen gleichkommen. Dieß lehrt auch die Erfahrung.

Der Umstand, daß der Schwarzbilsen (Hyoscyamus niger) in starker Gabe die Lebenswärme beträchtlich mindert und den Ton auf kurze Zeit in der direkten Wirkung erschlafft, und daher in jähzlingen Zufällen von angespannter Fiber und Entzündung in mäßiger Dosis ein sehr wirksames äußeres und inneres Palliativmittel ist, gehört nicht hieher, wohl aber die Bemerkung, daß diese seine Eigenschaft die chronischen Beschwerden von straffer Faser bei jeder Gabe nur sehr unvollkommen palliativ mildert, im Ganzen aber durch seine indirekte, der erstern gerade entgegen stehende Nachwirkung mehr vermehrt als mindert; dagegen wird er in chronischer Schlaffheit der Fieber die Kraft der Stärkungsmittel unterstützen helfen, da er in erster Wirkung erschlafft, und in der Nachwirkung den Ton nur desto mehr, und zwar dauerhaft, hebt. Er besitzt überdem die Kraft, in großen Gaben Blutflüsse zu erregen, namentlich Nasenbluten und öfter wiederkehrenden Monatfluß, wie ich nebst Andern erfahren. Aus eben diesem Grunde stillt er chronische Blutflüsse in kleinen Gaben äußerst wirksam und dauerhaft. — Am merkwürdigsten ist die künstliche Krankheit, die er in recht großen Gaben zuwege bringet, verdachtsamer, zankender, boshaft beleidigender, rachsüchtiger, mißhandelnder, furchtloser*) Wahnsinn (die Alten nannten daher den Bilsen Altercum), und eben diese Art Wahnsinn ist es, die er specifisch heilt, nur daß straffe Fiber hier zuweilen seine dauerhafte Wirksamkeit hindert. Schwerbeweglichkeit und Unempfindlichkeit der Gliedmaßen und die apoplektischen Zufälle, die er erregt, mag er auch wohl zu heilen im Stande seyn. In hohen

*) Die nachfolgende indirekte Nachwirkung ist eine Art Zaghaftigkeit und Furchtsamkeit.

Gaben erregt er in direkter anfänglicher Wirkung Konvulsionen, und ist eben deshalb in Epilepsie heilsam, vermuthlich auch in dem dabei gewöhnlichem Gedächtnißverluste, da er vor sich Gedächtnißmangel erzeugt.

Seine Kraft, Schlaflosigkeit mit immerwährender Neigung zum Schlummer in gerader Wirkung hervorzubringen, macht ihn in chronischer Schlaflosigkeit zu einem weit dauerhaftern Heilmittel, als der oft nur palliative Mohnsaft ist, vorzüglich da er zugleich den Leib offen erhält, obgleich nur in der indirekten Nachwirkung jeder Gabe, folglich palliativ. Er erregt trocknen Husten, Trockenheit des Mundes und der Nase in direkter Wirkung; er ist daher im Kitzelhusten sehr dienlich, vermuthlich auch im Stockschnupfen. Der von ihm beobachtete Schleimausfluß aus der Nase und Speichelfluß ist nur in seiner indirekten Nachwirkung. Der Saame macht Krämpfe in den Gesichts- und Augenmuskeln und bei der Einwirkung auf den Kopf bewirkt er Schwindel und einen stumpfen Schmerz in den unter der Hirnschale liegenden Häuten. Der praktische Arzt wird Nutzen hieraus zu ziehen wissen.

Die direkte Wirkung dauert kaum zwölf Stunden.

Der Tollstechapfel (Datura Sramonium) bewirkt wachende, wunderliche Träume; Unbemerklichkeit des Gegenwärtigen, laute, delirirende Konfabulation, wie die eines im Schlafe Redenden, oft mit Verwechselung der Persönlichkeit. Eine ähnliche Manie heilt er specifisch. Er erregt sehr specifisch Konvulsionen und ist deshalb in Fallsucht öfters heilsam gewesen. Die erstere und die letztere Eigenschaft machen ihn in der Besessenheit heilsam. — Seine Kraft, das Gedächtniß zu unterdrücken, giebt Winke, ihn im geschwächten Gedächtnisse zu prüfen. — Am hülfreichsten ist er, wo große Beweglichkeit der Faser zugegen ist, weil er vor sich die Faser in großer Gabe, während der direkten Wirkung beweglich macht. Er macht (in der direkten Wirkung?) Hitze und Erweiterung der Pupille, eine Art Wasserscheu, geschwollenes, rothes Gesicht, Zuckungen in den Augenmuskeln, zurückgehaltene Leibesöffnung, schweres Athemholen, in der Nachwirkung langsamen, weichen Puls, Schweiß, Schlaf.

Die direkte Wirkung großer Gaben dauert etwa 24 Stunden, die der kleinen nur 3 St. — Vegetabilische Säuren vorzüglich, wie es scheint, die Zitronsäure, hemmen plötzlich seine ganze Wirksamkeit.*)

*) Ein Kranker, der von zwei Gran Dicksaft dieses Krautes jederzeit

Die andern Arten der Datura scheinen ähnlich zu wirken.

Die specifischen Eigenschaften des Virginien tabacks (Nicotiana Tabacum) bestehen, unter andern, in Minderung der äußern Sinne und Verdunkelung des Sensoriums; Blödsinnigkeit hat daher etwas von ihm zu hoffen.

Schon in kleiner Gabe erregt er die Muskelfaser der ersten Wege heftig; eine Eigenschaft, welche, als temporelles, entgegengesetzt wirkendes Mittel, (wie bekannt ist, aber nicht hieher gehört) schätzbar wird, als ähnlich wirkendes Mittel aber in chronischer Neigung zum Erbrechen, Neigung zu Koliken, und krampfhafter Verengerung des Schlundes wahrscheinlich Dienste leistet, wie auch schon zum Theil die Erfahrung lehret. (Er vermindert die Empfindung der ersten Wege; daher seine palliative Eigenschaft Hunger (und Durst?) zu mindern.) — Er benimmt den, dem Willen unterworfnen Muskeln in großer Gabe ihre Reizbarkeit und hebt den Einfluß der Gehirnkraft in dieselben temporell auf. Diese Eigenschaft mag ihm, als ähnlich wirkendem Mittel, wohl Heilkräfte in der Katalepsie geben; aber durch eben diese Kraft wird sein anhaltender, starker Gebrauch (wie bei Tabakrauchern und Tabakschnupfern) dem ruhigen Zustande der Muskeln, die zu den thierischen Verrichtungen gehören, so nachtheilig, daß Neigung zu Fallsucht, Hypochondrie und Hysterie mit der Zeit entsteht. — Die Sonderbarkeit, daß der Gebrauch des Tabaks den Wahnsinnigen so angenehm ist, rührt von dem Instinkte dieser Unglücklichen her, sich eine Gefühllosigkeit in den Hypochondrien*) und in dem Gehirn (den beiden gewöhnlichen Orten ihrer Quaal) palliativ zu verschaffen. Als entgegengesetzt wirkendes Mittel aber giebt er ihnen nur temporelle Erleichterung; das Verlangen darnach wächst, ohne zu dieser Absicht endlich zuzureichen, und im Ganzen vermehrt sich das Uebel desto mehr, da er keine bleibenden Dienste leisten kann. Seine direkte Wirkung schränkt sich

heftig angegriffen ward, spürte einstmals von dieser Gabe nicht die mindeste Wirkung. Ich erfuhr, daß er den Saft von vielen Johannisbeeren genossen; eine ansehnliche Gabe gepülverter Austerschalen stellte sogleich die ganze Wirksamkeit des Tollkirschapfels wieder her.

*) Hieher gehört auch die zuweilen unauslöschliche Empfindung von Hunger, woran viele Wahnsinnige leiden, und wogegen sie sich des Tabacks am meisten zu bedienen scheinen; wenigstens sahe ich einige, welche kein Verlangen nach Taback bezeugten, vorzüglich Melancholische, welche aber auch wenig Hunger hatten.

auf wenige Stunden ein, ausgenommen bei sehr großen Gaben, wo sie bis (höchstens) 24 Stunden hinausgeht.

Die Saamen des Krähenaugenschwindelbaums, (Stychnos Nux Vomica) die Krähenaugen, sind eine sehr wirksame Substanz: aber die krankhaften Symptomen, die sie erzeugen, sind noch nicht genau bekannt. Das meiste, was ich davon weiß, ist aus meiner Erfahrung.

Sie erregen Schwindel, Angst, Fieberschauer und in der Nachwirkung eine gewisse Unbeweglichkeit aller Theile, wenigstens der Gliedmaßen, und ein konvulsivisches Dehnen, je nachdem die Gabe stark ist. Hiedurch machten sie sich nicht nur, wie man schon weiß, in Wechselfiebern überhaupt, sondern in den apoplektischen besonders hülfreich. In der ersten direkten Wirkung erhält die Muskelfaser eine besondre Beweglichkeit, das Empfindungssystem wird krankhaft erhöhet zu einer Art von Trunkenheit, mit Furchtsamkeit und Schreckhaftigkeit begleitet. Es entstehen Konvulsionen. Die Reizbarkeit scheint sich bei dieser anhaltenden Einwirkung auf die Muskelfaser zu erschöpfen, zuerst bei den thierischen und den Lebensverrichtungen. Bei dem Uebergange in die indirekte Nachwirkung kömmt Minderung der Reizbarkeit zuerst bei den Lebensverrichtungen (allgemeiner Schweiß) dann bei den thierischen, zuletzt bei den natürlichen Verrichtungen zum Vorschein. Diese Nachwirkung hält vorzüglich bei den letztern mehrere Tage an. Während der Nachwirkung entsteht verminderte Empfindlichkeit. Ob in der anfänglichen direkten Wirkung die Tonkraft der Muskel vermindert und bei der Nachwirkung um desto mehr erhoben werde, läßt sich nicht genau behaupten, so viel aber ist gewiß, daß die Kontraktilität der Faser um eben so viel bei der Nachwirkung sich mindert, als sie bei der direkten Wirkung erhöhet war.

Dieß als wahr angenommen, erzeugt er einen, den hysterischen und hypochondrischen Paroxysmen ziemlich ähnlichen Anfall und es erhellet, warum er gegen diese Uebel so oft hülfreich gewesen.

Die Neigung, in anfänglicher direkter Wirkung die Zusammenziehbarkeit der Muskeln und Zuckungen zu erregen und endlich in der Nachwirkung die Zusammenziehbarkeit der Muskeln möglichst zu mindern, zeigt eine so große Aehnlichkeit mit der Fallsucht, daß man schon hieraus vermuthen könnte, er müsse dergleichen heilen, wenn's nicht schon die Erfahrung zeigte.

Da er, außer Schwindel, Angst und Fieberschauder, eine Art Delirium welches in lebhaften, zuweilen schreckhaften Visionen besteht und eine Spannung im Magen erregt, so bezwang er einstmals schnell ein Fieber bei einem arbeitsamen, nachdenklichen Handwerksmann auf dem Lande, welches mit einer Spannung im Magen begann, wozu plötzlich ein zum Fallen nöthigender Schwindel kam, der eine Art von Verstandesverwirrung mit schreckhaften, hypochondrischen Vorstellungen, Aengstlichkeit und Ermattung hinterließ. Vormittags war er ziemlich munter und nicht matt, nur Nachmittags gegen 2 Uhr begann der Anfall. Er bekam die Krähenaugen im steigenden Gaben, täglich eine; er besserte sich. Bei der vierten Gabe, welche 17 Gran enthielt, entstand eine große Angst und Unbeweglichkeit und Steifigkeit aller Glieder, die sich durch einen nachfolgenden reichlichen Schweiß endigte. Das Fieber und alle Nervenzufälle waren nun verschwunden und kamen nie wieder, ungeachtet er vorher viele Jahre von Zeit zu Zeit mit solchen plötzlich entstehenden Paroxysmen, auch ohne Fieber, befallen gewesen war.

Seine Neigung, Krämpfe des Unterleibes und Angst und Magenschmerz zu erregen, nutzte ich bei einem dysenterischen Fieber (ohne Ruhr) bei Hausgenossen von Ruhrkranken. Er minderte hier die Unbehaglichkeit in allen Gliedern, die Verdießlichkeit, die Aengstlichkeit und das Magendrücken wirksam; dieß that er auch bei Kranken, aber da sie eine bloße einfache Ruhr und keinen Durchfall hatten, so machte er die Stühle, wegen seiner Neigung, Konstipation zu bewirken, noch seltner. Die Zeichen von verdorbener Galle zeigten sich und die ruhrartigen, obgleich seltnern Exkretionen, waren mit eben so anhaltendem Stuhlzwang verbunden, wie vorher, und von gleicher übeln Beschaffenheit. Der verlorne oder üble Geschmack blieb. Seine Neigung, die peristaltische Bewegung zu mindern, wird daher in der wahren, einfachen Ruhr nachtheilig. In Durchfällen, auch ruhrartigen, wird er wohl dienlicher seyn, wenigstens als Palliativmittel. Bei ihrer Anwendung sahe ich zuckende Bewegungen unter der Haut, wie von einem lebendigen Thiere erregt, an den Gliedmaßen, vorzüglich in den Bauchmuskeln entstehen.

Von der Ignatiusbohne oder dem Saamen des Bitterignatz (Ignatia amara) hat man mehrstündiges Zittern, Zuckungen, Krämpfe, Aergerlichkeit, sardonisches Lachen, Schwin-

del, kalten Schweiß bemerkt. In ähnlichen Fällen wird er sich hülfreich beweisen, wie auch schon die Erfahrung zum Theil gelehrt hat. Sie erregt Fieberkälte und (in der Nachwirkung) Gliedersteifigkeit und hat daher Wechselfieber, durch ähnliche Wirkung bezwungen, die der Rinde nicht weichen wollten, vermuthlich jene minder einfachen Wechselfieber, wo Ueberempfindlichkeit und erhöhete Reizbarkeit (vorzüglich der ersten Wege) die Komplikation ausmachten. Doch wären die übrigen Symptomen, die sie erregt, vorher noch genauer zu beobachten, um sie gerade in Fällen anzuwenden, worauf sie mit ihren ähnlichen Aeußerungen paßt.

Der Purpurfingerhut (Digitalis purpurea) macht Eckel von der widrigsten Art; bei seinem anhaltenden Gebrauche erscheint daher nicht selten eine wahre Freßgierde. Er bringt eine Art Geistesverstimmung hervor, die nicht leicht zu erkennen ist, da sie sich nur durch unvernünftige Worte äußert, eine Art von Widerspenstigkeit, Hartnäckigkeit, hinterlistiger Unfolgsamkeit, Trieb zu entfliehn ꝛc., welche seinen fortgesetzten Gebrauch oft hindert. Da er nun überdieß heftige Kopfschmerzen, Schwindel, Magenweh, große Verminderung der Lebenskraft, Gefühl von Auflösung und nahem Tode, um die Hälfte langsamern Puls und Minderung der Lebenswärme in der direkten Wirkung erregt, so läßt sich begreifen, in welchen Arten von Wahnsinn er Dienste leisten kann; daß er auch schon in einigen Arten dieser Krankheit hülfreich gewesen, bezeugen mehrere Erfahrungen, nur daß man die genauen Zufälle desselben nicht angemerkt findet. In den Drüsen erzeugt er eine juckende und schmerzhafte Empfindung, welche seine Kraft in Drüsengeschwülsten belegen kann.

Er entzündet, wie ich sahe, die Meibomischen Drüsen und wird solche Entzündungen gewiß heilen. Ueberhaupt scheint er, so wie den Blutlauf zu mindern, so das System der einsaugenden Gefäße zu erregen und am dienstlichsten zu seyn, wo beide zu träge sind. Ersterem hülfe er dann durch ähnliche Wirkung ab, letzterem durch entgegengesetzte. Da aber die direkte Wirkung des Purpurfingerhuts so lange anhält, (man hat Beispiele von fünf und sechs Tagen) so kann er auch als entgegengesetzt wirkendes Mittel die Stelle eines dauerhaften Heilmittels vertreten. Die letzte Betrachtung ist auf seine harntreibende Kraft in der Wassersucht anzuwenden; sie ist gegenseitig und palliativ, aber aber doch anhaltend und bloß deßhalb von Werth.

In der Nachwirkung bringt er einen kleinen, harten, geschwinden Puls hervor, er paßt sich daher nicht sowohl für Kranke, die einen ähnlichen (fieberhaften) Puls haben, vielmehr am besten für solche, die einen Puls haben, wie ihn der Purpurfingerhut bei seiner direkten Wirkung hervorbringt, — langsam, schlaff. — Die Konvulsionen, die er in großen Gaben erregt, weisen ihm einen Platz unter den antiepileptischen Mitteln an, vermuthlich ist er da nur unter gewissen Bedingungen hülfreich, die von den übrigen krankhaften Symptomen, die er erregt, bestimmt werden. Bei seinem Gebrauche erscheinen nicht selten die Gegenstände in fremden Farben und das Gesicht wird dunkler; er wird ähnlichen Krankheiten der Netzhaut abhelfen.

(Seine, der Heilung zuweilen widrige Eigenschaft, Durchlauf zu bewirken, wird durch zugesetzte Laugensalze, wie ich beobachtete, gehindert.)

Da die direkte Wirkung einige, zuweilen mehrere, (je länger der Gebrauch des Fingerhuts fortgesetzt wird, desto länger hält auch die direkte Wirkung der jedesmaligen Gabe an; welches ein sehr merkwürdiger, in der Heilung wohl zu achtender Umstand ist) Tage anhält, so sieht man, wie unrecht diejenigen thun, welche ihn, gutmeinend, in kleinen Gaben, aber oft wiederholt, verordnen, und auf diese Art, (da die Wirkung der ersten noch nicht verflossen ist, sie aber vielleicht schon die sechste und achte geben) in der That, obgleich unwissenderweise, eine ungeheure Portion eingeben, die nicht selten den Tod*) nach sich gezogen hat. Man hat nur aller drei, höchstens aller zwei Tage eine Gabe nöthig, überhaupt aber eine desto seltnere, je anhaltender der Gebrauch wird.

(Während seiner direkten Wirkung darf keine Chinarinde verordnet werden; sie vermehrt die Aengstlichkeit vom Purpurfingerhute, wie ich bemerkte, bis zum Todeskampfe.)

Das Freisamveilchen (Viola tricolor) verstärkt anfangs die Hautausschläge und zeigt dadurch seine Hautausschlag er-

*) Ein Weib in Edinburg bekam drei Tage lang täglich dreimal, jedesmal nur 2 Gran der gepülverten Blätter und man wunderte sich, daß sie bei so kleinen Gaben nach einem sechstägigen Erbrechen starb. Man bedenke aber, daß es fast so gut war, als hätte sie achtzehn Gran auf eine Gabe bekommen.

regende, folglich eben dergleichen wirksam und dauerhaft-heilende Kraft an.

Die Ipekakuanha wird mit Nutzen in Uebeln angewandt, wogegen die Natur selbst schon einige Anstrengung anwendet, aber zu unkräftig ist, den Zweck zu erreichen. Hier bietet die Brechwurzel den Nerven des obern Magenmundes, dem empfindlichsten Theile des Organs der Lebenskraft, einen ihr durchaus widerwärtigen, Ekel, Uebelkeit, Aengstlichkeit erzeugenden Stoff dar, welcher nur ähnliches wirkt, als die zu entfernende krankhafte Materie. Gegen diesen nun verdoppelten Widerstand strengt dann die Natur antagonistisch ihre Kräfte nur desto mehr an, und so wird durch diese erhöhete Gegenstrebung der krankhafte Stoff leichter entfernt. So werden Fieber zur Krisis gebracht, Stockungen der Eingeweide des Unterleibes, der Brust und der Bärmutter beweglich gemacht, Miasmen ansteckender Krankheiten auf die Haut getrieben, Krampf durch den Krampf, den die Brechwurzel bewirket, überstimmt, erschlafften, oder von einer auf sie abgelagerten Schärfe gereitzten, zu Blutausleerungen geneigten Gefäßen ihre Spannkraft, ihre Freiheit wieder gegeben ꝛc. Am sichtbarsten wirkt sie als ein, der zu hebenden Krankheit ähnlich wirkendes Mittel bei chronischer Neigung zum Erbrechen ohne Materie. Da giebt man sie in sehr kleinen Gaben, um öftere Uebelkeit zu erregen, und die Neigung zum Erbrechen verschwindet bei jeder Gabe immer mehr und dauerhafter, als durch alle Palliativmittel.

Von der, Herzklopfen, Angst und Ohnmacht hervorbringenden Eigenschaft des Unholdoleanders (Nerium oleander) läßt sich in einigen Arten chronischen Herzklopfens ꝛc., auch wohl in der Fallsucht, etwas Gutes erwarten. Er treibt den Unterleib auf und mindert die Lebenswärme und scheint eine der wirksamsten Pflanzen zu seyn.

Die krankhaften Symptomen, die der Konessioleander Nerium antidysentericum) zuwege bringt, sind nicht bekannt genug, daß man aus Gründen seine wahre Arzneikraft erforschen könnte. Da er jedoch die Stuhlgänge anfangs vermehrt, so scheint er die Durchfälle als ähnlich wirkendes Mittel zu besiegen.

Die Sandbeerbärentraube (Arbutus Uva ursi) hat wirklich, ohne eine für die Sinne merkbare Schärfe zu verrathen,

die Beschwerden beim Harnlassen, den unwillkührlichen Abgang des Urins, ꝛc. nicht selten durch eine ihre eigne, besondere Kraft vermehrt, zum Zeichen, daß sie selbst dergleichen zu erregen Neigung habe, und daher ähnliche Uebel, wie auch die Erfahrung lehrt, dauerhaft heben könne.

Der Schneerosegichtstrauch (Rhododendrum Chrysanthum) zeigt durch den brennenden, kriebelnden und stechenden Schmerz, den er in den angegriffenen Theilen erregt, daß er allerdings geeignet sey, Gliederschmerzen verschiedener Art, wie auch die Erfahrung lehrt, durch ähnliche Wirkung zu heben. Er bringt Beschwerlichkeit im Athemholen und Hautausschläge hervor und er wird deßhalb in ähnlichen Uebeln Dienste leisten, so wie in Augenentzündungen, da er Thränen und Jucken der Augen erzeugt.

Der Sumpfporst (Ledum palustre) macht, nach meinen Erfahrungen, unter andern ein beschwerliches, schmerzhaftes Athemholen; dieß belegt die Hülfe, die er im Keuchhusten leistet; vermuthlich auch in der krankhaften Engbrüstigkeit. Sollte er nicht im entzündungsartigen Seitenstiche hülfreich seyn, da seine Kraft, die Blutwärme (in der Nachwirkung?) so mächtig zu mindern, die Genesung beschleunigt. Er bewirkt eine schmerzhaft stechende Empfindung in allen Theilen des Halses, wie ich wahrgenommen habe, und daher seine ungemeine Tugend in der bösartigen und entzündlichen Bräune. Eben so spezifisch ist, wie ich sahe, seine Eigenschaft, beschwerliches Jucken in der Haut zu erregen, und eben daher seine große Kraft in den langwierigen Hautübeln.

Die Aengstlichkeit und die Ohnmachten, die er hervorbringt, könnten in ähnlichen Fällen Dienste leisten. Er kann als krankwidrig und entgegengesetzt wirkendes, stark Harn treibendes Mittel, und da er zugleich Schweiß erregt, wohl Wassergeschwülste heilen, aber gewisser schnelle, als chronische.

Auf einige dieser Eigenschaften gründet sich sein etwaniger Ruf in der Ruhr. Aber ist es wahre Ruhr gewesen, oder waren es, so oft damit verwechselte, schmerzhafte Durchfälle? In letztern kann er, als Palliativ, wohl die Kur beschleunigen, auch wohl vollenden helfen; aber in der wahren einfachen Ruhr habe ich keine Dienste von ihm gesehen. Die lang anhaltende Schwäche, die er erzeugt, war dem fortgesetzten Gebrauche hinderlich und er

verbesserte weder den Stuhlzwang, noch die Beschaffenheit der Exkretionen, obgleich letztere seltner wurden. Die Zeichen der verderbten Galle waren bei seinem Gebrauche eher häufiger, als wenn die Kranken ohne Arznei gelassen wurden. Er regt eine besondere Verdrießlichkeit, Kopfweh und Umneblung des Geistes; die untern Gliedmasen schwanken; der Augenstern erweitert sich. (Sind beide letztern Zufälle, oder doch letzterer, allein blos in der Nachwirkung?) Zehn Gran im Aufgusse war eine hinlängliche Gabe für ein sechsjähriges Kind, täglich einmal.

Des Mohnsaftes (Papaver somniferum) anfängliche direkte Wirkung besteht in vorübergehender Erhebung des Lebenskräfte und Verstärkung des Tons der Blutgefäße und der Muskeln, vorzüglich derer, die zu den thierischen und Lebensverrichtungen gehören, so wie in Aufregung der Seelenorgane, des Gedächtnisses, der Phantasie, und des Organs der Leidenschaften, wodurch bei mäßigen Gaben Aufgelegtheit zu Geschäften, Lebhaftigkeit im Reden, Witz, Rückerinnerung an vergangene Zeiten, Verliebtheit, ꝛc. bei größern aber Kühnheit, Tapferkeit, Rache, ausgelassene Lustigkeit, Geilheit, bei noch größeren, Raßerei, Zuckungen erfolgen. Bei allen diesen Zuständen leidet die Selbstständigkeit, Freiheit und Willkühr des Geistes im Empfinden, Urtheilen und Handeln immer mehr, je größer die Gabe war. Daher Unbemerklichkeit der äußern Unannehmlichkeiten, der Schmerzen. ꝛc. Dieser Zustand dauert aber nicht lange. Es erfolgt allmählig Ideenmangel, die Bilder verlöschen nach und nach, es entsteht Erschlaffung der Fiber, Schlaf. Wird der Gebrauch unter erhöheten Gaben fortgesetzt, so sind die Folgen, (der indirekten Nachwirkung) Schwäche, Schläfrigkeit, Trägheit, mürrische Unbehaglichkeit, Traurigkeit, Unbesinnlichkeit, (Gefühllosigkeit, Blödsinnigkeit) bis eine neue Aufreizung durch Mohnsaft, oder ähnliche Dinge zuwege gebracht wird. Bei der direkten Wirkung scheint sich die Reizbarkeit der Faser in eben dem Grade zu mindern, als der Ton steigt; bei der Nachwirkung mindert sich letzterer, indeß ersterer siegt.*) Die direkte Wirkung

*) Es erscheint eine merkliche Empfindsamkeit, vorzüglich für unangenehm afficirende Gegenstände, für Schreck, Gram, Furcht, für rauhe Luft ꝛc. Will man die hier entstehende letztere Beweglichkeit der Faser, erhöhete Reizbarkeit nennen, so habe ich nichts dawider, aber ihr Spielraum ist nur klein, es sey nun, daß sie allzu sehr erschlafft sey und sich nicht

glaubt weniger als die Nachwirkung dem Geiste die Freiheit, unbefangen (Schmerz, Verdruß, ꝛc.) zu empfinden, daher seine große schmerzstillende Kraft.

(In Fällen wo blos die direkte Wirkung, als Kardiakum, nöthig ist, wird die öftere Wiederholung des Gebrauchs aller drei, vier Stunden erforderlich, das ist, ehe jedesmal die erschlaffende, Reitzbarkeit erhöhende Nachwirkung erfolgt. In allen diesen Fällen wirkt er blos entgegen gesetzt, als Palliativmittel. Dauerhafte Stärkung kann man von ihm allein auf diese Weise gebraucht, nie erwarten, am wenigsten in chronischer Schwäche. Doch dieß ist hier nicht unser Zweck.)

Will man aber den Ton (Ton der Faser nenne ich die Kraft derselben, sich völlig zu verkürzen, uud völlig zu erschlaffen) der Fiber dauerhaft herabstimmen, die allzugeringe Reitzbarkeit dauerhaft vermindern, wie in einigen Fällen von Manie der Fall ist, da braucht man den Mohnsaft mit Erfolg, als ähnlich wirkendes Mittel, in erhöheten Gaben fortgesetzt, und nutzt die indirekte Nachwirkung. Eben nach diesem Grundsatze ist das Verfahren zu beurtheilen, da man den Mohnsaft gegen ächt inflammatorische Krankheiten, z. B. den Seitenstich, zu brauchen versucht hat.

In erwähnten Fällen ist etwa aller 12 bis 24 Stunden eine Gabe nöthig.

Doch diese indirekte Nachwirkung scheint man sogar als ähnlich wirkendes Heilmittel angewendet zu haben; ein Fall, der mir von keiner andern Arznei bekannt ist. Man hat nämlich den Mohnsaft mit dem größten Erfolge (nicht gegen ächt venerische Krankheiten; denn dieß war Täuschung, sondern) gegen die von Queckſilbergebrauche und Mißbrauche in venerischen Krankheiten so häufig entstehenden nachtheiligen Zufälle angewendet, die oft weit schlimmer als die Luſtseuche selbst sind.

Ehe ich diese Anwendung des Mohnsaftes erkläre, muß ich vorher etwas hierher Gehörendes über die Natur der Luſtseuche erinnern, und was ich überhaupt hier vom Queckſilber zu sagen habe, einschalten.

Die

---

beträchtlich verkürzen könne, oder daß sie sich in einem mehr als nöthig verkürzten Zustande befindet, und zwar leicht, aber unhinlänglich erschlafft, folglich keiner kraftvollen, großen That fähig sey. Bei dieser Disposition der Faser ist eine Neigung zu chronischen Entzündungen nicht zu verkennen.

Die Lustseuche hat ein Gift zum Grunde, welches, außer andern Eigenheiten, die es im menschlichen Körper äußert, vorzügliche Neigung hat, sich entzündende und eiternde Geschwülste der Drüsen hervorzubringen, (den Ton zu schwächen?) den mechanischen Zusammenhang der Faser zu Trennung so geneigt zu machen, daß eine Menge um sich fressende Geschwüre entstehen, deren unheilbare Natur sich durch ihre runde Gestalt zu erkennen giebt, und endlich die Reizbarkeit zu erhöhen. Da eine so sehr chronische Krankheit nur durch ein Mittel gehoben werden konnte, welches eine der Lustseuche sehr ähnliche Krankheit hervorbringt, so konnte auch keine hülfreichere Arznei dagegen ersonnen werden, als das Queckſilber.

Des Queckſilbers vorzüglichste Kraft in Veränderung des menschlichen Körpers besteht darinn, daß es das Drüsensystem in direkter Wirkung reizt, (und Drüsenverhärtungen zur indirekten Nachwirkung hinterläßt,) den Ton der Faser und ihren Zusammenhang dergestalt schwächt und zur Trennung geneigt macht, daß eine Menge um sich fressende Geschwüre entstehen, deren unheilbare Natur sich durch die runde Gestalt zu erkennen giebt und endlich die Reizbarkeit (und Empfindlichkeit) ungemein erhöhet. Die Erfahrung hat dieß Spezifikum gekrönt. Da es aber kein so ähnlich wirkendes Heilmittel giebt, als die zu heilende Krankeit selbst ist; so ist auch die Queckſilberkrankheit (ihre im Körper erzeugten gewöhnlichen Veränderungen und Symptomen) von der Natur der Lustseuche doch noch sehr verschieden. Die Geschwüre der Lustseuche bleiben nur in den oberflächlichsten Theilen, vorzüglich die deuteropathischen, (die protopathischen nehmen sehr langsam am Umfange zu,) sie geben einen klebrigen Saft statt des Eiters von sich, ihre Ränder sind mit der Haut fast ganz eben (die protopathischen ausgenommen) und sind fast ganz schmerzlos (blos die protopathischen, das von der anfänglichen Ansteckung entstandene Geschwür, den Schanker und die eiternde Leistendrüse, den Bubo ausgenommen.) Die Geschwüre des Queckſilbers fressen tiefer, (nehmen geschwind an Größe zu) sind äußerst schmerzhaft und geben theils eine scharfe, dünne Jauche von sich, theils sind sie mit einem unreinen, käsigten Ueberzuge bedeckt, legen auch die Ränder über. Die Drüsengeschwülste der venerischen Krankheit bleiben wenige Tage; sie verschwinden entweder bald, oder die Drüse eitert. Die vom Queckſilber ange-

griffenen Drüsen werden in der direkten Wirkung dieses Metalls zur Thätigkeit angereitzt (und so verschwinden von andern Ursachen erzeugte Drüsengeschwülste davon) oder sie werden während der indirekten Nachwirkung in einer kalten Verhärtung zurückgelassen. Das venerische Gift verhärtet die Beinhaut der erhabensten, von Fleisch entblösetesten Stellen der Knochen; es entstehen peinliche Schmerzen darinn. Beinfraß aber bringt dieß Gift in unsern Zeiten nie hervor, so viel Nachforschungen ich auch angestellt habe, das Gegentheil zu erfahren. Queckſilber lößet den Zusammenhang der festen Theile auf, nicht nur der weichen, sondern auch der Knochen; es frißt die löcherichſten und verdecktesten Knochen zuerst an, und dieser Beinfraß verschlimmert sich durch fernern Gebrauch dieses Metalls nur desto geschwinder. Die von äußern Verletzungen entstandnen Wunden werden während der Queckſilberkrankheit zu alten, schwerheilbaren Geschwüren, ein Umstand, den man bei der Luſtseuche nicht antrifft. Das in der Queckſilberkrankheit bemerkliche Zittern findet sich bei der Luſtseuche nicht. Vom Queckſilber entsteht ein schleichendes, sehr entkräftendes Fieber mit Durst und großer schneller Abmagerung. Die Abmagerung von der Luſtseuche und die Entkräftung geschieht nur sehr allmählig und bleibt in mäßigen Schranken. Die Uebercmpfindlichkeit bei der Queckſilberkrankheit und die Schlafloſigkeit sind diesem Metalle, nicht der Luſtseuche eigen. Die meisten dieser Symptomen scheinen mehr indirekte Nachwirkung als direkte Wirkung des Queckſilbers zu seyn.

Ich bin hier so umständlich gewesen, weil es den Praktikern oft so schwer fällt,*) die chronische Queckſilberkrankheit von den Zufällen der Luſtseuche zu unterscheiden und so Symptomen, die sie für venerisch halten und doch bloß merkurialisch sind, zum Verderben so vieler Kranken mit fortgesetztem Queckſilbergebrauche bestreiten, vorzüglich aber deßhalb, weil es mir hier darum zu thun ist, die Queckſilberkrankheit zu schildern, um zu zeigen, wiefern der Mohnsaft als ähnlich wirkendes Mittel dieselbe heilen könne.

Mohnsaft erhebt, wenn er in gerader Wirkung geleitet, das ist, wenigstens aller acht Stunden gegeben wird, als entgegenge-

*) Stoll selbst (Rat. med. P. III. S. 442.) zweifelt, ob man gewisse Zeichen einer vollkommnen überwundenen Venuseuche habe, d. i. ihm selbst waren die Zeichen nicht bekannt, wodurch sich diese Krankheit von der Queckſilberkrankheit unterscheidet.

setzt wirkendes Mittel die sinkenden Kräfte der Queckſilberkranken und ſtillt die Reizbarkeit. Dieß geſchieht aber nur in großen, der Größe, der Schwäche und der Reizbarkeit angemeſſenen Gaben, ſo wie er bei großer Reizbarkeit der hyſteriſchen und hypochonderiſchen Perſonen und bei der Ueberempfindlichkeit erſchöpfter Perſonen nur in großen, oft wiederholten Gaben hülfreich iſt. Indeß ſcheint die Körpernatur wieder in ihre Rechte einzutreten; es entſteht eine geheime Umbildung der Körperbeſchaffenheit und die Queckſilberkrankheit wird allmählig bezwungen. Die ſich erholenden Kranken vertragen nun eine immer geringere und geringere Gabe. So ſcheint zwar durch die palliative, entgegengeſetzte Kraft des Mohnſaftes die Queckſilberkrankheit bezwungen zu werden; aber wer die faſt unbezwingliche Natur der, die thieriſche Maſchine unaufhaltbar zerſtörenden und auflöſenden Queckſilberkrankheit, wenn ſie in ihrem Grade iſt, kennt, wird inne werden, daß ein bloſes Palliativ dieſes äußerſt chroniſche Uebel nicht überwältigen würde, waren nicht die Nachwirkungen des Mohnſaftes der Queckſilberkrankheit ſehr parallel und hülfen dieſe nicht das Uebel beſiegen. Die Nachwirkungen des in großen Gaben fortgeſetzten Gebrauchs des Mohnſaftes, erhöhete Reizbarkeit, Schwäche der Tonkraft, leichte Trennbarkeit der feſten Theile und ſchwere Heilbarkeit der Wunden, Zittern, Abmagerung des Körpers, ſchläfrige Schlafloſigkeit, ſind den Symptomen der Queckſilberkrankheit ſehr ähnlich, und nur darinn unterſcheiden ſie ſich, daß die des Queckſilbers, wenn ſie ſtark ſind, Jahre lang, oft bis zum Tode anhalten, die des Mohnſaftes aber nur Stunden oder Tage. Der Mohnſaft müßte ſehr lange Zeit und in übermäßig großen Gaben gebraucht worden ſeyn, wenn die Sympmtomen ſeiner Nachwirkung Wochenlang oder etwas länger fortdauren ſollten. Dieſe abgekürzte, in eine nicht lange Zeit eingeſchränkte Dauer der Mohnſaftnachwirkungen wird auf dieſe Art das wahre Gegengift der zur faſt unbegränzten Fortdauer geneigten Queckſilbernachwirkungen in ihrem hohen Grade; faſt nur von ihnen kann man die anhaltende, wahre Wiederherſtellung erwarten. Dieſe Nachwirkungen können während der ganzen Kur ihre Heilkraft vollführen, in der Zeit zwiſchen der Wiederholung der Mohnſaftgaben, ſo bald die erſte direkte Wirkung jeder Doſis vorüber iſt, und wenn man mit dem Gebrauche aufhört.

Das Blei erregt bei ſeiner anfänglichen Wirkung in den

entblößt liegenden (zur Muskelbewegung gehörigen?) Nerven einen heftigen, reißenden Schmerz und erschlafft die Muskelfaser (hiedurch?) bis zur Lähmung; sie wird blaß und welk, wie die Zergliederung zeigt, doch mit übrig bleibender, obwohl geringerer, äußerer Empfindung. Nicht nur die Fähigkeit sich zu verkürzen mindert sich bei der angegriffenen Faser, sondern auch die noch mögliche Bewegung ist schwieriger, als bei ähnlichen Erschlaffungen, durch fast völligen Verlust der Reizbarkeit.*) Dieß bemerkt man jedoch nur bei den zu den, natürlichen und thierischen Verrichtungen gehörigen Muskeln, bei den zu den Lebensverrichtungen gehörigen aber geht diese Wirkung ohne Schmerz und im mindern Grade vor sich. Da hier das wechselseitige Spiel des Systems der Blutgefäße langsamer wird (ein harter, seltner Puls) so wird die Ursache der vom Blei verminderten Blutwärme hiedurch einleuchtend.

Queckſilber mindert zwar ebenfalls die Attraktion der Theile der Muskelfaser unter einander sehr wirksam, erhöhet aber ihre Empfänglichkeit für den Reizbarkeitsstoff bis zur Leichtbeweglichkeit. Diese Wirkung sey nun direkt oder es sei indirekte Nachwirkung, genug sie ist sehr dauernd und daher auch in letzterer Eigenschaft als entgegengesetzt handelnde Arznei von wirksamen Folgen gegen die Bleikrankheit; in ersterer Eigenschaft aber wirkt es ähnlich handelnd. Aeußerlich eingerieben, so wie innerlich gegeben, hat das Queckſilber eine fast spezifische Kraft gegen die Bleiübel. Mohnsaft vermehrt in seiner geraden Wirkung die Verkürzung der Muskelfaser und mindert die Reizbarkeit. Vermöge ersterer Eigenschaft wirkt er palliativ gegen die Bleikrankheit, vermöge letzterer aber dauerhaft als ähnlich wirkendes Mittel.

Aus obigen Begriffe von der Natur der Bleiübel wird man einsehen, daß die Hülfe, die dieses behutsam zu gebrauchende Metall (Blei) in Krankheiten geleistet hat, blos auf einer entgegengesetzten, (nicht hierher gehörenden) obgleich ungemein anhaltenden Wirkung beruht.

Die wahre Natur der Wirkung des Arſeniks ist noch nicht

*) Das bei sehr großer Menge verschluckten Bleis zuweilen erfolgende konvulsivische Erbrechen und der ruhrartige Durchlauf, muß nach andern Grundsätzen erklärt werden und gehört eben so wenig hieher, als die Brechen erregende Eigenschaft des in zu großer Menge genommenen Mohnsaftes.

genau untersucht. So viel habe ich selbst erfahren, daß er sehr geneigt ist, jenen Krampf in den Blutgefäßen und die Erschütterung in den Nerven zu erregen, die man Fieberschauder nennt. Braucht man ihn in etwas starker Gabe (zu $\frac{1}{6}$, $\frac{1}{5}$ Gran) für einen Erwachsenen, dann wird dieser Schauder sehr merklich. Diese Neigung macht ihn zu einem sehr kräftigen Mittel als ähnlich wirkende Arznei gegen Wechselfieber und zwar um desto mehr, da er die von mir bemerkte Kraft besitzt, einen täglich wiederkehrenden, obgleich immer schwächern Paroxism zu erregen, wenn man auch mit seinem Gebrauche inne hält. In typischen Krankheiten aller Art (im periodischen Kopfweh, ꝛc.) wird diese Typus erzeugende Eigenschaft des Arseniks in kleinen Gaben ($\frac{1}{10}$ bis höchstens $\frac{1}{6}$ Gran in Auflösung) schätzbar und wird unsern vielleicht noch kühnern, noch aufmerksamern, und noch behutsamern Nachkommen, wie mir ahndet, unschätzbar werden. — (Da seine Wirksamkeit auf mehrere Tage geht, so sammeln sich öftere, obgleich noch so kleine Gaben zu einer ungeheuern, gefährlichen Gabe im Körper an. Findet man daher nöthig, täglich einmal ihn zu verordnen, so müssen alle folgenden Gaben wenigstens ein Drittel kleiner seyn, als die vorhergehende. Aber besser thut man, wenn man kurze Typen, etwa von zwei Tagen Zwischenzeit, zu bestreiten hat, immer nur für einen Paroxism eine Gabe zu verordnen, zwei Stunden vorher, und den folgenden Anfall überzuschlagen, und nichts vom Arsenik dafür zu geben; nur erst etwa zwei Stunden vor dem dritten Anfalle. Am besten thut man, dieß selbst gegen viertägige Fieber so zu machen, und nur erst gegen die Reihe der zwischen liegenden Paroxismen zu verfahren, wenn man bei der erstern Reihe von Anfällen schon seine Absicht glücklich erreicht hat. (Bei längern Typen z. B. sieben, neun, eilf und vierzehntägigen, kann man vor jedem Anfalle Eine Gabe verordnen.) — Der fortgesetzte, in größern Gaben gebrauchte Arsenik bewirkt allmählig einen fast immer anhaltenden Fieberzustand; er wird sich hiedurch wie auch schon zum Theil die Erfahrung gelehrt hat, in hektischen und remittirenden Fiebern als ähnlich wirkendes Mittel hülfreich erzeugen, in kleinen Gaben (etwa zu $\frac{1}{12}$ Gran.) Eine solche fortgesetzte Anwendung des Arseniks aber wird immer ein Meisterstück der Kunst bleiben, da er eine große Neigung besitzt, die Lebenswärme und den Ton der Muskelfaser zu mindern. (Daher die Lähmungen von seinem starken oder

sonst langwierig unbehutsamen Gebrauche.) (Diese letztern Eigenschaften würden ihn als entgegengesetzt wirkendes Mittel in reinen Entzündungskrankheiten hülfreich machen. Den Ton der Muskelfaser mindert er, indem er das Verhältniß der gerinnbaren Lymphe im Blute und ihren Zusammenhang mindert, wie ich mich durch Aderlässe arsenikkranker Personen überzeugt habe, und zwar solcher, die vor dem Gebrauche dieser Metallsäure ein allzudichtes Blut hatten. Doch nicht nur die Lebenswärme und den Ton der Muskelfaser verringert er, sondern sogar, wie ich mich überzeugt zu haben glaube, die Empfindlichkeit der Nerven. (So macht er Rasenden mit straffer Fieber und allzu substantiösem Blute schon in einer einzigen kleinen Gabe ruhigen Schlaf, wo alle andere Mittel fehlschlagen, als entgegengesetzt wirkendes Mittel. Mit Arsenik vergiftete Personen sind ruhiger über ihre Lage, als man erwarten sollte — so wie er überhaupt mehr durch Auslöschung der Lebenskraft und der Empfindung zu tödten scheint, als durch die etwanige, doch nur örtlich und in kleinem Umfange fressende, entzündende Eigenschaft. Nimmt man diesen Satz zum Grunde, so wird die schnelle Auflösung der an Arsenik verblichenen Leichname, wie derer am Brande Gestorbenen, begreiflich.) Er schwächt das absorbirende System, ein Umstand, aus welchem vielleicht dereinst eine eigne Heilkraft zu entlehnen wäre, (als ähnlich wirkendes oder als entgegengesetzt wirkendes Mittel?) der aber bei seinem anhaltenden Gebrauche immer mehr und mehr Zurückhaltung einflößen muß. — Eben dieß muß ich über seine besondre Kraft erinnern, die Reizbarkeit der Faser, vorzüglich des Systems der Lebensverrichtungen zu erhöhen, daher Husten, und eben daher die gedachten chronisch fieberhaften Bewegungen.

Es ist selten, wenn der Arsenik in etwas größern Gaben und anhaltend gebraucht wird, daß er nicht, vorzüglich wenn schweißtreibende Mittel und eine erhitzende Lebensordnung gebraucht wird, eine Art etwas langwierigen Hautausschlags (wenigstens Hautabschuppung) erregen sollte. Diese Neigung macht ihn hülfreich bei den Aerzten der Hindous gegen das fürchterliche Hautübel, die Elephantiasis. Ob auch in der Pellagra? — Sollte er wirklich (wie man sagt) in der Wasserscheu Dienste leisten, so würde er vermöge seiner Eigenschaft, (den Einfluß der Nervenkraft auf) die Attraktion der Theile der Muskelfaser und den Ton derselben, so wie die Empfindung der Nerven zu mindern, das ist,

durch entgegengesetzte, Kraft wirken. — Er erregt empfindliche, anhaltende Gelenkschmerzen, wie ich sahe. Ich will nicht entscheiden, wie man sich dieser Eigenschaft als eines Heilmittels bedienen könnte.

Was die Arsenikkrankheit, die Bleikrankheit und die Queckfilberkrankheit auf einander für Einfluß haben, und wie eine durch die andere gehoben werden könne, wird die Zukunft genauer entscheiden.

Sollten die Zufälle vom langwierigen Gebrauch des Arseniks drohend werden, so wird (außer der Anwendung der Schwefelleberluft in Getränken und Bädern, um das noch in Substanz gegenwärtige Metall zu tilgen) der freie Gebrauch des Mohnsafts auf die Art, wie gegen die Queckfilberkrankheit (siehe oben) hülfreich seyn.*)

Ich gehe wieder zu den Gewächsen über und zwar zu einer Pflanze, die an heftiger und anhaltender Wirkung den mineralischen Giften an die Seite gesetzt zu werden verdient, ich meine den Beereibenbaum (Taxus baccata.) Die von ihm genommenen Theile, vorzüglich die Rinde des schon geblüheten Baumes, muß Behutsamkeit bei ihrem Gebrauche einflößen; die zuweilen erst mehrere Wochen nach der letzten Gabe erfolgenden Hautausschläge, oft mit Zeichen brandiger Auflösung der Faser, der zuweilen plötzlich, zuweilen erst mehrere Wochen nach der letzten Gabe unter brandigen Zufällen erfolgende Tod, ꝛc. lehren dieß. — Sie erregt, wie es scheint, eine gewisse Schärfe in allen flüssigen Theilen und eine Verdichtung der Lymphe, die Gefäße und Fasern werden gereizt und doch ihre Verrichtungen eher erschwert, als erleichtert. Die kleinen, mit Stuhlzwang begleiteten Leibesöffnungen, die Harnstrenge, der zähe, salzige, brennende Speichel, die zähen, stinkenden Schweiße, der Husten, die fliegenden empfindlichen Schmerzen in den Gliedern nach dem Schweiße, das Podagra, der entzündungsartige Rothlauf, die Hautpusteln, das Jucken der Haut und die Röthe da, wo die Drüsen darunter liegen, die künstliche Gelbsucht, die Schauder, das anhaltende Fieber ꝛc., die sie zuwege bringt, sind Zeugen hievon. Doch sind die Beobachtungen noch nicht genau genug, daß man unterscheiden könnte, welches die erste gerade Wirkung, welches die Nachwirkung sey. Die direkte Wirkung scheint ziemlich lang anzuhalten.

*) Wie wesentlich seit der Abfassung dieses Aufsatzes die Ansichten über die Anwendung des Arseniks, besonders hinsichtlich der Gabe, berichtiget worden sind, lehrt ein Blick auf die diesfallsigen neuern Bestimmungen Hahnemanns. Der Herausg.

Ein schlaffer, reizloser, von Lebenskraft zum Theil beraubter Zustand der Faser und der Gefäße, vorzüglich derer, die zum absorbirenden System gehören, scheint die Nachwirkung zu seyn. Daher die Schweiße, der Speichelfluß, der wässerige häufige Harn, die Blutflüsse (eine Auflösung des rothen Blutkuchens) und nach großen Gaben, oder allzu lang fortgesetztem Gebrauche, die Wassersucht, die hartnäckige Gelbsucht, die Petechien, die brandige Auflösung der Säfte. In behutsamen, allmählig erhöheten Gaben gebraucht, mag sie wohl, wie auch schon zum Theil die Erfahrung gelehrt hat, in einer ähnlichen Verderbniß der Säfte und in einem ähnlichen Zustande der festen Theile, mit einem Worte, in ähnlichen krankhaften Beschwerden, als dieß Gewächs erzeugt, mit bleibendem Nutzen angewendet werden können. In der Verhärtung der Leber, Gelbsucht und Drüsengeschwülsten bei straffer Fieber, in langwierigen Katarrhen, Blasenkatarrh, (der Ruhr, der Harnstrenge, Geschwülsten, mit straffer Faser verbunden?) in der Amennorrhöe von straffer Faser. (Ihrer langdauernden direkten Wirkung wegen, mag sie wohl als entgegengesetzt wirkendes Mittel zuweilen bleibende Dienste leisten, in der Rachitis, der Amennorhöe bei Schlaffheit, ꝛc. Doch dieß gehört nicht hieher.)

Der Napellsturmhut (Aconitum Napellus) erregt kriebelnde, auch empfindlich reißende Schmerzen in den Gliedmasen, in der Brust, in den Kinnbacken; er ist ein Hauptmittel in Gliederschmerzen aller Art, (?) er wird in chronischen Zahnschmerzen rheumatischer Art, in dem falschen Seitenstiche, dem Gesichtsschmerze und den Folgen von Einpflanzung menschlicher Zähne hülfreich seyn. Er erregt kältenden Magendruck, Hinterkopfschmerzen, Stechen in den Nieren, äußerst schmerzhafte Augenentzündung, schneidende Schmerzen in der Zunge; der praktische Arzt wird diese künstlichen Krankheiten in ähnlichen natürlichen anzuwenden wissen. — Hauptsächlich ist er geartet, Schwindel, Ohnmachten, Schwächen, Schlagflüsse, und transitorische Lähmungen, allgemeine und Partiallähmungen, Hemiplegie, Lähmungen einzelner Gliedmasen, der Zunge, des Afters, der Blase, Verdunkelung des Gesichts und temporelle Blindheit, Ohrenklingen, zu erregen und eben so hülfreich ist er in allgemeinen und Partiallähmungen der genannten Theile, wie die Erfahrung schon zum größten Theile bewiesen hat; — er hat als ähnlich wirkendes Mittel Harnunaufhaltsamkeit, Zungenlähmung und schwarzen

Staar schon in mehrern Fällen besiegt, so wie Lähmungen der Gliedmasen. In heilbaren Marasmen und Partialatrophien, wird er, als ähnliche Krankheitszufälle erzeugendes Mittel, gewiß mehr wirken, als alle übrigen bekannten Heilmittel. Auch hat man schon glückliche Fälle dieser Art. — Fast eben so specifisch erzeugt er Konvulsionen, allgemeine sowohl als partielle, der Gesichtsmuskeln, einseitiger Lippenmuskeln, einseitiger Halsmuskeln, der Augenmuskeln: in allen diesen letztern wird er sich wirksam erweisen, so wie er auch schon Fallsuchten geheilt hat. — Er erregt Engbrüstigkeit; wie wollte man sich wundern, daß er mehrmals verschiedne Engbrüstigkeiten gehoben hat? — Er erregt Jucken, Kriebeln in der Haut, Abschuppung, röthlichen Ausschlag und ist deshalb in schlimmen Hautübeln und Geschwüren so hülfreich. Seine angebliche Wirksamkeit gegen die hartnäckigsten venerischen Beschwerden war wohl nur gegen die Symptomen des dagegen gebrauchten Queckssilbers gerichtet, wie die Umstände darthun. Indeß ist es schätzbar zu wissen, daß der Napellsturmhut als ein Schmerzen, Hautübel, Geschwülste, und Reizbarkeit erregendes, mit einem Worte, als ähnliches Mittel die ähnliche Queckssilberkrankheit sehr mächtig besiegt, und den Vorzug vor Mohnsaft besitzt, keine anhaltende Schwächung zu hinterlassen. — Zuweilen bringt er die Empfindung um den Nabel hervor, als wenn von da eine Kugel in die Höhe stiege und im obern und hintern Theile des Kopfs eine Kälte verbreitete; dieß giebt Anleitung, ihn in ähnlichen Fällen von Hysterie zu versuchen. In der Nachwirkung scheint die anfängliche Kälte im Kopfe in eine brennende Empfindung überzugehn. — Man bemerkt in der anfänglichen Wirkung allgemeine Kälte, langsamen Puls, Harnverhaltung, Manie — in der nachgehenden aber einen aussetzenden, kleinen, geschwinden Puls, allgemeinen Schweiß, Harnfluß, Durchlauf, unwillkürlichen Stuhlabgang, Schlaftrunkenheit. — (Wie mehrere in ihrer direkten Wirkung kältende Pflanzen, löset er Drüsengeschwülste auf). — Die Manie, die er erzeugt, ist ein mit Verzweiflung abwechselnder Frohsinn; er wird als ähnlich wirkendes Mittel Manien dieser Art besiegen können. — Die gewöhnliche Dauer seiner Wirksamkeit ist sieben bis acht Stunden, — schwierige Fälle von allzu großen Gaben ausgenommen.

Die Schwarzchristwurzel (Helleborus niger) macht unter fortgesetztem Gebrauche beschwerliche Kopfschmerzen

(daher wohl ihre Kraft in einigen Gemüthskrankheiten, auch im chronischen Kopfschmerze), und ein Fieber; daher ihre Kraft, Quartanfieber zu heilen, und eben daher zum Theil ihre Kraft in Wassersuchten, deren schlimmere Gattungen immer mit einem remittirenden Fieber vergesellschaftet sind und worin sie mit Beihülfe ihrer (wer sagt, ob in der direkten, oder in der Nachwirkung, wie ich vermuthe, befindlichen?) Harn treibenden Kraft so hülfreich ist. (Letztere ist verwandt mit jener Eigenheit derselben, die Blutgefäße des Unterleibes, des Afters und der Bärmutter zur Thätigkeit zu reizen.) — Die Eigenheit derselben, eine zusammenschnürende, erstickende Empfindung in der Nase zu erregen, kann Anleitung geben, sie in ähnlichen Zufällen (die ich auch bei einer Art von Gemüthskrankheit gefunden habe) zu verordnen. Ihre häufige Verwechselung mit andern Wurzeln hat uns nur diese wenigen wahren Data übrig gelassen.

Der bohrende, schneidende Schmerz, den der innere Gebrauch der Küchenschellwindblume (Anemone pratensis) in den kränklichen Augen hervorbringt, leitete zu ihrer glücklichen Anwendung im schwarzen Staare, dem grauen Staare und der Verdunkelung der Hornhaut. Der schneidende Kopfschmerz, der von dem innern Gebrauch des aus dem destillirten Wasser krystallisirten, brennbaren Salzes erfolgt, — giebt Anleitung, diese Pflanze in einem ähnlichen Falle anzuwenden. Vermuthlich deshalb hat sie einst einen Melancholischen geheilt.

Die Nelkenwurzgaraffel (Geum urbanum) besitzt, außer ihrer gewürzhaften Eigenschaft, eine Uebelkeit erregende Kraft, welche immer etwas fieberähnliches im Körper hervorbringt, und daher etwa die Dienste gegen Wechselfieber leisten kann, wie Gewürze, neben der Ipekakuanha gebraucht.

Der Bittermandelstoff, welcher die Arzneikraft der Kerne der Obstkirsche (Prunus Cerasus), der Traubenkirsche (Prunus Padus), des Pfirschmandelbaums (Amygdalus persica), der bittern Abart des Milchmandelbaums (Amygdalus communis), vorzüglich aber der Blätter der Lorbeerkirsche (Prunus laurocerasus) ausmacht, besitzt die besondre Eigenheit, Lebenskraft und Zusammenziehbarkeit der Muskelfaser in seiner direkten Wirkung so sehr zu erhöhen, als während der Nachwirkung beide sinken. Es erfolgt bei mäßig großen Gaben Angst, ein besondrer Magenkrampf

und andere tonische Krämpfe, Kinnbackenzwang, Erstarrung der Zunge, Opisthotonus, abwechselnd mit klonischen Krämpfen mancherlei Art und verschiedner Heftigkeit in der direkten Wirkung;*) indeß erschöpft sich der Reizbarkeitsstoff allmählig**) und in der Nachwirkung sinkt die, die Muskelfaser verkürzende Eigenschaft, und die Lebenskraft in eben dem Grade, als sie vorher gestiegen war. Es erfolgt Kälte, Erschlaffung, Lähmung, — welches aber ebenfalls bald wieder vorüber geht.

(Man hat hie und da das Kirschlorbeerwasser bei Magen- und Körperschwäche als Analeptikum, das ist, als entgegengesetzt

*) Wollte man die erste Wirkung des Bittermandelstoffs, die ich durch die Phänomene von erhöheter Verkürzungsfähigkeit der Muskelfaser und Anstrengung der Lebenskraft dargestellt, deshalb ableugnen, weil in einigen Fällen ungeheurer Gaben der Tod fast augenblicklich, ohne sichtbare Reaktion der Lebenskraft oder Schmerz erfolge, so würde man eben so sehr irren, als wenn man dem Tode durchs Schwerd allen Schmerz absprechen und leugnen wollte, daß der Schwerdstreich einen vor sich bestehenden, von dem nachgehenden Tode verschiednen Zustand ausmache. Dieser Schmerz wird eben so unendlich, obgleich vielleicht weniger als augenblicklich seyn, als die Empfindung von Angst und Qual unbeschreiblich seyn wird, die auf eine, obschon kaum eine Minute dauernde Wirkung einer sehr tödlichen Gabe Kirschlorbeerwassers erfolgen mag und muß. Dieß beweist ein von Madden angeführter Fall der ungeheuren Angst in der Gegend des Magens (der Gegend des vermuthlichen Hauptorgans der Lebenskraft) eines binnen etlichen Minuten von einer großen Gabe Lorbeerkirschwasser Getödteten. Daß in dieser Kürze der Zeit nicht die ganze Reihe von Phänomenen, die nach einer untödlichen Gabe erfolgen, zum Vorschein kommen kann, ist leicht begreiflich, so wahrscheinlich es ist, daß ähnliche Veränderungen und Eindrücke auf die thierische Haushaltung in dieser kurzen Zeit (bis einige Augenblicke vor dem Tode, d. i. die einige Augenblicke dauernde indirekte Nachwirkung) im wesentlichen vor sich gehen werden, als ich oben von der direkten Wirkung aus der Natur angegeben habe, — so sieht man wohl die elektrischen Erscheinungen, wenn man sie allmählig vor den Augen vorüber führen kann, aber in dem dicht vor uns niederströmenden Blitze weiß man nicht recht, was man gesehn oder gehört hat.

**) Eine kleine Eidechse (Lacerta agilis) die sich in verdünntem Lorbeerkirschwasser eine Minute lang ziemlich schnell bewegt hatte, legte ich in konzentrirtes, vor sich bereitetes Kirschlorbeerwasser. Sogleich wurden ihre Bewegungen so unendlich geschwind, daß man sie kaum mit Augen beobachten konnte, etliche Sekunden lang; dann geschahen zwei oder drei langsame Zuckungen, und nun war alle Bewegung weg, sie war tod.

wirkendes Palliativ, wie leicht begreiflich, mit schlechtem Erfolge, als Hausmittel gebraucht. Lähmungen und Schlagfluß war der Ausgang.)

Merkwürdiger und eigentlicher für uns gehörig ist die Heilkraft seiner direkten Wirkung (die eine Art von Fieberparoxysm darstellt) gegen Wechselfieber, vorzüglich, wenn ich recht sehe, gegen die, wegen einer allzu thätigen Verkürzungsfähigkeit der Muskelfaser für die Rinde allein unheilbaren Wechselfieber. Eben so hülfreich ist das schwarze Kirschwasser oft bei Zuckungen der Kinder gewesen. — Als ähnlich wirkendes Mittel wird das Lorbeerkirschwasser in Krankheiten von allzu straffer Faser, oder wo überhaupt die Zusammenziehbarkeit der Muskelfaser ihre Erschlaffungsfähigkeit bei weitem übersteigt, in der Hundswuth, im Tetanus, der krampfhaften Verschließung des Gallausführungskanals und ähnlichen tonischen Krämpfen, in einigen Manien ꝛc. sich hülfreich erweisen,*) wie auch einige Erfahrungen zeigen. — In eigentligen Entzündungskrankheiten verdient es gleichfalls Aufmerksamkeit, wo es wenigstens zum Theil als ähnlich wirkendes Mittel handeln wird. Liegt die vom Bittermandelstoff beobachtete Harn-treibende Kraft in seiner indirekten Nachwirkung, so hat man in Wassersuchten mit chronisch entzündlicher Beschaffenheit des Blutes sich viel von ihm zu versprechen.

Die Kraft der Rinde der Traubenkirsche (Prunus Padus) gegen Wechselfieber beruht nicht weniger auf dem darin enthaltnen Bittermandelstoffe, mittelst dessen sie als ähnlich wirkendes Mittel handelt.

Vom Rundblattsonnenthau (Drosera rotundifolia) wissen wir nichts gewisses weiter, als daß er Husten erregt, und daher im feuchten Katarrhalhusten, so wie in der Influenza, mit Nutzen gebraucht worden ist.

Das Heilprincip in den Blumen und andern Theilen des Schwarzholders (Sambucus nigra) (und Attichholders?) scheint in seiner anfänglichen direkten Wirkung, die Verkürzungsfähigkeit, der vorzüglich den natürlichen und Lebensver-

*) Tonische (und klonische) Krämpfe ohne Entzündung des Blutes, und wo das Bewußtseyn nicht sonderlich leidet, scheinen der eigentlichste Wirkungskreis des Bittermandelstoffs zu seyn, da er meines Wissens selbst in der direkten Wirkung die Lebenswärme nicht erhöhet und das Empfindungssystem unangegriffen läßt.

richtungen zu gehörigen, Muskelfaser und die Blutwärme zu erhöhen, in seiner indirekten Nachwirkung aber diese Kraft der Muskelfaser herabzustimmen, die Wärme zu mindern, die Lebensthätigkeit abzuspannen, und wohl selbst die Empfindung zu mindern. Verhält sich dies so, wie mich dünkt, so werden sie, was sie in dem tonischen Krampfe der feinsten Enden der Arterien bei Erkältungskrankheiten, Katarrhen, dem Rothlaufe gutes ausrichten, als ähnlich wirkendes Mittel thun. Sollten die Holderarten nicht selbst flüchtige rosenartige Entzündungen erregen können?

Verschiedne für giftig gehaltene Arten des Sumach; z. B. Rhus radicans, scheinen eine specifische Neigung zu besitzen, rosenartige Hautentzündungen und Hautausschläge hervorzubringen. Sollte er nicht wirksam im chronischen Rothlauf und den schlimmsten Hautkrankheiten seyn? Der zu weit gehenden Wirkung desselben setzt der Schwarzholder (als ähnlich wirkendes Mittel?) Gränzen.

Der Kampher mindert in größern Gaben die Empfindung im ganzen Nervensystem; der Einfluß der (wenn ich mich des etwas groben Ausdrucks bedienen darf) gleichsam erstarrten Lebensgeister auf Sinnen und Bewegung wird gehemmt. Es entsteht eine Kongestion im Gehirne, eine Umnebelung, ein Schwindel, eine Unvermögenheit, die Muskeln nach Willkühr zu regieren, eine Unvermögenheit zu denken, zu empfinden, sich zu erinnern. Die Zusammenziehungsfähigkeit der Muskelfasern, vorzüglich der zu den natürlichen und den Lebensverrichtungen gehörigen, scheint bis zur Lähmung herabzusinken, die Reizbarkeit sinkt in gleichem Grade, vorzüglich die der äußersten Enden*) der Blutgefäße; weniger die der größern Schlagadern, noch weniger die des Herzes. Es entsteht Kälte der äußern Theile, kleiner, harter, allmählig langsamerer Puls, und wegen des verschiednen Zustands des Herzens gegen den der äußersten Enden der Blutgefäße, — Angst, kalter Schweiß. Jene Verfassung der Faser erzeugt eine Unbeweglichkeit z. B. der Kinnbackenmuskeln, des Afters, der Halsmuskeln, die das Ansehn eines tonischen Krampfes annimmt. Es entsteht tiefer, langsamer Odem, Ohnmacht.**) Während dem

*) Auf diese scheint die Nervenkraft und ihr Zustand den meisten Einfluß zu haben, weniger auf die größern Gefäße, am wenigsten auf das Herz.

**) Ein Beweiß nach Carminati, daß der Kampher nichts weniger

Uebergange in die Nachwirkung, erfolgen Konvulsionen, Wahnsinn, Erbrechen, Zittern. — In der indirekten Nachwirkung selbst beginnt zuerst die erwachende Empfindung und wenn ich so sagen darf, Beweglichkeit des vorhin erstarrten Nervengeistes, die fast erloschene Beweglichkeit in den äußersten Arterienenden hebet sich, das Herz siegt über den bisherigen Widerstand. Die vorher langsamen Pulsschläge nehmen an Zahl und Größe zu, das Spiel des Blutsystems gelangt zu seinem vorigen Standpunkte, oder kömmt in einigen Fällen (von größern Kamphergaben, von Plethora ꝛc.) wohl noch drüber, — es entsteht geschwinderer, vollerer Puls. Je bewegungsloser vorher die Blutgefäße gewesen, desto leicht beweglicher werden sie nun; es entsteht vermehrte Wärme über den ganzen Körper, auch wohl Röthe und gleichförmige, zuweilen reichliche Ausdünstung. Der ganze Auftritt ist in 6, 8, 10, 12, höchstens 24 Stunden geendigt. Unter allen Muskelfasern kehrt die Leichtbeweglichkeit des Darmkanals am spätesten zurück. — In allen Fällen, wo die Verkürzungsfähigkeit der Muskelfaser über die Erschlaffungsfähigkeit ein merkliches Uebergewicht hat, schafft der Kampher, als entgegengesetzt wirkendes Mittel, schnelle aber nur palliative Hülfe, in einigen Manien, in örtlichen und allgemeinen Entzündungen, reiner, rheumatischer und erisipelatöser Art, und in Erkältungskrankheiten.

Da im bösartigen reinen Nervenfieber das System der Muskelfasern das Empfindungssystem und die gesunkene Lebenskraft etwas ähnliches mit der direkten, anfänglichen Wirkung des Kamphers hat, so wirkt er als ähnlich wirkendes Mittel, das ist, dauerhaft und hülfreich. Nur müssen die Gaben zwar hinlänglich groß, das ist, bis zur Erscheinung einer fast noch größern Unempfindlichkeit und Mattigkeit, doch selten, nur etwa aller 36 bis 48 Stunden (wo nöthig) gegeben werden.

Hebt der Kampher wirklich die Strangurie von Kanthariden, so thut er es als ähnlich wirkendes Mittel; denn auch er bewirkt Strangurie. Die schlimmen Zufälle von drastischen Purganzen nimmt er theils als Empfindung hemmendes und Fasern

als die Reizbarkeit auslöscht, sondern nur so lange suspendirt, als die Muskeln in der Abhängigkeit von dem erstarrten Nervenzustande bleiben — ist, daß, wenn schon alle Empfindung vom Kampher erloschen ist, das ausgeschnittene Herz nun noch um desto stärker zu schlagen fortfährt, Stunden lang.

erschlaffendes (folglich entgegengesetztes, palliatives, hier zulängliches) Mittel hinweg. Bei den schlimmen Nachwirkungen der Squille, wenn sie chronisch sind, — ein allzu leicht erregbares Spiel der Verkürzungs- und Erschlaffungsfähigkeit der Muskelfaser — handelt er nur palliativ und minder wirksam, wenn man die Gaben nicht häufig wiederholt. Eben so gegen die chronischen Zufälle vom Queckfilbermißbrauche. — Als ähnlich wirkendes Mittel und kräftig hilft er in dem lang anhaltenden Frostschauer ausgearteter (soporöser) Wechselfieber zur Unterstützung der Rinde. — Epilepsie und Konvulsionen, welche erschlaffte, der Reizbarkeit beraubte Faser zum Grunde haben, werden kräftig von der ähnlichen Wirkung des Kamphers gehoben. Er ist ein bekanntes Gegenmittel großer Gaben Mohnsaft, wogegen er größtentheils entgegengesetzt palliativ, aber da der ganze Zufall transitorisch ist, doch hinreichend wirkt.) Eben so ist Mohnsaft ein wirksames Gegengift großer Gaben Kampher, wie ich erfahren. Jener hebt die durch letztern gesunkene Lebenskraft und verlöschende Lebenswärme entgegengesetzt, aber hier zureichend. — Ein sonderbares Phänomen ist die Wirkung des Kaffees bei der direkten Wirkung großer Gaben Kampher; er macht die erstarrte Reizbarkeit des Magens krampfhaft beweglich, es entsteht konvulsivisches Erbrechen, oder im Klystire schnelle Ausleerung, aber weder die Lebenskraft hebt sich, noch wird der betäubte Zustand der Nerven freier, eher noch betäubter; wie mir deucht erfahren zu haben. Da des Kamphers auffallendste direkte Wirkung auf die Nerven darin besteht, daß alle Leidenschaften gleichsam einschlafen und eine völlige Gleichgültigkeit gegen äußere, auch noch so interessante Dinge entsteht, wie ich erfahren habe, so wird er als ähnlich wirkendes Mittel in Manien hülfreich seyn, deren Hauptsymptom Gleichgültigkeit ist mit unterdrücktem langsamen Pulse und zusammengezogener Pupille — auch wohl, nach Auenbrugger, aufwärts gezognen Hoden. In Manien jeder Art ihn zu brauchen, ist zweckwidrig. Beim innern Gebrauch hebt wohl der Kampher temporelle allgemeine und lokale Entzündungen, auch wohl chronische auf etliche Stunden, aber die Gaben müßten gegen erstere sehr schnell wiederholt werden, wenn etwas Beträchtliches damit ausgerichtet werden sollte, d. i. immer wieder, ehe die Nachwirkung erscheint. Denn in der Nachwirkung verstärkt der Kampher die Neigung zu erneuerter Entzündung nur desto mehr, macht sie

chronisch und disponirt den Körper vorzüglich zu katarrhalischen und Verkältungskrankheiten. Beim äußern fortgesetzten Gebrauche kann er mehr leisten, und seine nachgängigen Nachtheile kann man hier auf andere Art wieder gut machen.

Die Gönner neuer Arzneien begehen gewöhnlich den Fehler, die widrigen Phänomene der von ihnen in Schutz genommenen Arzneien, ganz wider den Zweck, sorgfältig zu verhehlen.*) Wäre diese Verheimlichung nicht, so könnten wir z. B. nach den krankhaften Wirkungen, die die Rinde des Roßkastenäschels (Aesculus Hippocastanum) erregen mag, ihre Arzneikräfte würdigen, und einsehen, ob sie z. B. dem reinen Wechselfieber oder den Abarten desselben gewachsen sey, und welchen? Das einzige Phänomen, was wir von ihr kennen, ist, daß sie eine die Brust zusammenschnürende Empfindung hervor bringt; in der (periodisch) krampfhaften Engbrüstigkeit wird sie deshalb hülfreich befunden werden.

Die eignen Symptomen, die die Kermesphytolacke bei Menschen erregt, sind werth, genau beschrieben zu werden. Sie ist gewiß eine sehr arzneiliche Pflanze. Bei Thieren erregt sie Husten, Zittern, Konvulsionen.

Da die Rinde der Weißrüster (Ulmus campestris) bei ihrem**) anfänglichen innern Gebrauche die Hautausschläge vermehrt, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß sie Neigung hat, dergleichen auch vor sich zu bewirken, folglich auch hülfreich dagegen sey, wie auch die Erfahrung hinlänglich bestätigt.

Der Saft der Hanfblätter (Cannabis sativa) ist

*) So liest man oft, daß die oder jene für sehr kräftig gehaltene Arzneisubstanz so und soviel hundert Kranke von den schwierigsten Krankheiten befreit haben soll, ohne die mindesten übeln Zufälle zu erregen. Hat das letztere seine Richtigkeit, so kann man auf die völlige Unkräftigkeit der Drogue einen sichern Schluß machen. Je bedenklicher aber die von ihr erregten Zufälle sind, desto schätzbarer wird sie für den Kenner.

**) Will man eine günstige Induktion aus den, ein Uebel verschlimmernden Wirkungen einer Drogue ziehen, so muß diese Verschlimmerung gleich zu Anfange ihres Gebrauchs, das ist, in ihrer direkten Wirkung entstehen, nur dann kann man sie für gleichwirkend hülfreich halten. Die so häufigen nachgängigen (in der indirekten Nachwirkung) erfolgenden Krankheitserhöhungen beweisen das Gegentheil bei übel angepaßten Mitteln.

ist dem Anscheine nach ein dem Mohnsaft ähnliches Narkotikum. Doch dieß scheint nur so, bei den unvollkommnen Nachrichten, die wir von seinen krankhaften Wirkungen haben. Ich müßte mich sehr irren, wenn er nicht Verschiedenheiten hätte, die ihm besondere Arzneikräfte anweisen werden, wenn sie bekannt sind. Er macht Gesichtsverdunkelungen und in dem Wahnsinn, den er erregt, mancherlei, gewöhnlich angenehme, Erscheinungen.

Es scheint, als wenn der Safran (Crocus sativus) in seiner direkten Wirkung den Blutlauf und die Lebenswärme mindere; man hat langsamern Puls, Gesichtsblässe, Schwindel, Ermattung bemerkt. In diesen Zeitpunkt fällt vermuthlich die zuweilen von ihm beobachtete Erregung von Traurigkeit, die Kopfschmerzen und erst in den zweiten Zeitpunkt (die indirekte Nachwirkung) fällt wahrscheinlich die unsinnige, ausgelassene Lustigkeit, die Betäubung der Sinnen, die Erhebung der Schlagadern und die Hitze, welche er erregt, zuletzt die davon beobachteten Blutflüsse. Er mag aus dieser Ursache wohl gehemmte Blutausleerungen wiederherstellen, als ähnlich wirkendes Mittel, indem seine Blutlauf erhebende Kraft erst in die Nachwirkung fällt, folglich in der direkten Wirkung das Gegentheil statt finden muß. — Man hat ihn in Schwindel und Kopfweh bei langsamen Pulse als ähnlich wirkendes Mittel dienlich gefunden. — In einigen Arten von Melancholie mit trägem Blutlaufe und bei Amenorrhöe scheint er ebenfalls als ähnlich wirkendes Mittel Dienste zu leisten. — Er hat mit Schlagfluß (in seiner direkten Wirkung) getödtet und in gleichen Zufällen (vermuthlich bei schlaffen Körpern), will man ihn hülfreich befunden haben. Die Zufälle von seiner Nachwirkung deuten auf eine stark erregte Reizbarkeit der Faser; deshalb mag er wohl so leicht Hysterie erregen.

Der Taumellolch (Lolium temulentum) ist eine so kräftige Pflanze, daß, wer die krankhaften Symptome kennt, die sie erregt, dem Zeitalter Glück wünschen muß, wo man sie zum Heil der Menschen anzuwenden gelernt haben wird. Die Hauptzufälle der direkten Wirkung der Saamen sind tonischscheinende Krämpfe (eine Art von Unbeweglichkeit), mit Erschlaffung der Faser und Hemmung der Lebensgeister, — große Angst, Ermattung, Kälte, Zusammenziehen des Magens, Engbrüstigkeit, beschwerliches Schlingen, Steifigkeit der Zunge, drückender Kopfschmerz und Schwindel (beide halten so lange an, als von keiner

bekannten Substanz erfahren worden, im höchsten Grade, mehrere Tage) Ohrensausen, Schlaflosigkeit, Sinnlosigkeit, oder Schwäche der äußern Sinne, rothes Gesicht, starre Augen, Funkeln vor den Augen. Während dem Uebergange in die Nachwirkung werden die Krämpfe klonisch, es entsteht Stottern, Zittern, Erbrechen, häufiger Harnabgang, und (kalter) Schweiß (Hautausschläge, Geschwüre auf der Haut?) Gähnen, (andre Krämpfe), geschwächtes Gesicht, langer Schlaf. — In der Praxis kommen Fälle von hartnäckigster Art Schwindel und Cephaläa vor; Fälle, die wir ihrer Unheilbarkeit wegen zu verlassen pflegen. Für die schwierigsten Fälle dieser Art scheint der Taumellolchsaamen geschaffen zu seyn; vermuthlich auch für Blödsinnigkeit, den Scandal der Arzneikunst. — Für Taubheit und Amaurosis kann man auch etwas von ihm erwarten.

Die Meerzwiebel (Scilla maritima) scheint eine im Körper sehr lang anhaltende Schärfe zu besitzen, deren Handlungsart ich, aus Mangel genauer Nachrichten, nicht genau in direkte Wirkung und indirekte Nachwirkung abtheilen kann. Diese Schärfe, deucht mir, besitzt eine sehr dauerhafte Neigung, die Capacität des Blutes zum Wärmestoffe zu mindern, und daher den Körper in eine langwierige Geneigtheit zu chronischer Entzündung zu setzen. Ob man diese Kraft zum Guten lenken könne, so wie sie bisher blos eine Klippe bei dem Gebrauche dieser Drogue gewesen, kann ich wegen Dunkelheit des Gegenstandes nicht sagen. Da jedoch diese Kraft gewiß ihre Gränzen hat, wenigstens anfänglich nur acut inflammatorisch wirkt und hintennach nur die chronisch entzündliche, Eigenschaft schleichender Art, vorzüglich erst nach langwierigem Gebrauche zurückläßt, so scheint sie mir auch mehr in reinen Entzündungen und straffer Faser, wenn sonst ihr Gebrauch nöthig ist, als bei kalter oder hektisch entzündlicher Beschaffenheit der Säfte und leicht beweglicher Faser angezeigt zu seyn. Die unvergleichliche Hülfe der Meerzwiebel in der Lungenentzündung und die ungemeine Schädlichkeit ihres fortgesetzten Gebrauchs in chronischer geschwüriger Lungensucht, so wie in der schleimigen Lungensucht, beweisen dieß zur Gnüge; von palliativen Erleichterungen ist hier die Rede nicht. Diese Schärfe setzt die Schleimdrüsen in Stand, einen dünnen Schleim, statt des zähern, auszuarbeiten, wie jede mäßig inflammatorische Diathesis zu thun pflegt. — Die Meerzwiebel erregt in hoher Gabe

Strangurie; es wird hieraus deutlich, daß sie in der zurückgehaltnen Harnabscheidung bei einigen Arten Wassersucht sehr hülfreich zur Harnabsonderung seyn müsse, wie die tägliche Erfahrung lehrt. Schnelle acute Wassergeschwülste scheinen ihr vorzüglichster Wirkungskreis. — Sie hat Arten von Kitzelhusten gehoben, weil sie selbst vor sich Husten erregt.

Das unvergleichlichste Heilmittel, die Weißnießwurzel, (Veratrum album) bringt die giftigsten Wirkungen hervor, welche dem nach Vollkommenheit strebenden Arzte Behutsamkeit und Hoffnung einflößen können, einige der schwierigsten Krankheitsfälle zu besiegen, die bisher gewöhnlich ohne Hülfe blieben. Sie erregt in der direkten Wirkung eine Art von Wahnsinn, welcher bei größern Gaben Hoffnungslosigkeit und Verzweifelung, bei kleinern aber nur gleichgültige Dinge betrifft, welche der Einbildungskraft als gegenwärtig dargestellt werden, da sie es nicht sind. Sie erregt in der direkten Wirkung a) Erhitzung des ganzen Körpers, b) Brennen in verschiednen äußern Theilen, z. B. den Schulterblättern, dem Gesichte, dem Kopfe; c) Hautentzündung und Auftreibung des Gesichts zuweilen (in größern Gaben) über den ganzen Körper; d) Hautausschläge, Abschuppung der Haut; e) eine kriebelnde Empfindung in den Händen und Fingern, tonische Krämpfe; f) Zusammenschnürung des Schlundes, der Kehle, Erstickungsempfindung; g) Erstarrung der Zunge, zähen Schleim im Munde; h) Zusammenschnürung der Brust; i) pleuritische Zufälle; k) Spannkrampf in den Waden; l) eine ängstliche (fressende?) Empfindung im Magen, Uebelkeit; m) Bauchgrimmen, und schneidende Schmerzen hie und da in den Gedärmen; n) allgemeine große Angst; o) Schwindel; p) Kopfweh (Hauptverwirrung); q) heftigen Durst. Beim Uebergange in die indirekte Nachwirkung löset sich der tonische Krampf in klonischen auf; es entsteht r) Zittern; s) (Stottern); ß) Verdrehung der Augen; t) Schluckſen; u) Nieſen (vom innern Gebrauche); v) Erbrechen, (in hohen Gaben schwarzes, blutiges Erbrechen); w) schmerzhafte, kleine, mit Stuhlzwang begleitete Stuhlgänge; x) örtliche Zuckungen oder (bei hohen Gaben) allgemeine; y) kalter (in sehr hohen Gaben, blutiger) Schweiß; z) wässeriger Harnfluß; aa) Speichelfluß; bb) Brustauswurf; cc) allgemeine Kälte; dd) beträchtliche Schwäche; ee) Ohnmacht; ff) langer, tiefer Schlaf. — Einige der Symptomen der dirikten Wirkung l) m) n) p) q). — geben

Anleitung, sie im Ruhrfieber, wo nicht in der Ruhr, gelegentlich zu prüfen. Der Wahnsinn, den sie erregt, nebst einigen Symptomen der direkten Wirkung e) f) g) h) n) q) geben Anleitung, sie in der Wasserscheu mit Zuversicht eines guten Erfolgs anzuwenden. Ein Hund bekam davon eine achtminutliche, wahre Wuth. Die Alten rühmen sie in der Wasserscheu. (Im Tetanus?), in der krampfhaften Verengerung der Speiseröhre und in der krampfhaften Engbrüstigkeit wird sie wegen f. und h. specifisch gefunden werden. In chronischen Hautausschlägen wird sie, wegen c. und d. bleibende Dienste leisten, wie auch schon die Erfahrung bei der Freßflechte (Herpes) gelehrt hat. — In sogenannten Nervenübeln wird sie, wenn straffe Fieber, oder Entzündungssymptomen zu Grunde liegen (a, q) und die Symptomen im übrigen viel Aehnlichkeit mit der Nießwurzkrankheit haben, hülfreich; so in Manien dieser Art. — Ein Gastwirth auf dem Lande von fester Faser, ausgearbeitetem Körper, rothem blühendem Gesicht und etwas hervorstehenden Augen, bekam fast alle Morgen bald nach dem Erwachen eine ängstliche Empfindung um den Magen, welche binnen etlichen Stunden die Brust einnahm, sie beengte, zuweilen bis zum Ausbleiben des Athems: worauf nach einigen Stunden das Uebel die Gegend der Kehle einnahm und ihn zu ersticken drohte, (wobei das Hinterschlingen fester und flüssiger Dinge unmöglich ward) und dann bei Sonnenuntergang auch diesen Theil verließ und blos den Kopf einnahm, mit mißmuthigen, verzweifelnden, trostlosen, selbstmörderischen Gedanken bis gegen zehn Uhr, da dann der Schlaf erschien, mit Verschwindung aller krankhaften Symptome. Der beschriebne, der Nießwurzel eigne Wahnsinn, die straffe Fiber dieses Kranken und die Symptomen f) g) h) l) n) befahlen mir, ihm jeden Morgen drei Gran zu verordnen, welches er unter allmähliger Verschwindung aller Beschwerden vier Wochen lang fortsetzte; das Datum dieser seiner unglücklichen Krankheit war über vier Jahr. — Eine 35jährige Frau bekam nach vielen Fallsuchtanfällen in ihren Schwangerschaften etliche Tage nach ihrer letzten Niederkunft eine unbändige Raserei mit allgemeinen Zuckungen der Gliedmassen. Sie war schon zehn Tage mit Ausleerungen von oben und unten behandelt worden, ohne Erfolg. Alle Mitternächte bekam sie ein Fieber mit großer Unruhe, wobei sie sich alle Kleider vom Leibe riß, vorzüglich alles, was um den Hals herum war. China trieb das Fieber nur immer etliche Stunden vorwärts und vermehrte

den Durst, die Angst; der nach Bergius Rath gebrauchte Dicksaft vom Tollstechapfel brachte die Zuckungen bald zum Schweigen und veranlaßte vernünftige Stunden, in denen man erfuhr, daß ihre größte Beschwerde (außer dem Fieber) die erstickende Empfindung im Halse und in der Brust sey, außer Schmerzen in allen Gliedern. Mehr vermochte er nicht, vielmehr stiegen bei seinem fortgesetzten Gebrauche letztere drohenden Beschwerden, das Gesicht ward aufgetrieben, die Angst unermeßlich, das Fieber stärker. Brechmittel halfen nichts, Mohnsaft machte Schlaflosigkeit, vermehrte die Unruhe; der Harn war dunkelbraun, der Leib langwierig verstopft. Die hier gewiß unzweckmäßigen Aderlässe verbot noch überdieß die ungeheure Schwäche. Es kehrten Deliria zurück, auch bei dem Tollstechapfelextrakte und erneuerte Zuckungen und Fußgeschwulst. Ich gab ihr Vormittags einen halben Gran Pulver der Weißnießwurzel und Nachmittags um zwei Uhr eine gleiche Gabe. Es erschienen Deliria andrer Art, zäher Schleim im Munde, aber es erschien kein Fieber, es folgte Schlaf, und früh weißtrüber Harn. Sie war wohl, ruhig und vernünftig, große Schwäche abgerechnet. Die erstickende Empfindung im Halse war weg, die Gesichtsgeschwulst fiel, so wie die an den Füßen, nur erschien den Abend drauf, ohne daß sie Arznei nahm, eine verengende Empfindung in der Brust. Sie erhielt also noch einen halben Gran Nießwurzel den folgenden Nachmittag, es erfolgten kaum merkliche Deliria, ruhiger Schlaf, früh reichlicher Harnfluß und etliche kleine Stuhlgänge. Noch zwei Nachmittage bekam sie einen halben Gran Nießwurzel. Alle ihre Beschwerden waren vorüber, — ihr Fieber verschwunden und ihre Schwäche gab guter Lebensordnung nach. — Von einer noch plötzlicher damit geheilten Krampfkolik an einem andern Orte. — Sie hat sich als Manie und Krampf erregendes Mittel in der Besessenheit wirksam erwiesen. — In hysterischen und hypochondrischen Anfällen, denen straffe Fiber zum Grunde liegt, wird sie diensam seyn, wie sie auch zuweilen schon gewesen. Die Lungenentzündung wird ein hülfreiches Mittel an ihr finden. Ihre Wirkung ist kurz dauernd, etwa auf 5, 8 höchstens 10 Stunden sammt der Nachwirkung — eingeschränkt; außer in schweren Fällen von hohen Gaben.

Der Sabadillsaamen macht Verstandesverwirrung und Konvulsionen und heilet dergleichen; aber die genauen Umstände sind noch nicht bekannt. Er erregt auch eine kriebelnde Empfin-

dung durch alle Glieder, wie ich erfahren, und soll Magenschmerz und Uebelkeit bewirken.

Der Fliegenblätterschwamm (Agaricus muscarius) erregt, so weit meine Nachrichten gehen, einen trunknen, furchtlosen Wahnsinn (mit rachsüchtigen, kühnen Vorsätzen, Neigung zum Versemachen, zu Prophezeihungen ꝛc. verbunden), Erhebung der Kräfte, Zittern und Konvulsionen, zur ersten direkten Wirkung, und Mattigkeit, Schlaf zur Nachwirkung. Er ist daher mit Nutzen in (von Schreck entstandener) mit Zittern verbundener Fallsucht gebraucht worden. Er wird mit seinen Wirkungen ähnliche Gemüthskrankheiten und Besessenheit heben. Seine direkte Wirkung dauert zwölf bis sechzehn Stunden.

Die Muskatennuß (Saamenkern der Myristica aromatica) mindert die Reizbarkeit des ganzen Körpers, vorzüglich aber der ersten Wege sehr anhaltend. (Verstärkt sie nicht die Zusammenziehungsfähigkeit der Muskelfaser, vorzüglich der ersten Wege, und mindert ihre Fähigkeit, zu erschlaffen?) In großen Gaben bringt sie eine völlige Unempfindlichkeit des Nervensystems, Stummheit, Unbeweglichkeit, Verstandlosigkeit zur ersten direkten Wirkung und Kopfschmerz und Schlaf zur Nachwirkung hervor. Sie besitzt erwärmende Eigenschaften. — Sollte sie nicht im Blödsinn, mit Schlaffheit und Reizbarkeit der ersten Wege verbunden, dienlich seyn? gegen erstere als ähnlich und gegen letztere als entgegengesetzt wirkendes Mittel? Sie soll in Lähmung des Schlundes sich dienlich erwiesen haben; vermuthlich als ähnlich wirkendes Mittel.

Die Rhabarber ist mehr ihrer Neigung, den Stuhlgang zu fördern, als ihrer adstringirenden Kraft wegen in Diarrhöen ohne Materie, selbst in den kleinsten Gaben, heilsam.

Die topischen Schmerzmittel, die Kantharidenpflaster, der Senfumschlag, der geriebne Meerrettig, die Seidelbastrinde, der gequetschte Hahnefuß, die glimmenden Baumwollkegel, stillen figirten Schmerz durch einen künstlich erregten Schmerz andrer Art, oft mit bleibend gutem Erfolge.

II.

Eine plötzlich geheilte Kolikodynie.*)

L—ie, ein Schriftsetzer, vier und zwanzig Jahr alt, mager, blaß und erdfarben von Ansehn, hatte anderthalb Jahre vorher, ehe er zu mir kam, an der Presse gearbeitet, und einstmals jählings einen großen Schmerz in der linken Seite empfunden, woran er das Bett hüten mußte, und der sich erst nach mehrern Tagen auf alltägliche Mittel verloren. Indeß hatte er seitdem immer eine dumpfe, unangenehme Empfindung im linken Hypochondrium behalten. Einige Monate darauf, da er sich einstmals in einer süßen Bierfuppe mit Kümmel überladen, bekömmt er eine ausnehmende Kolik, die er nicht schlimm genug beschreiben, aber doch nicht sagen konnte, ob sie mit der nachgängigen Kolikodynie übereingekommen.

Dieser Anfall ging dießmal vorüber, ich weiß nicht wodurch, aber er merkte doch seit dieser Zeit, daß er gewisse Speisen nicht

*) Aus Hufelands Journal der praktischen Arzneikunde, Bd. 3. St. 3. Jahrg. 1797. — Auch die ersten, wenn auch, wie natürlich, sehr mangelhaften Heilungs-Versuche des ehrwürdigen Erfinders der Homöopathie auf dem damals kaum erst betretenen, rauhen Pfade derselben, sind für den Freund der Wahrheit von hohem Werthe und, weit entfernt, ihn, wie einige übelwollende Gegner in der neuern Zeit, zu unfreundlichen Aeußerungen darüber zu verleiten, bieten sie ihm vielmehr reichen Stoff, die allmälig an der Hand der treuesten Naturbeobachtung sich gestaltende Vervollkommnung der homöopathischen Heilkunst zu bemerken und den nie rastenden, hellblickenden Forschungsgeist Hahnemanns zu bewundern, der in stufenweisem Erkennen des Wahren und Besten, die Kunst zu der Höhe emporgehoben, welcher sie sich gegenwärtig erfreut. In dieser Ansicht ist dieser und mancher andre Aufsatz gegenwärtiger Sammlung einverleibt worden. Der Herausgeber.

vertragen konnte. Das Uebel verschlimmerte sich unvermerkt und die Kolikodynie faßt festen Grund mit entscheidenden Zufällen.

Die ihm gefährlichsten Speisen waren Mohrrüben, alle Kohlarten, vorzüglich Weißkohl und Sauerkraut und alles Obst, vorzüglich Birnen.

War er unbehutsam genug gewesen, nach einem dadurch erregten Anfalle etwas von dieser Art binnen acht Tagen wieder zu genießen, so nahm die Neigung dafür dergestalt zu, daß es ihm unmöglich war, binnen einer oder zwei Wochen auch nur ein Quentchen schwer, z. B. von einer Birne zu sich zu nehmen, ohne einen heftigen Anfall zu bekommen. Der Vorgang der starken Anfälle war folgender:

Vier oder fünthalb Stunden nach dem Genusse einer solchen Substanz — denn indeß hatte er sich wohlbefunden — meldete sich eine gewisse Bewegung über dem Nabel; entstand dann plötzlich, immer auf Einer Stelle, ein Kneipen, wie von einer Zange, aber mit den unerträglichsten Schmerzen, welches etwa eine halbe oder ganze Minute anhielt, aber auf ein jedesmal entstehendes Kollern bis in die Weiche herab — etwa bis zum Blinddarme herab — plötzlich verschwand. Wollte es schlimm werden, so erneuerte sich das Kneipen und das nachfolgende Kollern immer öfterer, bis es im schlimmsten Falle fast ununterbrochen anhielt. Hierbei entstand die Empfindung von einer Zuschnürung von oben und unten, so daß weder eine Blähung von oben, noch von unten abgehen konnte. Die Angst und die Schmerzen nahmen von Stunde zu Stunde zu, der Leib schwoll auf und ward auch von außen empfindlich schmerzhaft. Unter aller dieser Angst, die einem Fieber glich, kam öfterer Reiz zum Erbrechen, weiterhin verengte sich die Brust, das Athemholen wurde kürzer und immer schwieriger und schwieriger, es brach kalter Schweiß aus und eine Art von Betäubung mit gänzlicher Ermattung. In diesem Zeitpunkte war es ihm unmöglich, einen Tropfen Flüssigkeit, geschweige etwas trocknes, nieder zu schlingen. So lag er in einer Betäubung und außer sich, mit aufgetriebenem Gesichte und hervorgequollenen Augen, ohne Schlaf mehrere Stunden, der Zufall der Krampfkolik ließ an Heftigkeit der Schmerzen allmählig nach, es erfolgten einige Blähungen von oben oder unten und so verging der Zufall (zuweilen erst nach 16 bis 24 Stunden nach seiner Entstehung.) Die Kräfte kamen aber erst nach drei

oder vier Tagen wieder, und so ward er dann einem Gesunden so weit wieder ähnlich, ohne weitere Beschwerde, den gedachten fixen, tauben Schmerz und eine allgemeine Schwächlichkeit und das sieche Ansehn abgerechnet. Ob jener taube Schmerz während den Anfällen verschwinde, konnte er nicht genau sagen; es deuchte ihm jedoch.

Unter diesen Umständen konnte er nicht bei der Presse bleiben; er ward Setzer. Das Uebel kam unter erwähnter Bedingung stets wieder und hatte nun schon über ein Jahr angehalten, da er sich meiner Hülfe zu bedienen anfing.

Es war leicht, auf die Vermuthung zu gerathen, daß die Anfälle von einer Art von Blähungen entstünden. Dieß war aber nicht. Er konnte ohne die mindeste Ahnung eine gute Mahlzeit trockne Erbsen, Linsen, Bohnen, Kartoffeln zu sich nehmen, und mußte es auch, da seine häuslichen Umstände nicht viel mehr erlaubten.

Aber doch wohl hätte man denken sollen, von einer Art Gährung in den ersten Wegen, oder von einer Art Idiosynkrasie gegen die Süßigkeit der Dinge? Aber nichts weniger, als dieß. Er konnte mit Hefen gebackenen Kuchen, Zucker und Milch in jeder beliebigen Menge bis zum Sattwerden zu sich nehmen, ohne Beschwerde, ungeachtet der erste Anfall von einer Bierſuppe, wie gedacht, sich angesponnen zu haben schien.

Oder hatte sich binnen der vier Stunden (denn eher kam sie nie auf den Genuß obiger Dinge) etwa eine nachtheilige Säure erzeugt? Auch dieß war nicht die Ursache; Zitronensäure und Essig, beides war ihm unschädlich. Auch brach er nie, weder bei seinem öftern Würgen unter dem Anfalle eine Säure weg, noch nach zu der Zeit verordneten Brechmitteln. Ihm halfen keine absorbirenden Erden, keine Laugensalze, weder bei dem Anfalle, noch vor demselben genommen.

Ein Arzt hatte den Bandwurm vermuthet und ihn die Herrnschwandische Kur brauchen lassen; ohne Erfolg. Weder vor derselben, noch nach derselben war ihm das mindeste abgegangen, was einem Bandwurm, oder überhaupt einem Wurme ähnlich gesehen hätte.

Da er zu mir kam, bestand der Kranke auch so fest auf dieser Idee vom Bandwurme, daß ich nicht umhin konnte, ihm die besten Mittel dagegen und alles, was die Nuſſersche und Clos-

stusche Methode eignes hat, zu verordnen. Er brauchte alles geduldig und drang in mich, alles in dieser Absicht zu versuchen. Brechweinstein, Gummigutte, Skamonium, Farnkrautwurzel, (täglich zu einer Unze vier Tage lang,) Kohle, Zittwersaamen in großer Menge; Koloquinte mit Oehlen, Rizinusöl, Zinn, Eisen, Sabadillsaamen, Schwefel, Bergöl, Kampher, Stinkasant, auch Laxirsalze; genug — nichts ward unversucht gelassen, aber alles, wie gesagt, größtentheils blos auf seine dringende Bitte, nicht nach meiner völligen Ueberzeugung, denn ihm fehlten, außer dem nie bemerkten Abgange einer Art Wurms, auch die beiden, mir sonst so oft vorgekommenen Zeichen — das tieffaltige Gesicht und die Empfindung einer sich windenden kalten Fluth nach dem Rückgrade hin, bald nach den Mahlzeiten.

Gleich nach dem Gebrauche des Sabadillsaamens, der ihm eine kriebelnde Empfindung, wie von Ameisen, durch die Haut und eine Hitze im Magen und dem ganzen Körper verursacht hatte, ließ ich ihm die Probe mit einer Birne machen. Es schien wirklich, als wenn der Anfall nur ganz gelind wieder gekommen wäre; — aber nachdem ich ihm wieder acht Tage mit aller Arznei Ruhe ließ und ihr dann wieder mit einem kleinen Stück Birne auf die Probe stellte, so trat die Kolik eben so schlimm an, als vorher.

Ich hatte vergessen zu sagen, daß ich schon vorher allerlei sonst kräftige, sogenannte krampfwidrige Mittel beim Antritte der Paroxysmen hatte nehmen lassen. Kleine Gaben trocken genommener Ipekakuanhe, laue Fußbäder und größere Bäder, Mohnsaft, Kajeputöl; ohne Erfolg, ohne beträchtliche Palliativerleichterung. Mehr verlangte ich auch damals nicht, bloß um ihm China und kaltes Waschen über den Leib zur Tilgung seiner Schwächlichkeit ungestört brauchen lassen zu können.

Da seine Umstände wirklich baldige Hülfe verlangten, indem die Kolikodynie nun auch bei dem Genusse des mindesten vegetabilischen Zusatzes zu Fleischspeisen zu erscheinen anfing, und da ich seinem Verlangen Genüge gethan hatte, ohne etwas auszurichten, so beschloß ich, ihm eine, möglichst ähnliche Krankheitszufälle erregende Arznei zu geben. Die ähnlichen Leibschmerzen, die Angst, die Verengung der Brust, das Fieber, der Verlust der Kräfte, ꝛc., die die Weißnießwurzel (Veratrum album)

erregt, schien mir der Absicht angemessen, eine dauerhafte Hülfe schaffen zu können.

Ich gab ihm vier Pulver, jedes von vier Gran und befahl ihm, täglich früh eine Gabe zu nehmen, mir aber Bescheid zu zu sagen, wenn irgend heftige Zufälle entstünden. Dieß erfolgte nicht. Er kam erst nach fünf Tagen wieder. Sein unbegränztes Zutrauen auf meine Hülfe hätte ihm bald einen übeln Streich gespielt. Das Gute, was ich ihm von den Pulvern versprochen, hatte ihn verleitet, statt Einer Gabe, täglich zwei zu nehmen. Nach der zweiten fing, ohne daß er etwas ihm nachtheiliges genossen, eine Krankheit in ihm zu entstehen an, die er mir nicht anders beschreiben konnte, als daß es seine Krampfkolik oder doch etwas sehr ähnliches gewesen. Er ließ sich aber nicht abhalten, die dritte und vierte Gabe den folgenden Tag (also binnen nicht völlig zwei Tagen 16 Gran) zu nehmen, da denn diese künstliche Nervenkolik, wenn ich so sagen darf, auf einen so fürchterlichen Grad stieg, daß er, wie er sagte, mit dem Tode gerungen, von kaltem Schweiße bedeckt und fast erstickt wäre. Er habe die drei übrigen Tage gebraucht, sich wieder zu erholen, und sey nun da, das weitere zu vernehmen. Ich verwieß ihm seine Unbehutsamkeit, konnte aber nicht umhin, ihn mit einem guten Ausgange zu trösten. Der Erfolg bestätigte es; unter mäßig guter Diät gelangte er wieder zu Kräften und hat (seit einem halben Jahre) weiter keinen Anfall dieser Art, auch keine Ahndung davon gehabt, ungeachtet er von Zeit zu Zeit die ihm sonst schädlich gewesenen Speisen genossen; doch mäßig, wie ich ihm eingeschärft hatte. Er nahm seit diesem Ereignisse keine Arznei mehr, auch ging nach der Weißnießwurzel kein Bandwurm weg.

Der trübe Schmerz im linken Hypochondrium war zugleich vergangen.

III.

Gegenmittel einiger heroischen Gewächssubstanzen.*)

Vergiftungen setzen den praktischen Arzt zuweilen in große Verlegenheit. Unverzügliche Anwendung des specifischen Gegenmittels ist erfordetlich. Aber wo sind die eigenthümlichen Gegenmittel?**)

Von Nikanders Zeiten an bis ins sechzehnte Jahrhundert, wo, mich deucht, Paräus zuerst widersprach, hatte man höhere Plane, nicht geringere, als ein Universalantidotum gegen alles, was sie Gift nannten, zu erfinden, und den Begriff Gift dehnten sie selbst auf Pest, auf Filtra, aufs Beheren und den Biß giftiger Thiere aus. Diesen ungeheuern Zweck suchten sie durch eben so ungeheure Mischungen zu erreichen, wie ihr Mithridat, Theriak, Philonium, Diaskordium ꝛc. war, und dann gab es wiederum eine Zeit, wo alle diese allmächtigen Kompositionen von dem kraftlosen Bezoar und den Edelsteinlatwergen noch übertroffen werden sollten. Wie lächerlich diese Bemühungen waren, wissen wir nun.

*) Aus Hufelands Journal der prakt. Arzneikunde. Bd. 5. St. 1. 1798. — Dieser Aufsatz enthält die ersten Fingerzeige zu einer naturgesetzlichen Begründung der Lehre von den Gegengiften, welche seit dieser Zeit durch Hahnemanns Bemühungen einen weit höhern Standpunkt erreicht hat, und, um als wissenschaftlich gestaltete Doktrin gelten zu können, einer, auf die vorhandenen Erfahrungen und die Gesetze der Homöopathie basirten, umfassenden Bearbeitung entgegen sieht, welche ihr bald zu Theil werden möge. D. H.

**) „Ein geheimnißvoller Schleier bedeckt überall die Geschichte der Gifte und Gegengifte.“ Alexander v. Humboldt, Reisen in die Aequinoktialgegenden. Bd. IV. S. 461. d. H.

Die rationellern neuern Zeiten ließen doch nicht völlig vom Wahne eines möglichen Universalgegengifts*) aller Gifte ab. Man suchte es unter andern im Essige. Statt uns aber die Fälle, wo er wahrhaft hülfreich gewesen, und wo er nichts geleistet, treulich zu erzählen, überredeten sie uns, er sey gegen alles, was Gift heiße, specifisch, da er doch z. B. gegen Mohnsaft nichts und gegen Kampher wenig oder nichts leistet.

Andre sahen in der Milch und den fetten Substanzen ein angebliches Universalgegenmittel der Gifte aller Art, da sie doch blos bei Verschluckung entzündender und mechanisch exulzerirender Substanzen etwas davon zu erwarten hatten.

Allgemeiner hülfreich gegen verschluckte Gifte schienen die Brechmittel seyn zu können; sie sind es aber bei weitem nicht in allen Fällen. Blos wo eine im Umfange beträchtliche Menge verschluckter schädlicher Dinge auszuleeren ist, dienen sie. Außer ihrer Bedenklichkeit bei Arsenikvergiftung, die ich anderswo gezeigt habe, wird man in folgenden Fällen Winke finden, sie für nichts weniger als universell zu halten.

Die Bemühung unsers Zeitalters, für jedes einzelne Gift, oder doch für besondre Klassen derselben, ein eigenthümliches Gegenmittel aufzusuchen, läßt sich nicht verkennen, und ich schließe mich an dieselbe an.

Kräftige, heroische Heilsubstanzen, ohne welche die Arzneikunde eben so gelähmt bleibt, als die mechanischen Künste ohne Stahl und Feuer, können bei gewissen Körperzuständen, so wie bei idiosynkratischen oder sonst sehr reizbaren Personen, schon bei einem kleinen Uebergewichte in der Gabe leicht heftige Folgen veranlassen, die der Arzt zu heben wissen muß, um der guten Sache nicht zu schaden.

---

*) Es giebt wenigstens vier Arten Gegengifte, wodurch man die schädliche Substanz

I. Entfernt:
1) durch Ausleeren (Brechen, Purgiren, Ausschneiden des giftigen Bisses),
2) durch Einwickeln (Talg gegen verschluckte Glasstückchen);

II. Verändert:
1) chemisch (Schwefelleber gegen Sublimat).
2) dynamisch (d. i. ihren potentiellen Einfluß auf die lebende Faser aufhebt) (Kaffee gegen Mohnsaft).

Gegen Kampher — Mohnsaft.
Gegen Mohnsaft — Kampher.

1. Ein fünfjähriges Mädchen hatte eine Menge Kampher verschluckt, welche sich auf acht bis zehn Gran schätzen ließ. Etwa zehn Minuten hernach erblaßte sie, ward kalt, starr im Blick, dann ohnmächtig, sprach- und vernunftlos. In kurzer Zeit ward ihr der Kopf auf die rechte Schulter gezogen und blieb so; der übrige Körper war schlaff, die Sinne verlöschten. Zuweilen bewegten sich die Arme unwillkürlich. Die Augen drehten sich aufwärts. Ein Schaum trat vor den Mund. Der Odem war kaum zu merken.

In ein erwärmtes Bett gebracht, schien sie zuweilen etwas wiederzukehren. Man flößte ihr starken Kaffee ein; aber die Sinnlosigkeit nahm hierauf sichtlich zu. Es trat ein heftiges Erbrechen ein, (der Kampher ward zum Theil ausgebrochen) es erleichterte sich aber hierauf nichts, der Todeskrampf schien zuzunehmen, immer mehr und mehr.

Ich goß ihr vier Tropfen Mohnsafttinktur in den Mund, ohne daß ich bemerkte, daß sie niedergeschluckt wurden; da ich aber, nach etlichen Minuten genauer Aufmerksamkeit, entfernte Zeichen einer Hülfe wahrzunehmen glaubte, so fuhr ich fort, ihr durch den Mund, zum Theil aber (da manches aus dem Munde wegen Unthätigkeit des Schlundes wieder auslief) durch Klystire von Wasser, mit etlichen Tropfen thebaischer Tinktur gemischt — Mohnsaft beizubringen.

Sie mochte meiner Berechnung nach, nahe an zwei Gran Mohnsaft von oben und unten bekommen haben, (eine Menge, die für sich ein so kleines Kind gewiß getödtet hätte) als die Herstellung vollendet war, ohne Anwendung irgend eines andern Mittels.

Ein ruhiger, mit allgemeinem Schweiße begleiteter Schlaf von etlichen Stunden brachte alle vorige Munterkeit wieder.

Bei diesem Vorgange war es auffallend, wie der Kaffee die allzu heftige Wirkung des Kamphers mächtig verschlimmerte.

Auch in andern Fällen nahm ich wahr, daß beide Substanzen, bald hinter einander, oder zugleich genommen, eine große und schnelle Neigung zum Erbrechen bewirkten, ein Umstand, den man in der Praxis vielleicht nützen könnte.

Die große, specifische Kraft des Mohnsaftes, die gefährlichen Folgen allzu großer Gaben Kampher so schnell aufzuheben, scheint mich zu berechtigen, auch im Gegentheile den Kampher für eins der stärksten Gegenmittel des Mohnsaftes anzusehn, wie auch Halle schon zum Theil beobachtet hat. Und ward nicht schon, wenn man die Sache genauer prüft, in unserm Falle die ungeheure Gabe Mohnsaft, die ich anwendete, durch den vorher verschluckten Kampher unschädlich.

Der Kampher als Gegengift der Kantharide und der Squille ist durch Andrer Bemerkungen bekannt.

Gegen Arnika — Essig.

2. Ein Mann von reizbarem Körper, in seinen besten Jahren und von übrigens guter Gesundheit, nahm zur Zeit der herrschenden Influenza im April dieses Jahres gegen einen mehrtägigen, vermuthlich von dieser Epidemie herrührenden Kopfschmerz, sechs Gran Arnikawurzel ein, eine für ihn unbedeutend scheinende Gabe, die er in Herbstfiebern schon täglich 15 bis 17 Gran, auch wohl zweimal des Tags, mit der größten Erleichterung genommen hatte. Es dauerte etwa acht Minuten, als ihn ein fürchterliches Herzklopfen befiel, was endlich so heftig ward, daß er mit Mühe einige Worte hervorbringen konnte. Sein Blick war starr und angstvoll. Eine allgemeine Kälte überzog seinen Körper, und der Schwindel benahm ihm fast Hören und Sehen. Freie Luft schien ihn zu erleichtern, aber ohne Erfolg. Er versuchte sich zum Erbrechen zu reizen; aber der Brechreiz vermehrte seine Betäubung, seine Angst und seinen Schwindel. Das Kinn hing schlaff herunter.

Kaum konnte er noch (es waren nun dreiviertel Stunden verflossen) sein Verlangen nach Essig zu erkennen geben. Man brachte ihm starken Weinessig, und er fühlte sich erquickt. Er trank etliche Unzen auf einmal, merkte aber bald, daß es ihn am meisten erleichtere, wenn er kleine Schlücke davon, aber alle Sekunden, zu sich nahm. In einer guten halben Stunde nach dem Anfange des Essiggebrauchs war er ohne fernere Spuren jener Zufälle hergestellt.

Hat man irgend ein Heilmittel genau nach der gegenwärtigen Körperbeschaffenheit abzuwiegen, so ist es jenes ungeheure Reiz-

mittel, die Fallkrautwolferleiwurzel, welche bei leukophlegmatischen Kachexien zehnjährigen Kindern, vorzüglich in Herbstkrankheiten und bei schlaffem Pulse, zu zwölf Gran auf die Gabe ohne die mindesten übeln Symptome gereicht werden kann, und dagegen bei gewissen Körperzuständen, wo allgemeiner, hoher Reiz schon gegenwärtig ist, in einer Gabe von acht Gran den robusten Mann binnen einigen Stunden tödtet, wie mir Beispiele bekannt geworden sind.

Die pathognomonische Unterscheidung der Fälle, und, wenn es derselben worden, der Essig, wird künftig solchem Unglücke vorbeugen.

Gegen Kockelskörner (Cocculi indici) — Kampher.

3. Ein Apotheker von feinem Gefühle und sonst gesund, wiewohl eben erst von einer hitzigen Krankheit hergestellt, wollte vor einigen Jahren den Geschmack der Kockelskörner probiren, und wog, da er sie für eine heftige Substanz hielt, einen einzigen Gran ab, nahm aber davon nicht völlig die Hälfte, spühlte diese Kleinigkeit über den Gaumen hin mit der Zunge, und eben da er es hinterschlang, also kaum nach zwei Sekunden, fieng schon die fürchterlichste Bangigkeit an, ihn zu überfallen. Mit jeder Sekunde nahm diese Aengstlichkeit zu; er ward über und über kalt, seine Glieder wurden gleichsam paralytisch steif, mit ziehenden Knochenschmerzen darin und im Rücken. Die Zufälle stiegen von Stunde zu Stunde, bis nach sechs Stunden die Angst, die Betäubung, die sinnlose Dummheit und Unbeweglichkeit auf den äußersten Grad gestiegen waren, mit starrem, mürrischem Blicke, eiskaltem Schweiße an der Stirne und den Händen und größter Abneigung gegen alles Getränk oder Nahrung. Gegen die mindeste Vermehrung oder Verminderung des damaligen Wärmegrades der Luft (75° Fahr.) gab er Mißfallen zu erkennen, jedes laute Wort empörte ihn. Was er zu dieser Zeit noch sagen konnte, war, daß ihm das Gehirn wie mit einem Bande zusammengeschnürt sey und er seiner Auflösung entgegen sehe. Neigung zum Erbrechen, Durst oder sonst ein Verlangen nach irgend etwas in der Welt war nicht von ihm zu hören oder zu sehen. Er wollte schlummern, weil er heftige Neigung darnach spürte, aber, während er die Augen zuthat, mußte er sich auch sogleich wieder in die Höhe richten lassen, so fürchterlich, versicherte er, sey die Empfindung gewesen, die

die er vom Einschlummern in seinem Gehirn gefühlt habe, dem schreckhaftesten Traume ähnlich. Der Puls war sehr klein, aber von ungeänderter Zahl Schläge.

In diesen schreckensvollen Augenblicken sollte ich rathen. Einige Tropfen thebaische Tinktur schienen ihm nicht zu behagen. Dieß leitete meinen Entschluß unmittelbar auf eine starke Kampheremulsion, die ich ihm einflößte, etwa alle Minuten einen Eßlöffel voll. Ich merkte gar bald einige glückliche Veränderungen in seinem Blicke und da er 15 Gran Kampher auf diese Art zu sich genommen, war die Besinnung wieder da, die Aengstlichkeit verschwunden, die Wärme natürlich, — in nicht völlig einer Stunde. Er schwitzte etwas die Nacht, schlief erträglich, war aber den andern Tag noch ungemein matt und alle äußere Theile, die bei der direkten Wirkung der Kockelskörner gestern innerlich geschmerzt hatten, waren heute, selbst bei der oberflächlichen Berührung, ungemein schmerzhaft. Der offene Leib zögerte mehrere Tage. Höchst wahrscheinlich wären alle diese Nachwehen verhütet worden, wenn ich sogleich, statt 15 Gran Kampher, dreißig gegeben hätte. (?)

Während des Steigens der Zufälle von den Kockelskörnern versuchte er Tabak zu rauchen, mit ansehnlicher Verschlimmerung; auch vom Kaffee stiegen die Zufälle, wiewohl nicht so auffallend, als von ersterm.

Gegen Gummigutte, (und andre drastische Gummiharze?) — Weinsteinlaugensalz.

4. Eine mit zerstossenem Weinsteinsalze aus zwei Gran Gummigutte bereitete Tinktur sah ich ein Kind von drei Jahren ohne die mindeste Uebelkeit oder Ausleerung einnehmen, einen ungemein starken Harnabgang ausgenommen.

Laugensalze zerstören vermuthlich auch die drastische Eigenschaft andrer gummiharzigen Purganzen, zumal wenn letztere noch im Magen vorhanden sind, aber nicht, wie in den andern hier angeführten Fällen, dynamisch, durch entgegengesetzte Einwirkung auf die empfindende und irritable Faser, sondern chemisch, durch Zersetzung des Harzes.

Gegen Datura Stramonium — Weinessig (und Zitronsäure.)

5. Bei einem etwas bejahrten Frauenzimmer entstanden von

zwei Gran Stechapfelextract, binnen acht Stunden in zwei Gaben eingenommen, Betäubung, Aengstlichkeit, Konvulsionen in den Gliedmaßen und unwillkürliches Weinen; Zufälle, die durch den Genuß des Kaffees fürchterlich erhöhet worden waren. Sie verschwanden schnell auf den Genuß einiger Unzen starken Weineſſigs.

Außer dem Eſſig iſt auch die Zitronſäure ein ſpecifiſches Gegenmittel des Stechapfels, wie ich von dem Genuß der Johannisbeeren, die letztere enthalten, an einem andern Orte gezeigt habe, und ich müßte mich ſehr irren, wenn nicht das wahre Antidotum aller Solanacearum Eſſig, Zitronſaft und Aepfelſäure wäre.

Gegen Ignatzbohnen — Weineſſig.

6. Eine lähmungsartige Steifigkeit in den untern Gliedmaßen, mit unwillkürlichem Zucken darin, eine große Beängſtigung, Kälte des ganzen Körpers, mit Erweiterungsfähigkeit der Pupille ꝛc. ward bei einem Jüngling von 20 Jahren von einer allzu großen Gabe Ignatzbohnen zuwege gebracht. Sein Kopf war frei, ſeine Beſinnung vollkommen; er konnte ſich aber der Angſt wegen nicht deutlich ausdrücken. Eine etwas unangenehme Nachricht verſchlimmerte ſeinen Zuſtand, eben ſo der Kaffee und der Tabaksrauch.

Gegen dieſe mißlichen Umſtände gab ich ihm etwas Kampher; es ward aber nichts zum Guten verändert. Als ich ihn aber recht ſtarken Weineſſig trinken ließ, acht Unzen binnen einer halben Stunde, war er dergeſtalt wieder hergeſtellt, daß er noch denſelben Nachmittag einer Luſtparthie beiwohnen konnte.

Gegen eine Vergiftung mit Krähenaugen würde ich ebenfalls Eſſig in Vorſchlag bringen, da ſie erſtern in der natürlichen Ordnung nahe ſtehen.

Gegen Veratrum album — Kaffee.

7. Am ſchwierigſten aber war die Wiederherſtellung zweier Kinder, des einen von ſieben Vierteljahren, des andern von fünf Jahren, welche beide durch Mißgriff Weißnießwurzel eingenommen, erſteres vier Gran, letzteres ſieben Gran. Kenner werden beides für an ſich tödliche Gaben halten, und, ſo lange kein Gegenmittel bekannt iſt, für abſolut tödlich.

Wenig Minuten vergingen, als man ſchon an beiden die

größten Veränderungen wahrnahm. Sie wurden ganz kalt; sie sanken zusammen, die Augen traten hervor, wie bei Erstickenden, der Speichel lief ihnen ununterbrochen aus dem Munde und die Besinnung schien zu fehlen, als ich eine halbe Stunde nach dem Unglücksfalle ankam.

Man hatte sie schon mit einer Feder zum Erbrechen gereizt, ohne Erfolg, man wollte versichern, mit Verschlimmerung. Als Klystier eingespritzte und von oben eingeflößte Milch in größter Menge hatte nichts bewirkt, als eine Art von unergiebigem Erbrechen, welches nichts gefruchtet und nur die Ohnmacht noch verstärkt hatte.

Sie schienen nun beide, als ich ankam, in den letzten Zügen zu liegen. Verdrehte, hervorgequollene Augen, entstelltes, kaltes Todtengesicht, welke Muskeln, verschlossene Kinnbacken, unmerklicher Athem. Am schlimmsten das kleine Kind.

Diesen nahen Schlagflußtod, diese ersterbende Irritabilität entschloß ich mich schnell, noch wo möglich mit starkem Kaffee zu bekämpfen. Ich flößete, so viel die zusammengebissenen Zähne verstatteten, den warmen Kaffee von oben ein, am meisten aber suchte ich ihn in voller Maaße als Klystier beizubringen. Es gelang. Nach einer Stunde war alle Gefahr verschwunden. Die Wärme, das Bewußtseyn, der Athem kam wieder. Ein mehrstündiger Schlaf, wobei aber der Athem noch langsamer als gewöhnlich ging, erquickte sie. Alle Verrichtungen des thierischen Haushalts waren großen Theils wieder in Ordnung. Aber die Kinder blieben noch matt, magerten ab und bekamen alle Vormitternächte eine Art Fieber, welches noch chronisch ihrem Leben nachstellte. Vierzehn Tage lang gegebne peruanische Rinde aber hob auch diesen Rest, und noch jetzt, wie ich höre (es sind nun anderthalb Jahre verflossen) leben sie gesund.

Hier mache ich die Erinnerung, daß man bei heftigen Vergiftungen nicht selten einen chronischen Nachlaß von Uebeln zu tilgen hat, weil die, selbst specifischen, Gegenmittel der schädlichen Substanz nur entgegen wirken, folglich in das Geschlecht der Palliative gehören, welche die sekundären Wirkungen des verschluckten Giftes, besonders wenn es schon einige Verwüstungen im Körper anzurichten Zeit gehabt hat, nicht aufzuheben im Stan-

de sind. Auch darf man sich unter einem Antidotum nicht ein so vollkommnes Gegenmittel der Gifte denken, daß alle Nebenwirkungen der letztern von ihm gedeckt würden, wie zwei Triangel von gleichen Winkeln und gleichen Seiten einander decken; und eben so wenig kann man, der Analogie entgegen, leugnen, daß die schädliche Substanz, in Verbindung mit einem auch noch so passenden Antidotum, eine neue Wirkung hervorbringen müsse, die von beiden, einzeln genommen, nicht zu erwarten war, und welche nun noch kürzere oder längere Zeit ihre Rolle im Körper spielt. So bemerkt man nach einer Vergiftung mit Mohnsaft, durch eine ansehnliche Menge Kaffee gehoben, eine ungemeine Harnabsonderung, selbst bei Personen, bei denen der angewöhnte Kaffee diese Wirkung für sich nicht hat, und ein Gran Mohnsaft mit dem Aufgusse von einem bis anderthalb*) Loth Kaffee, ein oder einige Male täglich eingenommen, giebt vielleicht das gewisseste und stärkste Diuretikum ab, was die Heilkunde besitzt.

Gegen Mezereum — Kampher.

8. Gegen gewisse Beschwerden hatte ein sonst robuster Mann Kellerhalsrinde innerlich gebraucht. Als er aber den Gebrauch dieses Mittels auch nach Verschwindung jener Beschwerden fortsetzte, so befiel ihn ein unerträgliches Jucken über den ganzen Körper, welches ihn keine Stunde Schlaf vergönnete. Er setzte die Arznei aus, kam 36 Stunden nachher zu mir und versicherte, das noch stündlich steigende Jucken (die erste direkte Wirkung des Kellerhalsseidelbast ist sehr lang anhaltend) nicht mehr ertragen zu können. Ich gab ihm 30 Gran Kampher, alle sechs Stunden zu sechs Gran auf die Gabe zu brauchen, und ehe diese Portion verzehrt war, war sein Jucken schon verschwunden.

*) Je nachdem der Kranke mehr oder weniger schon zu Kaffee gewöhnt ist.

IV.

Ansicht der ärzelich kollegialischen Humanität am Anfange des neuen Jahrhunderts.*)

Vom niedern Brodneide rede ich hier nicht, wovon nicht selten drückendes Selbstbedürfniß die entschuldigendste Ursache ist; vom Amtsneide der Aerzte unter einander will ich ein Paar Worte verlieren, der in Deutschland herrschende Sittte ist, (im südlichern mehr als im nördlichen) ein bellum omnium contra omnes,

*) Aus dem Allgem. Anzeiger d. D. Nr. 32. Jahrg. 1801. — Abgesehen von dem vielen Wahren und Beherzigenswerthen, was der erste Theil dieses Aufsatzes enthält, ist der zweite Theil desselben auch als Beitrag zur Geschichte der Anwendung der Belladonna als Vorbauungsmittel gegen das Scharlach, merkwürdig. Es geht daraus hervor, wie Hahnemanns große, erst nach 20 Jahren durch die Beobachtungen vieler achtungswerthen Aerzte gerechtfertigte und bewährt gefundene Entdeckung von seinen Zeitgenossen aufgenommen, mit welchen Schein-Gründen sie bekämpft, mit welchen Kunstgriffen sie der leidenden Menschheit gleichsam entrissen worden ist; glücklich genug, nur für einige Zeit, da auch hier die Wahrheit über wissenschaftliches Vorurtheil und über andre Menschlichkeiten den Sieg davon getragen hat, obgleich es auch jetzt noch hie und da Aerzte giebt, die aus scheinbar wissenschaftlichen Gründen, (d. h. in Folge eigner, oft sehr verkehrter, von der Natur und Erfahrung keineswegs geheiligter Ansichten) so wie aus allerhand andern, sie nicht eben sehr ehrenden Rücksichten, aufs heftigste gegen die Schutz- und Heilkraft der Belladonna im ächten Scharlach deklamiren. Der Herausgeber theilt diesen Aufsatz, mit Uebergehung mehrerer, diesen Gegenstand betreffender Controversschriften Hahnemanns, instar omnium mit, da dieselben theils zu sehr ins einzelne gehen, theils mehr persönliche Verhältnisse berühren, welche für die Gegenwart und Folgezeit ohne besonderes Interresse sind; auch ist es nicht erfreulich, alten, lang geendigten Streit, auch nur historisch, wieder zu wecken. Ist doch der Zweck erreicht; — die Wahrheit hat gesiegt.

D. H.

welches dem Gedeihen einer der edelsten und der Vollkommenheit bedürftigsten Künste, der Arzneikunde, zum offenbaren Nachtheile gereicht. Da hat nicht sobald ein Amtsbruder eine Erinnerung zum allgemeinen Besten gemacht, einen vielleicht nützlichen Vorschlag gethan, etwas Ersprießliches erfunden, als sogleich der Amtsneid der Herrn Kollegen (wenige Ausnahmen abgerechnet) über ihn herfällt, um durch mündliche oder schriftliche Herabsetzungen, Insinuationen, Sophistereien, auch wohl beleidigende Ausfälle das Neue zu untergraben und, wo möglich, zu vertilgen, bloß weil es nicht von ihnen herrühre. Statt, wie in England und Schottland, brüderliche Zusammenkünfte und vom Geiste der Menschenbeglückung geleitete Korporationen der Aerzten und Wundärzten zu sehen, welche arzneiliche Gegenstände zur gemeinschaftlichen Ausbildung und Vervollkommnung übernehmen, ohne Parteilichkeit, ohne eignes Interesse, ohne Rücksprache mit ihrer Eitelkeit, — sieht man die deutschen Aerzte völlig getrennt, (unter wenigen Ausnahmen) jeden pro modulo ingenii allein handeln, wohl hier und da das Gute Andrer annehmen, aber ganz stillschweigend, ohne durch die geringste Miene zu verrathen, als sey an einem Andern etwas Vorzügliches, als habe man diesem oder jenem etwas zu verdanken. Man nutzt die Vorschläge und Erfindungen nicht nur ohne Dank zu verrathen, nein, oft unter hämischen Seitenblicken auf den Urheber, — immer wenigstens (selten sind die Ausnahmen)! ohne öffentlichen Theil an der Beförderung und Vervollkommnung des Vorgeschlagenen und Erfundenen zu nehmen, am wenigsten, wenn es von einem deutschen Arzte, lieber bei weitem, wenn es von einem ausländischen herrührte. Wie sehr diese amtsneidische Egoisterei, unsere göttliche, doch nur noch als unentwickelter Keim vor uns liegende Heilkunde am Aufsprießen, am kräftigen Wuchse hindre, kann jeder Laie einsehen. Thäte diese kleinliche Selbstsucht nicht, wahrhaftig, Deutschland allein mit seinem sinnigen Talente könnte die große Kunst wiedergebären.

Wie hämisch ist man nicht über Wichmann's Entthronung des schweren Zahnens hergefallen, wie unedel ward der für Wahrheit glühende, unneidische Liebling der Asklepiadischen Muse, Hufeland, von jener schamlosen Klique bespritzt! Wie ward Tode, wie Sömmering behandelt! Sind dieß ausschließ-

lich der freundlichen Menschenbeglückungs-Kunst geweihte, würdige Männer, die so handeln konnten?

Immer trauriger, immer trüber wird die Vervollkommnung unsrer Kunst im neuen Jahrhunderte; ohne freundselige, kollegialische Humanität, wird sie noch ein ganzes Jahrhundert eine Stümperkunst bleiben.

Man werfe mir nicht ein, „daß wenigstens unter den Brownianern jetzt ein esprit de corps aufgelebt sey.“ Das Losungswort des Sectenanführnamens erwärmt nie zur nüchternen, ruhigen Aufklärung der Wissenschaft, es zündet bloß die explodirende Verketzerungssucht zum verheerenden Vulcane. Nur Wahrheit und Menschenbeglückung sey das Losungswort für ächte Aufklärer der Kunst und ihres brüderlichen, friedlichen Bundes, ohne Anhänglichkeit an irgend einen Fahnenträger; wenn nicht Parteilichkeit und Zwietracht das wenige Gute, was wir wissen, noch vollends niedertreten soll. Die ernsthafteste Angelegenheit ist es in diesen verketzerungssüchtigen Zeiten, daß man sich befragt: „bist du paulisch, bist du kephisch oder apollisch?“ — Warum nicht besser: „Bruder! welches ist wohl die eigenthümliche Wirkungsart der Chinarinde auf einen gesunden Menschen? damit wir sie nur endlich einmal mit Zuverlässigkeit in Krankheiten anwenden lernen, nachdem wir sie nun schon zu mehrern tausend Zentnern blindlings gemißbraucht, blindlings damit geholfen, blindlings damit geschadet haben, ohne zu wissen, was wir thaten.“ Warum nicht besser: „Lieber! untersuche und beobachte mit mir die ganz verschiednen und zahlreichen Arten der Wechselfieber und laß uns gemeinschaftlich der Welt den Befund vorlegen, welches unter ihnen dasjenige sey, wogegen die China, dasjenige wogegen der Salmiak, dasjenige wogegen die Kamille, dasjenige wegegen die Ignatzbohne, dasjenige wogegen das Kapsikum ꝛc. caeteris paribus allemal hilft.“ — „Gott bewahre! wer wollte sich eine solche Blöße geben, seinen Kollegen oder wohl gar dem Publikum zu gestehen, daß man nicht alles wisse. Der Zirkel um uns darf nicht anders glauben, als das ich unfehlbar sey, daß der Umfang von der Kunst von mir, wie ein Ball in der Hand, umspannt werde, daß die innersten Geheimnisse der Arzneikunde vor meinen allsichtigen Augen hell und klar da liegen, wie die Saamenbehältnisse eines zerschnittenen Apfels. Es darf nicht über meine Lippen kom-

„men, daß noch etwas zu entdecken, noch etwas zu verbessern
„übrig bleibe. Daß aber ein anderer, besonders deutscher Kolle-
„ge uns noch etwas lehren oder entdecken könne, darf durchaus
„nicht laut werden, muß bestmöglichst unterdrückt werden."

In diesem Geiste ist man die letzte Hälfte des vorigen Jahrhunderts bis zu seinem Ende in Deutschland fortgefahren, die Wohlthäter der Menschheit und mit ihnen das Gute niederzuhalten und zu verdrängen, was ihnen Eifer für Gemeinwohl eingab. So wenig je die theologischen Klopfechtereien Gefühl für Wahrheit, Sinn für die Bestimmung unserer Existenz oder ächte Tugend und Gottesverehrung erweckten, — so wenig je die belletristischen persönlichen Fehden den Kunstsinn, das ächte ästhetische Gefühl, geläuterten Geschmack und Kunstfertigkeit ausbildeten; — eben so wenig läßt es sich mit fünf Sinnen begreifen, daß die Obtractationen der Aerzte unter sich etwas anderes als die Herabwürdigung und Verdunkelung der, ohnehin schon dunkelsten aller Künste, zum Erfolg haben sollten.

Ehrwürdige, mit Gefühl für Menschenwohl ausgestattete und durch Wissenschaften gebildete Nichtärzte! Auch meine, für Gemeinbestes angelegte Lebensthätigkeit ward durch diesen Ungemeinsinn vieler Aerzte Deutschlands beschränkt, niedergehalten.

So bald ich unter den Aerzten, nicht ohne eine fast zwanzigjährige Vorbereitung, nicht ohne vieljähriges pythagoräisches Stillschweigen, auftrat, hie und da etwas zur Verbesserung der Kunst beizutragen, siehe da war ich aus dem Zirkel der Ruhe heraus und in ein Gewühl von Kunstverwandten gerathen, die (wenige Ausnahmen giebts) nichts unparteyisch ansehen; man verunglimpfte mich. Und wie leicht ist es, zu verketzern, zu verunglimpfen in einer Kunst, die bis jetzt bloß auf schwankenden Sätzen beruhete, in der man durch Autoritäten, hochgelehrte, leere Terminologieen, Sophistereien, zum Allgemeincours gestempelte Schulfloskeln und angebliche Erfahrungen, alles rechte link machen konnte, was man nur wollte, vorzüglich wo Verkehrtheit des Herzens, Egoismus und Inhumanität die Hand führet.

Gegründet ist es, daß Wahrheit auch durch die dicksten Nebel des Vorurtheils hindurch dringt, — aber der oft gar zu lang dauernde Kampf der widrigen Elemente giebt doch einen widrigen unermunternden Anblick. So ward ich anfänglich wegen Erfindung des besten antivenerischen Arzneimittels, des auflöslichen

Quecksilbers, in einem, seiner bellenden Zanksucht wegen berüchtigten Journale, auf eine niedrige Weise, und sonst auch hie und da gemißhandelt, aber die gemeinsame Erfahrung Europens wischte nach einigen Jahren den Unglimpf von diesem Arzneimittel ab und würdigte gehörig eine Erfindung, die ich der Menschheit uneigennützig zum Besten gegeben hatte, um den Tod der Tausende zu sühnen, die durch den Mißbrauch der schwachantivenerischen, ätzenden Quecksilber-Präparate; im eigentlichsten Sinn, aufgelöset worden waren. Nicht anders war es, als ich nachgehends (um hier die Mißkennung andrer nützlichen Wahrheiten zu übergehen) wiederum in jener glimpflosen Zeitschrift gemißhandelt ward wegen meines neuen Princips — „eines Fingerzeigs, die Krankheiten aus demjenigen Gesichtspunkte ansehen zu lernen, welcher auf das jedesmal passende Arzneimittel fast unzweideutig hinzeigt, — ein Fingerzeig, nach der positiven Natur der Arzneimittel die Krankheiten aufzufinden, denen jene Gnüge leisten müssen." — Weil diese Art von System aber so ganz von dem gangbaren abwich, weil es so schlicht, so kunstlos und von den heiligen Arabesken der gelehrten Schulsprache (absichtlich) entkleidet war, machte es wenig Eindruck, ward nicht von deutschen Aerzten angebaut, sondern ad acta gelegt.

Noch jetzt, am Schlusse des verflossenen Jahrhunderts, ließ ich meinen Eifer für Menschenrettung mich verleiten, ein Vorbauungsmittel einer der verderblichsten Kinderpesten, des Scharlachfiebers, anzukündigen. Es lief kaum der vierte Theil der zu erwartenden Pränumeranten ein. Bei diesem lauen Interesse für eine so wichtige Sache verminderte sich mein Muth und ich machte die Einrichtung, daß die Theilnehmer etwas von der Arznei selbst bekämen und befriedigt wären, im Fall mein Buch darüber nicht herauskommen sollte. Diese waren größtentheils Aerzte,*) welche um sich her Scharlachepidemieen hatten. Wenigstens dreißig derselben, die ich schriftlich gebeten hatte, der Wahrheit das Zeugniß zu geben und den Erfolg (sey er welcher es wolle) im R. A. bekannt zu machen, haben geschwiegen.

Ein Paar andre, nicht von mir aufgeforderte, D. Jani in Gera und D. Müller in Plauen, haben etwas darüber geschrie-

*) Mehrere Privatpersonen ließen es sich kommen; aber die höllischsten, unverschämt lügenhaftesten Insinuationen ihrer Hausärzte verhinderten sie daran, ihre Kinder damit zu retten.

ben; — aber Gott! in welchem Geiste! Behandelt in Deutschland ein Kollege den andern so? Weist man hier eine äußerst wichtige Angelegenheit der Menschen so leichtfertig von der Hand?

Nachdem letztrer in Nr. 215 des R. A. 1800 bekannt gemacht, „daß in seiner Epidemie kein Kind das Scharlachfieber bekommen, welches diese Arznei zwei bis drei Wochen gebraucht habe," gereut ihn seine Ehrlichkeit und er findet sich Nr. 239 genöthigt, „jener Nachricht" (also von ihm selbst aufgestellten Thatsachen)! „zu widersprechen, weil doch Ein Kind das Scharlachfieber bekommen habe; dieser Fall beweise gewiß mehr wider die Wirksamkeit des Mittels, als 500, wo Menschen durch dasselbe gesichert zu seyn schienen (dafür)."

Welches Ungeheuer von Logik! Quecksilber ist bekanntlich das vorzüglichste und einzige Mittel in der venerischen Krankheit; es hat Tausende davon geheilt. „Nein," spricht Bavius, „ich könnte wohl zwanzig Fälle auftreiben, wo es nicht half. Das Quecksilber taugt nichts; diese zwanzig Fälle beweisen gewiß mehr wider die Wirksamkeit dieses Mittels, als deine Tausende von glücklichen Fällen dafür. Man lasse sich lieber durch die venerische Krankheit zernagen, als sie durch Quecksilber heilen, weil es unter mehrern tausend Fällen zwanzig giebt, wo es nicht hilft". — „Ein einziger Fall, wo China in Wechselfiebern nicht half, beweist mehr wider die Tauglichkeit dieser Rinde, als 500 Fälle, wo sie zu helfen schien, dafür." Welches Delirium von Logik! Der gute Dr. Müller hat einmal etwas von einem Schlusse a minori ad majus gehört, und möchte das gern hier anbringen. So schloß schon Eulenspiegel a minori ad majus auf Müllerische Art: „das Hartliegen auf einer einzigen Feder auf bloßem Fußböden beweist mehr gegen die Weichheit der Federn, als ein Bett mit Millionen Eiderdunen angefüllt, für ihre Weichheit; nie will ich auf Federbetten schlafen, nachdem ich auf der Einen Feder so hart geschlafen habe."

Doch vielleicht erfand D. Müller diesen trugschlüssigen Eulenspiegelismus nur deßhalb, um vor Unkennern die nicht von ihm herrührende, deutsche Erfindung mit Einem Hiebe (menschenfreundlich) zu vernichten. Lieber! es sey! Was hast du denn aber dem Mittel besseres an die Seite zu setzen? Gibt es auch wohl nur eine einzige zuverlässige Kurart des Scharlachfiebers in arzneilichen Schriften? Von Vorbauungsmitteln

wollen wir vollends gar nicht reden. Nach den bekannten Vorschriften läßt sich nicht ein einziges Symptom heben, ohne daß mehrere und schlimmere erregt würden. Es bleibt bei der alten Kurart jeder akuten Krankheit: Bei unsern Arzneien und ohne unsre Arzneien verschwindet das ursprüngliche Fieber in 21 Tagen, oder der Kranke stirbt indeß, würde auch wohl nicht gestorben seyn, wenn er unsre Arznei gar nicht eingenommen hätte."

D. Jani hingegen sagt von seinem Scharlachfieber Nr. 255, daß es mit bösartigem Nervenfieber und akutem Blasenfieber verwickelt gewesen, und äußerst selten einen regelmäßigen Verlauf gehabt habe.

Nun sucht er zu beweisen, „daß mein Präservativ nicht unbedingt sichre." Diesen Beweis hätte er sich ersparen können. Selbst Gott kann kein unbedingt hülfreiches Arzneimitel erschaffen, welches schief, zur Unzeit, am unrechten Ort oder unter verhindernden Umständen gebraucht, dennoch helfen müßte.

„Nachdem es nun allgemein herrschend und zum „bösen Dämon unter ihnen geworden sey, habe er mein Mittel „zehn Familien, d. i. 36 Kinder brauchen lassen. Drei Kin„der der einen Familie wären beim Gebrauch (?) gleichwohl vom „Scharlachfieber befallen worden. Von den 30 Kindern der übri„gen 9 Familien, die es einen Monat gebraucht, sey keins vom „Scharlachfieber befallen worden. Es hätte sich aber auch „wissentlich keins der Ansteckung exponirt."

Also Verdienst des Hahnemann'schen Verhütungsmittels war es nicht, daß gerade die 9 Familien mit ihren 30 Kindern mitten unter allen übrigen frei blieben. Einzig der Nichtbloßstellung der Ansteckung (scilicet) ist dieß Wunder zu verdanken, zu einer Zeit, wo, wie er versichert hatte, das Scharlachfieber allgemein herrschend gewesen. Hilft denn da, wo ein Scharlachfieber (welches im Hundert gewöhnlich kaum ein Paar Kinder an einem Orte zu verschonen pflegt) allgemein herrschend ist, der bloße Umstand vor aller Ansteckung, „daß man sich nicht wissentlich der Ansteckung bloß stelle?" So könnte ja gar keine Scharlachepidemie je entstanden seyn, weil kein Kind vernünftiger, oder doch banger Eltern jemals wissentlich der Ansteckung exponirt werden wird!

„Da aber nicht ich, sondern ein andrer, und, was das schlimmste, ein deutscher Arzt das Mittel erfand, so muß es, da-

mit dem Präservative nicht die Ehre gelassen werde, schon einmal erlaubt seyn, die wundervolle, unerhörte Exemption der neun Familien von einer notorisch nichtigen Ursache abzuleiten, um die Kraft des Hahnemann'schen Mittels in den Hintergrund stellen zu können, selbst vor den Augen des allsichtigen Publicums." —

Siehe da! sprechende Züge der ärztlich kollegialischen Humanität unsers Zeitalters. Siehe da! eifrige Handanlegung an die Aufhellung, warme Theilnahme an der Beförderung einer unabsehlich wichtigen Menschenangelegenheit.

Die Beförderung jedes, auch des geringsten Mittels, was Menschenleben retten, was Gesundheit und Sicherheit bringen kann (eine liebevolle Gottheit erfand diese beglückende und wundervollste aller Künste!) muß dem echten Arzte heilig seyn; der Zufall habe es nun erfunden, oder die Anstrengung des Arztkopfs. Weg mit allen niedern Leidenschaften am Altare dieser erhabnen Gottheit, deren Priester wir sind!

Wir alle streben nach einem gemeinschaftlichen, seligen Ziele; aber es ist nicht leicht zu erreichen. Bloß Hand in Hand, bloß mit brüderlich vereinten Kräften, bloß durch wechselseitige Umtauschung und gemeinschaftliche leidenschaftlose Bearbeitung unsrer allerseitigen Kenntnisse, Ansichten, Erfindungen und Beobachtungen, kann das hohe Ziel erreicht werden; — Vervollkommnung der Heilkunde.

* * *

Warum aber in der Privatpraxis zuweilen das allerzuverlässigste Mittel nicht anschlägt, — hierüber kann jeder in Geschäften grau gewordene, aufmerksame Arzt, welcher zugleich Menschenkenner ist, aus seiner Erfahrung leicht Aufschluß geben. — Spitalkranke, die dem vorurtheillosen, hellsichtigen Arzte nie aus dem Auge kommen, bringen solche Versuche freilich der Wahrheit bei weitem näher, obgleich auch hier Täuschungen, Verwechselungen, Unzulänglichkeiten und tausend verhindernde Nebenumstände unvermeidlich sind.

Warum aber in der Privatpraxis, namentlich bei meinem Präservative, Verfehlungen des Ziels vorfallen können, und wie sie möglichst zu vermeiden sind, hierüber werde ich in meinem Büchlein selbst Auskunft geben.

* * *

Aerzte Deutschlands seyd Brüder, seyd billig, seyd gerecht!

V.

Heilung und Verhütung des Scharlach-Fiebers. *)

Zu Anfange des Jahres 1799 kamen aus der Gegend von Helm-

*) Gotha, in der Beckerschen Buchhandlung, 1801. — Es gewährt bei Lesung dieses Schriftchens vielfaches Interesse, Vergleichungen zwischen dem damaligen und dem jetzigen Standpunkte der Homöopathie anzustellen.

Seit dem Erscheinen desselben, vor acht und zwanzig Jahren, hat sich die homöopathische Heilkunst so vielfach vervollkommnet, daß mehrere der damals aufgestellten therapeutischen Bestimmungen gegenwärtig mannichfache Modifikationen erleiden möchten. Die damals hinsichtlich der Heilung des Scharlachfiebers angegebene Mischungs- Verdünnungs- und Darreichungsweise des Mohnsafts, der Ipekakuanhe, der Chamille, der Belladonna — starkes Schütteln dieser Arzneien mit größern Mengen Wasser oder Weingeist, — ist seit längerer Zeit wesentlich verbessert, — (jetzt nur sehr mäßiges Schütteln der zu verdünnenden Arzneien mit 100 Tropfen Alkohol bis zur gehörigen Potenzirung, und Benutzung des Milchzuckers, oder besser der Streukügelchen, zur Darreichung derselben) die Gaben der Mittel sind, wie es nothwendig war, um vieles verkleinert und verfeinert — (Mohnsaft 6te Verdünnung, Ipekak. 3te Verd., Chamille 12te Verd., Belladonna 30ste Verd.) und die Wiederholung der Gaben ist sehr eingeschränkt worden. So dient nach den neueren Erfahrungen, Belladonna nicht allein als Schutzmittel gegen ächtes Scharlach, sondern auch als treffliches Heilmittel bei schon entwickeltem Scharlachfieber, wo es damals von Hahnemann nicht angemessen erachtet, sondern nur höchstens während der ersten Vorläufer desselben, als mit großer Vorsicht anwendbar, empfohlen wurde. Es war dieß bei den damals gereichten, viel zu großen Gaben auch nicht anders möglich; bei schon entwickelter Krankheit würde eine solche größere Gabe einen allzu heftigen Sturm (hom. Erhöhung) bewirkt haben, welcher das Leben des Kranken leicht in Gefahr hätten brin-

städt Blattern nach Königslutter, *) welche langsam umhergingen und gleichwohl nicht gutartig, sondern klein, warzig und mit beschwerlichen, vorzüglich atonischen Zufällen vergesellschaftet waren. In dem Dorfe, wo sie herkamen, herrschte zugleich das Scharlachfieber, und mit ebendemselben untermischt, erschienen auch die Blattern in Königslutter. Gegen die Mitte des Jahres verloren sich die Pocken fast ganz und das Scharlachfieber fing an, allein und häufiger aufzutreten.

Geschichte der Scharlach-Epidemie.

Das Scharlach-Fieber verhielt sich auch hier, wie in allen andern Epidemieen, als die mittheilbarste und ansteckendste aller Kinder-Pesten. Ward ein einziges Kind damit befallen, so blieb keins der übrigen Geschwister, so wenig als andere Kinder, davon verschont, die den Kranken, oder von ihrem Dunste berührten Sachen, zu nahe kamen.**) Eltern über dreißig Jahre alt, wurden hier

gen können, was jedoch bei den jetzt als zweckmäßigst erachteten, feinsten Gaben Belladonna (kleinster Theil eines Tropfens der 30sten Verd.) durchaus nicht statt finden kann. Was die damals empfohlne Heilung der Nachwehen des Scharlachs vermittels der Belladonna betrifft, so ist die große Kraft derselben in diesem Falle zwar nicht abzuleugnen, wie sie sich denn auch vielfach in der Erfahrung bewährt hat; doch würden bei dem jetzigen Stande der homöopathischen Kunst, diese Nachwehen größtentheils aus einem andern Gesichtspunkte — als Entwickelungen latenter Psora — angesehen und vorzugsweise durch antipsorische Mittel behandelt werden müssen; eine durch die Erfahrung auf das glänzendste bestätigte Ansicht. — So hat sich die Homöopathie an der Hand der Erfahrung im Laufe der Jahre immer mehr der höhern Vollendung genähert und auch in der Verhüthung und Heilung des Scharlachs wichtige und höchst erfreuliche Fortschritte gemacht. D. Herausg.

*) Dem damaligen Wohnort des Verfassers.

D. Herausg.

**) Unter Kindern bis ins funfzehnte Jahr, die sich bei Scharlach-Epidemieen der Ansteckung aussetzen, wird wohl kaum das tausendste von dieser Seuche verschont, und wenn sie auch nur von dem specifischen Halsweh, oder einigen der übrigen vereinten Symptomen befallen werden sollten; vom funfzehnten bis zum zwanzigsten bleibt vielleicht kaum das Fünfhundertste zurück; vom zwanzigsten bis zum dreißigsten Jahre wird die Ansteckung immer seltner. Aeußerst selten werden Personen über dreißig Jahre vom vollkommenen Scharlach-Fieber-Ausschlage befallen, und nur in den bösartigsten, tödlichsten Epidemieen.

hier und da unter ihren vielen scharlachkranken Kindern, gewöhnlich in schmutzigen, dumpfen Stuben, statt des allgemeinen Ausschlags, von einer sehr schmerzhaften Blatterrose (erysipelas pustularis) des Gesichts, oder von der dem Scharlach-Fieber eignen Bräune, — immer aber zugleich mit einigem Fieber dabei — befallen.

In den Hauptsymptomen stimmte dieses Scharlach-Fieber mit der Scarlatina des Plenciz*) überein. Es kam ebenfalls in einigen Familien gutartig, gewöhnlich aber bösartig vor.

Wo es gutartig erschien, blieb es gewöhnlich in der beisammen wohnenden Familie gutartig. Es zeigte sich eine leichte Müdigkeit, eine Art von Zaghaftigkeit, einige Beschwerde beim Schlingen, etwas Fieber, rötheres Gesicht und heißere Hände. Dann zeigten sich, gewöhnlich schon den ersten Tag, unter einigem Jucken, die verschiedentlich gestalteten, bald blässern, bald röthern Flecken an dem Halse, auf der Brust, auf den Armen ꝛc., welche nach drei bis vier Tagen schon wieder verschwunden waren, so daß kaum an den Fingern und sonst fast nirgends einige Häutung oder Abschuppung erfolgte. Bloß gegen den Abend legten sie sich kurze Zeit aufs Bett und gingen die übrige Zeit am Tage umher. Der Schlaf war ziemlich ruhig, der Leib gewöhnlich etwas weniger offen, als in gesunden Zeiten, der Appetit aber gemeiniglich nicht sehr vermindert.

Ganz anders verhielt es sich mit dem in den meisten Familien bösartig herrschenden Scharlach-Fieber. Es**) brach am gewöhnlichsten den siebenten Tag nach erhaltener Ansteckung, ohne vorgängiges Uebelbefinden, plötzlich und unvermuthet hervor; kaum daß schreckhafte Träume der letzten Nacht bei einigen ein Vorspiel machten. Es entstand auf einmal eine ungewöhnliche Zaghaftigkeit und Muthlosigkeit, ein Frösteln mit allgemeiner Kälte, hauptsächlich im Gesichte, an den Händen und Füßen, heftiger, drückender Kopfschmerz, vorzüglich in der Stirne über den Augenhöhlen. Druck in den Hypochondrien, am meisten in der Gegend des Magens,

*) Opera medico physica Tract. III. Sect. III. Vindob. 1762.

**) Die von Plenciz nicht beschriebenen Zufälle lasse ich mit gröberer Schrift, die mit den seinigen übereinkommenden aber mit gewöhnlicher drucken.

in den meisten Fällen ein sehr unvermuthet hervorstürzendes, gewaltsames, zwölf bis vier und zwanzig Stunden nach einander wiederkehrendes, erst Schleim-, dann Gall-, dann leeres Wasser-Erbrechen, hierbei eine immer steigende Mattigkeit und Angst, mit Zittern. Die Ohr- und Unterkieferdrüsen schwellen an und werden hart und schmerzhaft, das Schlingen wird sehr beschwerlich, mit stechenden Schmerzen. Von der zwölf- bis vier und zwanzigstündigen Kälte geht der Körper in heftige Hitze über, mit juckendem Brennen vergesellschaftet, doch so, daß Kopf, Hals, Hände (Vorderarme) und Füße (Unterschenkel) am heißesten und von einer glänzenden Geschwulst aufgetrieben sind, die bis zu Ende der Krankheit anhält.*) (Fast jede Hitzexacerbation endigt sich mit starkem Schweiße, der bloß den übrigen Körper befällt, nicht aber den Kopf, die Hände, und die Füße). Auf diesen geschwollenen Theilen, doch zuerst in der Halsgrube, dann auf den Armen und Schenkeln, erscheinen etwa den zweiten Tag vielgestaltige, zinnoberrothe, bei geringer Abkühlung leicht erblassende Flecken mancherlei Größe, kaum über die Fläche der Haut erhaben, immer mit einem beißend juckenden Brennen verbunden, — die sich beim Steigen der Krankheit zu einer zusammenhängenden, doch blässern Röthe verbreiten. Der Ausschlags-Ausbruch mindert das Fieber nicht; im Gegentheile, je höher die Röthe, desto heftiger das Fieber. Indeß steigt der Halsschmerz, das Schlingen wird sehr schmerzhaft; in den schlimmsten Fällen fast unmöglich. Der innere Mund, die Zunge, der Gaumen ist entzündet, höchst schmerzhaft, wund und wie über und über exulcerirt. Die Geschwulst der Drüsen des Halses verschließt, in den schlimmern Fällen, die Kinnbacken fast dicht, und zwischen den wenig von einander entfernten Zähnen fließt fast ununterbrochen ein höchst zäher und sehr stinkender Speichel

*) Das in einigen Epidemieen von 1800 beobachtete plötzliche Verschwinden der Röthe mit tödlichem Ausgange, ohne merkbare Veranlassung, habe ich nicht gesehen. Vermuthlich beruhte dieß auf einer eignen Complication, von der ich nicht weiß, ob mein bloß für reines Scharlach-Fieber bestimmtes Präservativ auch sie abwenden kann.

chel hervor, den die ungemein schmerzhafte Zunge kaum hervor zu bringen vermag. Eben so ist, in den schlimmern Fällen, die innere Haut der Nase geschwürig. In diesem Zeitraume wird die Sprache schwach, unterdrückt und unverständlich, das Athemholen mühsam. Der Geschmack ist faul; die gewöhnlich seltnen Stuhlgänge sind aashaft stinkend. Charakteristisch sind der ziehende Rückenschmerz und das schneidende Bauchweh, welche, nebst dem drückenden Kopfschmerze, in schlimmern Fällen, Tag und Nacht, abwechselnd fortdauern, in den weniger gefährlichen Fällen aber sich nur, unter erhöheter Aengstlichkeit und Zaghaftigkeit, des Abends bei Sonnen-Untergang erneuern. Im schlimmsten Falle wechseln agonisirendes Umherwerfen, Irrereden, Stöhnen, Zähneknirschen, Flockensuchen und allgemeine oder partielle Zuckungen mit schläfriger Betäubung, oder Schlummer bei halb eröffneten Augen und zurückgelehntem Kopfe, paroxysmenweise mit einander ab; indeß der wenig gefärbte Harn und der Stuhlgang unwillkürlich abgeht und der Kranke zu den Füßen herabsinkt. Das mürrische Wehklagen steigt mit jedem Tage höher. Der mindeste Genuß von speiseähnlichen Dingen erhöhet, selbst in den weniger schlimmen Krankheitsfällen, die Angst sichtlich und unmittelbar, mehr als in jeder andern Krankheit.

Nach dem vierten bis siebenten Tage, wenn der Tod nicht erfolgt, erhebt sich die Haut, oder es erheben sich vielmehr die Hautlöcher der rötheften Stellen, besonders am Halse und den Armen, in kleine, dichte, frieseläh:liche, zugespitzte Bläschen (der sogenannten Gänsehaut an Gestalt etwas ähnlich), welche anfangs, bei Erblassung der Hautröhre, vorzüglich roth erscheinen, in der Folge aber, oder bei Anbringung kalter Dinge, erblassen, zuletzt ganz weiß werden, aber hohl sind und keine Feuchtigkeit enthalten.

Weder die höhere oder allgemeinere Röthe der Haut, noch die Erscheinung dieser hohlen, frieselartigen Bläschen, mildern das Fieber, etwa als ein kritischer Ausschlag: vielmehr sind erstere ein Zeichen der Verstärkung des Fiebers, welches nur unter Verminderung dieser Röthe sich mindern kann.

Das bösartige Scharlach-Fieber dauert sieben bis vierzehn Tage, und eben so lange hält der Ekel vor allen Speisen an.

Der zurückkehrende Appetit begehrt zuerst Obst, dann Fleisch, am liebsten Schweinefleisch.

Bei der Wiederkehr der Besserung ist, außer der ungemeinen Magerkeit, eine mehrere Tage, auch wohl Wochen anhaltende, halbgekrümmte Steifigkeit, eine Art von Contractur der Glieder, besonders der Kniee auffallend, nebst einem Gefühle von Steifigkeit im Unterleibe.

Während des Fiebers erschienen hie und da blutrothe Flecken auf der weißen Augenhaut; andern ward die Hornhaut eines oder beider Augen völlig verdunkelt; andre (vermuthlich übel Behandelte) blieben blödsinnig.

Zuletzt sondert sich die Oberhaut an den Stellen, wo sich Röthe gezeigt hat, auch selbst da, wo nur das brennende Jucken ohne nachfolgende Röthe gefühlt worden war, allmählig ab, an den Händen und Füßen in zusammenhängenden größern Stücken, — den Stücken eines zerrissenen Handschuhes ähnlich — an den übrigen Theilen aber nur in breitern oder kleinern Schuppen. Auch die Nägel der Hände und Füße sonderten sich in dem Einen Falle ab. Das Ausfallen der Haare begann erst mehrere Wochen und Monate lang nach dem Fieber; in einem Falle bis zur glatten Kahlköpfigkeit.

Sonst zeichnete sich unter den Nachwehen noch aus: langwierige Schwäche, ein sehr unangenehmes Gefühl des Rückens, wie vom Einschlafen (narcosis), drückende Kopfschmerzen, ein bloß beim Zurücklehnen des Körpers bemerkbarer, zusammenschnürender Schmerz des Unterleibes, innere Ohrgeschwüre, geschwürige innere Nasenhaut, schwärende Mundwinkel, andre um sich greifende Schwären im Gesichte und an andern Theilen des Körpers und überhaupt eine große Geneigtheit der ganzen Haut zu Verschwärungen (sogenannte unheilsame Haut). Hiernächst eine große Voreiligkeit in Reden und Handlungen, abwechselnder Schlummer am Tage, Aufschreien im Schlafe, Abendschauder, Aufgedunsenheit des erdfahlen*) Gesichts, Geschwulst der Hände, der Füße und Lenden ꝛc.

Heilung des Scharlach-Fiebers.

Man kann die für diese Krankheit ersonnenen unzählbaren

*) Gelbsüchtige Zufälle, wie man in einigen Epidemien des Jahres 1800 beobachtete, habe weder ich noch Plenciz bemerkt.

Arzneien und Heilmethoden (vom Aderlassen und den Blutigeln an bis zur China, von den Gurgelwassern und Klystieren bis zum Blasenpflaster, von den krampfstillenden, ableitenden, fäulnißwidrigen bis zu den kühlenden, auflösenden, abführenden, einwickelnden, anfeuchtenden, auch wohl alexiterischen, incitirenden und antisthenischen und, Gott weiß, welchen andern kunstreichen Verfahrungsarten) zur Befriedigung der tausend erträumten Indicationen, in den Schriftstellern selbst nachlesen. — Hier sieht man oft das non plus ultra der crassesten Empirie: für jedes einzelne Symptom ein eigenes Mittel in den bunt gemischten, gehäuften Arzneiformeln; — dem nüchternen Beobachter ein Anblick voll Wehmuth und Indignation!

Ich, meines Theils, fand, wenn ich zu der schon völlig ausgebildeten Krankheit gerufen ward, (wo an Verbauung oder an Unterdrückung ihrer Anfänge nicht mehr zu denken war) zwei verschiedne, zuweilen schnell mit einander abwechselnde Körper-Zustände zu bekämpfen, jeden aus einem Convolute von Symptomen zusammen gesetzt.

Den einen: die brennende Hitze, die schläfrige Betäubung, das agonisirende Umherwerfen mit Erbrechen, Durchlauf, auch wohl Convulsionen begleitet, stillte binnen sehr kurzer Zeit (höchstens in einer Stunde) eine sehr kleine Menge Mohnsaft, entweder äußerlich ein Stückchen Papier (je nach der Größe des Kindes, von einem halben bis ganzen Zoll in der Länge und Breite) mit starker Mohnsaft-Tinktur befeuchtet, und, bis es getrocknet ist,*) auf der Herzgrube liegen gelassen, — oder, wenn das Erbrechen fehlte, innerlich eine sehr kleine Menge Mohnsaft-Auflösung eingegeben.

Zum Auflegen bediente ich mich einer Tinktur aus einem Theile fein gepülverten rohen Mohnsaftes in zwanzig Theilen dünnen Weingeistes binnen einer Woche an einem kühlen Orte aufgelöst unter je zuweiligem Schütteln. Zum innern Gebrauche ließ ich Einen Tropfen dieser Tinktur mit 500 Tropfen eines stark gewässerten Weingeistes innig mischen und von dieser Mischung Einen Tropfen mit 500 Tropfen eines ebenfalls stark gewässerten Wein-

*) Bei kleinen und andern Kindern, welche nicht so lange still liegen wollen, hält man mit den Fingerspitzen das Papier so lange auf, bis es getrocknet ist (welches etwa eine Minute Zeit braucht) und wirft das Papier dann weg, damit sie es nicht verschlucken.

geistes sorgfältig unter einander schütteln. Von dieser verdünnten Mohnsaft-Tinktur (welche in jedem Tropfen ein Fünfmillionteil eines Grans Mohnsaft enthält) war ein Tropfen für ein etwa vierjähriges,*) und zwei Tropfen für ein zehnjähriges Kind zur Tilgung jenes Zustandes zum innern Gebrauche überflüssig zureichend: — Gaben, die man unter 4 bis 8 Stunden nicht nöthig haben wird, zu wiederholen, zu Zeiten nur alle 24 Stunden, zuweilen auch nur ein Paar mal während des ganzen Fiebers, nach Maßgabe des öftern oder seltnern Zusammenflusses jener Symptome.

Auch wo beim Fortgange der Krankheit dieselben Symptome, doch unter Gegenwart der Hartleibigkeit, erschienen, verfehlte der Mohnsaft, so aufgelegt, oder in solchen**) innerlichen Gaben gereicht, seines Zweckes nie. Der nicht schnell überhingehende Erfolg erschien höchstens in einer Stunde, auch wohl binnen einer Viertelstunde, eben so geschwind bei der äußerlichen Auflegung, als beim innern Gebrauche.

Größere Gaben als obige bringen Phatasiren, Schluchsen, unzubefriedigende Verdrüßlichkeit, Weinen ꝛc. zuwege, — ein Convolut von künstlichen Symptomen, die, wenn sie nicht stark sind, nach einigen Stunden von selbst verschwinden, oder durch Riechen an Kampher-Auflösung noch geschwinder vergehen.

Der zweite, im Verlaufe dieses Fiebers herrschende Krankheitszustand: das gegen Abend steigende Fieber, die Schlaflosigkeit, der gänzliche Mangel an Appetit, die Uebelkeiten, die unerträgliche weinerliche Verdrüßlichkeit, das Stöhnen, das ist, wo Mohnsaft schadet und schaden muß, — dieser Zustand ward binnen wenigen Viertelstunden von der Ipekakuanha hinweggenommen.

Zu dieser Absicht gab ich gleich beim Antritte dieses Zustan-

*) Jüngern Kindern mischte ich einen solchen Tropfen mit zehn Theelöffeln Wasser und gab ihnen, nach Beschaffenheit ihres Alters, einen zwei und mehrere Theelöffel voll davon.

**) In welcher kleinen Gabe die auf das ganze System der belebten Theile wirkenden Arzneimittel, wenn sie am rechten Orte sind, ihren Zweck erreichen, ist unglaublich, wenigstens denen meiner Kunstgenossen unglaublich, die durch Halbgran-Gaben Mohnsaft säugende Kinder behandeln zu müssen glauben, und den oft schnellen Vergiftungstod auf eine Menge andrer Ursachen zu schieben, Fertigkeit genug besitzen. Die innerlich zu gebenden Tropfen müssen mit einem bis vier Eßlöffeln Getränke (Wasser oder Bier) stark unter einander gerührt werden, gleich vor dem Einnehmen.

des oder während desselben, je nach der Größe des Kindes, die Brechwurzel entweder in Substanz zu einem Zehntel bis zu einem halben Grane in feinem Pulver, oder die aus Einem Theile des Pulvers mit zwanzig Theilen Weingeist durch siebentägige Digestion im Kalten bereitete Tinktur, wovon Ein Tropfen mit 100 Tropfen verdünntem Weingeist gemischt und hiervon dem kleinsten Kinde Ein Tropfen, dem größten aber zehn Tropfen auf die Gabe gereicht ward.

Diese zwei Mittel fand ich so unentbehrlich, als gewöhnlich völlig zureichend,*) nicht nur zur Abwendung der Todesgefahr, sondern auch zur Verkürzung, Minderung und Erleichterung des Scharlach-Fiebers. Ich getraue mich keine zweckmäßigern zu denken, so schnell und sicher befand ich sie.

Als moralische und physisch-diätetische Hülfsmittel bei Heilung eines schon bestehenden Scharlach-Fiebers kann ich die Entfernung aller Muthlosigkeit durch gütliches, tröstendes Zureden, angenehme kleine Geschenke, vorgespiegelte Hoffnung baldiger Genesung — und auf der andern Seite die dem Kranken verstattete freie Wahl aller Arten von Getränken, und der mehr oder weniger warmen Bedeckung, wie ihm beliebt, empfehlen. Das eigne Gefühl des Kranken ist ein weit sichrer Führer, als alle Schulweisheit. Nur von allzu zeitigem oder allzu reichlichem Genusse fester Nahrungsmittel bei der Wiedergenesung hat man sie gütlich zurück zu halten.

Verwahrung gegen Scharlach-Fieber.

I. Unansteckbarmachung.

Indessen bleibt bei der treffendsten und sichersten arzneilichen Behandlung des schon ausgebrochnen bösartigen Scharlach-Fiebers die Gefahr des Todes, des schmählichsten Todes, so wie die Summe der zahllosen Leiden der Kranken nicht selten immer noch so groß, daß ein Freund des Menschengeschlechtes wünschen muß,

*) Ich bedurfte auch in den schlimmsten Fällen weder Gurgelwasser, noch Umschläge, noch Blasen- oder Senfpflaster, noch Klystiere, noch Aderlassen, noch Blutigel. Wenn den dringenden Fieber-Zufällen in ihrem ganzen Zusammenhange Gnüge geleistet wird, so gab sich das von selbst, was man durch jene einzelnen Veranstaltungen (vergeblich) zu erringen sucht. Das spielende und viel geschäftig pedantische opus operatum sollte in diesem erleuchteten Jahrhunderte nie, nie mehr das Wesen des ernsthaften Arztes ausmachen.

es möchte ein Mittel erfunden werden können, wodurch die Gesunden gegen diese mörderische Kinderpest verwahrt und in Sicherheit gestellt würden, besonders da das Gift so unglaublich mittheilhaft ist, daß es selbst zu den sorgfältigst gehüteten Kindern der Großen der Erde unaufhaltsam dringt. Wer leugnet, daß die völlige Verhütung der Ansteckung von dieser verwüstenden Seuche, und ein Mittel, welches diesen göttlichen Zweck zuverlässig erreicht, unendliche Vorzüge vor allen, auch den unvergleichlichsten Curarten, behaupten würde?

Dieses Mittel, Gesunde gegen das Miasm des Scharlach-Fiebers unansteckbar zu erhalten, war ich so glücklich zu erfinden. Ich fand zugleich, daß eben dieses Mittel in den Stunden der ersten Ausbruchssymtome gegeben, das Fieber sogar noch in der Geburt erstickt und auch die meisten Nachwehen von dem natürlich abgelaufenen Scharlach-Fieber (die zuweilen schlimmer als letzteres selbst sind) wirksamer hebet, als die andern bekannten Mittel.

Ich will erzählen, auf welchem Wege ich zur Entdeckung dieses specifischen Verwahrungsmittels gelangt bin.

Eine Mutter vieler Kinder hatte zu Anfange des Julius 1799, während das Scharlach-Fieber am herrschendsten und tödlichsten war, sich eine neue Bettdecke von einer Näherfrau verfertigen lassen, welche (ohne Vorwissen ersterer) einen eben vom Scharlach-Fieber genesenden Knaben in ihrer engen Stube hatte. Erstere empfängt und besieht sie und riecht sie an, ob etwa ein übler Geruch darin das Aufhängen in freier Luft nöthig mache, legt sie aber, da sie nichts bemerkt, neben sich auf das Kissen eines Sopha, worauf sie nach einigen Stunden Nachmittagsruhe hielt. — Ihr unbewußt hatte sie auf diesem einzigen Wege (denn die Familie hatte sonst keine, weder nahe noch entfernte Verbindung mit Scharlach-Fieberkranken) dieses Miasm eingesogen. — Eine Woche darauf erkrankt sie plötzlich an einer schlimmen Bräune, mit den charakteristischen stechenden Schmerzen im Halse, welche erst nach viertägigen drohenden Symptomen bezwungen werden konnte.

Wahrscheinlichst von ihrer kranken Ausdünstung, oder auch durch den Dunst aus der Bettdecke angesteckt, ward ihre zehnjährige Tochter nach einigen Tagen Abends mit starkem Drücken im Unterleibe, mit beißendem Jucken am Leibe und am Kopfe mit Frost

am Kopfe und an den Armen und mit lähmiger Steifigkeit der Gelenke befallen. Sie schlief die Nacht sehr unruhig mit fürchterlichen Träumen und Schweiß über den Leib, den Kopf ausgenommen. Ich fand sie früh mit drückendem Kopfschmerze, Dunkelheit vor den Augen, schleimiger Zunge, einigem Speichelflusse, hart geschwollenen, bei der Berührung schmerzenden Unterkieferdrüsen, stechenden Schmerzen im Halse beim Niederschlingen und auch außerdem. Sie war ganz ohne Durst, hatte einen geschwinden kleinen Puls, kurzen ängstlichen Athem, war zwar sehr blaß, aber schon etwas heiß anzufühlen und klagte gleichwohl über Frost im Gesichte und am Haarkopfe; sie saß etwas vorwärts gekrümmt, die Stiche im Unterleibe zu vermeiden, die sie beim Ausstrecken und Zurückbeugen des Rumpfes am empfindlichsten fühlte, — klagte über eine lähmige Steifigkeit der Glieder mit der Miene der niedergeschlagensten Zaghaftigkeit und vermied alles Reden, „es wäre," sagte sie, „als wenn sie nur heimlich reden könne." Ihr Blick war matt und doch stier, mit übermäßig geöffneten Augenlidern, ihr Gesicht blaß, eingefallen.

Ich wußte nur gar zu gut, daß die lieben allgemeinen Mittel, wie in vielen andern Fällen, so auch im Scharlach-Fieber, im günstigsten Falle alles ungeändert lassen, und beschloß daher, bei diesem eben zum Ausbruche eilenden Scharlach-Fieber nicht, wie gewöhnlich, nach einzelnen Symptomen zu verfahren, sondern wo möglich (nach meinem neuen, synthetischen Principe) ein Heilmittel aufzusuchen, dessen besondere Wirkungsart schon für sich die meisten krankhaften Symptome im gesunden Körper zu erregen geeignet wäre, die ich bei dieser Krankheit vereinigt antraf. Ich fand in meinem Gedächtnisse und meiner schriftlichen Sammlung der eigenthümlichen Wirkungen einiger Arzneidroguen kein Mittel, welches so viele der hier anwesenden Symptome nachzuahmen und schon für sich zu erregen im Stande sey, als die Belladonna.

Sie allein konnte den meisten Indicationen dieser Krankheit gnügen, da sie selbst, in der ersten Wirkung, stille, niedergeschlagene Zaghaftigkeit, matten, stieren (klotzenden) Blick, mit übermäßig aufgesperrten Augenlidern, Verdunkelung der Augen, Kälte und Blässe des Gesichts, Mangel an Durst, höchst kleinen, geschwinden Puls, lähmige Unbeweglichkeit der Gliedmaßen, verhindertes Schlingen mit stechenden Schmerzen in der

Parotis, drückenden Kopfschmerz, zusammenschnürende Leibschmerzen, die bei einer andern als gekrümmten Stellung des Körpers unleidlich werden, Frost und Hitze einzelner Theile mit Ausschluß andrer, z. B. allein des Kopfes, der Arme ꝛc. auch bei gesunden Personen nach meinen Beobachtungen zu erregen pflegt. War dann (so dachte ich) wirklich das Scharlach-Fieber im Anzuge, wie ich als das wahrscheinlichste annehmen mußte, so konnten auch die dieser Pflanze eignen spätern Wirkungen, — ihre Kraft, Synochus mit rothlaufartigen Hautflecken, Schlaftrunkenheit, geschwollenes, heißes Gesicht ꝛc. zu erregen — nicht anders als den Symptomen der völligen Scharlach-Krankheit äußerst angemessen seyn.

Ich gab also diesem zehnjährigen, schon mit den ersten Symptomen des Scharlach-Fiebers behafteten Mädchen eine (nach meinen nachgängigen Erfahrungen etwas zu groß scheinende) Gabe von dieser Pflanze ($\frac{1}{432000}$ eines Grans Dicksaft.) *) Sie blieb den ganzen Tag still sitzen, ohne sich zu legen; ihre Hitze war wenig merklicher; sie trank nur wenig, keiner ihrer übrigen Zufälle mehrte sich diesen Tag, es kamen keine neuen hinzu. Sie schlief ziemlich ruhig die Nacht, und den Morgen darauf, 20 Stunden nach dem Einnehmen, waren ohne Krisis die meisten Zufälle verschwunden, nur das Halsweh hielt, jedoch mit minderer Stärke, bis zum Abend an, wo auch dieses verging. Den folgenden Tag war sie munter, aß und spielte wieder und konnte nichts klagen. Ich gab ihr nun wieder eine Gabe und sie blieb gesund, völlig gesund, — während schon zwei andre Kinder der Familie indeß am bösartigen Scharlach-Fieber, ohne mein Vorwissen, erkrankt waren, denen ich nun nur meine allgemeine, oben beschriebene Hülfe leisten konnte; meiner Genesenen gab ich

*) Eine, wenigstens zu vorbauender Absicht gegeben, allzugroße Gabe für dieses Alter, vermuthlich aber gerade passend für die schon so weit vorgeschrittenen Symptome des Scharlach-Fiebers, welches ich indeß nicht mit völliger Bestimmtheit weiß. †) Ich kann daher auch nicht zur unbedingten Nachahmung dieses Falles rathen, doch auch, da das Scharlach-Fieber ein unendlich größeres Uebel als einige verdrüßliche Zufälle von etwas starken Gaben Belladonna ist, nicht abrathen.

†) Gerade da würde die Homöopathie, wie sie jetzt, vervollkommnet, ist, noch weit kleinere Gaben reichen, als zum Behuf der Prophylaxis. d. H.

eine kleinere Gabe Belladonna fort alle drei, vier Tage; sie blieb gesund.

Die übrigen fünf Geschwister wünschte ich nun sehnlichst, wo möglich gänzlich frei vor Ansteckung bewahren zu können. Entfernung war unmöglich und zu spät.

Ich schloß: ein Mittel, was den Anfang einer Krankheit schleunig heben kann, muß ihr bestes Vorbauungsmittel seyn, und in der Richtigkeit dieses Schlusses bestärkte mich folgender Vorfall. Einige Wochen vorher hatten drei Kinder einer andern Familie an einem sehr schlimmen Scharlach-Fieber danieder gelegen; nur die älteste Tochter, welche bis dahin für ein andres äußeres Uebel an den Gelenken ihrer Finger Belladonna innerlich gebraucht hatte, nur diese wollte zu meiner Verwunderung an dem Fieber nicht erkranken, ungeachtet sie bei andern im Volke umhergehenden Uebeln immer die erste war, die etwas davon auffing.

Dieser Vorfall bestätigte meine Idee bis zur Evidenz. Ich säumte nun nicht, den übrigen fünf Kindern jener zahlreichen Familie dieses göttliche Mittel zur Verwahrung in sehr kleiner Gabe zu reichen und dieß, da die auffallende Wirkung dieser Pflanze nicht über drei volle Tage anhält, alle 72 Stunden zu wiederholen, und sie blieben sämmtlich in der ganzen Epidemie und unter den giftigsten Scharlach-Gerüchen ihrer noch kranken Geschwister, gesund und ohne die mindesten Zufälle.

Indeß ward ich zu einer andern Familie gerufen, wo der älteste Sohn am Scharlach-Fieber erkrankt war. Ich fand ihn aber schon in voller Hitze und mit dem Ausschlage an der Brust und den Armen. Er lag schwer danieder und es war also nicht mehr Zeit, ihm das specifische Verwahrungsmittel zu geben. Aber die übrigen drei Kinder wollte ich von dieser bösartigen Krankheit frei erhalten; ein dreivierteljähriges, ein zweijähriges und ein vierjähriges. Die Eltern folgten, gaben jedem die nöthige Menge Belladonna alle drei Tage und hatten das Vergnügen, diese drei Kinder frei von der pestilentialischen Krankheit, frei von allen ihren Zufällen zu erhalten, ob sie gleich mit ihrem kranken Bruder frei umgiengen.

Und so fielen mir noch eine Menge Gelegenheiten in die Hände, wo dieses specifische Verwahrungsmittel nie fehl schlug.

Dieses, die Ansteckung vom Scharlach-Fieber verhütende Arzneimittel zu bereiten, nimmt man eine Handvoll frischer Blät-

ter der wildwachsenden*) Belladonna (Atropa Belladonna, L.) zu der Zeit, wo die Blumen noch nicht aufgebrochen sind, quetscht sie im Mörsel zum Brei und drückt den Saft durch Leinwand, den man sogleich (ohne vorgängige Reinigung) kaum messerrückenhoch auf flache porzellänene Schalen gießt und in trockne Zugluft stellt, wo er binnen wenigen Stunden abgedunstet seyn wird. Man rührt ihn um und breitet ihn wieder mit dem Spatel aus, damit er gleichförmig erhärte bis zur völligen Trockenheit, so daß er sich pülvern lasse. Das Pulver wird in einem verstopften und erwärmten Glase aufgehoben.

Will man sich dessen nun zur Bereitung des Verwahrungsmittels bedienen, so löset man einen Gran dieses Pulvers (von selbst verdunsteten, wohl aufbewahrten Belladonna-Saftes) mittelst Reiben in einem kleinen Mörsel in 100 Tropfen gemeinem, destillirtem Wasser auf, schüttet die trübe Auflösung in ein Unzenglas und spühlt den Mörsel und die Keule noch mit 300 Tropfen gewässerten (das ist, aus fünf Theilen Wasser und Einem Theile rektificirten Weingeistes gemischten) Weingeistes nach, welches man zu der Auflösung schüttet und beides durch fleißiges Schütteln wohl vereinigt. Man signirt das Glas: starke Belladonna-Auflösung. Von dieser wird Ein Tropfen mit 300 Tropfen gewässerten Weingeistes durch minutenlanges Schütteln innig vereinigt und mittle Belladonna-Auflösung bezeichnet. Von dieser zweiten Mischung (mittlerer Belladonna-Auflösung) wird nun Ein Tropfen mit 200 Tropfen des gewässerten Weingeistes durch minutenlanges Schütteln vereinigt und schwache Belladonna-Auflösung bezeichnet, als die nun zu unserer Absicht fertige Vorbauungsarznei des Scharlach-Fiebers, welche in jedem Tropfen $\frac{1}{24000000}$ ein vier und zwanzig Milliontel Eines Grans getrockneten Belladonna-Saftes enthält.

Von dieser schwachen Belladonna-Auflösung giebt man den noch nicht vom Scharlach-Fieber Befallenen, in der Absicht, sie

*) Ich habe mich zu meinen Erfahrungen bloß der wildwachsenden Belladonna von ihrem natürlichen Standorte bedient, zweifle aber nicht, daß auch die künstlich gezogene gleiche Kräfte äußern werde, wenn man zu ihrer Cultur einen Standort wählt, der in Rücksicht auf Boden und Lage dem natürlichen möglichst nahe kömmt: s. Hahnemanns Apothekerlexikon im Art. Belladonnschlafbeere.

gegen das Scharlach-Fieber unansteckbar zu erhalten, einem jährigen Kinde 2 Tropfen (jüngern Einen Tropfen) — einem zweijährigen 3, — einem dreijährigen 4, — einem vierjährigen (je nach der stärkern Constitution) 5 bis 6, — einem fünfjährigen 6 bis 7, — einem sechsjährigen 7 bis 8, — einem siebenjährigen 9 bis 10, — einem achtjährigen 11 bis 13, — einem neunjährigen 14 bis 16 Tropfen, und dann bei jedem steigenden Jahre bis ins zwanzigste, zwei Tropfen mehr (vom zwanzigsten bis dreißigsten Jahre nicht über 40 Tropfen) alle 72 Stunden einmal, (eine Minute hindurch in irgend ein Getränk stark mit dem Theelöffel eingerührt) so lange die Epidemie währt und noch vier (bis fünf) Wochen nachher.*)

Sollte die Epidemie sehr heftig seyn, so thut man sichrer, wenn die Kinder es vertragen, die zweite Gabe 24 Stunden nach der ersten, die dritte Gabe 36 Stunden nach der zweiten, die vierte 48 Stunden nach der dritten folgen zu lassen, und dann erst die folgenden Gaben alle 72 Stunden bis zu Ende zu geben, damit der Körper nicht anfänglich gleich vom Miasm übereilt werde.

Dieser Arzneigebrauch stört die Gesundheit der Kinder nicht. Sie können und müssen dabei die Lebensart der Gesunden befolgen und bei ihrem gewöhnlichen Getränke, ihrer Kost und dem gewohnten Genusse der freien Luft und Bewegung bleiben, nur in Allem die Uebermaße vermeiden.

Bloß den Genuß der allzuvielen Gewächssäure, der sauern Früchte, des Essigs, ꝛc. muß ich untersagen. Die Wirkung der Belladonna wird dadurch ungeheuer verstärkt, wie mich meine Erfahrungen (den Behauptungen der Alten entgegen) gelehrt haben.

Sollte ja ein solcher Fall von widrigen und allzuheftigen Wirkungen des Belladonna-Gebrauchs (aus dieser oder ähnlichen Ursachen) vorkommen, so wende man ihr eignes (nach meinen Erfahrungen specifisches) Gegenmittel, den Mohnsaft, äußerlich oder innerlich in Gaben an, dergleichen ich oben bei Heilung des natürlich verlaufenden Scharlach-Fiebers angegeben habe, äußerlich oder innerlich.

Indessen giebt es auch Fälle, wo man obige Belladonna-

*) Ich habe einige Wahrscheinlichkeit vor mir, daß ein ähnlicher Gebrauch der Belladonna auch die Masern verhüten werde.†)

†) Weit geschickter hierzu ist Akonit, wie vielfältige Erfahrungen gelehrt haben. D. Herausg.

Gaben öfterer als alle 72 Stunden zu reichen genöthigt ist. Ein schwächliches, dreijähriges Mädchen, welches neben ihrer scharlachkranken Schwester die Belladonna zur Verwahrung in obiger Gabe mit Erfolg brauchte, quetschte sich ihre Hand eines Tages sehr heftig zwischen der Stubenthüre und gerieth dadurch in eine für die Ansteckung so offene Gemüths- und Körperstimmung, daß sie, ungeachtet sie Tags vorher ihr Verwahrungsmittel genommen, in wenigen Stunden alle Zeichen des herannahenden Scharlach-Fiebers bekam; aber zwei sogleich gegebne Tropfen der schwachen Belladonna-Auflösung befreiten sie eben so schnell von diesen Symptomen und allen weitern Folgen. Sie blieb dann auch immerdar bei dem (ferner nur, wie ehedem) dreitäglichen Gebrauche gänzlich frei vom Scharlach-Fieber und gesund.

Man wird also wohl thun, bei so schnell erregten heftigen Gemüths-Niederschlagungen mitunter, wo nöthig, auch eine oder ein Paar Extragaben zu reichen. So wird man auch wohl Kinder antreffen, welche von Natur eine so zaghafte ängstliche Gemüthsstimmung besitzen, daß bei ihnen zur Verwahrung gegen Scharlach-Fieber die oben für ihr Alter angezeigte Gabe nicht zureicht; es sey dem Arzte anheim gestellt, sie dann etwas zu erhöhen, und die Tropfen unter etwas mehr Flüssigkeit als gewöhnlich und eine Minute länger darunter zu rühren. Ueberhaupt ist es kaum glaublich, wie viel diese und jede andre Arznei an ihrer Kraft verliert (auch wohl ganz unzureichend zur Verhütung des Scharlach-Fiebers wird) wenn man sie bloß, und unvermischt aus dem Löffel lecken läßt, sie nur auf Zucker giebt, oder, wenn man sie ja in eine Flüssigkeit tröpfelt, sie doch nicht tüchtig damit umrührt; durch Umrühren, durch starkes, anhaltendes Umrühren, gewinnt erst eine flüssige Arznei die größte Menge Berührungspuncte für die lebende Faser, wird nur dadurch erst recht kräftig. Man lasse aber die angerührte Gabe nicht etwa mehrere Stunden stehen, ehe man sie eingiebt. Wasser, Bier, Milch und alle solche Einnehmungsflüssigkeiten erleiden beim Stehen einige Zersetzung und schwächen dadurch die vegetabilischen, ihnen beigemischten Arzneimittel, oder vernichten sie wohl ganz.

Zudem will ich warnen, die Arzneiflasche nach jedesmaligem Gebrauche einzuschließen. Ich sahe ein vierjähriges Mädchen ein Arzneiglas mit Branntwein anfüllen, aus dem sie, wie sie mir gestand, vorher die Arznei (welche ebenfalls weingeistig und sar-

belos war) rein ausgetrunken hatte. Sie war auf den Tisch gestiegen, hatte das Glas von einem hohen Absatze an der Wand herunter gelangt, und wollte es eben mit einer, wie sie glaubte, ähnlichen Flüssigkeit wieder anfüllen, damit es die Eltern nicht merken sollten, als ich eben zur Stube hereintrat.

II. Unterdrückung des Scharlach-Fiebers in seinen ersten Keimen.

Obgleich ein Arzt selten so glücklich seyn wird, diese Erstickung unsers Fiebers in der Geburt durch Belladonna in Ausführung zu bringen, weil man ihn nicht gleich anfänglich zu rufen pflegt, wo das Miasm erst den einseitigen Angriff wagt, und wo unruhige Träume, lähmige Steifigkeit in den Gliedern, drückender Kopfschmerz, Frost über die einzelnen Gliedmaßen und über den Kopf, fast noch die einzigen Symptome der noch-schüchternen Reaction des Körpers sind, so ist es doch als Factum richtig und nach meinen nicht wenigen Erfahrungen über allen Zweifel erhoben, daß sie auch dann noch das heranmahende Fieber binnen 24 oder 48 Stunden mit allen seinen begleitenden Symptomen auslöscht und die vorige Gesundheit ohne die mindeste üble Folge wiederbringt. Ich verfuhr zu dieser Absicht am besten, wenn ich in diesem Falle eine Hälfte von der oben zur Verhütung angezeigten Gabe alle drei Stunden reichte, bis alle Zufälle verschwunden waren, und dann, nur alle 72 Stunden, mit einer ganzen Gabe fortfuhr, um die fernere Verhütung der Ansteckung zu bewirken.

Zwar habe ich auch noch dann, wenn schon stechender Schmerz und Geschwulst der Halsdrüsen und schon vermehrtere äußere Wärme,*) das ist, eine um einen Grad beträchtlichere Reaction der Natur gegen das Miasm, erschienen war, meine Absicht durch ähnliche Gaben und Einnehmezeiten immer erreicht, aber ich kann dieses Unternehmen doch nicht jedem Arzte rathen, wenn er sich nicht unter die genauen Beobachter zu rechnen befugt ist, weil, wenn er Symptome des höhern Stadiums dabei übersehen hätte, es immer zweifelhafter würde, ob, auch hier noch, durch Zutritt eines neuen großen Agens, das gestiegene Uebel unterdrückt und ausgelöscht oder nur ein tumultuarischer Aufruhr im kranken Systeme, ohne guten Erfolg, erregt werden könne.

*) Doch ohne erhöhete Röthe.

Am wenigsten wahrscheinlich aber ist es, die Absicht mit Belladonna zu erreichen, und gar nicht anzurathen, wenn man wartet, bis größere Hitze, Gesichtsröthe, großer Durst, Unmöglichkeit das Bett zu verlassen, Erbrechen und zinnoberrother Ausschlag, das ist, das volle Scharlach-Fieber schon zugegen ist. In der Höhe des Fiebers selbst sie anzuwenden, scheint sie nicht geschaffen zu seyn, so wenig als die peruanische Rinde mit Glück und ohne den Körper zu revoltiren, mitten in der Hitze der Wechselfieber-Paroxysmen gegeben werden darf.

Nachwehen.

Hingegen zeigt die Belladonna eine eben so schätzbare als specifische Wirkung in Hebung der Nachwehen vom Scharlach-Fieber; — ein Ziel, nach welchem unsere Vorfahren, wie wir wissen, vergeblich strebten. Die meisten Aerzte sahen bisher die Folgen des Scharlach-Fiebers für wenigstens eben so gefährlich an, und es gab viele Epidemieen, wo mehrere an den Nachwehen, als am Fieber selbst starben.

Die Aufgedunsenheit des Gesichts, die Geschwulst der Hände und Füße ꝛc., die Kacherie, das schleichende Abend-Fieber mit Schauder, die Steifigkeit der Gliedmaßen, die Empfindung von Zusammenschnüren des Unterleibes bei Geradrichtung des Rumpfes, das Kribbeln und die Eingeschlafenheit (narcosis) im Rückgrate, die Drüsen-Entzündungen, die innern Ohrgeschwüre, die Verschwärungen im Gesichte, auf der innern Nasenhaut, in den Mundwinkeln, ꝛc. die ungemeine Schwäche des ganzen Körpers, das schlummernde, schläfrige Wesen, abwechselnd mit einer großen Voreiligkeit (Uebereilung) im Reden und Handeln, das Aufschreien im Schlafe, die drückenden Kopfschmerzen, ꝛc. werden durch gleiche Gaben dieses Mittels, als zur Verwahrung (s. oben) hinreichen, oder, je nachdem der Arzt es aus der Wirkung ermißt, durch kleinere oder größere eben so specifisch als schnell gehoben. Zuweilen hat man bloß nöthig, die Gaben etwas öfterer zu reichen.

Nur in einigen einzelnen Fällen, wo die ursprüngliche Krankheit sehr heftig gewesen und die Hülfe gegen die Nachwehen allzuspät gesucht ward, sahe ich die sogenannte unheilsame Haut, das ist, die Neigung zur Trennung der festen Theile, zur

Verschwärung, zuweilen in so hohem Grade, daß die Belladonna nicht mehr an ihrer Stelle war. Hier war, wie in andern ähnlichen Fällen, der an der Luft ohne Wärme eingedickte Saft des Krautes der Mettram-Chamille (Matricaria Chamomilla) das vortrefflichste Heilmittel, — nämlich Ein Gran desselben erst in 500 Tropfen Wasser aufgelöst und mit 500 Tropfen Weingeist innig gemischt und dann von dieser Auflösung Ein Tropfen mit 800 Tropfen gewässertem Weingeist gemischt, — von welcher letzten verdünnten Auflösung einem Kinde von etlichen Jahren Ein Tropfen ($\frac{1}{800000}$ eines Grans Dicksaft), einem etwa zehnjährigen Kinde zwei Tropfen. u. s. f. alle Tage, stark unter irgend eine Flüssigkeit gerührt eingegeben werden, bis (nach wenigen Tagen) alle Neigung zu Verschwärungen von heiler Haut, wie mans nennt, oder die sogenannte unheilsame (geschwürige) Haut gehoben ist, — ein auch in andern Fällen fürchterliches Uebel für einen Arzt, der dieses hülfreiche, aber ungemein heroische Mittel nicht kennt.

Auch der zuweilen nachfolgende erstickende Husten weicht der Chamille oft, besonders wo fliegende Röthe ins Gesicht zu steigen pflegt, nicht ohne gleichzeitiges Frösteln über die Gliedmaßen oder den Rücken.

VI.

Ueber die Kraft kleiner Gaben der Arzneien überhaupt und der Belladonna insbesondere. Ein Schreiben an den Herausgeber.*)

Sie fragen mich dringend: was kann denn $\frac{1}{100000}$ Gran Belladonna wirken? Das Wort kann ist mir anstößig und mißleitend. Unsre Compendien haben schon abgeurtheilt, was die Arzneien und gewisse Gaben derselbe wirken können, und welche genau zu brauchen sey; sie haben schon so bestimmt entschieden, daß man sie für symbolische Bücher halten sollte, wenn Arzneidogmen dem Glaubenszwange unterworfen wären. Aber, Gott sey Dank, daß sind sie noch nicht, man weiß, daß unsre Arzneimittellehren ihren Ursprung am wenigsten lauterer Erfahrung zu danken haben, daß sie oft bloß die nachbetenden Urenkel schwachsichtiger Urgroßeltern sind. Lassen Sie uns nicht die Compendien, lassen sie uns die Natur fragen: „was wirkt $\frac{1}{100000}$ Gran Belladonna?" Die Frage ist aber immer noch zu weit, und bloß durch das ubi, quomodo, quando, quibus auxiliis wird sie bestimmter und beantwortbarer.

Eine recht hart getrocknete Pille des Belladonna-Dicksafts wirkt bei einem robusten, ganz gesunden Landmanne oder Tagelöhner gewöhnlich nichts. Hieraus folgt aber bei Leibe nicht, daß ein Gran dieses Dicksaftes eine gehörige, oder wohl gar zu schwache Gabe für diesen oder einen ähnlichen robusten Mann seyn würde, wenn er krank wäre, oder wenn man ihm

*) Aus Hufelands Journal. Bd. 6, Hft. 2, Jahrg. 1801. —

den Gran in Auflößung gäbe, — bei Leibe nicht! Hier verstopfe die compendiarische Pseudempirie ihren Mund; man höre die Erfahrung. Auch der gesundeste robusteste Drescher wird von Einem Grane Belladonna-Dicksaft mit den heftigsten, gefährlichsten Zufällen befallen werden, wenn man diesen Gran durch Reiben genau in vielem (z. B. zwei Pfunden) Wasser auflößet, die Mischung (unter Zusatz von etwas Weingeist, denn alle vegetabilischen Brühen verderben*) schnell) durch fünf Minuten langes Schütteln in einer Flasche recht innig gemacht, und sie ihn Eßlöffelweise binnen sechs oder acht Stunden einnehmen läßt. Diese zwei Pfund werden etwa 10000 Tropfen enthalten. Wird nun einer dieser Tropfen mit abermals 2000 Tropfen (6 Unzen) Wasser (mit etwas Weingeist versetzt) durch starkes Schütteln gemischt, so wird ein Theelöffel (etwa 20 Tropfen) dieser Mischung aller zwei Stunden eingegeben, einem ähnlich starken Manne nicht viel weniger heftige Zufälle verursachen, wenn er krank ist. Eine solche Dosis beträgt etwa ein Milliontel-Gran. Er wird, sage ich, von etlichen Theelöffeln dieser Mischung an den Rand des Grabes kommen, wenn er vorher recht ordentlich krank war, und seine Krankheit von der Art ist, daß Belladonna auf sie paßt.

Die harte Granpille findet im gesunden Körper sehr wenig Berührungspunkte; sie gleitet fast völlig unaufgelößt über die mit Schleim bekleidete Fläche des Speisekanals hinüber, bis sie (auf diesem Wege schon selbst mit Schleim überzogen) von Excrementen vollends eingehüllt ihren natürlichen baldigen Abgang findet.

Unendlich anders ist es mit der Auflösung, und zwar der innigen Auflösung. Diese sey so dünn als sie wolle, sie berührt bei ihrem Durchgange in den Magen doch weit mehr Punkte der le-

*) Schon bloses Wasser ist einer beständigen Gährung unterworfen, am meisten, wenn Gewächssubstanzen darin aufgelößt sind, welche dann in wenig Stunden ihre Arzneikraft verlieren. Ohne Zusatz von etwas Geistigem kann man sie keinen halben Tag in ihrer Integrität erhalten. Die ausgepreßten Kräutersäfte gehen schon in derselben Minute in Gährung. Man wird Wasserschierlingssaft in Menge ohne Schaden trinken können, wenn er 24 Stunden in mittler Temperatur gestanden hat; es ist dann eine Art Essig. Zu einigen Kräutersäften habe ich ½, zu andern sogar gleiche Theile starken Weingeist setzen müssen, um ihre Gährung zu hindern.

bendigen Faser und erregt, da die Arznei nicht atomisch, sondern bloß dynamisch wirkt, weit stärkere Zufälle, als die millionmal mehr (unthätig bleibende) Arzneitheile enthaltende compacte Pille vermag.

Warum aber, wendet man mir ein, warum sahen nicht außer dir auch andre Aerzte jene auffallende Wirkung der Belladonna (und andrer Arzneien) in so kleiner Gabe? Die Antwort ist nicht schwer. Erstens, weil Viele bloß wässerige Auflösungen versucht haben mögen, deren Arzneikraft, wie oben erinnert, in wenigen Stunden verschwunden ist, durch die innere Gährung des Wassers vernichtet; zweitens weil viele Aerzte, ununterrichtet über die bloß dynamische Wirkung der Arzneien, sich durch ihren unbesiegbaren vorgefaßten Unglauben von jedem Versuche dieser Art abhalten ließen; drittens, weil kein Arzt die positiven und absoluten Wirkungen der Arzneien zu beobachten und zu studiren würdigt, weil die meisten sich mit der Erlernung der Traditionen in den Arzneimittellehren, daß ist, des allgemeinen, oft erträumten Zwecks der Arzneien begnügen — „die Belladonna hilft (und hilft nicht) in der Wasserscheu" — hilft (und hilft nicht) in dem Gesichtskrebse" ꝛc. „Weiter brauchen wir nichts zu wissen." Welche Organe sie in ihrer Thätigkeit hindert, welche sie anders modificirt, welche Nerven sie vorzüglich betäubt oder erregt, welche Umstimmung sie dem Blutlaufe, dem Verdauungsgeschäfte giebt, wie sie die Denkart, wie sie das Gemüth afficirt, welchen Einfluß sie auf einige Absonderungen äußert, welche Modification die Muskelfaser von ihr erhält, wie lange ihre Wirkung dauert und wodurch sie unkräftig gemacht wird; alles dieß will der gewöhnliche Arzt nicht wissen, und — so weiß er es denn auch nicht. In dieser Unwissenheit sieht er oft die eigenthümlichen Aeußerungen kleiner Gaben Belladonna für natürliche Krankheitsänderungen an, und so wird er nie erfahren, was kleine, geschweige die kleinsten Gaben Belladonna thun, da er überhaupt nicht weiß, welche Wirkungen Belladonna hervorbringt, und es auch nicht zu wissen verlangt.

Es ist eine unerhörte Sache für den gewöhnlichen Arzt, wenn man ihn bedeuten will, daß eine genannte Person von derjenigen Arznei, die sie in gesunden Tagen ohne sonderliche Beschwerde verschluckte, nur ein Milliontel brauche, um stark afficirt zu werden; und doch ist es unläugbar. Es ist Thatsache,

daß in Krankheiten der Erhaltungstrieb, nebst allen, ihm untergeordneten, noch namenlosen Kräften (ein Theil derselben gleicht fast dem Instinkte der Thiere) unendlich regbarer ist, als in gesunden Tagen, wo der Verstand und die Vollkraft der unverletzten Maschine solcher ängstlichen Wächter nicht bedarf. Wie fein distinguirt der Kranke Getränke, die ihm wohlthun, von den ihm schädlichen! In einer großen Entfernung wittert der mit einem akuten Fieber Befallene die Annäherung einer Fleischbrühe aus, wovor sein jetzt wacher, noch ungekannter Erhaltungs-Sinn den lebhaftesten Abscheu bezeiget. Er wird sich gewaltsam erbrechen, wenn man sie ihm zunahe bringt.

Wird ihm Zitronsäure zuträglich seyn — denn, siehe, beim Namen derselben verändern sich schon alle seine Mienen zur Freude, zur Sehnsucht. Und doch, wie gleichgültig war ihm das eine und das andre in gesunden Tagen!

Unendlich erregter mit einem Worte sind beim Kranken alle uns selbst dem Namen nach noch unbekannten Kräfte, die auf Erhaltung und auf Vermeidung der Zerstörung des Lebens Bezug haben. Welche ungeheure Portion frischer Fleischbrühe mag bei einem gesunden Magen wohl dazu gehören, um ihm gewaltsames Erbrechen zu erregen! Und siehe, der akute Fieberkranke bedarf keines Tropfens hiezu; der bloße Geruch derselben, vielleicht der millionste Theil eines Tropfens, der die Nasenhaut berührt, ist hiezu schon hinreichend.

Wird man wohl einsehen lernen, wie klein, wie unendlich klein die Gaben der Arzneimittel im kranken Zustande seyn dürfen, um den Körper stark zu afficiren? Ja! sie afficiren ihn stark, wenn sie unrecht gewählt sind; es kommen neue heftige Symptome dazu, und man pflegt (ob mit Recht oder Unrecht, gehört nicht hierher) zu sagen, die Krankheit habe sich verschlimmert. Sie afficiren ihn eben so stark, wenn sie treffend gewählt sind. die größte Krankheit weicht oft in wenigen Stunden. Je mehr sich die Krankheit einer acuten nähert, desto geringere Gaben Arzneimittel (ich meine der bestgewählten) bedarf sie, um zu verschwinden. Auch die mit Schwäche und allgemeinem Uebelbefinden verbundenen chronischen Krankheiten bedürfen nicht größerer. Blos wo bei einem örtlichen Fehler allgemeine Gesundheit zu herrschen scheint, müssen wir von den anfänglich ganz kleinen

Gaben zu größern fortgehen, zu den größten aber, wo die Arzneimittel bloß palliativ passend sind.

Wem diese allgemeinen Winke genügen, der wird mir auch glauben, wenn ich versichere, daß ich verschiedene Lähmungen gehoben habe durch mehrwöchentlichen Gebrauch einer sehr verdünnten Belladonna-Auflösung, wo auf die ganze Kur noch kein voller Hunderttausendtel-Gran Belladonna-Dicksaft kam, und einige periodische Nervenkrankheiten, Dispositionen zu Blutschwären ꝛc. durch einen nicht vollen Milliontheil in der ganzen Kur.

Wenn die passende Arznei in Auflösung schon in so kleiner Gabe hilft, wie sie denn auch wirklich hilft — wie äußerst wichtig ist dann nicht auf der andern Seite der Umstand, daß, Falls sie ja unrecht gewählt seyn sollte, eine so kleine Gabe doch selten so bedenkliche Zufälle erregen kann (gemeiniglich Krankheits-Verschlimmerungen genannt,) die nicht bald von selbst verschwinden, oder durch eine Kleinigkeit von Gegenmitteln verwischt werden könnten!

VII.

Bemerkungen über das Scharlachfieber.*)

Das bösartige Scharlachfieber, das seit 8 Jahren in Deutschland wüthete und viele Tausende von Kindern und ältern Personen oft so unvermuthet, so schnell und mit vorher noch nie unter solchen Umständen erhörten Zufällen tödtete, diese fast von jederman Scharlachfieber genannte mörderische Krankheit, ist nichts weniger als Scharlachfieber, sondern eine vor dem Jahre 1800 noch nie in Deutschland erschienene, eine neue Krankheit, die man, des dabei gewöhnlichen rothen Friesels wegen, Purpurfriesel (purpura miliaris) nennen könnte, und welche damals zuerst aus Westen, über Hessen, Bamberg, Bayreuth, Thüringen und Voigtland nach Sachsen vordrang, und von da sich seitdem fast nach allen Gegenden ausbreitete.

Wenn es bewiesen werden kann, daß dieß eine neue Krankheit und von dem alten wahren Scharlachfieber (was sich ältere Leute noch recht gut erinnern können, in ihrer Jugend bei sich und andern beobachtet zu haben) himmelweit verschieden ist, so wird es recht wohl begreiflich werden, wie es kam, daß die Aerzte mit der neuen Krankheit gar nichts anzufangen wußten, und daß ihnen anfangs hinstarb, was daran sterben wollte, ja, daß ihre Bemühungen dabei mehr schadeten, als nutzten, weil sie immer in dem Wahne standen, sie hätten noch das alte wahre Scharlachfieber vor sich, und so durch diese unglaubliche Namen- und Sachverwechselung verleitet wurden, die neue Krankheit auf gleiche Art zu behandeln, wie man ehedem mit dem echten Scharlachfieber gethan hatte, (durch Warmhalten, Fliederblumenthee ꝛc.)

*) Aus dem Allg. Anz. d. D. Nr. 160. Jahrg. 1808.

Ein solcher Mißgriff, eine solche Verwechselung zweier so höchst verschiedener Krankheiten im Erkennen und Behandeln, mußte natürlich einen sehr unglücklichen Erfolg haben, wie auch die Erfahrung durch die vielen tausend Todesfälle an dieser neuen Krankheit bewiesen hat.

Neu ist diese Krankheit bei uns, denn man hat keine Spur, daß je vorher in Deutschland ein solches Purpurfriesel geherrscht habe.

Die vor 73 Jahren in Straßburg von Salzmann beschriebene Epidemie war ein weißes Friesel — weiße Bläschen auf weißer Haut — und wich schon darin von unserm neuen Frieselfieber ab, daß Knaben und Greise fast gänzlich davon verschont und größtentheils nur Jünglinge und Männer von 20 bis 40 Jahren davon ergriffen wurden; Bräune war dabei sehr selten.

Die von Welsch in Leipzig vor 150 Jahren beschriebene Friesel-Epidemie bestand auch aus weißem, hirsenähnlichem Ausschlage, und befiel bloß Wöchnerinnen; vielleicht eine durch heißes Verhalten künstlich erregte Krankheit.

Die neueste Friesel-Epidemie, welche Brüning vor 36 Jahren in der Gegend des Niederrheins beobachtete, weicht ebenfalls von unsrer neuen Krankheit schon dadurch ab, daß davon Kinder von fünf Jahren und darunter größtentheils frei blieben, Frauenspersonen aber häufiger als Mannspersonen davon befallen wurden, — daß sie kritische Tage hielt und ebenfalls weißes Friesel war, was erst ein Paar Tage auf rothen Flecken stand, die am siebenten Tage vergingen und das weiße Friesel auf weißer Haut noch drei bis sieben Tage stehen ließen.

Unserm jetzigen Purpurfriesel noch am nächsten kommen die Epidemieen, welche in ältern Zeiten (vor 1710) Dav. Hamilton in Indien und Carl Allione (vor 1758) in Turin beobachtet hat.

Die übrigen Beobachter aber erwähnen nur hier und da bei einzelnen Personen gesehene Friesel, welche gemeiniglich nur vom Gebrauche hitziger, schweißtreibender Mittel, besonders der Opiate, erzeugt waren, nicht epidemisch grassirten und von ihnen nur unkenntlich angedeutet wurden.

Neu ist übrigens unser Frieselfieber und höchst verschieden von dem echten Scharlachfieber, wie folgende Vergleichung zeigen wird.

Das neue rothe Frieſel (welches man die letzten 8 Jahre für Scharlachfieber ausgegeben hat.)	Das alte, wahre Scharlachfieber
befällt Perſonen von jedem Alter;	befällt nur Kinder bis zum zwölften Jahr (Sim. Schulze) — befällt nur Kinder, faſt nie Erwachſene (Plenciz, Sennert:)
der Ausſchlag beſteht aus purpurrothen (Jani,) aus (ins Bräunliche fallenden) dunkelrothen*) Stellen, die auf den Druck mit der Fingerſpitze keinen weißen Fleck hinterlaſſen, ſondern unverändert dunkelroth bleiben,	die Röthe der Haut iſt eine rothlaufartige, feuerfarbige Röthe (Sennert) —; eine helle Scharlachröthe, dem Rothlauf an Farbe und dadurch ähnlich, daß ſie durch den Druck mit der Fingerſpitze ſogleich verſchwindet und einen weißen Fleck zeigt, der ſich aber alsbald wieder röthet (Navier) —; die Röthe iſt wie von geſottenen Krebſen (Act. med. Berol.) —; eine Zinnoberröthe (Plenciz.)
von ſcharf abgeſchnittener — von begrenzter Röthe,	Die glatte, glänzende Hautröthe verläuft in die benachbarten weißen Theile unbemerkt und in unmerklich abgeſtuften Nüancen, wie Roſe (Rothlauf,) und iſt nie begrenzt —; ſie wird von Zeit zu Zeit bald etwas weniges bläſſer, bald etwas weniges röther und unbemerkt und faſt alle Augenblicke breitet ſie ſich bald weiter aus, bald zieht ſie ſich wieder auf ihre Stelle zurück (Navier.)
ſtets mit dunkelrothen Frieſelkörnchen dicht beſetzt, welche weniger hoch über der Haut hervorragend, als tief in derſelben ſteckend, gleichwohl dem Auge und dem fühlenden Finger deutlich bemerkbar ſind.	Keiner der genannten Hauptſchriftſteller gedenkt frieſelartiger Erhebungen der hellgeröthеten Hautſtellen; — die Haut der geröthеten Theile iſt völlig eben und glänzend glatt (Hahnemann) —; die rothen Stellen der Haut ſind ganz glatt und ohne Unebenheiten oder Erhebungen (Plenciz, Op. tract. III, p. 49) — und dadurch iſt das Scharlachfieber verſchieden von jedem Frieſel. (Plenciz, id. p. 58.)
Dieſer Ausſchlag befällt unbeſtimmt bald dieſen, bald jenen	Am liebſten und zuerſt befällt die Röthe des wahren Scharlachfiebers

*) Daher könnte man es ohne Bedenken Purpurfrieſel (purpura miliaris) nennen. Wer könnte wohl dieſen dunkelrothen Ausſchlag mit der hellen feurigen Farbe des Scharlachtuches verwechſeln?

Theil des Körpers — es giebt keine Stellen des Körpers, die er besonders liebte, oder an denen er sich auf eine besondere Art verhielte. (Stieglitz.) Am häufigsten, am liebsten im Allgemeinen befällt er die bedeckten Theile und Biegungen der Gelenke; am wenigsten das Gesicht. Der Ausschlag ist gewöhnlich ohne Geschwulst. (Stieglitz.)

Dieses Ausschlagfieber hat keinen bestimmten, regelmäßigen Gang, wie andre exanthematische Fieber (Stieglitz) —; unbestimmt, oft einige Wochen, steht dieses Friesel bald hie und da; es giebt keine gewisse Zeit seines Vergehens.

Oft verschwindet das rothe Friesel plötzlich zu unbestimmter Zeit, mit erhöheter Lebensgefahr, gewöhnlich mit plötzlich darauf folgendem Tode.

Der Ausschlag kann stark oder fast gar nicht da seyn, ohne daß Gutartigkeit oder Bösartigkeit der Krankheit damit zusammenhinge (Stieglitz.) Bei fast unmerklichem Ausschlage ist oft die größte Gefahr, das bösartigste Fieber —; bei allgemeinem, starkem Ausschlage ist oft völlige Gutartigkeit und Gelindigkeit der Krankheit.

die unbedeckten und wenig bedeckten Theile, die zugleich etwas anschwellen, so weit die Röthe geht. Zuerst entsteht die Röthe und Geschwulst im Gesichte (de Gorter, Plenciz) — zuerst im Gesichte, Hals und Brust (Plenciz) — die Scharlachröthe überzieht zuerst, unter einiger Geschwulst, das Gesicht (Hals und Brust,) die Hände und die äußern Füße, und erst von diesen Theilen aus verbreitet sie sich, rothlaufartig (in den schlimmern Fällen,) auf den übrigen Körper (Hahnemann.)

In jedem wahren Scharlachfieber erscheint die Röthe an den benannten Theilen zugleich mit der Fieberhitze, und im gutartigen Scharlachfieber drei bis vier Tage (Plenciz, Sennert,) im bösartigen sieben Tage sichtbar (Plenciz) — und vergeht durch allmähliges Erblassen von Tage zu Tage mehr. Die zuerst roth gewordenen Theile werden zuerst blaß. (Plenciz.)

Keiner dieser Hauptschriftsteller gedenkt eines plötzlichen Verschwindens der Röthe des wahren Scharlachs während des Fiebers. Auf das successive Verbleichen der Röthe bis zu den gedachten bestimmten Tagen erfolgt Fieberlosigkeit und Abschuppung (Sennert, Plenciz, de Gorter, Sim. Schulze.) Selbst im Tode bleiben die bisher gerötheten Stellen gefärbt und werden violet. (Navier)

Je stärker und ausgebreiteter die Röthe des wahren Scharlachfrieselsist, desto bösartiger ist jedesmal das Fieber. (Hahnemann.)

Bloß die dunkelrothen Frieselstellen schwitzen, und bloß wo der ganze Körper damit überzogen ist, schwitzt der Kranke über und über, wie in der wittenberger Epidemie.

Diese fälschlich für Scharlachfieber ausgegebene, erst seit der Mitte des Jahres 1800 erschienene *) neue Frieselkrankheit, welche, wie jede neu entstandene Seuche, anfangs, wo sie zuerst hinkam, als Epidemie äußerst mörderisch wüthete (es gab davon keine gutartige Epidemie,) dann von Zeit zu Zeit oft mehrere mal im Jahr an denselben Ort zurückkehrte (nicht selten dieselben Personen zum zweitenmal ergriff,) in den erstern Jahren noch immer mehrere Familien nach einander befiel, in den letzten Jahren zwar nie lange Zeit ausblieb, aber doch nicht völlig epidemisch wieder herrschte, vielmehr nur einzelne Familien an einem Orte, auch wohl nur einzelne Personen befiel, (ob sie gleich nicht weniger tödtlich war) — scheint in einigen Jahren vollends ganz verlöschen zu wollen, wie das englische Schweißfieber zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts.

Keiner der gerötheten Theile im wahren Scharlachfieber schwitzt während der Krankheit, (hierin stimmen alle jene Hauptschriftsteller mit einander überein) ist die Haut feucht, so ist sie es bloß an den Stellen, welche noch nicht geröthet sind. Kein Rothlauf schwitzt, und eben so wenig wahre Scharlachröthe. Erst, wenn das Fieber sein Ende erreicht und allmählig alle Röthe verblichen ist, erst dann entsteht zuweilen allgemeiner Schweiß und darauf Abschuppung (Sim. Schulze,) und auch ohne Schweiß entweicht die Krankheit. (Act. med. Berol.)

Das wahre Scharlachfieber ist eine alte Krankheit, welche seit zwei Jahrhunderten in Deutschland und andern Ländern genau beobachtet, stets nur als Epidemie und Pandemie erschien, immer fast unbedingt und fast ohne Ausnahme jedes noch nicht befallene Kind ansteckte (nie diejenigen, welche es schon einmal gehabt hatten,) seltner bösartig, öfterer gutartig, zuweilen in ganz gelinden Epidemieen (Sydenham, de Gorter, Nenter, Junker) fast ohne ein einziges Kind unter Tausenden zu tödten, herrschte, wohl nie, oder höchst selten sporadisch vorkam, und eben weil es fast jederzeit pandemisch alle noch unangesteckte Kinder angriff, unter sechs, acht Jahren nicht Subjecte genug zum Anstecken vorfand, daher fast nie unter sechs, acht bis zwölf Jahren wieder erschien, und dieses seltnen Wiederkommens wegen, auch den ältesten Aerzten fast nie über dreimal in ihrem Leben vorkam und deßhalb un-

*) In der ersten Hälfte des Jahres 1800 herrschte noch wahres Scharlachfieber und ein Paar Monate nachher kam die neue Frieselkrankheit.

Außer den Schweißmitteln, Fliederblumenthee, ꝛc., und den warmen Betten, wodurch man den Ausschlag (gewöhnlich mit unglücklichem Erfolge) auf der Haut zu erhalten suchte, hat man auch die Abführungsmittel, namentlich die Queckſilber-Arzneien, für gut in dieſem Ausſchlagfieber finden wollen; indeß hat Aconit bei gemäßigt kühlem Verhalten noch die meiſten gerettet. Thöricht war es, die Belladonna gegen dieſe neue Frieſelkrankheit auf die Probe ſetzen zu wollen, die, wie wir ſehen, nichts weniger als wahres Scharlachfieber iſt.

ſern jüngern Aerzten faſt gänzlich unbekannt blieb.

In dieſem alten, wahren Scharlachfieber dient als Verhütungs- und Heilmittel die Belladonna.

Inhalt des ersten Bandes.

Erste Abtheilung.

Sind die Hindernisse der Gewißheit und Einfachheit der practischen Arzneikunde unübersteiglich? . . . Seite 1.
Eine Vorrede. . . . . — 17.
Fragmentarische Bemerkungen zu Browns Elements of medicine. . . . . — 25.
Gedanken bei Gelegenheit des im R. A. (1803. Nr. 7. und 49.) empfohlnen Mittels gegen die Folgen des Bisses toller Hunde. . . . . — 39.
Aeskulap auf der Wagschaale. . . . . — 42.
Bedenklichkeiten über das (R. A. Nr. 12.) angebotene China-Surrogat und Surrogate überhaupt. . . . — 43.
Ueber den jetzigen Mangel außereuropäischer Arzneien. . — 47.
Ueber die Surrogate ausländischer Arzneien und über die jüngst von der medicinischen Facultät in Wien angegebenen Ueberflüssigkeitsgrade der letztern. . . . — 52.
Ueber den Werth der speculativen Arzneisysteme, besonders im Gegentheile der mit ihnen gepaarten, gewöhnlichen Praxis. — 59.
Auszug eines Briefs an einen Arzt von hohem Range, über die höchst nöthige Wiedergeburt der Heilkunde. . . — 79.
Monita über die drei gangbaren Kurarten. . . . — 91.
An einen Doctorand der Medicin. . . . . — 126.
Zeichen der Zeit in der gewöhnlichen Arzneikunst. . . — 129.

Zweite Abtheilung.

Versuch über ein neues Princip zur Auffindung der Heilkräfte der Arzneisubstanzen, nebst einigen Blicken auf die bisherigen. S. 135.
Eine plötzlich geheilte Kolikodynie. . . . . — 199.
Gegenmittel einiger heroischen Gewächssubstanzen. . . — 204.
Ansicht der ärztlich kollegialischen Humanität am Anfange des neuen Jahrhunderts. . . . . — 213.
Heilung und Verhütung des Scharlachfiebers. . . . — 221.
Ueber die Kraft kleiner Gaben der Arzneien überhaupt und der Belladonna insbesondere. . . . . — 240.
Bemerkungen über das Scharlachfieber. . . . . — 245.

Kleine medicinische Schriften

von

Samuel Hahnemann.

Zweiter Band.

Kleine
medicinische Schriften

von

Samuel Hahnemann.

Gesammelt und herausgegeben

von

D. Ernst Stapf.

Zweiter Band.

Dresden und Leipzig
in der Arnold'schen Buchhandlung
1829.

I.

Heilkunde der Erfahrung.*)

Als Thier ward der Mensch hülfloser erschaffen, als alle übrigen Thiere. Er hat keine angebornen Waffen, wie der Stier zur

*) Berlin, 1805. — Fünfzehn Jahre seit dem ersten Erfassen der Idee homöopathischer Heilung und neun Jahr seit dem Erscheinen des neuen Princips, in welchem S. Hahnemann von seiner grossen Entdeckung leise andeutend zuerst öffentlich sprach, waren verflossen, als die Heilkunde der Erfahrung, der Vorläufer des Organons, von den weitern, in diesem Zeitraume gemachten Fortschritten auf dem, damals noch so öden, Felde, das Er allein bebauen mußte, Kunde gab und den damaligen Standpunkt der still und sorgsam gepflegten jungen Kunst bezeichnete. Dieses allmählige, aber sichere Vorschreiten zum Vollkommneren und Vollkommensten, wie es uns in den angeführten Mittheilungen Hahnemanns so unverkennbar begegnet, ist für die Homöopathie und ihre Entwikkelung sehr charakteristisch und bezeichnend. Immer an der Hand der sorgfältig und scharfsinnig befragten und wohlverstandenen Natur und ächten Erfahrung vorwärts schreitend, konnte das Ziel nur Schritt vor Schritt erreicht und Vollendeteres nur nach und nach gegeben werden; ungleich jenen zahlreichen, natur- und erfahrungslosen, wenn auch auf den ersten Blick glänzenden Schöpfungen der Phantasie, die, grund- und bodenlos, in schneller Zeit in die Luft hinausgebauet, vom ersten kräftigen Windstoß über den Haufen geworfen werden. War uns nun in diesem Sinne schon die Bekanntschaft mit dem neuen Princip, als erster Andeutung der Homöopathie, höchst willkommen; so erfreuen wir uns nun um desto mehr dieses Schriftchens, in welchem wir den ehrwürdigen Verfasser in der Erkenntniß des Wahren um Vieles weiter vorgerückt und die Idee der Homöopathie bedeutend erweitert und erfahrungsmäßig fester begründet erblicken. Eine Stufe näher zum Ziele! —

Der Herausgeber.

Vertheidigung, keine dem Feinde überlegene Schnelligkeit, wie das Reh, keine Flügel, keine Schwimmfüße, keine Flossen, — keine der Gewalt undurchdringliche Schale, wie die Schildkröte, keine von der Natur dargebotenen Schlupfwinkel, wie tausend Insekten und Würmern zur Sicherheit offen stehen, keine den Feind entfernende physische Eigenschaft, die den Igel und die Zitterroche furchtbar machen, nicht den Stachel der Bremse oder ein Viperngift am Zahne; — allen Anfällen feindseliger Thiere ist er blosgestellt, wehrlos. Auch der Uebermacht der Elemente und Meteore hat er als Thier nichts entgegen zu setzen. Ihn deckt gegen die Fluthen nicht das glänzende Haar der Robbe, nicht die dichte, fette Feder der Ente, nicht das glatte Schild der Wasserkäfer; sein gegen das Wasser nur um etwas leichterer Körper schwimmt unbehülflicher, als der keines andern vierfüßigen Thieres, und mit naher Todesgefahr. Ihn schützt nicht, wie den Eisbär oder den Eidervogel, eine dem Boreas undurchdringliche Decke. Neugeboren weiß das Lamm die Euter seiner Mutter aufzusuchen, aber der schwache Säugling müßte verschmachten, wenn seiner Mutter Brust ihm nicht entgegen käme. Nirgends wo er geboren ward, schuf die Natur seine Nahrung schon zubereitet ihm entgegen, wie dem Dasypus die Ameisen, dem Samarmog die Heuschrecken, der Schlupfwespe die Raupen, oder der Biene den geöffneten Becher der Blumen. Weit zahlreichern Krankheiten ist der Mensch unterworfen, als die Thiere, denen gegen diese unsichtbaren Feinde des Lebens eine geheime Hülfswissenschaft angeboren ward, der Instinkt, welcher dem Menschen fehlt. Der Mensch nur allein entwindet sich mühsam seiner Mutter Schoße, weich, zart, nackt, ohne Wehre, hülflos und entblößt von allem, was sein Daseyn nur erträglich machen könnte, entblößt von allem, womit die Natur selbst den Wurm im Staube reichlich zum frohen Leben ausstattete.

Wo ist die Güte des Schöpfers, die den Menschen und nur ihn allein unter allen Thieren der Erde in den Bedürfnissen des Lebens enterben konnte?

Siehe, der Urquell der Liebe enterbte im Menschen nur seine Thierheit, um ihn desto reicher mit dem Funken der Gottheit, einem Geiste auszustatten, welcher dem Menschen die Fülle aller Bedürfnisse und alles erdenklichen Wohlseins aus sich selbst hervorbringe, und aus sich selbst die namenlosen Vorzüge entwickele,

welche den Erdensohn über alles, was da lebet, emporheben, — einem Geiste, welcher, selbst unvernichtbar, auch seiner Hülle, der zerbrechlichen Thierheit, stärkere Mittel zur Erhaltung, zum Schutze, zur Vertheidigung, zum Wohlbehagen zu erschaffen befähigt ist, als keine der begünstigsten Kreaturen unmittelbar von der Natur erhalten zu haben sich rühmen kann.

Auf diese Energie des menschlichen Geistes, Hülfsmittel zu erfinden, hatte der Vater der Menschen vorzüglich gerechnet bei Abwendung der Uebel und Störungen, die den zarten Organism des Menschen befallen würden.

Nur klein und sehr beschränkt sollte die Selbsthülfe seyn, die sich der Körper allein zur Entfernung der Krankheiten leisten könnte, damit der menschliche Geist desto mehr angetrieben würde, wirksamere Hülfskräfte auszuspähen und zur Heilung anwenden zu lernen, als der Menschenschöpfer in das organische Gebilde allein zu legen für gut fand.

Nicht was die rohe Natur darbietet, sollte die Gränze der Abhülfe unsrer Bedürfnisse bleiben; nein, unser Geist sollte sie unbestimmbar weit zu unserm vollen Wohlbehagen erweitern können.

So bot er uns Aehren voll Getreidekörner aus dem Schooße der Erde an, nicht um sie roh und ungesund zu kauen und zu verschlingen, sondern sie dienlich zu unserer Ernährung, enthülset, zerrieben, von allem Schädlichen und Arzneilichen durch Gährung und die Hitze der Oefen befreit und in Brod verwandelt genießen zu können, als ein, durch die Vervollkommnungskraft unsers Geistes veredeltes, und nun erst unschädlich nährendes Produkt. Der Blitz tödtete seit Erschaffung der Welt Thiere und Menschen; aber der Weltschöpfer wollte, daß der Geist des Menschen, was er in den neuern Zeiten nun auch that, etwas erfände, wodurch das Feuer vom Himmel abgehalten würde, seine Wohnungen zu treffen — er sollte es an kühn emporgerichteten Metallstangen herab, unschädlich zur Erde leiten. Die in Berge aufgethürmten Wogen des erzürnten Meeres drohen, sein niederes Fahrzeug zu bedecken und — er besänftigt sie mit ausgegossenem Oele.

So läßt er die Kräfte auch der übrigen Naturpotenzen ungehindert zu unserm Nachtheile wirken, bis wir etwas erfinden, was uns vor ihren Zerstörungen sichern und ihre Eindrücke möglichst unschädlich wieder von uns entfernen könne.

So verstattet er den unübersehlichen Heeren von Krankheiten, den zarten Körperbau anzugreifen, ihn zu bestürmen und mit Tod und Vernichtung zu bedrohen, wohl wissend, daß das Thierische unsers Organisms für sich nicht vermögend ist, den Feind in den meisten Fällen siegreich in die Flucht zu schlagen, ohne bei diesen Anstrengungen selbst viel Schaden zu leiden, oder wohl gar zu unterliegen; — schwach, beschränkt und unzureichend sollten die Heilanstalten des sich selbst überlassenen Organismus bei Vertreibung der Krankheiten seyn, damit unser Geist sich seiner naturveredelnden Fähigkeit auch hier bedienen solle, wo es das unschätzbarste aller Erdengüter, Gesundheit und Leben, gilt.

Auf dieselbe Weise, wie seine Natur wirke, wollte der Erzieher der Menschheit nicht, daß wir wirken sollten; wir sollten mehr thun, als die organische Natur, aber nicht auf ihre Art, nicht mit ihren Mitteln. Er verstattete uns nicht, ein Pferd zu erschaffen; wohl aber Maschienen, deren jede mehr Kraft äußert, als hundert Pferde und mit mehr Folgsamkeit. Er ließ uns Schiffe bauen, in denen wir sicher vor den Ungeheuern der Meere und Wuth der Orkane, die Erde, selbst unter den Bequemlichkeiten des Continents, umsegeln könnten, was nie ein Fisch vermochte und versagte deßhalb unserm Körper die hiezu unzureichenden Flossen, die Wasserlungen und die Schwimmblase. Er versagte unserm Körper die rauschenden Fittige des großen Kontors, und läßt uns dagegen Gefäße mit leichterm Gase gefüllt erfinden, die uns mit stiller Macht in eine weit höhere Atmosphäre erheben, als je einem befiederten Bewohner der Lüfte möglich war.

So erlaubt er auch nicht, uns, wie der menschliche Körperorganismus für sich thut, des Sphacelus zu bedienen, um ein mürbe zerquetschtes Glied abzusondern, aber er gab uns das scharfe, schnell trennende Messer in unsre Hand, von Faust mit Oel benetzt, was es mit wenigern Schmerzen, mit wenigerm Fieber und mit weit geringerer Gefahr des Lebens vermag. Er erlaubt nicht, uns der sogenannten Krisen, wie die Natur, zur Heilung einer Menge von Fiebern zu bedienen; wir sollten ihre kritischen Schweiße, ihren kritischen Harn, ihre kritischen Abscesse der Ohr- und Leistendrüsen, ihr kritisches Nasenbluten nicht nachahmen können — aber er giebt dem Forscher Hülfsmittel in den Sinn, die Fieber eher zu heilen, als der Körperorganismus

Krisen zu veranstalten im Stande ist, und sie gewisser, leichter, und mit wenigeren Schmerzen, mit geringerer Gefahr des Lebens und mit wenigeren Nachwehen zu heilen, als die bloße Naturkraft durch Krisen vermag.

Ich wundre mich daher, daß die Arzneikunst sich so selten über die Nachahmung dieser rohen Veranstaltungen erhoben hat, und daß sie fast in allen Zeiten glaubte, sie könne in Heilung der Krankheiten fast nichts besseres thun, als diese Krisen nachahmen und Ausleerungen durch Schweiß, Stuhlgang, Erbrechen, Harn, Blutabzapfung, Blasenpflaster oder künstliche Geschwüre veranstalten. (Dieß war und blieb die beliebteste Kurmethode von den ältesten Zeiten an, bis auf die neuesten; immer kam man auf diese wieder zurück, wenn diese aus künstlichen Speculationen abstrahirten Nebenheilungsarten ihre Dienste versagten.) Gleich als wenn diese unvollkommenen und erzwungenen Nachahmungen dasselbe wären, als wie die vitale Natur in der verborgenen Werkstätte aus eignem, freiwilligem Triebe durch die Krisen thut! Oder, als wenn diese Krisen die bestmöglichste Besiegung der Krankheit und nicht vielmehr Beweise von der (absichtlich von oben verstatteten) Unvollkommenheit und therapeutischen Unmacht unserer, sich selbst überlassenen Natur wären! Nie, nie war es uns möglich, jene freiwilligen Bestrebungen des Organism durch ein künstliches Mittel zu erzwingen (schon in der Sache liegt der Widerspruch,) nie war es auch des Schöpfers Wille, daß wir es thun sollten. Sein Wille war, daß wir unser ganzes Individuum, so auch unsern Körper und die Heilung seiner Krankheiten, unbegränzt vervollkommnen sollten.

Bloß die reine Chirurgie folgte bisher zum Theile diesem weisen Winke. Statt daß die sich selbst überlassene Natur einen verborgenen Knochensplitter im Schenkel oft nur durch ein lebensgefährliches Fieber und eine fast das ganze Glied zerstörende Vereiterung herauszubringen vermag, weiß der Wundarzt ihn nach zweckmäßiger Trennung der reizfähigen Bedeckungen in wenigen Minuten mit ein paar Fingern herauszuziehn, ohne sonderliche Schmerzen, ohne bedeutende Folgen und fast ohne Minderung der Kräfte. Ein unmächtiges Schleichfieber mit unerträglichen Schmerzen und unablässigen Leiden bis zum Tode, ist fast das einzige, was der Organismus einem großen Steine in der Harnblase entgegen zu setzen hat; der Schnitt einer erfahrn

Hand aber befreit den Leidenden hievon oft in einer viertel Stunde und erspart ihm die vieljährigen Qualen und den schmähligen Tod. Oder sollten wir durch Nachahmung des Brandes und der Supuration einen eingeklemmten Darmbruch zu heben suchen, weil die Natur vor sich kein anderes Mittel dagegen, nächst dem Tode, besitzt? Würde es hinreichend zur Hülfe und zur Erhaltung des Lebens seyn, wenn man den Blutstrom aus einer geöffneten größern Arterie, wie die Natur, nur mit einer Ohnmacht auf eine halbe Stunde zu unterdrücken verstände? wird Tourniket, Unterbindung und Tampon dadurch ersetzt werden können?

Es bleibt zwar immer der tiefsten Bewunderung werth, wie die Natur, ohne eine chirurgische Handanlegung, ohne ein passendes Heilmittel von außen her zu erlangen, oft sich ganz allein überlassen, aus sich selbst unsichtbare Veranstaltungen entwickelt, Krankheiten und Uebel mancherlei Art, freilich oft sehr mühsam, schmerzvoll und mit Lebensgefahr — aber doch wirklich — zu heben. Aber uns zur Nachahmung thut sie das nicht! wir können es nicht nachahmen, wir sollen es nicht nachahmen, da es unendlich leichtere, schnellere und sicherere Hülfe giebt, welche die in unsern Geist gelegte Erfindungskraft zum Behufe der nöthigsten und verehrungswürdigsten aller irdischen Wissenschaften, der Heilkunde, zu erschaffen bestimmt ist.

ἀτελὲς ἄλαγος πράξις καὶ λόγος ἀπρακτος.
Greg. Naz.

Die Heilkunde ist eine Wissenschaft der Erfahrung; sie beschäftigt sich mit Tilgung der Krankheiten durch Hülfsmittel.

Die Kenntniß der Krankheiten, die Kenntniß der Hülfsmittel, und die Kenntniß ihrer Anwendung bilden die Heilkunde.

Während der weise und gütige Schöpfer jene namenlosen, von der Gesundheit abweichenden Zustände des menschlichen Körpers zuließ, die wir Krankheiten nennen, mußte er uns zugleich einen deutlichen Weg zeigen, so viel Kenntniß von den Krankheiten zu erlangen, als zur Anpassung der sie zu besiegen fähigen Heilmittel zureicht; einen nicht weniger deutlichen Weg mußte er uns zeigen, um an den Arzneien jene Eigenschaften aufzufinden,

die sie zur Heilung der Krankheiten fähig machen, — wenn er seine Kinder nicht hülflos lassen, oder nicht mehr von ihnen verlangen wollte, als sie leisten können.

Diese, dem siechenden Menschengeschlechte so unentbehrliche Kunst kann also wohl nicht in den unergründlichen Tiefen düsterer Speculation versteckt, nicht in dem gränzenlosen Vacuum der Vermuthungen verstreuet seyn; sie muß uns nahe, ganz nahe liegen, innerhalb des Gesichtskreises unsers äußern, und innern Wahrnehmungsvermögens.

Zweitausend Jahre wurden von den Aerzten verschwendet, um die unsichtbaren innern Veränderungen des Körpers bei den vorkommenden Krankheiten, ihre nächste Ursache und das aprioriſche Wesen derselben, zu ergrübeln, weil sie wähnten, nicht eher heilen zu können, bis sie diese unmögliche Kenntniß ergrübelt hätten.

Wenn nun auch die Vergeblichkeit dieser langwierigen Anstrengungen noch kein Beweiß von der Unmöglichkeit dieses Unternehmens wäre, so würde doch der Erfahrungssatz, daß sie unnöthig zur Heilung sind, schon allein ihre Unmöglichkeit beweisen. Den der große Weltgeist, das consequenteste aller Wesen, machte nur das möglich, was nöthig war.

Wenn wir auch die den Krankheiten zum Grunde liegenden innern Körperveränderungen nie einsehen können, so hat doch die Uebersicht ihrer äußern Veranlassungen einigen Nutzen.

Keine Veränderung entsteht ohne Ursache. Die Krankheiten werden ihre Entstehungsursachen haben, so verborgen sie uns auch in den meisten Fällen bleiben.

Wir bemerken einige wenige Krankheiten, die immer von einer und derselben Ursache entstehen, z. B. die miasmatiſchen: die Hundswuth, die veneriſche Krankheit, die levantiſche Pest, die gelbe Pest, die Menschenpocken, die Kuhpocken, die Masern und einige andere, welche die Auszeichnung an sich tragen, daß sie eigenartige Krankheiten bleiben, und, weil sie aus einem, sich immer gleich bleibenden Ansteckungszunder entspringen, auch immer denselben Charakter und Verlauf behalten — einige Zufälligkeiten von Nebenumständen abgerechnet, welche aber die Hauptsache nicht ändern.

So mögen wohl auch einige andere Krankheiten, denen wir ein Miasma noch nicht nachweisen können, die Knotengicht, das Sumpfwechselfieber und mehrere andere hie und da endemische, auch sonst noch einige wenige Krankheiten, ebenfalls entweder aus einer einzigen, sich immer gleich bleibenden Ursache, oder aus einem sich gleich bleibenden Zusammenflusse mehrerer, bestimmter, sich leicht zusammen gesellender Ursachen entstehen, sonst würden sie nicht so eigenartige Krankheiten bilden und nicht so häufig seyn.

Diese wenigen Krankheiten, wenigstens die erstern (miasmatischen) kann man daher eigenartige nennen und ihnen, wo nöthig, einzelne Namen geben.

Ist für eine derselben ein Heilmittel erfunden, so wird es dieselbe allemal heilen, weil sich eine solche Krankheit im Ganzen immer gleich bleibt in ihren Aeußerungen (den Repräsentanten ihres innern Wesens), so wie in ihren Ursachen.

Alle übrigen unzähligen Krankheiten zeigen sich so sehr von einander abweichend in ihren Erscheinungen, daß man gewiß behaupten kann: sie werden aus einem Zusammenflusse von mehreren, ungleichartigen Ursachen (in verschiedener Menge und von abweichender Natur und Intensität) entstehen.

Die Zahl der Wörter läßt sich berechnen, welche aus einem Alphabete von 24 Buchstaben zusammengesetzt werden können, so groß auch diese Zahl ist; wer vermag aber die Menge jener ungleichartigen Krankheiten zu berechnen, da unser Körper von unzählbaren, größtentheils noch unbekannten Einflüssen äußerer Agenzen afficirt werden kann und von fast eben so viel Potenzen von innen.

Alle Dinge, welche nur irgend wirksam sind (ihre Zahl ist unübersehlich), *) vermögen auf unsern, innigst mit allen Theilen

*) Einige derselben sind, z. B. die unzählige Menge von Gerüchen, die mehr oder weniger schädlichen Ausdünstungen aus leblosen und organischen Substanzen, die so verschiedentlich reizenden, mancherlei Gasarten, die in der Atmosphäre, in unsern Werkstätten und Wohnungen auf unsere Nerven ändernd wirken, oder uns aus Wassern, Erde, Thieren, Pflanzen entgegen strömen; — Mangel an dem unentbehrlichen Nahrungsmittel für unsere Vitalität, der reinen, freien Luft, — Uebermaaß oder Mangel des Sonnenlichts, Uebermaaß oder Mangel der beiden Arten electrischen Stoffs, abweichende Druckkraft der Atmosphäre, ihre Feuchtigkeit oder Trockenheit, die noch unbe-

des Universums in Verbindung und in Conflict stehenden Organismus einzuwirken und Veränderungen hervorzubringen — jedes eine verschiedenartige, so wie es selbst verschiedenartig ist.

---

kannten Eigenheiten hoher Gebirggegenden gegen die in niedrigen Orten und tiefen Thälern, die Eigenheiten der Klimate und anderer Ortslagen auf großen Ebenen, auf gewächs- oder wasserlosen Einöden hin, gegen das Meer, gegen Sümpfe, Berge, Wälder, gegen die verschiedenen Winde — Einfluß sehr veränderlicher, oder allzu gleichförmig lange anhaltender Witterung, Einfluß der Stürme und mehrerer Meteore — allzu große Wärme oder Kälte der Luft, Blöße oder übertriebene künstliche Wärme unserer Körperbedeckung oder der Stuben, Beengung einzelner Glieder durch verschiedene Anzüge — der Grad der Kälte und Wärme unserer Nahrungsmittel und Getränke, Hunger oder Durst oder Ueberfüllung mit Speisen und Getränken und ihre schädliche, arzneiliche, den Körper umändernde Kraft, die sie theils vor sich besitzen (wie Wein, Branntwein, die durch mehr oder weniger schädliche Kräuter gewürzten Biere, das mit fremdartigen Stoffen geschwängerte Trinkwasser, der Kaffee, der Thee, die ausländischen und inländischen Gewürze und Gewürzkräuter und die damit reizend gemachten Speisen, Saucen, Liqueure, Schokolade, Kuchen, die unerkannte Schädlichkeit oder Gesundheit verändernde Kraft einiger Gemüße und Thiere im Genusse) theils sie durch nachlässige Zubereitung, Verderbniß, Verwechselung oder Verfälschung bekommen (z. B. schlecht gegohrnes und unausgebackenes Brod, halbgekochte Fleisch- und Gewächsspeisen, oder andere vielfach verdorbene, gefaulte, verschimmelte, oder durch Gewinnsucht verfälschte Nahrungsmittel, in metallenen Geschirren zubereitete oder aufbewahrte Speisen und Getränke, gekünstelte, vergiftete Weine, mit ätzenden Substanzen verschärfter Essig, Fleisch kranker Thiere, mit Gyps oder Sand verfälschtes Mehl, mit schädlichen Saamen vermischtes Getreide, mit gefährlichen Gewächsen aus Bosheit, Unwissenheit oder Dürftigkeit vermischte oder vertauschte Gemüße) — Unreinlichkeit des Körpers, der Körperbedeckungen, der Wohnungen, nachtheilige Substanzen, die durch Unreinlichkeit oder Nachlässigkeit bei der Zubereitung und Aufbewahrung in die Nahrungsmittel gerathen — der auf uns eindringende Staub mancherlei schädlichen Gehalts von den Stoffen unserer Fabrikationen und Gewerbe — Vernachläßigung mehrerer Anstalten der Polizei zur Sicherung des allgemeinen Wohls — allzu heftige Anspannung unserer Körperkräfte, allzu schnelle active oder passive Bewegung, übermäßige Excretionen einzelner Körpertheile, widernatürliche Anstrengung einzelner Sinnorgane, mancherlei unnatürliche Lagen und Stellungen, welche die verschiedenen Arbeiten mit sich bringen — Mangel des Gebrauchs einzelner Theile oder allgemeine unthätige Körperruhe — ungeregelte Zeiten der Ruhe, der Mahlzeiten, der Ar-

Hand aber befreit den Leidenden hievon oft in einer viertel Stunde und erspart ihm die vieljährigen Qualen und den schmähligen Tod. Oder sollten wir durch Nachahmung des Brandes und der Supuration einen eingeklemmten Darmbruch zu heben suchen, weil die Natur vor sich kein anderes Mittel dagegen, nächst dem Tode, besitzt? Würde es hinreichend zur Hülfe und zur Erhaltung des Lebens seyn, wenn man den Blutstrom aus einer geöffneten größern Arterie, wie die Natur, nur mit einer Ohnmacht auf eine halbe Stunde zu unterdrücken verstände? wird Tourniket, Unterbindung und Tampon dadurch ersetzt werden können?

Es bleibt zwar immer der tiefsten Bewunderung werth, wie die Natur, ohne eine chirurgische Handanlegung, ohne ein passendes Heilmittel von außen her zu erlangen, oft sich ganz allein überlassen, aus sich selbst unsichtbare Veranstaltungen entwickelt, Krankheiten und Uebel mancherlei Art, freilich oft sehr mühsam, schmerzvoll und mit Lebensgefahr — aber doch wirklich — zu heben. Aber uns zur Nachahmung thut sie das nicht! wir können es nicht nachahmen, wir sollen es nicht nachahmen, da es unendlich leichtere, schnellere und sicherere Hülfe giebt, welche die in unsern Geist gelegte Erfindungskraft zum Behufe der nöthigsten und verehrungswürdigsten aller irdischen Wissenschaften, der Heilkunde, zu erschaffen bestimmt ist.

ἀτελὲς ἄλαγος πράξις καὶ λόγος ἄπρακτος.
Greg. Naz.

Die Heilkunde ist eine Wissenschaft der Erfahrung; sie beschäftigt sich mit Tilgung der Krankheiten durch Hülfsmittel.

Die Kenntniß der Krankheiten, die Kenntniß der Hülfsmittel, und die Kenntniß ihrer Anwendung bilden die Heilkunde.

Während der weise und gütige Schöpfer jene namenlosen, von der Gesundheit abweichenden Zustände des menschlichen Körpers zuließ, die wir Krankheiten nennen, mußte er uns zugleich einen deutlichen Weg zeigen, so viel Kenntniß von den Krankheiten zu erlangen, als zur Anpassung der sie zu besiegen fähigen Heilmittel zureicht; einen nicht weniger deutlichen Weg mußte er uns zeigen, um an den Arzneien jene Eigenschaften aufzufinden,

die sie zur Heilung der Krankheiten fähig machen, — wenn er seine Kinder nicht hülflos lassen, oder nicht mehr von ihnen verlangen wollte, als sie leisten können.

Diese, dem siechenden Menschengeschlechte so unentbehrliche Kunst kann also wohl nicht in den unergründlichen Tiefen düsterer Speculation versteckt, nicht in dem gränzenlosen Vacuum der Vermuthungen verstreuet seyn; sie muß uns nahe, ganz nahe liegen, innerhalb des Gesichtskreises unsers äußern, und innern Wahrnehmungsvermögens.

Zweitausend Jahre wurden von den Aerzten verschwendet, um die unsichtbaren innern Veränderungen des Körpers bei den vorkommenden Krankheiten, ihre nächste Ursache und das apriorische Wesen derselben, zu ergrübeln, weil sie wähnten, nicht eher heilen zu können, bis sie diese unmögliche Kenntniß ergrübelt hätten.

Wenn nun auch die Vergeblichkeit dieser langwierigen Anstrengungen noch kein Beweiß von der Unmöglichkeit dieses Unternehmens wäre, so würde doch der Erfahrungssatz, daß sie unnöthig zur Heilung sind, schon allein ihre Unmöglichkeit beweisen. Den der große Weltgeist, das consequenteste aller Wesen, machte nur das möglich, was nöthig war.

Wenn wir auch die den Krankheiten zum Grunde liegenden innern Körperveränderungen nie einsehen können, so hat doch die Uebersicht ihrer äußern Veranlassungen einigen Nutzen.

Keine Veränderung entsteht ohne Ursache. Die Krankheiten werden ihre Entstehungsursachen haben, so verborgen sie uns auch in den meisten Fällen bleiben.

Wir bemerken einige wenige Krankheiten, die immer von einer und derselben Ursache entstehen, z. B. die miasmatischen: die Hundswuth, die venerische Krankheit, die levantische Pest, die gelbe Pest, die Menschenpocken, die Kuhpocken, die Masern und einige andere, welche die Auszeichnung an sich tragen, daß sie eigenartige Krankheiten bleiben, und, weil sie aus einem, sich immer gleich bleibenden Ansteckungszunder entspringen, auch immer denselben Charakter und Verlauf behalten — einige Zufälligkeiten von Nebenumständen abgerechnet, welche aber die Hauptsache nicht ändern.

So mögen wohl auch einige andere Krankheiten, denen wir ein Miasma noch nicht nachweisen können, die Knotengicht, das Sumpfwechselfieber und mehrere andere hie und da endemische, auch sonst noch einige wenige Krankheiten, ebenfalls entweder aus einer einzigen, sich immer gleich bleibenden Ursache, oder aus einem sich gleich bleibenden Zusammenflusse mehrerer, bestimmter, sich leicht zusammen gesellender Ursachen entstehen, sonst würden sie nicht so eigenartige Krankheiten bilden und nicht so häufig seyn.

Diese wenigen Krankheiten, wenigstens die erstern (miasmatischen) kann man daher eigenartige nennen und ihnen, wo nöthig, einzelne Namen geben.

Ist für eine derselben ein Heilmittel erfunden, so wird es dieselbe allemal heilen, weil sich eine solche Krankheit im Ganzen immer gleich bleibt in ihren Aeußerungen (den Repräsentanten ihres innern Wesens), so wie in ihren Ursachen.

Alle übrigen unzähligen Krankheiten zeigen sich so sehr von einander abweichend in ihren Erscheinungen, daß man gewiß behaupten kann: sie werden aus einem Zusammenflusse von mehreren, ungleichartigen Ursachen (in verschiedener Menge und von abweichender Natur und Intensität) entstehen.

Die Zahl der Wörter läßt sich berechnen, welche aus einem Alphabete von 24 Buchstaben zusammengesetzt werden können, so groß auch diese Zahl ist; wer vermag aber die Menge jener ungleichartigen Krankheiten zu berechnen, da unser Körper von unzählbaren, größtentheils noch unbekannten Einflüssen äußerer Agenzen afficirt werden kann und von fast eben so viel Potenzen von innen.

Alle Dinge, welche nur irgend wirksam sind (ihre Zahl ist unübersehlich),*) vermögen auf unsern, innigst mit allen Theilen

*) Einige derselben sind, z. B. die unzählige Menge von Gerücken, die mehr oder weniger schädlichen Ausdünstungen aus leblosen und organischen Substanzen, die so verschiedentlich reizenden, mancherlei Gasarten, die in der Atmosphäre, in unsern Werkstätten und Wohnungen auf unsere Nerven ändernd wirken, oder uns aus Wasser, Erde, Thieren, Pflanzen entgegen strömen; — Mangel an dem unentbehrlichen Nahrungsmittel für unsere Vitalität, der reinen, freien Luft, — Uebermaaß oder Mangel des Sonnenlichts, Uebermaaß oder Mangel der beiden Arten electrischen Stoffs, abweichende Druckkraft der Atmosphäre, ihre Feuchtigkeit oder Trockenheit, die noch unbe-

des Universums in Verbindung und in Conflict stehenden Organismus einzuwirken und Veränderungen hervorzubringen — jedes eine verschiedenartige, so wie es selbst verschiedenartig ist.

---

kannten Eigenheiten hoher Gebirggegenden gegen die in niedrigen Orten und tiefen Thälern, die Eigenheiten der Klimate und anderer Ortslagen auf großen Ebenen, auf gewächs- oder wasserlosen Einöden hin, gegen das Meer, gegen Sümpfe, Berge, Wälder, gegen die verschiedenen Winde — Einfluß sehr veränderlicher, oder allzu gleichförmig lange anhaltender Witterung, Einfluß der Stürme und mehrerer Meteore — allzu große Wärme oder Kälte der Luft, Blöße oder übertriebene künstliche Wärme unserer Körperbedeckung oder der Stuben, Beengung einzelner Glieder durch verschiedene Anzüge — der Grad der Kälte und Wärme unserer Nahrungsmittel und Getränke, Hunger oder Durst oder Ueberfüllung mit Speisen und Getränken und ihre schädliche, arzneiliche, den Körper umändernde Kraft, die sie theils vor sich besitzen (wie Wein, Branntwein, die durch mehr oder weniger schädliche Kräuter gewürzten Biere, das mit fremdartigen Stoffen geschwängerte Trinkwasser, der Kaffee, der Thee, die ausländischen und inländischen Gewürze und Gewürzkräuter und die damit reizend gemachten Speisen, Saucen, Liqueure, Schokolade, Kuchen, die unerkannte Schädlichkeit oder Gesundheit verändernde Kraft einiger Gemüse und Thiere im Genusse) theils sie durch nachlässige Zubereitung, Verderbniß, Verwechselung oder Verfälschung bekommen (z. B. schlecht gegohrnes und unausgebackenes Brod, halbgekochte Fleisch- und Gewächsspeisen, oder andere vielfach verdorbene, gefaulte, verschimmelte, oder durch Gewinnsucht verfälschte Nahrungsmittel, in metallenen Geschirren zubereitete oder aufbewahrte Speisen und Getränke, gekünstelte, vergiftete Weine, mit ätzenden Substanzen verschärfter Essig, Fleisch kranker Thiere, mit Gyps oder Sand verfälschtes Mehl, mit schädlichen Saamen vermischtes Getreide, mit gefährlichen Gewächsen aus Bosheit, Unwissenheit oder Dürftigkeit vermischte oder vertauschte Gemüse) — Unreinlichkeit des Körpers, der Körperbedeckungen, der Wohnungen, nachtheilige Substanzen, die durch Unreinlichkeit oder Nachlässigkeit bei der Zubereitung und Aufbewahrung in die Nahrungsmittel gerathen — der auf uns eindringende Staub mancherlei schädlichen Gehalts von den Stoffen unserer Fabrikationen und Gewerbe — Vernachläßigung mehrerer Anstalten der Polizei zur Sicherung des allgemeinen Wohls — allzu heftige Anspannung unserer Körperkräfte, allzu schnelle active oder passive Bewegung, übermäßige Exeretionen einzelner Körpertheile, widernatürliche Anstrengung einzelner Sinnorgane, mancherlei unnatürliche Lagen und Stellungen, welche die verschiedenen Arbeiten mit sich bringen — Mangel des Gebrauchs einzelner Theile oder allgemeine unthätige Körperruhe — ungeregelte Zeiten der Ruhe, der Mahlzeiten, der Ar-

Wie abweichend von einander müssen nun nicht die Erfolge der Einwirkung dieser Potenzen seyn, wenn ihrer mehrere zugleich und in verschiedener Succession und Stärke auf unsere Körper influiren, da letztere zugleich selbst so verschiedenartig organisirt sind, und in den mancherlei Zuständen ihres Lebens sich dergestalt abändern, daß kein menschliches Individuum dem andern ganz gleich ist in irgend einer erdenklichen Hinsicht!

Daher kömmt es, daß, mit Ausnahme jener wenigen eigenartigen Krankheiten, alle übrigen ungleichartig*) und unzählbar sind und so verschieden, daß jede derselben fast nur ein einziges mal in der Welt vorkömmt, und jeder vorkommende

---

heit — Uebermaaß oder Mangel des Schlafs — Anstrengung in Geistesarbeiten überhaupt, oder in solchen, welche einzelne Seelenkräfte besonders erregen oder ermüden, oder widrig und gezwungen sind, empörende oder entnervende Leidenschaften durch Lesereien, Erziehung, Angewöhnung und Umgang erregt — Mißbrauch des Geschlechtstriebs, — Gewissensvorwürfe, drückende Lage des Hauswesens, kränkende Familienverhältnisse, Furcht, Schreck, Aergerniß ꝛc.

*) Unter diese Zahl gehören eine Menge Krankheiten, die wegen mangelnder Genauigkeit in Vergleichung aller ihrer Aeußerungen, bloß wegen dieser oder jener stark in die Sinne fallenden Aehnlichkeit, für gleiche Krankheiten ausgegeben worden sind, z. B. Wassersucht, Scropheln, Abzehrung, Hypochondrie, Rheumatismen, Krämpfe und so fort. Schon der Umstand, daß in dem einen Falle eine Heilart half, die in zehn andern Fällen nicht hilft, hätte schon auf die nicht gehörig beobachtete Verschiedenheit aufmerksam machen sollen. Man könnte zwar sagen, daß es eine Mittelsorte zwischen jenen eigenartigen und diesen ungleichartigen Krankheiten gebe, von vermischter Art, z. B. Starrkrampf, Gesichtsschmerz, Harnfluß, Brustbräune, Lungensucht, Krebs, ꝛc. wo zwar eine große Menge Fälle jeder dieser Krankheiten sich ungleichartig erweisen, und so auch eine abweichende Behandlung erfordern, einige Fälle aber dennoch so viel Gleichheit unter einander in ihren Erscheinungen und in ihrer Heilart zeigen, daß sie für eigenartig zu halten wären. Diese Distinction hat aber nicht viel praktischen, folglich wenig reellen Nutzen, da man doch jeden Fall einzeln genau beobachten und untersuchen muß, um zu sehen, welches Heilmittel passe. Ist dieses gefunden, so ist es ziemlich gleichgültig, wenn ich dann gewahr werde, daß mir dieselbe Krankheit mit allen ihren Aeußerungen und mit derselben Heilart schon einige male vorgekommen sey, da mich doch diese Bemerkung zu keiner andern und bessern Heilart (und Heilung ist doch der Zweck aller Art von Krankheitskenntniß) umstimmen könnte, als zu der hülfreichen und genau passenden.

Krankheitsfall als eine individuelle Krankheit angesehen (und behandelt) werden muß, die sich noch nie so ereignete als heute, in dieser Person und unter diesen Umständen, und genau eben so nie wieder in der Welt vorkommen wird.*)

Das innere Wesen jeder Krankheit, jedes einzelnen Krankheitsfalles, so weit es uns zum Behufe der Heilung zu wissen nöthig ist, spricht sich durch die vorhandenen Zeichen aus, wie sie sich in ihrem ganzen Umfange, ihrer individuellen Stärke, Verbindung und Succession dem ächten Beobachter darbieten.

Nach dieser Auffindung aller vorhandenen, bemerkbaren Zeichen der Krankheit hat der Arzt die Krankheit selbst gefunden, hat er den völligen, zu ihrer Heilung nöthigen Begriff von ihr.

Zur Begründung der Heilung gehört ein treues Bild der Krankheit in ihren Zeichen, und nächstdem, wo sie aufzufinden ist, die Kenntniß ihrer Veranlassung und Entstehungsursache,**) um, nächst der Heilung durch Arzneien, auch diese hinweg räumen zu können — durch verbesserte Einrichtung der Lebensordnung — zur Verhütung eines Rückfalls.***)

---

*) Wie war es möglich, solche Inconjungibilia in Klassen, Ordnungen, Geschlechter, Gattungen, Arten und Unterarten, gleich organischen Wesen, abzutheilen, und solchen, unendlich verschiedener Modificationen und Nüancen fähigen Zuständen des von unzähligen Potenzen verschiedenartig erregbaren, unglaublich componirten, geistig körperlichen Mikrokosmus Namen geben zu wollen! Die Millionen fast nur einmal in der Welt vorkommenden Krankheitsfälle bedürfen keines Namens — blos der Hülfe. Nach einiger äußern Aehnlichkeit, nach einer scheinbaren Aehnlichkeit der Ursache oder eines oder des andern Symptoms, paarte man Krankheiten, um sie so unter leichter Mühe mit gleicher Arznei behandeln zu können!

**) Eben so hat der Erzieher hauptsächlich die Aeußerungen und das Benehmen seines ausgearteten neuen Zöglings auszufinden, um ihn dann durch die passenden Leitungsmittel zur Tugend führen zu können; er braucht weder die dem Sterblichen ewig verborgene Kenntniß der innern Organisation seines Körpers, noch die eben so unmögliche innere Anschauung seiner Seele zu dieser Umbildung. Nebenbei ist ihm allerdings zu wissen nöthig (wenn er's erkunden kann), durch welche Veranlassung er sittlich verdorben worden war, aber blos, um sie künftig von ihm entfernen zu können — zur Verhütung eines Rückfalls.

***) Fällt keine deutliche Veranlassung und Entstehungsursache in die Au-

Zum Entwurfe des Bildes der Krankheit hat der Arzt nur ein einfaches Benehmen nöthig. Aufmerksamkeit im Beobachten und Treue im Kopiren.*) Vermuthungen, Erpressungen und Suggestionen mögen fern von ihm seyn.

Der Kranke klagt den Vorgang seiner Beschwerden, die Angehörigen erzählen sein Benehmen, der Arzt sieht, hört, fühlt ꝛc. was verändert und ungewöhnlich an ihm ist, und zeichnet sich alles in der Ordnung auf, um sich das Bild der Krankheit darzustellen.

Die beständigsten, die auffallendsten, die dem Kranken beschwerlichsten Symptomen sind die Hauptzeichen. Der Arzt zeichnet sie aus als die stärksten, als die Hauptzüge des Bildes. Die singulärsten, ungewöhnlichsten Zeichen geben das Charakteristische, das Unterscheidende, das Individuelle an.

Stillschweigend läßt er den Kranken und die Angehörigen ausreden und zeichnet sich alles achtsam auf — fragt dann abermals, welches die anhaltendsten, häufigsten, stärksten und beschwerlichsten unter den Symptomen gewesen, und noch sind — ermahnt den Kranken nochmals, die genaue Empfindung, den genauen Verlauf der Zufälle, die genaue Stelle der Beschwerden anzugeben, die Angehörigen aber, nochmals genau zu sagen, mit welchen eigentlichen Worten sie die schon angegebenen, an dem Kranken bemerkten Veränderungen ausdrücken können.**)

---

gen, deren künftige Vermeidung in Menschen Macht stände, so erfüllt die Herstellung durch Heilmittel alle Absicht. Erdenken, vermuthen und erpressen darf der Arzt keine Entstehungsursachen.

*) Es lassen sich fast ein Dutzend Menschengesichter in einer Stunde auf Papier oder Leinwand hinwerfen, wenn man nicht auf Aehnlichkeit sieht; aber eine einzige treffende Portraitskizze erfordert wenigstens eben so viel Zeit und ungleich mehr Beobachtungsgabe und Treue in der Darstellung.

**) Suggeriren darf der Arzt bei seinen Erkundigungen nie. Er darf weder dem Kranken, noch den Angehörigen die Zeichen, welche etwa da seyn, noch die Worte in den Mund legen, mit denen sie sie bezeichnen könnten, um sie nicht zu verleiten, etwas unwahres, halbwahres oder anders Vorhandenes anzugeben, oder dem Arzte zu Gefallen etwas zu bejahen, was nicht völlig so in der Wahrheit gegründet wäre, weil sonst ein falsches Bild der Krankheit und eine unpassende Heilart entstehen muß.

Da hört der Arzt zum zweiten male, was er schon aufgezeichnet hat. Treffen die Ausdrücke mit dem schon Gesagten überein, so sind sie für wahr anzunehmen, als die Sprache der innern Ueberzeugung; treffen sie nicht überein, so wird den Kranken oder den Angehörigen die Differenz vorgehalten, damit sie sich erklären, welche von beiden Angaben der Wahrheit am gemässesten sey, und so wird bestätigt, was zu bestätigen ist, und abgeändert, was abzuändern ist. *)

Ist sein Bild noch nicht vollständig, fehlen Theile oder Functionen des Körpers, von deren Beschaffenheit weder der Kranke noch die Angehörigen etwas erwähnt haben, so fragt der Arzt, was sie in Rücksicht dieser Theile oder Functionen noch zu erinnern haben, aber in allgemeinen Ausdrücken, damit der Berichtgeber veranlaßt werde, sich von selbst speciell zu äußern. **)

Hat der Kranke (denn nur diesem ist in Absicht seiner Empfindungen, — außer in Verstellungskrankheiten, — der meiste Glaube beizumessen) auch durch diese freiwilligen, oder fast unveranlaßten Aeußerungen dem Arzte das Bild der Krankheit ziemlich vervollständigt, so ist es diesem erlaubt, speciellere Fragen zu thun. ***)

Auf die genauen, obwohl zuweilen etwas rohen Ausdrücke des Kranken und der Angehörigen über sein Befinden kömmt es hauptsächlich an.

*) Weder dem Kranken, noch den Angehörigen ist eine solche memorirte Prämeditation zuzutrauen, daß sie nach einiger Zwischenzeit zum zweiten male die anfänglich unpassend oder übereilt gewählten Ausdrücke auf dieselbe Art und in derselben Manier wiederholen sollten. Es wird dann Varianten geben, welche ihnen vorgehalten werden, damit sie den ihrer Empfindung und Ueberzeugung genauer anpassenden Ausdruck unter beiden wählen, oder sich bestimmter ausdrücken können.

**) Z. B. wie ist es mit dem Stuhlgang — wie geht der Urin ab — wie ist es mit dem Schlafe bei Tage, bei der Nacht — wie ist sein Gemüth beschaffen, — wie ist es mit dem Durste, — wie mit dem Geschmacke im Munde, — welche Speisen und Getränke schmecken ihm am besten, welche kann er am besten vertragen, — hat jedes seinen natürlichen, vollen Geschmack, — ist etwas wegen des Kopfs, der Glieder oder des Unterleibs zu erinnnern? ꝛc.

***) Z. B. wie oft hatte er Stuhlgang, wie war er beschaffen, mit oder ohne Schmerzen? Ist der Schlaf fest, oder blos Schlummer? — Er fragt weiterhin noch umständlicher, z. B. sind die geklagten Beschwerden fortdauernd oder anfallsweise? wie oft? blos in der Stu-

Die Beantwortung dieser letztern, bestimmtern Fragen aber, welche der Suggestion nahe kommen, darf der Arzt nicht gleich bei der ersten Beantwortung als Wahrheit annehmen, sondern er muß, wenn er sie an die Seite notirt hat, nochmals, aber auf andere Art und in anderer Ordnung, darnach fragen,*) und, während der Antworten, den Kranken und die Angehörigen ermahnen, genauen Bescheid zu geben, nichts hinzuzusetzen, sondern einzig zu sagen, wie sich die Sache genau verhalte.

Doch wird ein verständiger Kranker dem Arzte diese speziellern Fragen oft ersparen, und diese Umstände gewöhnlich schon in der Geschichtserzählung der Krankheit von selbst haben einfließen lassen.

Ist er hiemit zu Stande, so zeichnet er nun auf, was er selbst im Stillen an dem Kranken beobachtet hat, während seines Besuchs,**) und kontrollirt es mit den Aussagen der Angehörigen — was dem Kranken hievon in gesunden Tagen gewöhnlich gewesen sey, oder nicht?

---

be? blos in der Luft? blos in der Ruhe des Körpers oder blos bei der Bewegung? zu welcher Tageszeit oder auf welche Veranlassung? was geht vorher? was ist zugleich? was folgt nach? — Endlich ganz speciell: erschrickt er im Schlafe? stöhnt er oder redet er im Schlafe? was redet er? war der weißlichte Stuhlgang Schleim oder Koth? ꝛc.

*) Z. B. wie gebehrdet, wie äußert er sich im Schlafe? woraus bestand der Stuhlgang? kömmt die Beschwerde nur früh? blos in der Ruhe des Körpers, im Liegen oder Sitzen? Wie denn beim Aufrichten im Bette? ꝛc.

**) Z. B. ob der Kranke indeß sich unruhig umhergeworfen, und wie er sich gebehrdet hat; ob er verdrüßlich oder zänkisch, hastig oder ängstlich, unbesinnlich, schlaftrunken war; ob er sehr leise, oder sehr unpassend, oder wie anders er redete; wie die Farbe des Gesichts und der Augen, wie die Lebhaftigkeit und Kraft der Mienen und Augen, wie die Zunge, der Odem, der Geruch aus dem Munde, oder das Gehör beschaffen ist; wie sehr die Pupillen erweitert sind, wie schnell, wie weit sie sich im Dunkeln und Hellen verändern; wie der Puls, wie der Unterleib, wie die Haut überhaupt oder an einzelnen Theilen in Rücksicht der Feuchtigkeit oder Wärme beschaffen ist? ob er mit zurückgebogenem Kopfe, entblößt oder fest zugedeckt, ob er nur auf dem Rücken, mit offenem Munde, mit über den Kopf gelegten Armen liegt, oder welche Stellung er sonst annimmt; mit welcher Anstrengung er sich aufrichtet und was vom Arzte sonst auffallend bemerkbares an ihm wahrgenommen werden konnte?

Nun läßt er sich erzählen, welche Arzneimittel, Hausmittel oder andre Kurmethoden die Zeit daher, und welche die letzten Tage über gebraucht worden, — vorzüglich aber, wie die Zufälle vor dem Gebrauche oder während der Wegsetzung aller Arznei gewesen? Diese letztere Form nimmt er für die ursprüngliche an; jenes ist die zum Theil künstlich umgeänderte Gestalt der Krankheit, die er aber zuweilen so, wie sie ist, nehmen und so behandeln muß, wenn die Lage der Dinge dringend ist und keinen Verzug leidet. Oder er läßt die Krankheit, wenn sie chronisch ist, einige Tage ganz ohne Arznei, damit sie zu ihrer ursprünglichen Form zurückkehre, bis wohin er dann seine genauere Prüfung der Krankheitszeichen verschiebt, um den Heilplan nach den dauerhaften, unvermischten Symptomen des chronischen Uebels, nicht aber nach den vergänglichen, unächten, durch die letzten Mittel neu erzeugten Zufällen einzurichten — wie gleichwohl bei acuten Krankheiten aus dringender Noth geschehen muß.

Zuletzt frägt der Arzt nach der erinnerlichen Entstehungsursache ganz im Allgemeinen. Unter zehn Fällen können weder Kranke noch Angehörigen eine gewisse angeben. Ist aber eine unzweideutige vorhergegangen, so haben sie sie gemeiniglich schon von selbst in ihrer Krankheitserzählung gleich anfänglich mit angeführt. Soll sie erst abgefragt werden, so kömmt gewöhnlich etwas Unsicheres zum Vorscheine.*)

Ich nehme die entehrenden**) Veranlassungen aus, welche der Kranke oder die Angehörigen freilich nicht gern, wenigstens nicht von freien Stücken gestehen, denen daher der Arzt durch klügliche Wendungen oder Privaterkundigungen auf die Spur

*) Definitiv darf diese Frage überhaupt nicht eingerichtet seyn. Aber auch selbst dann, wenn sie nur ganz allgemein lautet, (z. B. woher entstand die Krankheit, auf welche Veranlassung?) pflegt schon diese Frage den Kranken und die Angehörigen nur mehr als zu sehr zur Ausdenkung und Erfindung irgend einer vermeintlichen Veranlassung anzutreiben, welche dem Arzte, der nicht penetrirender Menschenkenner ist, wahrscheinlich deuchten und ihn täuschen kann.

**) Z. B. Vergiftung, intendirter Selbstmord, Onanie, Ausschweifungen in Wein, in Branntwein, in Essen — in unnatürlicher Wollust — Schwelgen in schlüpfriger Leserei; venerische Krankheit; gekränkter Stolz, verbissene Rache, kindische, abergläubige Furcht, böses Gewissen, unglückliche Liebe, Eifersucht, anderer Hausunfriede und Gram über ein Familiengeheimniß, über Schulden — Dürftigkeit, Hunger, ungesunde Nahrungsmittel ꝛc.

kommen muß. Diese ausgenommen, ist die geklinstelte Erforschung der übrigen Entstehungsursachen oft, wegen der Suggestion, eine schädliche, oder doch eine zwecklose Mühe, zumal da die Heilkunde nur wenige derselben kennt (sie werden im speciellen Theile vorkommen), nach welchen auch ohne Rücksicht auf die genauen Zeichen der daraus entsprungenen Krankheit, zuverlässige Hülfsmittel festgesetzt werden könnten.

Mit diesem sorgfältigen Eifer wird der Arzt das reine Bild der Krankheit aufgezeichnet, er wird die Krankheit selbst vor sich haben in Zeichen, ohne welche sich keine verborgene Eigenschaft der Dinge, und eben so wenig eine Krankheit dem blos nach Wahrnehmungen seiner Sinne erkennenden, irdischen Menschen ausspricht.

Ist die Krankheit gefunden, so müssen wir das Heilmittel suchen.

Jede Krankheit hat einen, die Verrichtung und das Wohlbefinden unserer Organe störenden, widernatürlichen Reiz eigener Art zum Grunde.

Nun läßt aber die Einheit des Lebens der Organe und ihre Uebereinstimmung zu einem gemeinsamen Zwecke nicht zu, daß zwei durch widernatürliche allgemeine Reize hervorgebrachte Wirkungen im menschlichen Körper neben einander und zu gleicher Zeit bestehen können. Daher:

Erster Erfahrungssatz.

Wenn zwei widernatürliche allgemeine Reize zu gleicher Zeit auf den Körper wirken, so wird, wenn beide ungleichartig sind, die Wirkung des einen (schwächern) Reizes von der des andern (stärkern) auf einige Zeit zum Schweigen gebracht und suspendirt;*) hingegen:

Zwei-

*) Dieser Erfahrungssatz wird durch einen andern noch näher bestimmt, nämlich: „wenn (wie bei Palliativen) der hinzutretende allgemeine „(Arznei-) Reiz von dem schon im Körper vorhandenen (Krank„heitsreize) das grade Gegentheil ist, so wird der letztere auf„fallend schnell, — wenn der hinzutretende allgemeine (Arznei-) „Reiz aber in jeder andern Hinsicht dem schon im Körper vor„handenen (Krankheitsreize) unconform und heterogen ist (wie „die blos revolutionirenden Kurmethoden, die Revulsionen, und die „sogenannten allgemeinen Mittel,) so wird der Krankheitsreiz nur

Zweiter Erfahrungssatz.

Wenn beide Reize große Aehnlichkeit mit einander haben, so wird der eine (schwächere) Reiz, sammt seiner Wirkung, von der analogen Kraft des andern (stärkern) gänzlich ausgelöscht und **vernichtet**.

(**Zur Erläuterung des ersten Erfahrungssatzes**). Wenn jemand z. B. vom Masern- und Menschenpockenmiasma (zweien ungleichartigen Reizen) zugleich angesteckt ist, die Masern aber eher hervorgebrochen sind, so verschwinden diese sogleich, wenn der Tag des Ausbruchs der Menschenpocken kömmt, und nur erst, wenn diese abgeheilet sind, kommen die Masern wieder und vollenden ihren natürlichen Verlauf. Die schon begonnenen Rötheln verschwanden, wie ich öfters sah, bei dem Ausbruche der Menschenpocken und vollendeten nur dann erst ihren Lauf, als die Pocken abgetrocknet waren.*) Die levantische Pest steht, nach **Larrey**, sogleich still, sobald die Menschenpocken zu grassiren anfangen, kömmt aber wieder, wenn letztere aufhören.

Diese angeführten Paare von Körperreizungen sind von heterogener und abweichender Art und die eine wird daher von der andern (doch nur auf einige Zeit) suspendirt.

(**Zur Erläuterung des zweiten Erfahrungssatzes.**) Sind aber die beiden widernatürlichen Körperreizungen **ähnlicher Art**, so wird die schwächere von der stärkern ganz aufgehoben, so daß **nur eine** (die stärkere) zur Vollendung ihrer

---

„in dem Falle unterdrückt und suspendirt, wenn der neue Reiz um „vieles stärker ist, als der schon im Körper vorhandene; — schnell „nur dann, wenn dieser neue Reiz äußerst heftig ist."

Sind die sich opponirten, einander unconformen, ungleichartigen Reize Krankheiten, und zwar, wie nur in seltneren Fällen, von ziemlich gleicher Stärke, so daß sie einander gar nicht, oder nicht auf lange Zeit suspendiren können, so verschmelzen sie (ungeheilt) zuletzt in eine einförmige Krankheit, die sich auch als eine einzige, einförmige Krankheit heilen läßt, ungeachtet man dieser Sorte den Namen: „**complicirte Krankheiten**" gegeben hat.

*) Eine schon erfolgte Ansteckung der epidemischen fieberhaften Ohrdrüsengeschwulst, **Bauerwäzel**, Tölpel, Mumps) sah ich sogleich weichen, als die Impfung der Schutzblattern gehaftet hatte und nur nach Verfluß von vierzehn Tagen, als die peripherische Röthe der Schutzblattern vergangen war, kam der Bauerwäzel wieder zum Vorscheine und vollendete seinen siebentägigen Verlauf.

Wirkung kömmt, während die schwächere schon ganz vernichtet und ausgelöscht war. So werden die Menschenpocken ein Vertilgungsmittel der Kuhpocken; diese werden sogleich in ihrem Verlaufe unterbrochen, sobald das im Körper schon vorher gelegene Miasma der Menschenpocken seinen Ausbruch veranstaltet und sie kommen nach Verlauf der Menschenpocken nicht wieder zum Vorscheine.

Das Kuhpockenmiasma, welches außer der bekannten Wirkung, Kuhpocken mit ihrem zweiwöchentlichen Verlaufe hervorzubringen, noch die Tendenz besitzt, einen Afterausschlag von kleinen, rothen Knötchen mit rothen Rändern, vorzüglich im Gesichte und an den Vorderarmen, zu erzeugen (und diese Tendenz zuweilen, unter gewissen, noch unbekannten Veranlassungen, gewöhnlich bald nach dem Abtrocknen der Kuhpocken, in Wirkung bringt), heilt andere Hautausschläge, womit der Impfling schon, obgleich noch so lange vorher bestätigt wurde, wenn nur dieser Ausschlag jenem Kuhpockenexantheme*) ziemlich ähnlich war, ohne Rückkehr.

Diese Paare widernatürlicher Reizungen können nicht neben einander in demselben Körper bestehen, und so hebt der nachgängig hinzugekommene Krankheitsreiz den schon vorher bestandenen auf, nicht blos auf einige Zeit, sondern, da jener diesem analog ist, auf immer; er löscht ihn aus, er vernichtet, er heilt ihn völlig.

Eben so ist es bei Behandlung der Krankheiten mit Arzneien.

Werden der Krätze der Wollarbeiter starke Purganzen, z. B. aus Jalappe, entgegengesetzt, so läßt allmählig jene fast völlig nach, so lange die Purganzen fortgesetzt werden, weil die Wir-

*) Daß dieser Afterausschlag (pimples), und schon die bloße Tendenz der Vaccine zu diesem Nebenausschlage, nicht aber die Kuhpockenerscheinung selbst es sey, was jene pustulösen Exantheme heilt, sieht man schon daraus, daß diese Exantheme, so lange die eigentlichen Kuhpocken ihren Verlauf haben, fast ungehindert stehen bleiben und nur dann verschwinden, wenn die Reihe des Ausbruchs an den Afterausschlag der Vaccine kömmt, das ist, nach Abheilung der Kuhpocken. — Doch nicht blos jenen Afterausschlag in abgesonderten, erhabenen Knötchen, sondern auch einen andern Nebenausschlag in Gestalt dichtfrieselartiger (auch wohl feuchtender) Schwinden hat die Vaccine Tendenz am menschlichen Körper zu erzeugen (aber, wie es scheint, mit Ausnahme des Gesichts, und der Vorderarme und Unterschenkel) und einen ähnlichen heilt sie auch.

kung dieser zweien widernatürlichen Reize nicht zugleich im Körper bestehen können; sobald aber die Wirkung des künstlich erregten Reizes nachläßt, das ist, sobald die Purganzen bei Seite gesetzt werden, kömmt die suspendirte Krätze, nach wie vor, wieder, weil ein ungleichartiger Reiz den andern nicht aufhebt und vernichtet, sondern blos auf einige Zeit unterdrückt und suspendirt.

Wird aber in den mit dieser Krätze behafteten Körper ein neuer Reiz, zwar von anderer Natur, aber sehr ähnlicher Wirkungsart gebracht, wie z. B. die kalkerdige Schwefelleber,*) von welcher Andere nächst mir einen dieser Krätze sehr ähnlichen Ausschlag erfolgen sahen, so weicht, weil zwei allgemeine widernatürliche Reize im Körper nicht zusammen bestehen können, der erstere dem letztern nicht nur auf kurze Zeit, sondern, weil der zuletzt angebrachte ein dem erstern sehr analoger Reiz war, auf immer, das ist, die Krätze der Wollarbeiter wird vom Gebrauche der kalkerdigen Schwefelleber (und aus gleicher Ursache, vom Gebrauche des Schwefelpulvers und der hepatischen Bäder) wirklich geheilt.

Auch die Krankheiten, welche der flüchtige Beobachter für blos örtliche**) hält, werden durch einen neuen, auf diesen Theil

*) Die Bäder mit geschwefeltem Wasserstoffgas bringen denselben krätzähnlichen Ausschlag vorzüglich in den Gelenkbeugen hervor, welcher am meisten des Abends juckt, und sie heilen eben deshalb die Krätze der Wollarbeiter schnell und gründlich.

**) Eben jene Einheit des Lebens aller Organe und ihre Uebereinstimmung zu einem gemeinsamen Zwecke, verstattet wohl schwerlich, daß irgend eine Krankheit des Körpers blos örtlich seyn oder bleiben könne, so wenig als die Wirkung irgend einer Arznei rein örtlich seyn kann, dergestalt, daß der übrige Körper nicht daran Theil nähme. Er nimmt allerdings Antheil, obwohl in einem etwas schwächeren Grade, als der Ort, auf welchem die sogenannte örtliche Krankheit am meisten in die Sinne fällt, oder auf welchem die sogenannte örtliche Arznei applicirt wird. — Leute die an Flechten leiden, sind, nach Larrey, frei von der Pestansteckung, und durch unterhaltene Fontanelle und beständige Blasenpflaster bleiben die Europäer in Syrien frei von der Ansteckung der levantischen Pest, wie jetzt Larrey und in ältern Zeiten G. F. van Hilden und F. Plater sah. So wenig sind Flechten und künstliche äußere Geschwüre blos örtliche Uebel, daß neben ihnen der Körper sogar nicht mehr jenen so heftigen und allgemeinen Reiz, wie die levantische Pest ist, annehmen kann. Doch nur so lange, als diese, an Art von jener abzuhaltenden verschiedene, Körperreizung anhält und nicht länger,

gebrachten, Reiz entweder auf einige Zeit unterdrückt, wenn beide Reize von ungleichartiger oder entgegengesetzter Tendenz sind, wie z. B. der Schmerz einer verbrannten Hand von der Eintauchung in kühles Wasser augenblicklich unterdrückt und suspendirt wird, so lange die Eintauchung dauert, aber sich sogleich mit Heftigkeit erneuert, wenn sie wieder aus dem Wasser gezogen wird, — oder der erstere wird gänzlich und auf immer vernichtet, das ist, vollständig geheilt, wenn der letztere Reiz dem erstern sehr analog ist. So, wenn die Wirkung des Arzneimittels, z. B. der auf die verbrannte Hand angebrachte künstliche Reiz von zwar anderer Natur als der Brennreiz des Feuers, aber von sehr ähnlicher Tendenz ist, wie der höchst entwässerte Weingeist, welcher auf den Lippen fast dieselbe Empfindung als eine sich nähernde Flamme hervorbringt, so wird die verbrannte Haut, wenn man sie damit fortdauernd benetzt, in schlimmern Fällen binnen etlicher Stunden, in geringern noch weit eher, gänzlich hergestellt und vom Brandschmerz auf immer geheilt. So gewiß ist es, daß auch örtlich am Körper zwey Reize nicht zugleich bestehen können, ohne daß der eine den andern suspendire, wenn sie beide ungleichartig sind, oder einer den andern aufhebe, wenn der hinzutretende von sehr ähnlicher Wirkungsart und Tendenz ist.

---

kann sie sie abhalten. Zwei mit Fallsucht behaftete Kinder wurden von derselben frei (die Fallsucht ward suspendirt), so lange ein bei beiden entstandener Kopfausschlag anhielt; als dieser aber abheilte, kam die Fallsucht wieder (*N. Tulpius, lib. I. obs.* 8.). So werden oft entschieden allgemeine Körperkrankheiten von der hier ohnmächtigen Natur durch faule Fußgeschwüre, von dem Arzte aber durch Fontanelle — nicht geheilt, aber doch unterdrückt und suspendirt, weil auch Fontanelle und Fußgeschwüre, wenn sie einige Zeit angehalten haben, widernatürliche allgemeine Reizungen sind; aber die Schlagflußanfälle, Engbrüstigkeiten ꝛc. kommen sogleich wieder, wenn das Fußgeschwür oder das Fontanell zuheilt. Lange blieb ein Fallsüchtiger von seinen Anfällen frei, so lange das Fontanell im Gange erhalten ward, die Fallsucht kam aber sogleich und noch schlimmer, als ehedem wieder, als man es eingehen ließ (*Pechlinus obs. phys. med. lib. 2. obs.* 30.). Hieraus wird es augenscheinlich gewiß, daß örtlich scheinende Reize, wenn sie einige Zeit angehalten haben, gemeiniglich allgemeine Reize des Körpers werden, und wenn sie stark genug sind, allgemeine Körperkrankheiten entweder suspendiren oder heilen können, je nachdem die einander entgegen gestellten beiden Reize von ungleichartiger oder von analoger Beschaffenheit waren.

Um also heilen zu können, werden wir blos nöthig haben, dem vorhandenen widernatürlichen Reize der Krankheit eine passende Arznei, das ist, eine andere krankhafte Potenz von sehr ähnlicher Wirkung, als die Krankheit äußert, entgegen zu setzen.

Man hat, so wie die Nahrungsmittel für den gesunden Körper dienlich, so Arzneien in Krankheiten heilsam befunden; Arzneien sind aber nie vor sich und unbedingt heilsam, sondern nur relativ.

Die bis zur Stillung des Hungers und Durstes eingenommenen reinen Alimente, Speisen und Getränke, unterhalten unsere Kräfte, indem sie die durch den Lebensproceß verlorenen Theile ersetzen, ohne die Verrichtungen unserer Organe in Unordnung zu bringen, oder der Gesundheit zu schaden.

Jene Substanzen aber, die die man Arzneien nennt, sind ganz entgegengesetzter Natur. Sie nähren nicht. Sie sind widernatürliche Reize, blos geeignet, unsern gesunden Körper umzuändern, das Leben und die Verrichtungen der Organe zu stören und widrige Gefühle zu erregen, mit einem Worte, den Gesunden krank zu machen.

Es giebt kein Arzneimittel, welches diese Tendenz*) nicht hätte, und welches sie nicht hat, ist kein Arzneimittel, ohne Ausnahme.

Blos jene Eigenschaft der Arzneien, eine Rei-

---

*) Eine Arznei, welche allein und unvermischt, in gehörig großer Gabe, einem gesunden Menschen eingegeben, eine bestimmte Wirkung, eine bestimmte Reihe eigner Symptomen zuwege bringt, behält die Tendenz, dergleichen zu erregen, auch in der kleinsten Gabe.

Die heroischen Arzneien zeigen ihre Wirkung schon in geringer Gabe bei gesunden, selbst starken Personen. Die von schwächerer Wirkung müssen zu diesen Versuchen in sehr ansehnlicher Gabe gereicht werden. Die schwächsten Arzneien aber zeigen ihre absolute Wirkung blos in solchen, von Krankheit freien Personen, welche sehr zärtlich, reizbar und empfindlich sind; — in Krankheiten selbst zeigen sie zwar sämmtlich (die stärksten, wie die schwächsten Arzneien) ebenfalls ihre absoluten Wirkungen, aber mit den Krankheitssymptomen so untermischt, daß nur ein sehr unterrichteter Kenner und feiner Beobachter sie heraus zu finden vermag.

he specifischer Krankheitssymptomen im gesunden Körper zu erzeugen, ist es, wodurch sie Krankheiten heilen, das ist, den Krankheitsreiz durch einen angemessenen Gegenreiz aufheben und vertilgen können.

Den specifischen Krankheitsmiasmen (der Menschenpocken, der Masern, des Vipernbisses, des Speichels wüthender Thiere, ꝛc.) nicht unähnlich, wirkt jedes einfache Arzneimittel eine eigene specifische Krankheit — eine Reihe bestimmter Symptomen, welche genau auf dieselbe Weise an keiner andern Arznei in der Welt vorkömmt.

So gewiß jede Pflanzenart in ihrer äußern Gestalt, in der eigenen Art ihres Lebens, in ihrem Geschmacke, Geruche ꝛc. von einer andern Pflanzenart und Gattung, — so gewiß jedes Mineral, jedes Salz in seinen äußern sowohl, als innern physischen Eischaften verschieden ist, so gewiß sind sie sämmtlich unter sich selbst, in ihren Arzneikräften, das ist, in ihrer krankmachenden Kraft verschieden; jede dieser Substanzen wirkt auf eine eigene, bestimmte Weise eine Abänderung unsers Gesundheitszustandes.

Die meisten Substanzen des Thier- und Pflanzenreiches*) sind in ihrem rohen Zustande arzneilich, die aus dem Mineralreiche aber, sowohl im rohen als im zubereiteten Zustande.

Am reinsten zeigen die Arzneimittel die Natur ihrer krankhaften Potenz und ihre absolute, wahre Wirkung, im gesunden

*) Diejenigen Pflanzen und Thiere, derer wir uns zu Nahrungsmitteln bedienen, haben den Vorzug einer größern Menge Nahrungstheile vor den übrigen, und darin, daß die Arzneikräfte ihres rohen Zustandes theils nicht sehr heftig, theils, wenn sie auch heftig sind, durchs Trocknen (wie bei der Aronwurzel), durchs Auspressen des schädlichen Saftes (wie bei der Kassave), durchs Gähren, durchs Räuchern und durch die Gewalt der Hitze beim Rösten, Braten, Backen, Kochen zerstört und verflüchtigt, oder durch den Zusatz des Kochsalzes, des Zuckers, vorzüglich aber des Essigs (in Saucen und Salaten) antidotisch unschädlicher gemacht werden. Der frisch ausgepreßte Saft der tödtlichsten Pflanzen darf nur Einen Tag an einem temperirten Orte stehen, so ist er in volle Weingährung übergegangen und hat schon viele seiner Arzneikräfte verloren, steht er aber noch einen oder zwei Tage, so ist die Essiggährung vollendet und alle specifische Arzneikraft verschwunden, das niedergefallene Satzmehl ist dann völlig unschädlich, der Weizenstärke gleich.

menschlichen Körper, wenn man jedes allein und unvermischt nehmen läßt.

Schon sind mehrere der wirksamsten Arzneien hie und da in gesunde Körper gerathen, und man hat die davon beobachteten Zufälle aufgezeichnet*).

Um nun diesen Fingerzeig der Natur weiter zu verfolgen und tiefer in diese Kenntniß zu dringen, wendet man diese starken, so wie die minder starken Arzneimittel versuchsweise, jedes einzeln und unvermischt, in gesunden Körpern bedächtlich an und zeichnet, unter sorgfältiger Entfernung aller influirenden Nebenumstände, die davon sich ereignenden Zufälle, in der Ordnung, wie sie vorkommen, genau auf und erhält so das reine Resultat der Krankheitsform, die jede dieser Arzneisubstanzen absolut und für sich im menschlichen Körper zu erregen im Stande ist.**)

---

*) Vergleicht man die durch dieselben Arzneien zuweilen glücklich bewirkten Kuren, so muß selbst dem Vorurtheiligsten die ungemeine Aehnlichkeit auffallen, welche zwischen den Symptomen, die die Arznei im gesunden Körper erzeugte, und denjenigen Symptomen statt findet, welche die durch sie geheilte Krankheit charakterisirten.

**) Zur Ausforschung der Wirkungen der minder starken Arzneien auf diesem Wege muß man dem nüchternen, gesunden Menschen eine hinlänglich starke Gabe, am besten in Auflösung, nehmen lassen, nur einmal. Will man die übrigen Symptomen, die sich beim ersten Male noch nicht entdeckten, auch erfahren, so kann man einer andern gesunden Person, oder derselben, aber dann nur erst nach mehreren Tagen, wenn die Wirkung der ersten Gabe völlig vorüber ist, eine ähnliche, oder stärkere Portion nehmen lassen, und eben so genau und skeptisch die entstehenden Reizungssymptomen aufmerken. Zu noch schwächern Arzneien bedarf man, außer einer ansehnlichen Gabe, auch Personen, die zwar gesund, aber von sehr reizbarer, zarter Körperbeschaffenheit sind. Die deutlichern und auffallendern Zeichen werden in dem Verzeichnisse ausgezeichnet, die zweideutigen aber mit Andeutung des Zweifels bemerkt, bis sie öfterer bestätigt worden.

Bei Erkundigung dieser Arzneisymptomen muß alle Suggestion eben so sorgfältig vermieden werden, als bei Erforschung der Krankheitssymptomen gesagt worden ist. Es muß größtentheils nur freiwillige Erzählung der zum Versuche genommenen Person seyn, nichts Errathenes, nichts Ausgefragtes, was man als Wahrheit niederschreiben will, am wenigsten aber Ausdrücke von Empfindungen, die man der Versuchsperson vorher schon in den Mund gelegt hatte.

Wie man aber selbst in Krankheiten unter den Symptomen der

So muß man sich die Kenntniß eines hinlänglichen Vorraths künstlicher krankhaften Potenzen (Arzneien) zu Heilwerkzeugen verschaffen, um die Auswahl unter ihnen haben zu können.*)

Hat man nun die zu heilende Krankheit genau untersucht, das ist, alle wahrnehmbaren Phänomene derselben geschichtlich und wie sie auf einander folgen, aufgezeichnet, mit genauer Bezeichnung der stärkern, beschwerlichern Hauptsymptomen, so darf man dieser Krankheit blos eine ihr möglichst ähnliche Krankheit — oder, mit andern Worten, dem vorhandenen Reize der Krankheit einen ihm analogen medicinischen Reiz entgegen setzen durch Anwendung einer Arznei, welche möglichst alle jene Symptomen, oder doch die meisten und stärksten, oder doch die singulärsten und in derselben Ordnung, vor sich zu erregen im Stande ist, — um die Krankheit, welche entfernt werden soll, gewiß, schnell und ohne Rückkehr zu heilen.

Der Erfolg von einem solchen naturgemäßen Verfahren ist zuversichtlich, so ganz ohne Ausnahme gewiß, so über alle Erwartung schnell, daß keine Art, Krankheiten zu heilen, etwas ähnliches aufzuweisen hat.

Hier ist aber der große, nie genug zu berücksichtigende Unterschied zwischen der positiven und der negativen, oder wie sie auch sonst genannt wird, der radikalen (curativen) und der palliativen Heilart in Acht zu nehmen.

Bei der Einwirkung der einfachen Arzneien auf den gesunden menschlichen Körper entstehen zuerst Phänomene und Symptome, welche die von diesem Arzneimittel specifisch zu erwartende positive Krankheit genannt werden kann, oder ihre positive, primäre (erste und vorzüglichste) Wirkung.

Ist diese vorüber, so erfolgt, in schwer zu bemerkenden Uebergängen,**) gerade das Gegentheil des erstern Vorganges (in-

---

ursprünglichen Krankheit die Symptomen der Arznei auffinden könne, ist ein Gegenstand höherer Betrachtung und blos den Meistern in der Beobachtungskunst zu überlassen.

*) Etwas von der Art sind meine *Fragmenta de viribus medicamentorum.*

**) So daß in diesem Zwielichte Symptome der erstern Gattung mit Symptomen der zweiten Gattung noch mit einander abwechseln, bis die zweite Gattung die Oberhand behält und rein erscheint.

sonderheit bei den vegetabilischen Arzneien), es erfolgen die gerade entgegen gesetzten (negativen) Symptomen als Nachwirkung.

Wendet man nun bei Behandlung einer Krankheit diejenige Arznei an, deren erstere, positive Wirkungssymptome die größte Aehnlichkeit mit den Krankheitszufällen haben, so ist dieß eine positive oder kurative Heilart, daß ist, es erfolgt, was nach dem zweiten Erfahrungssatze erfolgen muß, schnelle, dauerhafte Besserung, bei deren Vervollständigung das Heilmittel in immer kleinern und kleinern Gaben und immer seltener gegeben werden kann, ohne daß ein Rückfall erfolgt; wo nicht gar schon die erste oder die ersten Paar Gaben zur Heilung zureichten.

Es wird nämlich dem im Körper vorhandenen, widernatürlichen Reize ein anderer Krankheitsreiz von möglichster Aehnlichkeit (mittelst der angewendeten, mit ihren primären Symptomen hier positiv wirkenden Arznei) entgegen gesetzt in der Maße, daß dieser jenen überwiegt, und es erfolgt (da zwei widernatürliche Reize nicht neben einander im menschlichen Körper bestehen können, dieses aber zwei gleichartige Reize sind) die völlige Auslöschung und Vernichtung jenes durch diesen.*)

Hier wird freilich eine neue Krankheit (durch die Arznei) in dem Körper gebracht, aber mit dem Unterschiede im Erfolge, daß die ursprüngliche, durch die künstlich erregte ausgelöscht wird — den Verlauf der künstlich erregten, siegenden aber (der Verlauf der Arzneisymptome) in so kurzer Zeit erspirirt, als keine natürliche, auch noch so kurze Krankheit.

Es ist bewundernswürdig, daß, wenn das positiv (kurativ) angebrachte Heilmittel mit seinen Primärsymptomen sehr genau auf die Zufälle der zu tilgenden Krankheit paßt, ganz und gar

*) So wenn sich ein des Branntweintrinkens ungewohnter Mensch durch eine schnelle, heftige Anstrengung (z. B. bei Löschung einer Feuersbrunst oder in der Erndte) aufs äußerste erhitzt und erschöpft hat und über brennende Hitze, den heftigsten Durst und Schwere der Füße klagt, so wird vielleicht schon ein einziger Schluck (ein halbes Loth) Branntwein ihm noch vor Verfluß einer halben Stunde den Durst, die Hitze und die Schwere der Füße benehmen und ihn dann gleich ganz herstellen, weil der Branntwein in gesunden, seiner ganz ungewohnten Menschen in der ersten Wirkung ebenfalls Durst, Hitze und Schwere der Glieder zu erzeugen pflegt.

keine Nachwirkungssymptomen des Arzneimittels folgen, sondern die ganze Wirkung desselben schon zu der Zeit aufhört, wo man den Anfang der negativen Arzneisymptomen eben erwarten sollte. Die Krankheit verschwindet, wenn sie unter die acuten gehörte, in den ersten wenigen Stunden, die den primären Arzneisymptomen von der Natur zur Dauer angewiesen sind, und es ist nichts von Folgen zu sehen, als — Genesung. Eine wahre dynamische, gegenseitige Vernichtung.

In den besten Fällen kehren die Kräfte also gleich wieder zurück, und das sonst gewöhnliche Wiedergenesungs-Siechthum ist nicht zu bemerken.

Eben so bewundernswürdig ist die Wahrheit, daß es kein Arzneimittel giebt, welches, kurativ angewendet, schwächer als die Krankheit wäre, auf die es paßt — keinen Krankheitsreiz, dem der positive und möglichst analoge Arzneireiz nicht überlegen wäre.

Ist nicht nur das rechte (positive) Heilmittel gewählt, sondern auch die Gabe richtig getroffen worden (zur kurativen Absicht sind unglaublich kleine Gaben hinreichend,) so wirkt das Heilmittel binnen der ersten Stunde nach der Einnahme der ersten Gabe eine Art kleiner Verschlimmerung (selten daß sich diese bis zu drei Stunden erstreckt,) welche dem Kranken eine Verschlimmerung der Krankheit zu seyn deuchtet, aber nichts anders ist, als die die Krankheit in etwas an Stärke übertreffenden primären Arzneisymptome, welche in der Regel eben so viel Aehnlichkeit mit der ursprünglichen Krankheit haben müssen, daß sie in der ersten Stunde selbst den Kranken täuscht, bis die nach etlichen Stunden erfolgende Genesung ihn eines andern belehrt.

In diesem Falle ist die Heilung einer acuten Krankheit gewöhnlich mit der ersten Gabe beendigt.

War aber die erste Gabe des völlig passenden kurativen Heilmittels nicht etwas größer, als die Krankheit und erfolgte also nicht von jener eigenartigen Verschlimmerung in der ersten Stunde, so ist doch die Krankheit zum größten Theile ausgelöscht und es bedarf nur noch weniger, immer kleinerer Gaben, um sie völlig zu vernichten.*)

*) In wiefern man bei der Heilung sehr langwieriger Krankheiten auch

Wollte man hier nicht immer kleinere Gaben reichen, sondern eben so große, oder größere, so entstehen (nach nun schon verschwundner ursprünglicher Krankheit) bloße Arzneisymptomen, eine Art künstlicher unnöthiger Krankheit.*)

Ganz anders aber verhält es sich bei palliativen Kuren, wo man eine Arznei braucht, deren positive, primäre Wirkung das Gegentheil der Krankheit ist.

Fast unmittelbar nach Anbringung einer solchen Arzenei erfolgt eine Art Linderung, eine fast augenblickliche Unterdrückung des Krankheitsreizes auf kurze Zeit,**) wie oben gesagt, das kühle Wasser bei der von Feuer verbrannten Haut. Man nennt sie Palliativmittel.

Sie hindern nur während der Dauer ihrer primären Symptomen den Eindruck des Krankheitsreizes auf den Organismus, indem sie den Körper einen Reiz vorhalten, welcher der Gegensatz des Krankheitsreizes ist; dann fängt ihre Nachwirkung, als das Entgegensetzte von ihrer primären Wirkung an, mit dem ursprünglichen Krankheitsreize zu coincidiren und ihn zu verschlimmern.***)

Unter der Nachwirkung des Palliativs, und wenn es bei Seite gesetzt wird, verschlimmert sich die Krankheit. — Der Brand-

---

nach völligem Eintritte der Gesundheit, noch nöthig habe, einige Monate lang etwas sehr weniges von derselben Arzenei, welche die Krankheit besiegte, jedoch in immer längern und längern Zwischenzeiten fortzugeben, um alle Spuren des chronischen Uebels in dem mehrere Jahre daran gewöhnten Körperorganism bis auf die kleinste, nicht mehr in unsere Sinne fallende, auszulöschen, werde ich im speziellern Theile sagen.

*) Merkt man aber, daß der Genesende von dem kurativ hülfreichen Arzneimittel, eine gleich große, auch wohl erhöhete Gabe fortbrauchen muß, um keinen Rückfall zu leiden, so ist dieß ein deutliches Zeichen, daß die die Krankheit erzeugende Ursache noch fortwährt, die man dann freilich abschaffen muß, wenn die Genesung von Dauer seyn soll — ein Fehler der Diät (Schwelgen im Thee, Kaffe, Wein, Branntwein ꝛc. oder in der übrigen Lebensordnung (z. B. Säugen bei geschwächtem Körper, Mißbrauch des Geschlechtstriebes, Stubensitzen, fortwährende Zänkereien ꝛc.)

**) M. s. den ersten Erfahrungssatz und die dazu gehörige Anmerkung.

***) Die Unkenntniß dieses Erfahrungssatzes war Ursache, daß die Aerzte bisher fast blos palliative Mittel bei Behandlung der Krankheiten wählten; die anfänglich schmeichelnde, fast augenblicklich zu erleichtern scheinende Wirkung täuschte sie. So täuschen sich Aeltern eines

schmerz wird schlimmer, wenn die Hand aus dem kühlem Wasser gezogen wird, als ehe sie eingetaucht wird.

So wie bei der (positiven) kurativen Heilart in der ersten Stunde eine kleine Verschlimmerung, nachgehends aber eine desto dauerhaftere Besserung und Genesung zu erfolgen pflegt, so entsteht bei der palliativen Heilart in der ersten Stunde, ja fast augenblicklich, eine (täuschende) Besserung, welche aber von Stunde zu Stunde wieder abnimmt, bis die Zeit der primären, hier palliativen Wirkung des Arzneimittels erspirirt, und nicht nur die Krankheit wieder so erscheinen läßt, wie sie vor dem Gebrauche des Mittels war, sondern auch etwas von ihrer Nachwirkung hinzusetzt, die, weil die primäre Wirkung des Mittels das Gegenmittel der Krankheit war, nun zum Entgegengesetzten, das ist, zu einem der Krankheit analogen Zustande wird. Dieser Zusatz ist eine Vermehrung, eine Verschlimmerung derselben.

Soll dann die palliative Hülfe erneuert werden, so reicht die erste Gabe schon nicht mehr zu; sie muß verstärkt werden, *) und

moralisch kranken (ungezogenen) Kindes, wenn sie glauben, daß für dessen Eigensinn und Unbändigkeit Zuckerbrod ein Heilmittel sey. Es schweigt zwar gleich, wenn er das erste Zuckerbrod bekömmt, aber bei einem künftigen Anfalle von Eigensinn, von Heulen und Toben aus Unbändigkeit, hilft das nun wieder dargereichte, palliative Zuckerbrod schon nicht mehr so gut; man muß ihm mehr geben, man muß es endlich damit überhäufen und es hilft dann doch zuletzt gar nicht mehr. Das Kind ist im Gegentheil nur desto hartnäckiger, boshafter und unbändiger durch das Palliativ geworden. Die bedauernswürdigen Aeltern suchen nun andere Palliative hervor: Spielzeug, neue Kleider, Schmeichelworte — bis auch diese nichts mehr helfen und allmählig den entgegengesetzten Zustand, einen Zusatz zur ursprünglichen moralischen Krankheit, in dem zu heilenden Kinde hervorbringen, verhärtete Bosheit, Halsstarrigkeit, Wildheit. Gleich anfänglich und bei den ersten malen, da es seine Geschwister und Wärterinnen schlug, oder kratzte, würden die kurativen Mittel von Strafworten und Ruthe in angemessen starker Gabe angebracht, und bei nachgängigen (gewiß kleinern) Anfällen von Bosheit noch einige male wiederholt, nicht verfehlt haben, das Uebel positiv zu heilen und dauerhaft und mit der Wurzel auszurotten. Das böse Kind wird zwar bei der ersten Anwendung der Ruthe in der ersten halben Stunde sich noch etwas unbändiger anstellen, etwas stärker heulen und schreien, aber desto ruhiger und artiger wird es hinterdrein.

*) M. s. außer unzähligen andern Bestätigungsbeispielen, J. H. Schul-

so immer fort verstärkt, bis das Mittel gar nicht mehr erleichtert, oder bis die etwanigen Nebenwirkungen des zu einer immer größern Gabe fortgesetzten Arzneimittels Nachtheile erregen, die seinen fernern Gebrauch verbieten — Beschwerden, wobei, wenn sie zu einer ansehnlichen Höhe gediehen sind, oft das ursprüngliche, bisher behandelte Uebel schweigt (zufolge des ersten Erfahrungssatzes) und eine andere, neue, wenigstens eben so lästige Krankheit an ihre Stelle tritt.**)

So kann z. B. eine chronische Schlaflosigkeit zwar nicht selten durch tägliche Gaben Mohnsaft des Abends, auf eine geraume Zeit unterdrückt werden, da die (hier palliative) primäre Wirkung desselben Schlaf bringend ist, aber (da seine secundäre Wirkung Schlaflosigkeit, folglich ein Zusatz der ursprünglichen Krankheit ist) nur durch immer steigende Gaben, bis eine unerträgliche Hartleibigkeit, eine Anasarka, ein Asthma, oder andere Nachwirkungsübel vom Opium, die fernere Anwendung desselben verbieten.

Wenn aber die palliative Arzenei nur in etlichen Gaben gegen ein habituelles Uebel gebraucht, und dann wieder ausgesetzt

---

ze Diss. qua corporis humani momentaneorum alterationum specimina quaedam expenduntur, Halae 1741. §. 18. — Außer der Verstärkung der Gabe, sieht man auch, zu dem öftern Wechseln mit Palliativen Zuflucht nehmen, wenigstens in solchen chronischen Uebeln, wo es deren mehrere giebt, z. B. bei hysterischen Anfällen. Da sieht man mit Asant, Biebergeil, Galban, Sagapen, Hirschhorngeist, Bernsteintinktur, endlich mit Mohnsaft in immer erhöheten Gaben (weil jedes derselben in seinen primären Wirkungen nur das ungefähre Gegentheil der Krankheit, nicht das Aehnliche derselben ist, folglich nur bei den ersten Paar Gaben erleichtert, die übrigen Tage aber immer weniger, endlich gar nicht hilft) so lange und so oft abwechseln — um nur einigermaßen zu lindern, so lange es geht — bis der Vorrath der Palliative erschöpft, oder bis der Kranke der dauerlosen Kuren müde, oder durch die Nachwirkungen dieser Arzneien mit einer neuen Krankheit beladen worden ist, welche nun eine andere Kur erfordert.

**) Ist man dann so glücklich, diese (vom Palliative erzeugte Krankheit wieder zu heben, so kömmt gewöhnlich jene erste, ursprüngliche wieder zum Vorscheine, zum Zeichen, daß sie, (nach dem ersten Erfahrungssatze) durch die neu erzeugte, ungleichartig reizende Krankheit blos verdrängt und suspendirt, nicht vernichtet oder geheilt worden war.

wird, ehe sie grosse Nebenübel erregen kann, da zeigt sichs schnell und deutlich, daß sie gegen das ursprüngliche Uebel nicht nur nichts vermochte, sondern es auch durch ihre sekundären Wirkungen verschlimmerte. Eine wahre negative Hülfe. War z. B. der Schlaf bei der chronischen Agrypnie, die man heilen wollte, nur gering, so verschafft zwar eine abendliche Gabe Mohnsaft sogleich eine Art Schlaf; aber wenn dieses, hier palliativ wirkende Mittel nach einigen Tagen ausgesetzt wird, so schläft der Kranke nun vollends gar nicht.*)

Die palliative Anwendung der Arzneien ist nur in wenigen Fällen nützlich und nöthig — in solchen nur vorzüglich, welche schnell entstanden sind und fast augenblickliche Gefahr drohen!

So benimmt z. B. im Scheintode des Erfrierens (nächst dem Frottiren der Haut und der allmählig erhöheten Temperatur) der Muskelfaser nichts schneller ihre Unreizbarkeit, den Nerven nichts schneller ihre Unempfindlichkeit, als ein starker Aufguß des Kaffees, welcher in seiner ersten Wirkung die Beweglichkeit der Faser und das Gefühl aller empfindlichen Theile unsers Körpers erhöhet, folglich palliativ in Gegenhalt des vorliegenden Zustandes ist. Hier ist aber beim Verweilen Gefahr und doch kein anhaltender Krankheitszustand zu bekämpfen, sondern sobald Empfindung und Reizbarkeit auch nur durch ein Palliativ wieder erregt und nur einmal wieder im Gange ist, so tritt der unverletzte Organism wieder in seine Rechte und das freie Spiel der Lebensverrichtungen erhält sich von selbst wieder aufrecht, ohne Zuthun irgend eines fernern Arzneimittels.

So kann es auch Fälle von chronischen Krankheiten geben,

---

*) Hat man aber eine Schlafsucht zu bekämpfen, so wird sie der Mohnsaft, als ein in seinen primären Wirkungen der vorliegenden Krankheit sehr analoger Arzneireiz, schon in der kleinsten Gabe hinweg nehmen und wenn einige der übrigen, primären Wirkungen dieses Mittels (z. B. Schnarchen im schlummerähnlichen Schlafe mit offenem Munde, aufwärts gedrehte Pupillen bei halbverschlossenen Augenlidern, Reden im Schlafe, Unbesinnlichkeit beim Erwachen, Miskennung der Anverwandten ꝛc.) ähnliche Symptomen bei der Krankheit (wie in in den Typhusarten nicht selten) vorfinden, das ursprüngliche Uebel schnell, dauerhaft und ohne Nachwehen besiegen, als ein kuratives und positives Heilmittel.

z. B. hysterische Convulsionen oder Asphyxien, wo eine temporäre Hülfe mit Palliativen (mit etwas eau de luce, einer angesengten Feder, ꝛc.) ein dringender Nothfall seyn kann, um nur den Kranken in seinen gewöhnlichen, gefahrlosen Krankheitszustand wieder zu versetzen, welcher dann freilich zur Heilung ganz anderer, dauerhafterer Hülfe durch kurative Arzneien benöthigt ist.

Wo aber mit einem Palliative nicht in wenigen Stunden ausgerichtet werden kann, was auszurichten ist, da fangen die oben berührten Nachtheile bald an, zum Vorscheine zu kommen.

Bei den selbst in der kürzesten Zeit verlaufenden acuten Krankheiten ist es der Würde der Arzneikunde und dem Heile der Kranken angemessener, sie mit kurativen (positiven) Mitteln zu behandeln. Sicherer und im Ganzen geschwinder werden sie dadurch besiegt, und ohne Nachkrankheit.

Indeß ist der Nachtheil der Palliative*) bei gelinden Fällen akuter Krankheiten nicht sehr auffallend, nicht sehr bedeutend. Die Hauptzufälle schweigen nach jeder Gabe des Palliativs zum größten Theile, bis der natürliche Verlauf der Krankheit zu Ende geht, da dann der in der kurzen Zeit von den Nachwirkungen der Palliative nicht allzusehr in Unordnung gesetzte Organism wieder in seine Rechte tritt und die Folgen der Krankheit selbst, nebst den Nachwehen von der Arznei zusammen, allmählig überwindet.

Geneset er aber bei dem Palliative, so würde er, ganz ohne Arzenei, ebenfalls und zu derselben Zeit (denn Palliative kürzen die natürlichen Verlaufszeiten der acuten Krankheiten nie ab) genesen seyn, und sich leichter hintennach erholen, aus eben jetzt angegebenen Ursachen. Der einzige, den Arzt hier noch etwa empfehlende Umstand, daß nämlich die beschwerlichen Zufälle durch seine Palliative von Zeit zu Zeit zum Schweigen gebracht werden, giebt einer solchen Kur von der unarzneilichen Selbstgenesung einigen Vorzug in den Augen der Angehörigen und der Kranken — aber keinen reellen.

---

*) Auch macht die Palliative der Umstand unbeliebt, daß jedes derselben gewöhnlich nur einem einzigen Krankheitssymptome als Schweigungsmittel entgegen gesetzt wird, — die übrigen Symptomen bleiben entweder unbefriedigt, oder werden mit andern Palliativen bestritten, welche allesammt Nebenwirkungen besitzen, die der Wiedergenesung im Wege stehen.

Die kurative und positive Hülfe behauptet daher auch in schnell verlaufenden Krankheiten einen entschiedenen Vorzug vor jeder Palliativerleichterung, weil sie selbst die natürliche Periode der acuten Krankheiten abkürzt, sie noch vor ihrer Verlaufszeit wirklich heilt und keine Nachwehen hinterläßt, wenn das kurative Mittel recht passend gewählt worden ist.

Man könnte gegen diese Heilart einwenden: „daß die Aerzte, seit die Arzneikunst bestehe, sich (ihres Wissens) derselben noch nicht bedient und dennoch Kranke geheilt hätten."

Dieser Einwurf ist blos scheinbar; denn seit es eine Arzneikunst giebt, sind auch die Kranken, welche wirklich, schnell und dauerhaft und sichtbar durch Arzeneien, nicht durch den Selbstverlauf der acuten Krankheit, nicht durch die Länge der Zeit, nicht durch das allmählige Uebergewicht der Energie des Körpers, gesund wurden, auf dieselbe Art, die ich hier vortrage, durch die kurative Wirkung eines Arzneimittels, genesen, obgleich ohne Wissen des Arztes.*)

Zuwei-

*) Dieß zu beurtheilen, muß man die von einem völlig wahrhaften und genauen Beobachter aufgezeichneten Fälle wählen, wo eine auffallend schnelle Heilung einer nicht an einen gewissen baldigen Selbstverlauf von der Natur gebundenen, acuten, sondern einer lang dauernden Krankheit, nicht durch ein Gemisch sich widersprechender, sondern durch ein einziges Arzneimittel, mit Bestande und ohne Nachkrankheit geheilt ward. Dieß war dann gewiß ein der Krankheit in seinen primären Wirkungen sehr analoges (kuratives) Arzneimittel. War es ein Palliativ, in immer steigender Gabe, so war die Scheingenesung nicht von Dauer, oder doch nicht ohne Nachkrankheit. Ohne ein positives (kuratives) Arzneimittel kam nie eine schnelle, sanfte, dauerhafte Heilung zu Stande und wird auch nie eine, der Natur der Sache nach, erfolgen.

Bei den auffallend schnellen und dauerhaften Heilungen durch gemischte Mittel (wenn anders die Zusammenmischung mehrerer ungekannter Arzneien zu einem oft eben so uneingesehenen Zwecke eine wissenschaftliche Beobachtung verdient) findet man das stark vorwirkende Mittel ebenfalls von der positiven Art — oder das Gemisch bildete eine nie genau zu beurtheilende Art zusammenwirkender Arzenei, worin jedes Ingredienz nicht seine eigenthümliche Function verrichtet, sondern durch die übrigen in seiner Tendenz abgeändert wird, und wo, nach

Zuweilen*) ahnden jedoch die Aerzte, daß jene (unzähligen Erfahrungen zufolge nun bestätigte) Fähigkeit der Arzneien, — mittelst ihrer anerschaffenen Neigung, der Krankheit analoge (positive Symptomen zu erregen, — es sey, wodurch sie ächte Heilung bewirken. Aber selten freilich ist dieser Strahl der Wahrheit in den mit Systemen umnebelten Geist unserer Schule gedrungen.

Wenn nach diesem naturgemäßen Verfahren das Heilmittel gefunden ist, so bleibt die Bestimmung der Gabe noch ein wichtiger Punkt.

Eine Arzenei positiver und kurativer Art, kann, ohne ihre Schuld, gerade das Gegentheil von dem wirken, was sie thun sollte, wenn sie in einer übertriebenen Gabe angewendet wird; dann erzeugt sie sogar eine größere Krankheit, als die vorhandene war.

---

den gegenseitigen dynamischen Vernichtungen, eine unbekannte Arzneipotenz übrig bleibt, welche dann hier that, was kein Sterblicher errathen kann, warum sie es that, und auch einer Menge Ursachen wegen (welche aus der oft verschiedenen Kräftigkeit der einzelnen Droguen in verschiedenen Apotheken, aus der fast nie wieder so zu treffenden Mischungsart und aus der jedesmaligen Verschiedenheit des Krankheitsfalles hervorfließen) nie wieder nachgeahmt werden kann; es müßte denn in einer der oben angeführten eigenartigen oder miasmatischen, sich immer gleich bleibenden Krankheiten seyn.

*) So sagt Hippokrates, oder der Verfasser des Buchs *περὶ τόπων τῶν κατ' ἄνθρωπον* (Basil. 1538. frob. pag. 72. lin. 35.) die merkwürdigen Worte: *διὰ τὰ ὅμοια νόσος γίνεται, καὶ διὰ τὰ ὅμοια προσφερόμενα ἐκ νοσεύντων ὑγιάνονται· ὅιον σταφυλὴν τὸ αὐτὸ ποιέει ἐκ ἐοῦσαν, καὶ ἐοῦσαν τὸ αὐτὸ παύει· καὶ βῆξ κατὰ τὸ αὐτὸ, ὥσπερ ἡ σταφυλὴ ὑπὸ τῶν αὐτῶν γίνεται καὶ παύεται — διὰ τὸ ἐμέειν ἔμετος παύεται.* — So haben auch nachgängige Aerzte hie und da eingesehen, daß die Bauchweh erregende Eigenschaft der Rhabarber die Ursache ihrer Kolik stillenden, und die Erbrechen erregende Kraft der Ipecacuanha der Grund ihrer Brechen stillenden Tugend in kleinen Gaben sey. So sah Detharding (Eph. Nat. Cur. Cent. 10. obs. 76.,) daß der bei gesunden Personen Kolik erzeugende Sennblätteraufguß gleichwohl Koliken bei Erwachsenen heile und vermuthet, daß es durch analoge Wirkung geschehen müsse. Ich übergehe die Vorschläge Anderer (J. D. Major, A. Brendelius, A. F. Dankwerts ꝛc.,) durch eine künstlich erregte Krankheit andere Krankheiten zu heilen.

Wenn man eine gesunde Hand einige Minuten lang in kaltes Wasser hält, so empfindet man darin Wärmeverminderung, Kälte; die Venen verschwinden, die fleischigen Theile sind wie zusammen gefallen, ihr Umfang wird vermindert; die Haut ist blasser, matter, die Bewegung schwieriger. Dieß sind einige der primären Wirkungen des kalten Wassers auf den gesunden Körper. — Zieht man nun die Hand aus dem kalten Wasser und trocknet sie ab, so dauert es nicht lange, daß das Gegentheil entsteht. Die Hand wird wärmer, als die andere (uneingetaucht gebliebene,) man bemerkt beträchtlichere Turgescenz der weichen Theile derselben, die Venen laufen stärker an, die Haut wird röther, die Bewegung freier und kräftiger als bei der andern, — eine Art erhöheten Lebens. Dieß ist die secundäre oder Nachwirkung des kalten Wassers auf den gesunden Körper.

Dieß ist auch die ungefähre höchste Gabe, in welcher es als positives (kuratives) Heilmittel bei einem (reinen) Schwächezustande, der den gedachten primären Wirkungen des kalten Wassers auf den gesunden Körper analog ist, mit dauerndem Erfolge angewendet werden kann. Ich sage; „höchste Gabe;" denn wenn der ganze Körper diesem Heilmittel ausgesetzt werden soll, und die Kälte des Wassers sehr beträchtlich*) ist, dann muß wenigstens die Dauer der Anwendung merklich verkürzt werden, bis zu etlichen Sekunden, um die Gabe gehörig herabzustimmen.

Wird aber die Gabe dieses Heilmittels in allen Hinsichten viel über die Norm erhöhet, so erhöhen sich die der primären Wirkung des kalten Wassers eigenen krankhaften Symptomen bis zu einem Krankheitszustande, welchen der damit zu heilende schwache Theil nicht, oder kaum wieder aufzuheben im Stande ist. Wird die Gabe noch viel mehr erhöhet, ist das Wasser sehr kalt,**) ist die dem Wasser ausgesetzte Oberfläche größer,***) und die Dauer der Anwendung bei weitem größer, als sie bei einer gewöhnlichen Heilgabe dieses Mittels seyn sollte,****) so erfolgt Taubheit des ganzen Gliedes, Klamm (crampus) der Muskeln, oft

*) Nach Maßgabe einer größern Schwäche können 70° Fahr, eine so beträchtliche Wasserkälte seyn, als für eine mindere 60 Grad.

**) Z. B. 40° Fahr.

***) Z. B. die ganzen Unterschenkel.

****) Z. B. zwei Stunden.

gar Lähmung,*) und war der ganze Körper in dieses kalte Wasser eine Stunde oder länger eingetaucht worden, so erfolgt der Tod, wenigstens der Scheintod des Erfrierens bei Gesunden, weit geschwinder aber, wenn es auf schwächliche Körper angewendet wird.

So ist es mit allen Arzeneien, auch den innern.

Der (des Branntweins ungewohnte) vor Hitze, Anstrengung und Durst ermattete Erndteschnitter, welcher, wie oben gedacht, von einer sehr kleinen Gabe, einem einzigen Schlucke Branntwein (dessen primäre Wirkung einen sehr ähnlichen Zustand, als der hier zu besiegende, darstellt) nach einer Stunde hergestellt ist, würde in einen (vielleicht tödtlichen) Synochus fallen, wenn er in dieser Lage, statt eines einzigen Schluckes, ein Paar Pfund Branntwein auf einmal tränke; — dasselbe positive Heilmittel, nur in einer übertriebenen, schädlichen Gabe.

Man glaube auch nicht, daß diese Schädlichkeit übertriebener Gaben blos den auf positive Art angewendeten Heilmitteln (den kurativen) zukomme. Die Palliative setzen gleich großen Nachtheilen bei Uebertreibung ihrer Dosis aus; — denn Arzneien sind vor sich schädliche Substanzen, die nur durch Anpassung ihrer natürlichen krankmachenden Kraft auf die ihr (positiv oder negativ) analoge Krankheit in der angemessenen Gabe zu Heilmitteln werden.

So wird, um ein Beispiel von den negativen (palliativen) Mitteln zu geben, eine in der Kälte sehr erstarrte Hand in der Luft einer

*) Es giebt freilich Ausnahmen von Wohlthätigkeit auch äußerst großer Gaben der positiven (curativen) Heilmittel in gewissen, dem Meister in der Kunst vorbehaltenen Fällen. So sah ich die Heilkraft der lähmenden primären Wirkung einer sehr großen Gabe dieses Mittels auffallend an einem Manne (in Thüringen,) dessen rechter Arm schon seit vielen Jahren fast gänzlich gelähmt und immer wie eingeschlafen und kalt war. Er wollte zu den Weihnachtsferien aus einem eingefrornen Hälter Fische holen, um seinen Anverwandten eine heimliche Freude zu machen. Mit dem linken Arme allein konnte er sie nicht ergreifen; er mußte den nur weniger Bewegung fähigen lahmen Arm zu Hülfe nehmen. Er mochte ihn wohl länger als eine halbe Stunde in dem eiskalten Wasser beschäftigt haben. Die Folge war, daß bald darauf der gelähmte Arm sich entzündete und anschwoll, nach einigen Tagen aber ganz gesund ward und so kräftig als der andere; die Lähmung war auf immer verschwunden.

warmen Stube*) bald wieder hergestellt. Diese gemäßigte Wärme hilft hier als ein Mittel von der Frosterstarrung entgegengesetzter Tendenz, das ist, als Palliativ, doch ohne sonderlichen Nachtheil, weil die Gabe nicht zu stark und das Mittel nur kurze Zeit gebraucht werden darf, um den schnell entstandenen und zu besiegenden, mäßig krankhaften Zustand zu heben.

Man tauche aber die gänzlich von Kälte erstarrte und schon unempfindlich gewordene (erfrorne) Hand, schnell in Wasser von einer, der gesunden Hand nicht unerträglichen, Hitze von 120° Fahr. eine Stunde lang und der Theil erstirbt unausbleiblich; die Hand wird brandig und fällt ab.

Ein sehr erhitzter, robuster Mann wird in einer gemäßigt kühlen Luft (von etwa 65° Fahr.) sich bald wieder erkühlen, ohne von diesem Palliative merklichen Schaden zu leiden; muß er aber gleich nach dieser heftigen Erhitzung eine Stunde lang in einem kalten Flusse stehen (worin er bei unerhitztem Körper etwa eben so lange ohne übeln Erfolg ausdauern konnte,) so wird er todt zu Boden sinken, oder in den gefährlichsten Typhus fallen.

Ein verbrannter Theil wird von kühlem Wasser palliativ gelindert, von gleich aufgelegtem Eise aber sphacelös.

Und so auch mit den innern Mitteln. Wenn ein vom Tanze äußerst erhitztes Mädchen eine Menge Gefrornes verschluckte, so weiß die ganze Welt, was darauf zu erfolgen pflegt, — und dennoch würde ihr ein kleiner Eßlöffel voll kühles Wasser oder eine Messerspitze Gefrornes nicht geschadet haben, ob es gleich dasselbe Palliativ, nur in kleiner Gabe, ist. Aber sicher und dauerhaft wird sie, auch bei der äußersten Erhitzung, geheilt, wenn sie ein, in seiner primären Wirkung ihrem Zustande analoges (kurativ es) Heilmittel in kleiner, angemessener Gabe wählt, d. i. etwas sehr warmen Thee mit einer kleinen Portion erhitzendem Geiste (Rum, Arak u. d. g.) gemischt, trinkt,**) in einer

*) Z. B. von 80° Fahr. in Entfernung vom Ofen.

**) Dieses letztere Beispiel zeigt zugleich die Richtigkeit des Satzes, daß, wenn der Krankheitszustand im äußersten Grade ist und man nur einige Stunden Zeit zum Heilen übrig hat, die Anwendung der positiven (curativen) Mittel in sehr kleiner Gabe jener Anwendung der palliativen unendlich vorzuziehen sey, selbst wenn diese anfänglich in sehr kleiner Menge gegeben würden. Wenn letztere auch nichts schadete, so ist es wenigstens gewiß, daß sie nichts hilft, während die kleinste Gabe des wohl passenden Curativmittels vom Tode erretten kann, wenn nur noch einige Stunden zum Heilen übrig sind.

lauen Stube, unter gemäßigtem Auf- und Abgehen; — aber ein großes Glas brennbarer Geist würde sie hinwiederum in ein hitziges Fieber gestürzt haben.

Wie sehr sich aber die Empfindlichkeit des Körpers gegen Arzneireize in Krankheiten erhöhe, hievon hat nur der genaue Beobachter einen Begriff. Sie übersteigt allen Glauben, wenn die Krankheit einen hohen Grad erreicht hat. Ein gefühllos danieder liegender, comatöser, gegen alles Schütteln und Schreien tauber Typhuskranker, wird von der kleinsten Gabe Mohnsaft schnell zur Besinnung gebracht, wenn sie auch millionmal kleiner wäre, als je ein Sterblicher verordnete.

Die Empfindlichkeit des hochkranken Körpers gegen Arzneireize steigt in vielen Fällen bis zu dem Grade, daß Potenzen auf ihn zu wirken und ihn zu erregen anfangen, deren Existenz man sogar leugnete, weil sie auf den gesunden, festen Körper und in mancherlei nicht dazu geeigneten Krankheiten, keine Wirkung zeigen. Die heroische Kraft des Animalismus (thierischen Magnetismus,) oder jene bei gewissen Arten der Berührung oder Fast-Berührung erfolgende immaterielle Influenz von einem lebenden menschlichen Körper auf den andern, welche auf sehr empfindliche, zu heftigen Gemüthsbewegungen sowohl, als zu hoher Reizbarkeit der Muskelfasern sehr aufgelegte, zart gebaute Personen beiderlei Geschlechts so viel Erregung macht, mag hier zum Beispiele dienen. Diese animalische Kraft zeigt sich zwischen zwei robusten, gesunden Personen durchaus nicht, — nicht weil sie nichts wäre, sondern weil sie viel zu klein ist, als daß sie nach den weisen Absichten Gottes zwischen gesunden Personen merklich werden könnte oder sollte, während dieselbe (beim Uebergange von Gesunden auf Gesunde durchaus unmerkbare) Influenz in jenen Zuständen krankhafter Empfindlichkeit und Beweglichkeit oft nur mehr als zu heftig wirkt — wie auch sehr kleine Gaben anderer curativer Arzneien in einem sehr kranken Körper.

Dieselbe Bewandtniß hat es mit den im gesunden Körper durchaus nicht fühlbaren Arzneikräften der Applicirung des Eisenmagnets und der Berührung eines kranken Theils mit den übrigen Metallen.

Auf der andern Seite ist es so wahr als erstaunenswürdig, daß selbst die robustesten Personen, welche mit chronischen Uebeln behaftet sind, ihrer übrigen Körperstärke ungeachtet, und ungeachtet sie auch schädliche Reize verschiedener Art in großer Menge ungeahndet ertragen, (Ueberladungen mit Speisen und geistigen Getränken, Purganzen ꝛc.) — dennoch, sobald ihnen das für ihr chronisches Uebel positiv hülfreiche Arzneimittel gereicht wird, von der kleinst möglichen Gabe eben so vollen Eindruck erfahren, als wären sie Säuglinge.

Es giebt einige wenige Substanzen in der Arzneikunst, welche fast bloß chemisch wirken — einige, welche die todte Faser so gut als die lebende verdichten (wie der Gerbestoff der Gewächse) oder sie auflockern und ihren Zusammenhang oder ihre Straffheit mindern (wie die Fette) — einige, welche schädliche Stoffe im Körper, wenigstens in den ersten Wegen, chemisch binden (wie Kalkerde oder Laugensalze, einige schädliche Metalloxyde oder eine scharfe Säure im Magen — hydrothionsaures Wasser, die gefährlichen Metalle und ihre Oxyde,) oder zersetzen (wie Laugensalze oder Schwefelleber die schädlichen Metallsalze,) oder Körpertheile chemisch zerstören (wie das glühende Eisen.) Diese wenigen Dinge und die fast bloß mechanischen Einwirkungen der Chirurgie auf den Körper, die bloß verkürzende Amputation und das bloß minorative Blutabzapfen etwa ausgenommen, nebst noch einigen in den Körper gerathenen mechanisch schädlichen und unauflößlichen Dingen — sind die Wirkungen der übrigen Arzneimittel überhaupt rein dynamisch,*) ohne

*) Bei der so schnellen und unmittelbaren, als kräftigen und sanften Umwandlung der Krankheiten in Gesundheit durch die positive (curative) und dynamische Heilart, sind alle jene naturwidrigen Bestürmungen des Organismus, die man allgemeine Mittel, Revulsionen und Ausleerungen nennt, Brechmittel, Purganzen, Schweißmittel u. s. w. so unnöthig als schädlich. Die dazu bestimmten Arzeneien vollführen diese revolutionirenden, angreifenden, heftigen Wirkungen größtentheils durch die Uebermaße ihrer Gabe. Die mehreren specifisch arzneilichen Eigenschaften des Brechweinsteins, der Brechwurzel, der Haselwurzel ꝛc. wird man bei diesem ihrem Mißbrauche zu Brechmitteln nicht gewahr, wodurch sie in kleinen Gaben weit heilsamere Arzneimittel zu andern Behufen werden könnten. Eben so

Ausleerungen, ohne heftige oder auch nur merkbare Revolutionen hülfreich.

Diese dynamische Wirkung der Arzneien ist, so wie die Vitalität selbst, durch die sie auf den Organismus reflectirt wird, fast rein geistig, am auffallendsten die der positiv (curativ) gebrauchten Heilmittel, mit der sonderbaren Eigenheit, daß wohl die allzu starke Gabe schaden und beträchtliche Unordnung im Körper anrichten, eine kleine Gabe aber, auch die möglichst kleinste, nicht unhülfreich, seyn kann, wenn das Mittel sonst nur indicirt ist.

Fast nur die einzige Bedingung ist zur vollen Wirkung und zur Hülfe nöthig, daß das passende Arzneimittel die lebendige, empfindungsfähige Faser berühre; — aber wenig, fast nichts kömmt darauf an, wie klein die Gabe sey, welche auf die empfindlichen Theile des lebenden Körpers zu dieser Absicht wirke.

Wenn eine gewisse kleine Gabe einer verdünnten Mohnsafttinktur eine bestimmte Größe von unnatürlicher Schläfrigkeit hinwegzunehmen im Stande ist, so reicht zur Erlangung desselben Zwecks der hunderte, auch wohl der tausende Theil derselben Gabe dieser Mohnsaftauflösung fast vollkommen zu derselben Absicht zu, und so läßt sich die Verkleinerung der Gabe noch viel

---

sind die vielen arzneilichen Eigenschaften derjenigen Substanzen, die man zu Purgier- und Abführungsmitteln zu mißbrauchen pflegt (als wozu der ächte Arzt sie fast nie, oder äußerst selten nöthig hat) zu weit nützlichern Zwecken bestimmt, als die man bisher von ihnen kannte. Bloß in Uebermaß gegeben, vollführen sie jene stürmische, beleidigende Wirkung — und fast alle übrige Arzeneien können zu Brech- und Purgirmitteln werden, wenn man sie in Uebermaße nehmen läßt. Der sogenannte verdorbene Magen, die sogenannten Zeichen von turgescirenden Unreinigkeiten der ersten Wege und von verdorbener, turgescirender Galle, bitterer Geschmack, Kopfweh, Anorexie, Ekel, Uebelkeit, Leibweh und verstopfter Stuhlgang, deuten gewöhnlich auf eine ganz andere Hülfe, als stürmische Brech- und Abführungsmittel sind; die Krankheit in ihrem ganzen Umfange ist oft in wenigen Stunden durch ein Paar Tropfen der passenden curativen Arzenei völlig gehoben, und jene drohende Zeichen zugleich mit verschwunden, ohne Ausleerungen und so unbemerkt, daß man nicht weiß, wo sie hingekommen sind.

Bloß wenn ganz unverdauliche oder fremde, sehr giftige Substanzen den Magen und die Gedärme belästigen, ist es in einigen Fällen erlaubt, sie durch solche Ausleerungsmittel fortzuschaffen.

weiter treiben, ohne daß die äußerst verkleinte Gabe aufhörte dieselbe curative Hülfe zu leisten, als jene erstere; wovon im speciellen Theile das Mehrere.

Ich sagte, daß die Berührung der lebendigen, empfindlichen Faser vom Arzneimittel, fast die einzige Bedingung ihrer Wirkung sey. Diese dynamische Eigenschaft ist von solchem Umfange, daß es ganz gleichgültig ist, welcher empfindliche Theil des Körpers vom Arzneimittel berührt werde, um die volle Wirkung hervor zu bringen, wenn der Theil nur von der gröbern Oberhaut (cuticula) entblößt ist, — gleichgültig, ob die aufgelößte Arzenei in den Magen komme, oder blos im Munde bleibe, oder auf eine Wunde, oder eine andere hautlose Stelle gelegt werde.

Wenn keine Ausleerung davon zu besorgen ist (eine besondere, vitale Veranstaltung des lebenden Organismus, welche eine eigene Kraft besitzt, die dynamische Wirksamkeit einer Arzenei zu vereiteln und zu vernichten,) so erfüllt die Einbringung in den After oder auf die innere Nasenhaut die volle Absicht, z. B. bei einem Arzneimittel, was einen gewissen Magenschmerz, eine besondere Art Kopfweh, oder eine Art Seitenstechen, oder einen Klamm in den Waden, oder sonst irgend ein Uebel in einem Theile, welcher mit dem von der Arzenei berührten Orte in keiner anatomischen Verbindung steht, überhaupt zu heilen die Kraft hat.

Blos das die äußere Fläche des Körpers umkleidende, dichtere Oberhäutchen legt der Einwirkung der Arzneien auf die darunter liegende empfindliche Faser einiges, aber kein unüberwindliches Hinderniß in den Weg. Sie wirken gleichwohl durch dasselbe hindurch, nur mit schwächerer Kraft. Weniger wirkt die trockene Substanz der Arzenei in Pulver durch sie, kräftiger ihre Auflösung, kräftiger wenn letztere auf einer größern Fläche angebracht wird.

Indeß ist das Oberhäutchen an einigen Stellen dünner, folglich hier die Einwirkung leichter. Unter diesen sind die Gegend des Unterleibes, vorzüglich die Herzgrube, die Gegend der Weichen und die innere Fläche der Achselgrube, der Armbiegung, des innern Handgelenks, der Kniekehlen ꝛc. gegen die Arzenei die empfindlichsten Stellen.

Das Einreiben befördert größtentheils nur dadurch die Einwirkungen der Arzeneien, in wiefern das Reiben an sich die Haut empfindlicher und so die nun lebendiger und empfindungsfähiger

gewordene Faser empfänglicher für die specifische, durch sie auf den ganzen Organismus hinstrahlende Arzneikraft macht.

Reibt man die Weichen nur so trocken bis zur erhöheten Empfindlichkeit und legt dann die Salbe des schwarzen Queckfilberoxyds auf, so ist der Erfolg derselbe, als hätte man diesen Theil mit der Queckfilbersalbe selbst gerieben, oder, wie man sehr uneigentlich sprechen pflegt, die Salbe eingerieben.

Die eigenthümliche Arzneikraft der Heilmittel bleibt aber dieselbe, sie mögen nun äußerlich oder innerlich angewendet und zur Berührung der empfindlichen Faser gebracht werden.

Das durch den Mund genommene schwarze Queckfilberoxyd heilt die venerischen Bubonen wenigstens eben so schnell und gewiß, als die Einreibung der Neapelsalbe in die Weichen. Ein Fußbad von einer dünnen Auflösung des kochsalzsauern Queckfilbersalzes heilt Verschwärungen im Munde so schnell und so gewiß, als der Gebrauch desselben durch Einnehmen, vorzüglich wenn die zu badenden Theile vorher gerieben waren. Das auf den Unterleib gelegte feine Pulver der Cinchonarinde heilt die Wechselfieber, welche es durch innern Gebrauch heilen kann.

So wie aber der kranke Organismus überhaupt weit empfindlicher für die dynamische Kraft aller Arzneien ist, so ist es auch die Haut kranker Personen. Eine mäßige Menge Ipekakuanhetinktur in der Ellbogenbeuge aufgelegt, stillt schon die Neigung zum Erbrechen sehr kranker Personen (durch ihre primäre Brechen erregende Kraft).

Blos die Arzneikraft der Wärme und Kälte scheint nicht so einzig dynamisch, als die der übrigen Heilmittel. Wo beide positiv gebraucht werden, reicht nicht die möglichst kleine Gabe derselben zum Effecte zu. Wenn die Hülfe schneller seyn soll, müssen beide in größerer Intensität, in größerer Gabe (bis zu einer gewissen Maße) angewendet werden. Dieser Schein aber ist trüglich; ihre Kraft ist eben so dynamisch arzneilich, als die der übrigen Arzneien, und die Verschiedenheit in angegebenen Fällen, rührt von der schon bestehenden Angewöhnung unsers Körpers an gewisse Gaben dieser Reize, an gewisse Grade von Wärme und Kälte her. Diesen gewohnten Grad muß die als Arznei anzuwendende Wärme und Kälte um etwas übersteigen, wenn sie

positiv (um vieles aber, wenn sie negativ oder palliativ) mit Erfolg gebraucht werden soll.

Der Wärmegrad der Blutwärme ist für die meisten Menschen in unserm Klima ein schon höherer als gewohnter Grad für die Haut und ein Fußbad von 98° bis 99° Fahr. ist daher eben gehörig temperirt und warm genug, um (wenn keine andern Krankheitszufälle zugegen sind) Hitze im Kopfe positiv zu heben; aber die Entzündung einer verbrannten Hand palliativ zu erleichtern, bedarf man schon einer ansehnlich stärkern Wasserkälte, als wir gemächlich an gesunden Theilen des Körpers zu ertragen gewohnt sind, eines um desto kältern Wassers bis zu gewissem Maße, je stärker die Entzündung ist.*)

Was ich hier von der etwas größer nöthigen Gabe der Wärme und Kälte zu Heilabsichten gesagt habe, gilt auch von allen andern Arzneien, woran der Kranke vorher schon gewöhnt war. So bedarf man zu arzneilichen Behufen einer dem Grade der vorgängigen Angewöhnung angemessen erhöheten Gabe Wein, Branntwein, Mohnsaft, Kaffee ꝛc. bei Personen, die bisher an diese Dinge schon gewöhnt waren.

Die Wärme und die Kälte gehören sammt der Electricität, unter die diffusibelsten aller dynamischen Arzneireize; ihre Kraft wird durch die Oberhaut nicht gemindert, nicht aufgehalten, vermuthlich weil ihre physische Kraft zum Leitungsmittel und Vehikel ihrer Arzneikraft dient und sie so verbreiten hilft. Eben dieß mag der Fall seyn mit dem Animalism (thierischem Magnetism), mit der arzneilichen Wirkung des Eisenmagnets und überhaupt mit der Kraft der äußern Berührung von Metallen. Etwas weniger eindringlich durch die Oberhaut ist die galvanische Kraft.

Wenn wir aufmerken, so werden wir gewahr, daß die weise

*) Anfänglich bedarf man zu dieser palliativen Erleichterung, wenn auch die Entzündung groß ist, nur eines kühlen Wassers von etwa 70° Fahr. aber von Stunde zu Stunde muß man etwas kälteres nehmen, endlich bis zur Brunnenkälte (52° Fahr.) und noch höher, wenn man gleiche Linderung wie Anfangs erhalten will (und man kein besseres Mittel weiß). Es muß mit dem Kältegrade von Zeit zu Zeit gestiegen werden, wie mit der Gabe anderer Palliativmittel beim innern Gebrauche.

Natur mit einfachen, oft kleinen Hülfsmitteln die größten Werke zu Stande bringt. Ihr hierin nachzuahmen, muß das höchste Bestreben des denkenden Menschen seyn. Je eine größere Menge von Mitteln und Veranstaltungen wir aber zusammen häufen, um einen einzigen Zweck zu erreichen, desto mehr entfernen wir uns von jener großen Lehrmeisterin, desto elender wird unser Werk.

Mit einigen wenigen, einzeln hinter einander gebrauchten, öfterer aber mit einem einzigen einfachen Mittel, können wir die größten Unordnungen des kranken Körpers wieder in naturgemäße Harmonie auflösen, können wir die langwierigsten, unheilbar scheinenden Krankheiten (nicht selten in der kürzesten Zeit) in Gesundheit verwandeln — während wir die kleinsten Uebel von einem Haufen übel gewählter und vielgemischter Mittel in größere, in die größten, beschwerlichsten, unheilbarsten Krankheiten ausarten sehen.

Welchen von beiden Wegen will der nach Vollkommenheit strebende Heilkünstler wählen?

Die wohlthätigsten Wirkungen hervorzubringen, ist stets ein einziges einfaches Mittel geeignet, ganz ohne Zusatz; wenn es nur das best gewählte, das passendste, in der rechten Gabe ist. Nie ist es nöthig, ihrer zwei zusammen zu setzen.

Wir geben eine Arznei, um wo möglich durch dieses einzelne Mittel die ganze Krankheit zu heben, oder, wenn dieß nicht völlig möglich ist, aus dem Erfolge der Arznei zu sehen, was noch an Hülfe gebricht. Eine, zwei, höchstens drei einfache Arzneien sind zur Hebung der größten Krankheit hinreichend und wenn dieß nicht geschieht, so ist es unsere Schuld; nicht die Natur, nicht die Krankheit ist daran Schuld.

Wenn wir klar sehen wollen, was das Heilmittel in einer Krankheit wirkt und was noch zu thun sey, so können wir nur ein einziges einfaches Mittel auf einmal geben. Jeder Zusatz eines zweiten oder dritten verrückt uns den Gesichtspunkt und wir sehen nun, wenn wir die Effecte des Mittels von den Symptomen des Krankheitsganges subtrahiren wollen (da uns höchsten Falls wohl die Wirkungssymptomen eines einfachen, nicht aber die theils kombinirten, theils unter sich zersetzten Kräfte eines Gemisches von Arzneimitteln bekannt seyn, auch nie bekannt werden

können) nicht mehr, was unter den geschehenen Veränderungen auf Rechnung der Krankheit zu setzen sey, — wir sehen nicht, welche der erfolgten Veränderungen und Symptome von dem einen oder dem andern Ingredienz des zusammen gesetzten Mittels herzuleiten, folglich auch nicht, welches unter ihnen bei der fernern Kur beizubehalten oder wegzulassen sey, — auch nicht, welches andere an die Stelle des einen oder des andern oder aller zu setzen sey. Keins der Phänomene bei einer solchen Kur ist auf seine wahre Ursache zurück zu bringen. Wohin wir blicken, ist Ungewißheit und Dunkelheit um uns her.

Die meisten einfachen Arzneisubstanzen bewirken im gesunden menschlichen Körper nicht wenige, nein! oft eine ansehnliche Reihe von absoluten Symptomen. Das passende Arzneimittel kann folglich oft in seinen primären Wirkungsäußerungen einen Antitypus von den meisten in der zu behandelnden Krankheit sichtbaren Symptomen enthalten (nächst mehrern andern, die es zur Heilung anderer Krankheiten geschickt machen.)

Nun ist die einzige wünschenswerthe Eigenschaft, die wir von einer Arznei erwarten können, die, daß sie passe — mit andern Worten, daß sie die meisten der in der Krankheit bemerkbaren Symptomen selbst und vor sich zu erregen, folglich, zum Gegenreize als Heilmittel angewandt, dieselben auch in dem kranken Körper zu tilgen und auszulöschen im Stande sey.

Wir sehen, daß eine einzige einfache Arzneisubstanz diese Eigenschaft in voller Maße in sich vereinigt, wenn sie sorgfältig dazu ausgewählt worden.

Nie ist es daher nöthig, mehr als eine einzige einfache Arzneisubstanz auf einmal zu reichen, wenn sie auf den Krankheitsfall passend ausgewählt worden war.

Es ist auch sehr wahrscheinlich, ja! gewiß, daß von den mehrern Arzneien in einer Zusammensetzung nicht mehr jedes nach seiner eigenthümlichen Art auf die Krankheit wirkt, nicht, von dem Nebenmittel ungestört, seine specifische Wirkungstendenz befolgen kann, — sondern, daß eins dem andern im Körper entgegen wirkt, eins die Wirkung des andern abändert und zum Theil vernichtet, so daß aus dieser Verbindung mehrerer, während ihrer Wirkung im Körper sich dynamisch zersetzender Kräfte eine Mittelwirkung hervorgeht, die wir nicht wünschen können, da wir sie nicht voraussehen, nicht einmal ahnen können.

Bei der Wirkung zusammen gesetzter Mittel im Körper erfolgt nämlich, was nach obigem Erfahrungssatze (daß ein allgemeiner Reiz im Körper den andern aufhebt, oder unterdrückt, je nachdem der eine Reiz dem andern analog oder antilog entspricht, oder je nachdem der eine weit heftiger als der andere ist) erfolgen muß, — die Wirkungen der mehrern Arzneien in einer Mischung heben einander zum Theil auf,*) nur der Rest der Wirkung, welcher durch keinen Gegenreiz in der Mischung gedeckt wird, bleibt als Gegenreiz der Krankheit übrig; ob dieser passe oder nicht, wissen wir nicht, da wir nicht berechnen können, welcher eigentlich übrig bleibe.

Da nun jedesmal nur ein einziges einfaches Arzneimittel nöthig ist, so wird es einem wahren Heilkünstler nicht einfallen, durch ein Gemisch von Arzneien sich und seine Kunst herabzuwürdigen und seinem eigenen Zwecke entgegen zu arbeiten. Es wird vielmehr ein Zeichen seyn, daß er seiner Sache gewiß ist, wenn man ihn blos eine einzige Arzneisubstanz verordnen sieht, welche, entsprechend gewählt, die Krankheit schnell, sanft und dauerhaft zu entfernen nicht fehlen kann.

Sind die Zufälle nur klein und ihrer nur wenig, so ist es eine unbedeutende Unpäßlichkeit, die kaum irgend ein Arzneimittel heischt und blos durch einige Aenderung in der Lebensordnung beseitigt zu werden braucht.

Ist aber — welches selten — nur ein oder ein Paar beschwerliche Symptomen bemerkbar, dann ist der Fall schwieriger, als wenn viele Symptomen da wären. Dann kann das erst verordnete Arzneimittel nicht leicht genau passen, weil der Kranke entweder nicht fähig ist, den Umfang seiner Beschwerden anzugeben, oder die Zufälle selbst etwas undeutlich und nicht genau bemerkbar sind.

In diesem seltnern Falle wird eine, höchstens auch die zweite Gabe des unter allen am besten passenden Arzneimittels verordnet.

---

*) Dieß ist der Grund, warum die oft ungeheuern Gaben heroischer Arzneien mancherlei Art in einer zusammen gesetzten Formel oft ohne großen Erfolg eingenommen werden. Ein einzelnes dieser heftigen Ingredienzen würde in der großen Gabe oft den Tod bringen.

Es wird zuweilen treffen, daß es das rechte Heilmittel sey. In dem hier häufigern Falle aber, daß es nicht genau passe, werden nun bisher nicht gefühlte Beschwerden, es werden Zufälle sich entdecken, oder sich in höherm Grade entwickeln, die der Kranke vorher gar nicht oder nicht deutlich wahrgenommen hatte.

Aus diesen, nun häufiger zum Vorscheine gekommenen und deutlicher bemerkbaren, obgleich kleinen Symptomen, können wir nun ein deutlicheres Bild der Krankheit entwerfen, wonach sich dann mit größerer und größter Zuverlässigkeit das der ursprünglichen Krankheit angemessenste Heilmittel ausfinden läßt.

Die Wiederholung der Gaben eines Arzneimittels richtet sich nach der Wirkungsdauer des jedesmaligen Arzneimittels. Wirkte das Mittel positiv (curativ), so ist die Besserung auch noch nach verflossener Wirkungsdauer merkbar und eine dann wiederholte Gabe des passenden Heilmittels vernichtet nun ferner den Rest der Krankheit. Das gute Werk wird nicht unterbrochen, wenn auch erst einige Stunden nach Verfluß der Wirkungsdauer des Heilmittels eine zweite Gabe gereicht wird. Der schon vernichtete Theil der Krankheit kann sich indeß nicht wieder erneuern, und wollte man auch den Kranken noch mehrere Tage ohne Arznei lassen, so würde die Besserung von der ersten Gabe des curativen Heilmittels immer noch auffallend sichtbar bleiben.

Es wird also bei einer so seltnen Wiederholung der Gaben nach jedesmaligem Verfluß der Wirkungsdauer der Arznei so wenig an der Hülfe verspätigt, daß im Gegentheile durch eine zu schnelle Wiederholung der Zweck der Heilung vereitelt werden kann, aus dem Grunde, weil dann die vor der Verfließung der Wirkungsdauer der positiven Arznei verordneten Gaben als eine Vergrößerung der ersten Gabe zu betrachten sind, welche aus Unkunde dieses Umstandes hiedurch zuweilen bis ins ungeheure verstärkt und dann durch Uebermaß schädlich wird.

Ich habe schon gesagt, daß die kleinst mögliche Gabe eines positiv wirkenden Arzneimittels schon zur vollen Wirkung hinreiche. Wird nun dieselbe bei einer Arznei, welche eine lange Wirkungsdauer hat, wie z. B. der Purpurfingerhut ist, bei dem sie bis zum siebenten Tage dauert, öfters, das ist drei bis viermal

täglich eingegeben, so wird die wahre Arzneimenge, ehe die sieben Tage verfließen, bis zum Zwanzig- und Dreißigfachen sich verstärken und so ungemein angreifend*) und schädlich werden, während die erste Gabe (ein Zwanzigtel, ein Dreißigtel) zur Heilwirkung schon hinlänglich gewesen seyn würde, ohne Nachtheil zu bringen.

Nach Verfluß der Wirkungsdauer der ersten Gabe des curativ angewendeten Arzneimittels bestimmt man, ob eine zweite Gabe desselben Mittels zu verordnen dienlich sey. War die Krankheit fast in ihrem ganzen Umfange, nicht etwa blos in der ersten halben Stunde nach dem Einnehmen, sondern später, und während der ganzen Wirkungsdauer der ersten Gabe gemindert worden, und zwar um desto mehr, je mehr die Wirkungsdauer des Mittels sich ihrem Ende näherte — oder war auch nur, wie bei sehr langwierigen Krankheiten, oder bei Uebeln, deren Paroxysm in dieser Zeit noch nicht wieder erwartet werden konnte, zwar keine merkliche Besserung der Krankheit sichtbar geworden, doch auch kein neues Symptom von Bedeutung, keine vorher nicht gefühlte Beschwerde von Belange indeß zum Vorscheine gekommen; so ist es im erstern Falle fast ohne Ausnahme sicher, im letztern aber sehr wahrscheinlich, daß die Arznei die curativ hülfreiche, die positiv passende war, und, wo nöthig, mit einer zweiten, — endlich auch wohl, nach gleich günstigem Ablaufe dieser zweiten, mit einer dritten und folgenden Gabe fort zu setzen sey, wenn es nöthig und die Krankheit indeß nicht schon völlig geheilt war, — wie bei acuten Krankheiten oft schon nach der ersten Gabe geschieht.

---

*) Hiezu kömmt noch folgender Umstand. Es läßt sich nicht genau einsehn, wie es zugeht, aber wahr ist es nichts desto weniger, daß auch eine und dieselbe Gabe Arznei, welche eben zur Heilungsabsicht zureichen würde, wenn man sie auch nicht eher als nach Verfluß der Wirkungsdauer des Mittels wiederholte — über die Gebühr und wohl zehnmal stärker wirkt, wenn man diese Gabe theilt, und diese Theile in kurzen Zwischenzeiten während der Wirkungsdauer der Arznei verbrauchen läßt; z. B. wenn die so eben auf die fünftägige Wirkungsdauer der Arznei für die Heilungsabsicht zureichende Gabe von 10 Tropfen dergestalt zertheilt wird, daß man davon täglich zweimal, jedesmal einen Tropfen nehmen läßt, so erfolgt binnen der 5 Tage nicht etwa derselbe Effect, wie von 10 Tropfen auf einmal alle 5 Tage gegeben, sondern ein bei weitem stärkerer, übertriebener, angreifender; vorausgesetzt, daß die Arznei ein curativer und positiver Gegenreiz der Krankheit war.

Wenn die zur (curativen) positiven Heilung erwählte Arznei fast gar keine, vorher nicht gefühlte Beschwerde erregt, fast gar kein neues Symptom erzeugt, so ist sie das passende Arzneimittel und heilt die ursprüngliche Krankheit gewiß, wenn auch der Kranke oder die Angehörigen nichts von der Besserung bei den anfänglichen Gaben gestehen sollten, — und so auch umgekehrt, wenn die Besserung der ursprünglichen Krankheit von dem curativen Heilmittel im ganzen Umfange erfolgt, so kann die Arznei keine beschwerlichen neuen Symptomen erregt haben.

Jede während des Gebrauchs eines Arzneimittels (in Gaben, vor oder gleich nach dem Verflusse seiner Wirkungsdauer wiederholt) entstehende, sogenannte Verschlimmerung einer Krankheit durch neue, der Krankheit bisher nicht eigene Symptomen, rührt (wenn es nicht wenige Stunden vor dem unvermeidlichen Tode ist, wenn keine wichtigen Fehler in der Lebensordnung, keine Ausbrüche heftiger Leidenschaften, keine unwidertreibliche Evolution des Naturganges durch Ausbruch oder Beendigung der Monatszeit, durch Mannbarkeit, Empfängniß oder Niederkunft dazwischen getreten ist) einzig von der gebrauchten Arznei her; es sind dann jederzeit Symptomen des Arzneimittels, welches dieselben als unpassend gewähltes positives, oder als unpassend gewähltes, oder doch sonst zu lange und in erhöheten Gaben fortgesetztes negatives (palliatives) Mittel aus seiner eigenen Wirkungsart hervorbringt zur Quaal und zum Verderben des Kranken.

Eine Verschlimmerung der Krankheit durch neue, starke Symptomen während der ersten Paar Gaben eines curativen Arzneimittels, deutet nie auf Schwäche der Gabe (verlangt nie eine Verstärkung derselben), wohl aber beweißt sie die völlige Unpaßlichkeit und Verwerflichkeit der Arznei in diesem Krankheitsfalle.

Die jetzt erwähnte Verschlimmerung durch starke, neue, der Krankheit nicht eigene Symptome, hat mit der oben erwähnten Erhöhung der anscheinend ursprünglichen Krankheitssymptome, während der ersten Paar Stunden nach dem Einnehmen eines positiv (curativ) gewählten Arzneimittels, nichts Aehnliches. Dieß Phänomen der Verstärkung der anscheinend reinen Krankheitszufälle, eigentlich hervorstechenden Arzneisymptomen, die denen der Krankheit ähneln, zeigt blos eine allzu große Gabe des richtig gewählten Curativmittels an, verschwindet, wenn die Gabe nicht enorm groß war, noch vor Verfluß von zwei, drei, höchstens vier

Stunden nach dem Einnehmen und macht einer desto dauerhaftern Befreiung von der Krankheit Platz, gewöhnlich schon nach Verfluß der Wirkungsdauer der ersten Gabe, so daß dann bei acuten Uebeln gemeiniglich eine zweite Gabe unnöthig ist.

Indessen giebt es kein, auch noch so passend gewähltes, positives Arzneimittel, welches nicht eine, wenigstens ganz kleine, ungewohnte Beschwerde, ein kleines neues Symptom, während seines Gebrauchs bei sehr reizbaren und fein fühlenden Kranken erregen sollte, — weil es fast unmöglich ist, daß Arznei und Krankheit in ihren Symptomen einander so genau decken sollten, wie zwei Triangel von gleichen Winkeln und gleichen Seiten. Aber diese (im guten Falle) unbedeutende Aberration wird von der eigenen Energie der Vitalität mehr als zulänglich ausgeglichen und ist Kranken von nicht übermäßiger Zartheit nicht einmal bemerkbar.

Bemerkte ein Kranker von mittlerm Gefühle eine kleine, vorher nicht gefühlte Beschwerde während der Wirkungsdauer der ersten Gabe, und schiene sich zugleich die ursprüngliche Krankheit zu mindern, so läßt sichs bei dieser ersten Gabe noch nicht genau bestimmen (wenigstens nicht in einer chronischen Krankheit), ob das gewählte Mittel das passendste curative war. Die Wirkung einer zweiten, unerhöheten, nach Verfluß der Wirkungsdauer der ersten gegebenen Dosis entscheidet allererst hierüber. Bei dieser wird dann, wenn die Arznei nicht die durchaus oder überwiegend passende war, abermals ein neues Symptom (aber nicht leicht das bei der ersten Gabe bemerkte, sondern gewöhnlich ein anderes) und zwar in größerer Stärke (auch wohl gar etliche Symptomen der Art) erscheinen, ohne daß die Heilung der Krankheit im ganzen Umfange sichtbare Fortschritte machte; — war sie aber die passende positive Arznei, so verschwindet bei der zweiten (unerhöheten) Gabe fast jede Spur eines neuen Symptoms und die Gesundheit erfolgt mit desto deutlichern Schritten, ohne neue Beschwerde.

Sollte sich gleichwohl auch bei der zweiten Gabe ein neues Symptom von mäßiger Stärke ereignen und kein passenderes Heilmittel auszufinden seyn (dann läge aber die Schuld entweder an dem Unfleiße des Suchers oder an der Kleinheit des Vorraths in ihren absoluten Wirkungen gekannter Arzneien), so wird bei chro-

nischen oder nicht allzu schnell verlaufenden acuten Krankheiten eine Verkleinerung der Gabe auch dieses verschwinden machen und die Heilung dennoch vor sich gehen, obwohl mit etwas größerm Zeitaufwande. (Hiebei tritt ebenfalls die Energie der Vitalität zur Remedur ein.)

Auch dann ist die Arznei noch nicht unpassend gewählt, wenn die beschwerlichsten und Hauptsymptomen der Krankheit von den primären Wirkungssymptomen der Arznei positiv, einige mittlere und kleinere Krankheitssymptomen aber nur negativ (palliativ) gedeckt werden. Dann folgt dennoch die wahre Heilungskraft der überwiegenden positiven Wirkung des Heilmittels und der Organismus tritt in die vollen Rechte der Gesundheit, ohne Nebenbeschwerden während der Kur und ohne Nachwehen nach derselben. Es ist noch nicht ausgemacht, ob es in diesem Falle wohl gethan sey, die Gaben beim Fortgebrauche der Arznei zu erhöhen.

Wenn beim Fortgebrauche einer curativen Arznei in unerhöheten Gaben, (bei einer chronischen Krankheit) sich mit der Zeit neue, nicht der ursprünglichen Krankheit eigene Symptome einfinden, da doch die ersten zwei, drei Gaben fast ganz ohne Fehl wirkten, so hat man die Ursache dieses Anstoßes nicht leicht in der Unpaßlichkeit der Arznei, sondern in der Lebensordnung oder einem andern, von außen hinzugekommenen starken Ereignisse aufzusuchen.

War hingegen, was bei einem hinreichenden Vorrathe wohl gekannter Arzneimittel nicht selten der Fall ist, ein positives Heilmittel dem deutlich beobachteten Krankheitsfalle völlig anpassend gewählt und in angemessen kleiner Gabe verordnet, auch wohl nach Verfluß seiner spezifischen Wirkungsdauer wiederholt worden, so erfolgt, wenn keine der oben berührten großen Hinderungen durch unabänderliche Naturevolutionen, heftige Leidenschaften und enorme Störungen der Lebensordnung dazwischen treten und keine großen Desorganisationen wichtiger Eingeweide im Wege stehen, die Heilung der acuten und chronischen Krankheiten, sie mögen auch noch so drohend, noch so schwierig und von noch so langer

Dauer gewesen seyn, so schnell, so vollständig und so unvermerkt, daß der Kranke fast unmittelbar in den Zustand ächter Gesundheit, wie durch eine neue Schöpfung, versetzt zu seyn scheint.

Der Einfluß der Lebensordnung und Diät auf Heilungen ist nicht zu verkennen; aber der Arzt darf beide nur in chronischen Krankheiten unter seine Leitung nehmen, nach Principen, die ich im speciellen Theile entwickeln werde. In den acuten Krankheiten aber (den Zustand des vollen Deliriums ausgenommen), entscheidet der feine und untrügliche Takt des hier erwachten innern Sinnes der Lebenserhaltung so deutlich, so bestimmt, so natürgemäß, daß der Arzt blos die Angehörigen und die Krankenwärter zu bedeuten hat, dieser Stimme der Natur kein Hinderniß durch Versagung, Uebertreibung oder schädliche Anerbietungen und Zudringlichkeiten in den Weg zu legen.

II.

Der Kaffee in seinen Wirkungen.

Nach eignen Beobachtungen.*)

Um gesund und lange zu leben, bedarf der Mensch Speisen, welche blos nahrhafte, aber keine reizenden, arzneilichen Theile ent-

*) Leipzig, 1803. — Eine Uebersetzung dieser Schrift in das Französische lieferte der um die Homöopathie vielfach verdiente Baron E. G. v. Brunnow, unter dem Titel: Traité sur les effets du Caffé, traduit de l' original allemand du D. S. Hahnemann par E. G. de Brunnow. Dresde, 1824. — in das Dänische, H. L. Lund — Kaffeeni sine Virkninger. Efter egne Jagttagelser af D. S. Hahnemann. Oversat af H. L. Lund. Kiobenhavn. 1827. — in das Ungarische, D. Paul v. Balogh in Pesth. — A' Káfé' Munkalatjai. Hahnemann Samuel. A. Budánn, 1829. — Die großen Fortschritte, welche die Homöopathie, namentlich in der neuesten Zeit, durch die Entdeckung der eigenthümlichen miasmatischen Natur der chronischen Krankheiten gemacht hat, haben einigen, in diesem Werkchen vor 26 Jahren ausgesprochenen Ansichten eine andre und richtigere Deutung gegeben, wie jeder, der mit dem jetzigen Stande der homöopathischen Heillehre ganz vertraut ist, leicht finden wird. Dieß betrifft besonders einen Theil der chronischen Uebel, welche in dieser Schrift als reine Nachwirkungen des Kaffees bezeichnet werden und es, in gewisser Hinsicht, auch sind, richtiger aber als Ausbrüche latenter, durch den Kaffeemißbrauch erweckter Psora angesehen werden. Hieher gehören vorzüglich die hier als Nachwirkung aufgestellten chronischen Augenentzündungen, Knochen und Fleischgeschwülste, Weißfluß, Zahnverderbnisse, Impotenz, Hämorrhoidalbeschwerden, mehrere Arten chronischer Krämpfe, u. m. a. — Während ein völlig apsorischer Mensch Kaffee, selbst längere Zeit

halten, und Getränke, welche entweder blos anfeuchtend, oder anfeuchtend und nahrhaft zugleich sind, aber keine arzneilichen und reizenden Bestandtheile enthalten, wie das reine Quellwasser und die Milch.

Von Zusätzen, die den Geschmack reizen, hat man blos das Kochsalz, den Zucker und den Essig, alle drei in kleinen, oder doch mäßigen Portionen, für den menschlichen Körper unschädlich und zuträglich befunden.

Alle übrigen Zusätze, die wir Gewürze nennen und alle Veränderungen der Getränke zum Geistigen und Weingeistartigen, nähern sich mehr oder weniger der Natur der Arzneien. Je mehr sie sich den Arzneien nähern, je häufiger und in je größern Portionen sie in unsern Körper kommen, desto zweideutiger, desto schädlicher sind sie für Gesundheit und langes Leben.

---

hindurch, trinken kann, ohne andre Nachtheile davon zu empfinden, als die mehr oder weniger hervortretenden, in dem Buche verzeichneten, mehr akuten, Erstwirkungen des Kaffees, mit denen es seine volle Richtigkeit hat; wird ein Subjekt mit latenter Psora, nicht allein jene Erstwirkungen stärker empfinden, sondern auch, vermöge der eigenthümlichen Kraft des Kaffees, die latente Psora auf die angegebene Weise zu chronischem Siechthum zu entwickeln, in gewissen, durch die individuelle Konstitution und übrige Lebensweise bedingten Richtungen, chronisch erkranken. Daß dem so sey, lehrt schon der Umstand, daß die durch langwierigen Kaffeemißbrauch entwickelten chronischen Beschwerden, fast nie, oder nur bei sehr kräftigen Personen und unter den günstigsten Verhältnissen, nach Entfernung des Kaffeetrankes gänzlich verschwinden, was doch der Fall seyn würde, wären dieselben reine Nachwirkungen des Kaffees; sie verlangen vielmehr passende antipsorische Arzneien zu ihrer Tilgung, zum sichern Zeichen ihrer eigenthümlichen psorischen Natur. — Das Gesagte gilt jedoch nur von den wirklich chronischen Nachwirkungen des Kaffees; denn auch bei einem apsorischen Subjekt wird auf die Erstwirkungen des Kaffees, — Ueberreiztheit, Schlaflosigkeit, vermehrter Stuhlgang, Hitzwallung, ꝛc. — als nothwendige Nachwirkung, Abspannung, Schläfrigkeit, zögernder Stuhl, Frostigkeit, ꝛc. folgen, jedoch nicht in dem Grade und nicht dauernd, da die Energie der gesunden, zu Bildung chronischer Krankheitsform nicht disponirten Natur desselben das Gleichgewicht bald wiederherstellen und es gar nicht zur Entwickelung des chronischen Charakters kommen lassen wird. Keine chronische Krankheit ohne ein, dieselbe bedingendes und unterhaltendes Miasm.

Der Herausgeber.

Am bedenklichsten ist der diätetische, häufige Genuß rein arzneilicher Substanzen von großer Kraft.

Der Wein war bei den Alten der einzige rein arzneiliche Trank, den aber wenigstens die weisen Griechen und Römer nie tranken, ohne ihn reichlich mit Wasser zu mischen.

Die neuern Zeiten haben weit mehr blos arzneiliche Getränke und Genüsse zur Diät hinzugefügt: das Schnupfen und den Rauch des Tabaks, das Kauen des Tabaks und der Hanfblätter, die Opiumschluckerei, das Essen des Fliegenschwamms, den Branntwein, einige Arten reizender und arzneilicher Biere, den Thee*) und den Kaffeetrank.

Arzneiliche Dinge sind Substanzen, die nicht nähren, sondern den gesunden Zustand des Körpers verändern; alle Veränderung des gesunden Zustandes des Körpers aber ist eine Art unnatürlicher, krankhafter Verfassung.**)

Der Kaffee ist eine blos arzneiliche Substanz.

Alle Arzneien haben in starker Gabe eine widrige Wirkung auf die Gefühle des gesunden Menschen. Niemand hat zum ersten Male in seinem Leben Tabak ohne Widerwillen geraucht; kein gesunder Mensch hat ungezuckerten, schwarzen Kaffee zum ersten Male in seinem Leben mit Wohlgeschmack getrunken — ein Wink der Natur, die erste Gelegenheit zur Uebertretung der Gesundheitsgesetze zu vermeiden und den Leben bewahrenden, warnenden Instinkt in uns nicht so leichtsinnig unter die Füße zu treten.

Beim fortgesetztem Gebrauche dieser arzneilichen Diätartikel

*) Schokolade gehört unter die Nahrungsmittel, in so fern sie nicht mit vielem Gewürze überladen ist; denn dann wird sie zweideutig, auch wohl sehr schädlich.

**) In eben der Maße, als die Substanzen, die man Arzneien nennt, den gesunden Körper krank machen können, in eben der Maße sind sie geschickt, die dem Leben gefährlichen, widernatürlichen Zustände zu heben, die den Namen der Krankheiten führen. Die einzige Bestimmung der Arzneien gehet folglich dahin: die unnatürlichen, die kranken Zustände abzuändern, das ist, in Gesundheit zu verwandeln. Vor sich und außer Krankheiten gebraucht, sind sie der Gesundheit und dem naturgemäßen Leben durchaus nachtheilige Dinge. Ihr häufiger, ihr diätetischer Gebrauch verstimmt die harmonische Zusammenstimmung unsrer Organe, untergräbt die Gesundheit und verkürzt das Leben. Eine für Gesunde gesunde Arznei ist ein Widerspruch in sich selbst.

(zu dem uns Mode und Beispiel verführen) löscht die Gewohnheit allmählig die widrigen Eindrücke aus, die sie Anfangs auf uns machten; sie werden uns sogar angenehm, das ist, die widrigen Eindrücke des anfänglichen Genusses fallen uns beim Fortgebrauche nicht mehr so auf, und die angenehm scheinenden Wirkungen derselben auf unsre Empfindungsorgane werden uns allmählig zum Bedürfnisse. Auch angekünstelte Bedürfnisse denkt sich der gewöhnliche Mensch als Glück und knüpft an ihren Genuß allmählig die Idee des Wohlgeschmacks.

Vielleicht will auch unser Instinkt, weil wir durch sie gewissermaßen kränklich wurden, diese Kränklichkeit durch den Fortgenuß dieser arzneilichen Diätartikel, das ist, durch die palliative Hülfe, die sie für die, durch sie selbst von Zeit zu Zeit erzeugten Uebel gewähren, von Zeit zu Zeit wenigstens lindern.

Zum Verständnisse dieses Satzes dient die Erfahrung, daß alle Arzneien zwei einander ganz entgegengesetzte Zustände im Körper hervorbringen. Ihre Anfangswirkung (Vorwirkung) ist das gerade Gegentheil von ihrer Nachwirkung, das ist, von dem Zustande, den sie im Körper zurücklassen, wenn ihre Anfangswirkung nach mehrern Stunden vorüber gegangen ist. *)

Die meisten Arzneien bringen, sowohl in ihrer Vorwirkung, als in ihrer Nachwirkung, Störungen im gesunden Körper und widrige Gefühle und Schmerzen hervor, andre in ihrer Vorwirkung und andre, entgegengesetzte, in ihrer Nachwirkung, und selbst ein fortgesetzter Gebrauch derselben erregt bei gesunden Menschen keine angenehmen Wirkungen.

Blos die wenigen arzneilichen Substanzen, die die verfeinerte, genußsüchtige Welt zu Diätsartikeln erkohr, **) machen hiervon einige Ausnahme, wenigstens in ihrer Vorwirkung. Sie haben die seltene Eigenschaft, bei mäßigem Fortgebrauche, in ihrer Vorwirkung eine Art künstlicher Erhöhung des gewöhnlichen Gesundheitszustandes, ein künstlich erhöhetes Leben und fast blos angenehme Gefühle zu erzeugen, indeß die widrigen Aeußerungen, die ihre Nachwirkung hervorzubringen geeignet ist, so lange der Mensch noch ziemlich gesund ist, und eine in

*) Z. B. heute purgirt das Jalappulver, und morgen und übermorgen erfolgt Leibesverstopfung.

**) Wie gesagt: Wein, Branntwein, Opium, Tabak, Thee, Kaffee ꝛc.

andern Rücksichten gesunde und naturgemäße Lebensart führt, einige Zeit hindurch von geringer Bedeutung bleiben.

Unter diese kleine Klasse dem Diätgenusse aufgedrungener Arzneien gehört auch der Kaffee mit seinen, theils angenehmen, theils unangenehmen Wirkungen, welche beide, so wunderlich es auch klingen mag, ziemlich unbekannt sind.

Sein tumultuarischer, ungeregelter Gebrauch im gemeinen Leben zu fast allen Zeiten des Tages, seine Anwendung in so verschiedner Stärke und Menge, seine Verbreitung unter die ungleichartigsten Stände, sein allgemeiner Gebrauch bei Menschen von den verschiedensten Altern und Körperanlagen, von der abweichendsten Gesundheit und Lebensart, verschiebt dem Beobachter alle Augenblicke den Gesichtspunkt, und macht es äußerst schwierig, seine wahre Wirkung zu abstrahiren und reine Resultate daraus zu ziehen. So mag eine Scheibe mit den deutlichsten Schriftzeichen und Wörtern beschrieben seyn; es wird alles unkenntlich, wenn diese Scheibe mit großer Geschwindigkeit umgedrehet wird, es fließt alles in einander, selbst unter den Augen des Scharfsichtigsten.

Nur genaue, fortgesetzte, nüchterne, von Täuschungen möglichst abgesonderte Beobachtung und sorgfältige Zurückführung der Erscheinungen auf ihre Ursache, belehrt uns über das wichtigste aller Getränke, den Kaffee.

Seine Anfangswirkung ist im Allgemeinen eine mehr oder minder angenehme Erhöhung der Lebensthätigkeit; die thierischen, die natürlichen und die Lebensverrichtungen (wie man sie nennt) werden durch ihn die ersten Stunden künstlich erhöhet und die nach mehrern Stunden allmählig entstehende Nachwirkung ist das Gegentheil, — unangenehmes Gefühl unsers Daseyns, ein niederer Grad von Leben, eine Art Lähmung der thierischen, natürlichen und vitalen Funktionen.*)

Wenn ein des Kaffees Ungewohnter eine mäßige, oder ein an Kaffee Gewöhnter eine übermäßige**) Portion Kaffee trinkt,

*) „Wenn ich früh erwache," schrieb eine vornehme, vollendete Kaffeeschwester, „so habe ich die Denkkraft und die Thätigkeit einer Auster."

**) Die Ausdrücke mäßig und übermäßig müssen blos relativ und individuel verstanden werden; in allgemein geltenden bestimmten Größen und Zahlen können sie nicht angegeben werden. So gab es

so wird, die ersten Stunden über, das Selbstbewußtseyn, das Gefühl seiner Existenz, seines Lebens lebhafter. Sein Puls schlägt voller, geschwinder, aber weicher. Er bekömmt eine umschriebene Röthe der Wangen, eine Röthe, die sich nicht unvermerkt in die nahen Theile verliert, sondern abgesondert wie ein rother Fleck dasteht. Die Stirne und flache Hand wird warmfeucht. Er fühlt sich wärmer als vorher; es ist ihm angenehm bänglich warm. Es entsteht eine Art wollüstiges Herzklopfen, etwa wie bei großer Freude. Die Venen auf den Händen treten auf. Auch äußerlich fühlt man an ihm eine größere, als natürliche Wärme, die aber auch nach einer größern Portion Kaffee nie bis zur Hitze (eher in allgemeinen Schweiß) übergeht; brennend heiß wird niemand darnach.

Die Gegenwart des Geistes, die Aufmerksamkeit, das Mitgefühl wird wacher, als im gesunden, natürlichen Zustande. Alle äußere Gegenstände bekommen gleichsam einen Wohlbehagen erregenden Anstrich, einen, wenn ich so sagen darf, freudigen Firniß, und, wenn die Portion ungewöhnlich stark war, einen fast übergefälligen Lüstre.*) Aus dem Kaffeetrinker lächelt die ersten Stunden Zufriedenheit mit sich selbst und mit allen äußern Ge-

---

einen, nun verstorbenen, in Luxus erzognen Prinz, H. C. v. C., der zu seiner nothdürftigen Portion jedesmal den Aufguß von 14 Loth gerösteter Kaffeebohnen bedurfte, indeß man Personen findet, welche schon von einem Viertellothe sehr stark afficirt werden. Jede Person hat ihren eignen Maßstab nach ihrem eignen Körper anzulegen. Der eine kann mehr vertragen, wie der andre. Auch kömmt nicht bei Allen die ganze Reihe angenehmer Symptomen der Vorwirkung des Kaffees, die ich hier verzeichne, zum Vorscheine, wenigstens nicht auf einmal, sondern nur einzeln, bei dem Einen diese, bei Andern jene, bei Einem mehrere, bei dem Andern wenigere.

*) Ist die Portion Kaffee unmäßig stark, und der Körper vorzüglich reizbar und des Kaffees ganz ungewohnt, so entsteht ein einseitiger Kopfschmerz vom Obertheile des Seitenbeins an bis in den Grund des Gehirns. Auch die Hirnhäute dieser Seite scheinen schmerzhaft empfindlich. Die Hände und Füße werden kalt; an der Stirne und in der flachen Hand ein kalter Schweiß. Das Gemüth wird überreizt und unleidlich; man kann ihm nichts zu Dank machen. Er ist ängstlich und zitterig, unruhig, weint fast ohne Veranlassung, oder lächelt fast unwillkürlich. Nach etlichen Stunden entsteht ein Schlummer, aus dem er von Zeit zu Zeit schreckhaft auffährt. Ich habe diesen seltnen Zustand ein Paar Mal beobachtet.

genständen, und dieß vorzüglich erhob den Kaffee zum Gesellschaftstranke. Alle mitgetheilten angenehmen Gefühle werden schnell bis zum Enthusiasm erhöhet (obgleich auf kurze Dauer). Alle Arten unangenehmer Erinnerungen, oder unangenehmer natürlicher Empfindungen schweigen in dieser Art von seligem Fieber.

Im gesunden, sich selbst gelassenen, natürlichen Zustande des Menschen müssen unangenehme mit angenehmen Empfindungen abwechseln; dieß ist die weise Einrichtung unsrer Natur. Während der anfänglichen Wirkung dieses arzneilichen Trankes aber ist alles Wohlbehagen und sogar die mit einer herben, fast an Schmerz gränzenden Empfindung im natürlichen Zustande der Gesundheit vergesellschafteten Körperfunktionen gehn nun federleicht vor sich, selbst mit einer Art von Wohlgefühl.

In den ersten Augenblicken oder Viertelstunden des Erwachens, vorzüglich wenn es früher als gewöhnlich geschieht, hat wohl jedermann, wenn er nicht ganz im Stande der rohen Natur lebt, eine unangenehme Empfindung von nicht völlig erwachtem Bewußtseyn, von Düsterheit, von Trägheit und Ungefügigkeit in den Gliedern; die schnelle Bewegung ist beschwerlich, das Nachdenken mühsam.

Aber, siehe, der Kaffee verscheucht dieß naturgemäße unangenehme Gefühl, diese Unbehaglichkeit des Geistes und Körpers, fast augenblicklich; wir leben urplötzlich auf.

Nach vollbrachter Tagesarbeit müssen wir, dem Laufe der Natur gemäß, läßig werden; eine widrige Empfindung von Schwere und Ermattung in unsern Körper- und Geisterkräften macht uns mißmuthig, verdrüßlich und zwingt uns, der nöthigen Ruhe und dem Schlafe uns zu überlassen.

Diese Verdrossenheit und Trägheit, diese unangenehme Ermattung des Geistes und Körpers beim natürlich herannahenden Schlafe verschwindet schnell vor diesem arzneilichen Tranke, und eine Entschläferung, eine künstliche Munterkeit, ein der Natur abgetrotztes Wachen tritt ein.

Um zu leben, bedürfen wir Nahrungsmittel, und siehe, die Natur zwang uns, sie zu suchen und das Verlorne zu ersetzen, durch den Hunger, ein nagendes, beschwerliches Gefühl im Magen, ein folterndes Verlangen nach Speisen, eine zänkische Verdrüßlichkeit, eine Frostigkeit, Ermattung, ꝛc.

Nicht weniger beschwerlich ist das Gefühl des Durstes, und

doch nicht weniger eine heilsame Veranstaltung der Natur. Außer der schmachtenden Sehnsucht nach Flüssigkeiten, die unser Körper zum Ersatze bedarf, quält uns eine Trockenheit des Schlundes und Mundes, eine trockne Hitze des ganzen Körpers, die einigermaßen den Oben beengt, eine Unruhe, ꝛc.

Wir trinken Kaffee — und siehe! wir fühlen nur wenig oder nichts mehr von den peinlichen Empfindungen des Hungers, noch von der ängstlichen, schmachtenden Empfindung des Durstes. Aechte Kaffeetrinker, vorzüglich die, des Glücks, durch Bewegung in freier Luft von Zeit zu Zeit wieder von den Nachtheilen dieses Getränks zu genesen, beraubten Kaffeetrinkerinnen wissen wenig mehr von wahrem Hunger und Durst. Der Körper wird hier um seine Nahrung und sein Getränk betrogen und die Hautgefäße werden zugleich widernatürlich gezwungen, so viel Feuchtigkeit aus der Luft einzusaugen, als zum unumgänglichen Lebensbedarfe gehört. Die konfirmirten Kaffeetrinker lassen weit mehr Harn, als sie trinken. Die natürlichsten Anforderungen der Natur müssen schweigen. (So nährt man sich allmählich [Dank sey's dem Göttertranke!] dem Zustande der seligen Geister dort oben; ein wahrer Anfang der Verklärung schon hienieden.)

Nach der Sättigung mit Speisen versah der allgütige Erhalter aller lebenden Wesen den gesunden Menschen mit unangenehmen Gefühlen bei der Bewegung, die uns zu einigem Stillstande in unsern Geschäften, zu einiger Ruhe des Körpers und Geistes zwingen sollten, damit das wichtige Geschäft der Verdauung ungestört beginnen könne. Eine Trägheit des Körpers und Geistes, eine bei der Bewegung entstehende Beengung in der Gegend des Magens, eine Art unangenehmen Drucks, eine Vollheit und Spannung des Unterleibes ꝛc. erinnert uns, wenn wir unsre Kräfte gleich nach der Mahlzeit anstrengen wollen, an die jetzt nöthige Ruhe — und wenn wir die Denkkraft anspannen wollen, entsteht eine Trägheit der Geisteskräfte, eine Düsterheit des Kopfs, eine Kälte der Gliedmaßen mit gleichzeitiger Wärme des Gesichts und das drückende Gefühl im Magen, mit einer lästigen Empfindung von Anspannung des Unterleibes verbunden, wird um desto unleidlicher, je wahrer es ist, daß die Anstrengung der Geisteskräfte beim Anfange der Verdauung unnatürlicher und schädlicher als selbst die Körperanstrengung ist.

Diese Lässigkeit des Geistes und Körpers und das lästige Gefühl im Unterleibe nach der Mahlzeit, tödtet der Kaffee. Die feinern Schwelger trinken ihn gleich nach der Mahlzeit — und sie erreichen diese naturwidrige Wirkung im hohen Maße. Sie werden heiter und es ist ihnen so leicht, als hätten sie ihren Magen wenig oder gar nicht angefüllt.

Nicht weniger hat der weise Einrichter unsrer Natur durch widrige Gefühle uns zur Ausleerung der abgesonderten Exkremente zu nöthigen gesucht. Es entsteht eine unleidliche Aengstlichkeit mit einem nicht weniger unangenehmen Drange verbunden, wovon alle angenehmen Gefühle des Lebens gehindert und gleichsam verschlungen werden, bis die Ausleerung im Gange ist. Anstrengung gehört unserer Natur nach zur endlichen Ausscheidung der Exkremente nothwendiger Weise.

Aber hiefür hat der raffinirende Geist unsers Zeitalters gesorgt, und auch dieses Naturgesetz zu eludiren gesucht. Um die, der Ordnung der Dinge nach, mehrere Stunden bedürfende Zeit der Verdauung künstlich zu befördern und zu beschleunigen, und sich dem ängstlichen, oft langsam steigenden Antriebe zum Stuhlgange zu entziehen, finden unsre nach Genuß haschenden und widrige Gefühle kindisch scheuenden Zeitgenossen ihr Heil im Kaffee. Die durch Kaffee (während seiner Anfangswirkung) zur schnellen auf einander folgenden wurmförmigen Bewegung angeregten Gedärme drücken ihren, auch nur halb verdauten Inhalt geschwinder nach dem After zu und der Schwelger glaubt, ein köstliches Verdauungsmittel gefunden zu haben. Nun kann aber der flüssige, zur Nahrung dienende Saft des Speisebreies in dieser kurzen Zeit weder im Magen zweckmäßig verändert (verdaut,) noch von den absorbirenden Gefäßen im Darmkanale hinlänglich aufgesogen werden; die Masse geht daher nun durch die mehr als natürlich bewegten Gedärme, ohne die volle Hälfte seiner Nahrungstheile dem Körper zu gute gehn zu lassen, noch halbflüssig bis zum Ausgange fort. Ein treffliches, die Natur meisterndes Verdauungsmittel.

Eben so wird bei der Ausleerung der After zu schnellern Eröffnungen und Zusammenziehungen durch die Anfangswirkung des Kaffees gereizt und der Unrath geht dünn, fast ohne Anstrengung und öfterer fort, als bei gesunden, keinen Kaffee genießenden Menschen.

Diese und mehr naturgemäßen Schmerzen und widrigen Empfindungen, die zur weisen Einrichtung unserer Natur gehören, werden von der Anfangswirkung des Kaffees vermindert und fast unmerklich gemacht — ohne daß man die traurigen Folgen davon wahrnimmt, oder auch nur ahnet.

Selbst den Geschlechtstrieb, der in unserm Zeitalter bis zum herrschenden Hauptgenusse raffinirt wird, macht die Anfangswirkung des Kaffees mehr, als jedes andre künstliche Mittel, rege. Blitzschnell enstehen wollüstige Bilder bei mäßiger Veranlassung, und die Erregung der Geschlechtstheile bis zur Ekstase bedarf nur weniger Augenblicke; die Ergießung ist fast unaufhaltbar. Zehn bis funfzehn Jahre zu früh wird der Geschlechtstrieb schon im zartesten, unreifesten Alter bei beiden Geschlechtern durch Kaffee erregt; eine Verfeinerung,*) die auf unsre Moralität und Mortalität den sichtbarsten Einfluß hat — der hieraus fließenden frühern Impotenz hier nicht zu gedenken.

Bei einer Person von vorzüglich reizbaren Temperamente, oder die schon durch häufigen Kaffeegenuß und Stubensitzen entnervt worden, leuchten die bisher erzählten Wirkungen in noch weit grellerm Lichte. Allen bei diesen Personen durch Kaffee erregten Körperumstimmungen und Gefühlen sieht dann jeder Unbefangene das Unnatürliche, das Ueberreizte an. Eine übertriebene Empfindsamkeit, oder eine Lustigkeit, die oft weit über die Natur des Gegenstandes geht, eine bis ins Konvulsivische gehende Zärtlichkeit, eine übertriebne Wehmuth, ein nicht völlig vom Verstande gezügelter Witz, eine stärkere Verziehung der Gesichtsmuskeln bis zur Karrikatur, wo nur ein Lächeln, ein kleiner Spott, eine mäßige Betroffenheit, eine mäßige Aeußerung von Schwermuth oder Mitleid statt finden sollte.

Selbst die Muskeln des übrigen Körpers zeugen dann von unnatürlicher, übertriebener Regsamkeit — alles ist Leben, alles ist Beweglichkeit (wenn auch wenig Veranlassung dazu da ist) innerhalb der ersten Stunden nach dem Genusse eines starken,

*) Genuß! Genuß! ruft unser Zeitalter — schneller, ununterbrochener Lebensgenuß, selbst auf Kosten aller Rücksichten! und erreicht seinen Zweck ziemlich durch diesen Leben beschleunigenden, Leben vergeudenden Trank.

oder (der oft unrichtigen Weltsprache hier nachgeredet) guten Kaffees. Die Ideen und die Bilder der Phantasie laufen in gedrängten Reihen und beschleunigterm Strome vor dem Sitze der Vorstellung und Empfindung im Gehirne vorüber — ein künstlich beschleunigtes, künstlich erhöhetes Leben!

Im natürlichen Zustande bedarf der Mensch einiger Anstrengung, um sich auf etwas lang Vergangenes deutlich zu besinnen; gleich nach dem Kaffee springt uns der Gedächtnißvorrath, so zu sagen, auf die Zunge — und oft ist Plauderhaftigkeit, voreiliges Geschwätz und Entschlüpfung der Dinge, die wir nicht sagen sollten, die Folge.

Durchaus fehlt Maß und Ziel. Der kalte, überlegte Ernst unsrer Vorfahren, die solide Festigkeit des Willens, der Beschlüsse und Urtheile, die Ausdauer der nicht schnellen, aber kräftigen, dem Zwecke angemessenen Bewegungen des Körpers, die sonst den ursprünglichen Nationalcharakter der Teutschen bezeichnete — dieß ganze hehre Urgepräge unsrer Abkunft, schwindet vor diesem arzneilichen Tranke, und geht in übereilte Eröffnungen, voreilige Entschließungen, unreife Urtheile, Leichtsinn, Veränderlichkeit, Schwatzhaftigkeit, Wankelmuth, flüchtige Beweglichkeit der Muskeln ohne ausdauernden Nachdruck und in theatralischen Anstand über.*)

Ich weiß wohl; um in Phantasien zu schwelgen, um leichtfertige Romane und leichte spielende, witzige Dinge zu dichten, muß der Teutsche Kaffee trinken — die teutsche Dame bedarf starken Kaffee, um geistreich und feinfühlig in Modezirkeln zu glänzen. Der Ballettänzer, der Improvisator, der Gaukler,

*) Wer weiß, welche diätetische Entnervung machte, daß die Wunder der heldenmäßigen Tugenden der Vaterlandsliebe, der Kindesliebe, der unverbrüchlichen Treue, der unerschütterlichen Rechtschaffenheit und Pflichterfüllung (bekannte Attribute unserer Vorzeit) in unsern Tagen fast sämmtlich in kleinlichen Egoismus zusammenschrumpften! Auch die ihnen gegenüber stehenden, von Stärke des Geistes und Körpers zeugenden, einzelnen heldenmäßigen Verbrechen des Mittelalters und des höhern Alterthums haben sich jetzt, (durch welche diätetische Entnervung?), in feine Ränke, verdeckte Betrügereien und Ueberlistungen zersplittert, auf Myriaden Individuen vertheilt — bedenklich dem unbefangenen Erdbürger für jeden seiner Schritte! Oder sollte eine einzige Bombe schädlicher seyn, als eine Million unsichtbar ausgelegter Fußangeln?

der Taschenspieler, der Gaudieb und der Pharobankhalter bedarf nothwendig Kaffee, so wie der modige Musikvirtuose zu seiner schwindelnden Geschwindigkeit und der allgegenwärtige Modearzt, wenn er neunzig Krankenbesuche in einen Vormittage durchflattern will. Man überlasse diesen Leuten ihr unnatürliches Reizmittel sammt den Folgen daraus für ihre Gesundheit und das Wohl der Menschen!

Aber soviel ist wenigstens gewiß: — auf dem ganzen Erdrunde hätte der raffinirteste Lebemann, der studirteste Lebensverschwender, außer dem Kaffee*) kein diätetisches Arzneimittel ausfindig machen können, was unsere gewöhnlichen Empfindungen auf einige Stunden in lauter angenehme umzuschaffen, auf einige Stunden in uns eine mehr jovialische, selbst petulante Heiterkeit, einen lebhaftern Witz, eine über unser Temperament gehende, lodernde Phantasie zu erzeugen, die Bewegung unsrer Muskeln bis zum Zittern zu beschleunigen, den gewöhnlichen ruhigen Gang unsrer Verdauungs- und Ausscheidungsorgane in Doppelschritt zu setzen, den Zeugungstrieb in fast unwillkührlicher Regung zu erhalten, die wohlthätige Quaal des Hungers und Durstes zu schweigen, von den müden Gliedern den seligen Schlaf zu entfernen und eine Art von Munterkeit selbst dann zu erkünsteln im Stande gewesen wäre, wenn die ganze Schöpfung unsrer Hemisphäre ihrer Bestimmung, der erquickenden Ruhe im stillen Schooße der Nacht, genießt.

So übermeistern wir die weise Einrichtung unsrer Natur; aber nicht ohne Schaden!

Wenn die erste, flüchtige Wirkung des Kaffees nach einigen Stunden verschwunden ist, so erfolgt allmählig der entgegengesetzte Zustand, die Nachwirkung. Je auffallender erstere war, desto merkbarer und unangenehmer ist die letztere.

Es hat zwar nicht jeder Mensch so viel Nachtheile wie der andre vom Mißbrauche eines solchen arzneilichen Tranks, wie der Kaffee ist.

Unsre Körper sind so vortrefflich eingerichtet, daß, wenn wir nur im übrigen eine naturgemäße Lebensart führen, einige nicht allzu große Fehler in unsrer Diät ziemlich unschädlich werden.

*) und gewissermaßen dem Thee.

So genießt z. B. der Tagelöhner und Bauer den an sich so schädlichen Branntwein in Teutschland fast alle Morgen; nimmt er ihn aber nur in kleiner Portion zu sich; so wird er oft ziemlich alt dabei. Seine Gesundheit leidet wenig. Seine gute Natur und seine übrigens gesunde Lebensart überwindet die Nachtheile dieses Gesöffs fast ohne Ahndung.

Trinkt der Vater einer Tagelöhner- oder Bauerfamilie nun statt des Branntweins ein Paar Tassen dünnen Kaffees, so geschieht dasselbe. Sein robuster Körper, seine angestrengte Gliederbewegung und die Sättigung mit freier Luft, die er sich täglich giebt, verscheucht die Nachtheile dieses Gesöffs, und seine Gesundheit leidet wenig oder nichts davon.

Ungleich merkbarer aber werden die Nachtheile des Kaffees, wo diese günstigen Umstände nicht zu Hülfe kommen.

Der Mensch kann freilich bei einer bloßen Beschäftigung im Hause — selbst in der Stube — selbst bei öfterm Sitzen in der Stube und bei schwächlichem Körper, eine Art von Gesundheit genießen, wenn er nur in andern Rücksichten seinem Zustande gemäß lebt. Bei mäßigem Genusse blos leicht verdaulicher, milder, simpler, bloß nahrhafter, fast ungewürzter Speisen und Getränke, bei weiser Mäßigung der Leidenschaften und bei öfterer Lufterneuerung des Wohnzimmers, genießt auch das weibliche Geschlecht, ohne starke Körperbewegung,*) eine Art von Gesundheit, die zwar durch äußere Veranlassungen leicht Anstoß leidet, aber bei ihrer Vermeidung doch ein mäßiger Grad von Gesundheit genannt werden kann. Bei diesen Personen ist die Wirkung aller krankmachenden Substanzen, das ist, aller Arzneien, weit auffallender und stärker, als bei robusten, an Arbeit in freier Luft gewöhnten Personen, die auch sehr schädliche Dinge ohne sonderlichen Nachtheil vertragen können.

Jene schwächlichen Stubenbewohner führen auf der niedern Stufe ihrer Gesundheit ein, ich möchte sagen, nur halbes Leben; alle ihre Empfindungen, ihre Thätigkeit, ihre Lebensverrichtungen sind etwas schwächer, und sie greifen begierig nach einem Tranke, der ihre Lebensthätigkeit und das Gefühl ihrer Existenz auf etliche Stunden

*) Unter diesen Umständen, sogar der Gefangene.

Stunden so mächtig exaltirt — unbekümmert über die Folgen und die Nachwirkung dieses Palliativs.

Diese Nachwirkung ist ihrem Zustande vor dem Genusse des Kaffees ähnlich, nur etwas stärker.

Wenn die wenigen Stunden der obbeschriebnen Anfangswirkung dieses arzneilichen Tranks, jener Inbegriff exaltirter, künstlicher Lebensthätigkeit, verschwunden ist, so schleicht allmählig eine gähnende Schläfrigkeit und größere Unthätigkeit herbei, als die des gewöhnlichen Zustandes, die Beweglichkeit ihres Körpers wird etwas schwieriger als ehedem, die Ueberheiterkeit der vorigen Stunden geht nun in Stumpfsinn über. Ward während der ersten Stunden nach dem Kaffeetrinken die Verdauung und der Abgang der Exkremente künstlich beschleunigt, so verschließen sich nun die Blähungen schmerzhaft in den Därmen und der Abgang der Exkremente wird schwieriger und langsamer, als im vorigen Zustande. Hatte sie der Kaffee in den ersten Stunden mit einer wohlbehaglichen Wärme durchdrungen, so verfliegt nun allmählig dieser erkünstelte Lebensfunke, sie werden frostig und Hände und Füße werden kalt. Alle äußern Gegenstände werden ihnen nun weniger angenehm als vorher. Mißmuthiger als gewöhnlich, werden sie nun mehr zu Aergerniß geneigt. Ihr vom Kaffee in den ersten Stunden aufgeregter Geschlechtstrieb wird nun um desto kälter und matter. Eine Art bald befriedigten Heißhungers tritt an die Stelle des gesunden Verlangens nach Nahrung und doch beschweren Essen und Trinken ihren Magen und Kopf mehr, als zuvor. Sie haben mehr Mühe den Schlaf zu erhaschen, als ehedem, und der Schlaf ist matter, als da sie noch keinen Kaffee kannten, und beim Erwachen sind sie schläfriger, unmuthiger, trübsinniger als gewöhnlich.

Aber, siehe! schnell vertreibt der erneuete Genuß dieses nachtheiligen Palliativs alle diese Uebel, — ein neues, künstliches Leben tritt ein — nur auf etwas kürzere Zeit, als das erste Mal, und so wird seine Wiederholung immer öfterer nöthig, oder der Trank muß immer stärker bereitet werden, wenn er wieder auf einige Stunden das Leben aufreizen soll.

Hiedurch entartet der Körper der Stubenbewohner nur um desto mehr. Die Nachtheile der Nachwirkung dieses arzneilichen Trankes greifen weiter um sich, und gehen tiefer mit ihrer Wurzel,

als daß selbst eine öftere oder stärkere Wiederholung desselben Palliativs, sie, auch nur auf wenige Stunden, wieder verwischen könnte.

Die Haut wird im Allgemeinen nun empfindlicher gegen Kälte, ja selbst gegen nicht kalte, freie Luft, die Verdauung wird beschwerlicher, der offene Leib zögert mehrere Tage, die Blähungen verbreiten eine Aengstlichkeit und erzeugen eine Menge schmerzhafter Gefühle. Die Hartleibigkeit wechselt nur mit Durchlauf ab, nicht mit gesundem Stuhlgange. Der Schlaf erfolgt nur mühsam, und ist mehr einem Schlummer ähnlich, der keine Erquickung gewährt. Beim Erwachen ist Düsterheit des Kopfs, schlummernde Phantasie, Langsamkeit des Besinnens, Unbehülflichkeit der Glieder und eine Freudenlosigkeit, die ringsumher Gottes schöne Natur dem Auge trübt, auffallend. Die wohlthätigen Regungen des Herzens, die warme Menschenliebe, die Dankbarkeit, das Mitleid, der Heroismus, die Stärke und der Adel der Seele und der Frohsinn gehn in Zaghaftigkeit, Gleichgültigkeit, gefühllose Härte, Wankelmuth, Grämlichkeit über.

Der Kaffeetrank wird fortgesetzt, und Empfindeleien wechseln immer mehr mit Gefühllosigkeit, voreilige Entschlüsse mit Unentschlossenheit, aufbrausende Gezänke mit feiger Nachgiebigkeit, Freundschaftsgrimassen mit neidischer Heimtücke, vorüberfliegendes Entzücken mit Freudenlosigkeit, grinzendes Lächeln mit Weinerlichkeit ab — Zeichen des immerwährenden Schwankens zwischen Gereiztheit und Erschlaffung des Geistes und des Körpers.

Es würde mir schwer werden, alle die Uebel zu zeichnen, die unter dem Namen, theils der Schwächen, theils der Nervenbeschwerden und chronischen Krankheiten, unter dem Kaffeegeschlechte umherschleichen, die Menschheit entnerven und an Geist und Körper entarten.

Doch muß man nicht wähnen, als träfe jede der genannten übeln Folgen jeden Kaffeeschwelger in gleichem Grade! Nein, der eine leidet mehr an diesem, ein andrer mehr an jenem Symptome der Nachwirkung des Kaffees. Meine Zeichnung umfaßt das ganze Geschlecht der Kaffeetrinker; ihre sämmtlichen Leiden aus dieser Quelle reihe ich hier an einander, wie sie nach und nach zu meiner Kenntniß gelangten.

Das palliative Wohlgefühl, welches der Kaffee durch die feinste Faser auf einige Stunden verbreitete, läßt zur Nachwirkung eine ausnehmende Aufgelegtheit zu schmerzhaften Gefühlen zurück,

immer mehr und mehr, je länger, je öfterer, je stärker, und in je größerer Menge der Kaffee getrunken ward. Schon geringe Anlässe (die auf einen Gesunden, an Kaffee nicht Gewöhnten, fast nicht den mindesten Eindruck machen) erregen der Kaffeeschwester Migräne, ein öfteres, oft unerträgliches, vorzüglich nächtliches Zahnweh mit Gesichtsröthe und endlich Backengeschwulst — ein schmerzhaftes Ziehen und Reißen in verschiedenen Theilen des Körpers, auf der einen Seite des Gesichts, oder bald in diesem, bald in jenem Gliede.*) Der Körper ist vorzüglich aufgelegt zum Rothlauf (Rose,) theils an den Unterschenkeln, (daher oft alte Fußgeschwüre,) theils (beim Säugen) an den Brüsten, oder auf der einen Hälfte des Gesichts. Bangigkeiten und fliegende Hitze sind ihre täglichen Beschwerden und das nervigte halbseitige Kopfweh ihr Eigenthum.**)

*) Dieses von Kaffee in seiner Nachwirkung und bei seinem ununterbrochenen Fortgebrauche erregte ziehende Reißen in den Gliedern ist nicht in den Gelenken, sondern von einem Gelenke bis zu dem andern. Es scheint mehr im Fleische oder dem Zellgewebe, als in den Knochen zu seyn, ohne Geschwulst, oder sonst verändertes Aeußere und fast ohne Schmerzhaftigkeit beim Berühren. Unsre Nosologien kennen es nicht.

**) Von der obgedachten Migräne, welche blos nach einer gegebenen Veranlassung, einer Aergerniß, einer Magenüberladung, einer Verkältung, ꝛc. gewöhnlich schnell und zu allen Zeiten des Tages erscheint, weicht das sogenannte nervichte halbseitige Kopfweh gänzlich ab. Dieses entsteht früh, bald oder gleich nach dem Erwachen und steigt allmählig. Der Schmerz ist fast unerträglich, oft brennender Art, auch die äußern Kopfbedeckungen sind unleidlich empfindlich und bei der geringsten Berührung schmerzhaft. Körper und Geist scheinen unleidlich empfindlich. Dem Ansehn nach kraftlos, suchen sie sich eine einsame, wo möglich dunkle Stelle, wo sie um das Tageslicht zu vermeiden, mit verschlossenen Augen in einer Art von wachendem Schlummer zubringen, gewöhnlich auf einem im Rücken erhöheten Lager, oder einem gelehnten Sitze, ganz unbewegt. Alle Art von Bewegung, alles Geräusch vermehrt ihre Schmerzen. Sie vermeiden zu reden, oder die Reden Andrer anzuhören. Der Körper ist, ohne Schauder, kälter als gewöhnlich; vorzüglich die Hände und die Füße sind sehr kalt. Alles ist ihnen zuwider, am meisten aber Essen und Trinken, denn eine ununterbrochene Uebelkeit verhindert sie, etwas zu sich zu nehmen. In schlimmen Fällen steigt die Uebelkeit bis zum Schleimbrechen, aber selten wird der Kopfschmerz dadurch gelindert. Der offene Leib fehlt. Dieser Kopfschmerz vergeht fast nie vor Abends; in sehr

Bei mäßigen Diätfehlern und unangenehmen Leidenschaften entstehen schmerzhafte Brust-, Magen- und Unterleibsbeschwerden, (unter dem unächten Namen Krämpfe bekannt) — die Monatzeit erfolgt nicht ohne Wehen, hält keine genaue Ordnung mehr, oder es erfolgt doch des Blutes weniger, endlich ganz wenig; es erscheint wässerig oder schleimig; weißer Fluß (gewöhnlich beißender Art) nimmt fast die ganze Zeit von einem Monde bis zum andern ein, oder tritt ganz an die Stelle des Blutflusses — oft wird der Beischlaf schmerzhaft. Die erdfahl gilbliche, oder doch ganz blasse Gesichtsfarbe, das matte Auge mit blauen Ringen umher, die blauen Lippen, das schlaffe Fleisch, die welken Brüste sind äußere Zeugen dieses elenden verborgenen Zustandes. Zuweilen wechselt die fast versiegende Monatzeit mit bedeutenden Mutterblutstürzen ab. Bei Mannspersonen schmerzhafte Blutaderknoten am After und nächtliche Samenergießungen. Bei beiden Geschlechtern verlöscht allmählig die Zeugungskraft. — Die naturgemäße gewaltige Energie eines gesunden Menschenpaares im Beischlafe wird zur nichtswürdigen Bagatelle. Impotenz bei beiden Geschlechtern und Unfruchtbarkeit; Unfähigkeit ein Kind zu säugen. — Das Scheusal der Natur, das hohläugige Gespenst Onanie, versteckt sich hauptsächlich hinter dem Kaffeetische (wiewohl die schwelgende Leserei petulanter Romane, Gedächtnißanstrengung, böse Gesellschaft und sitzende Körperunthätigkeit in dumpfer Stubenluft auch das ihrige dazu beitragen.)

Wenn der häufige Genuß des Kaffees in seiner Nachwirkung den Körper zu allen Arten von widrigen Gefühlen und den empfindlichsten Schmerzen höchst aufgelegt zurückläßt, so wird es begreiflich, wie er mehr als jede andre bekannte, schädliche Sub-

---

schlimmen Fällen habe ich ihn 36 Stunden dauern sehn, so daß er erst den folgenden Abend verschwand. In leichtern Fällen verkürzt sein ursprünglicher Erzeuger, starker Kaffee, seine Dauer palliativ, das ist, so, daß der Körper um desto geneigter wird, ihn in noch kürzerer Zeit wieder hervorzubringen. Seine Wiederkehr ist unbestimmt, in 14 Tagen, drei, vier Wochen, ꝛc. Er kömmt ganz ohne nächste Veranlassung, ganz unvermuthet; auch in der Nacht vorher findet der Kranke selten Zeichen des am Morgen bevorstehenden nervichten Kopfwehs.

Nie habe ich ihn außer bei wahren Kaffeetrinkern gesehen.

ganz eine große Neigung zum Knochenfraße erzeugt. Von keinem Diätfehler gehen die Zähne leichter und gewisser in Fäulniß, als vom Kaffeeschwelgen. Bloß Kaffee (nächst Gram und Quecksilbermißbrauch) zerstört die Zähne in der geschwindesten Zeit.*) Stubenluft und (vorzüglich nächtliche) Magenüberladungen tragen das ihrige dazu bei. Indeß ist Kaffee ganz allein im Stande, diese unersetzliche Zierde des Mundes, dieses unentbehrliche Hülfsorgan einer deutlichen Sprache und einer innigen Mischung der Speisen mit dem verdauenden Speichel in kurzer Zeit zu vernichten, oder doch schwarz und gelb zu machen. Der Verlust der vordern (Schneide-) Zähne ist hauptsächlich dem Kaffeemißbrauche eigen.

Wenn ich den wahren Winddorn ausnehme, so entsteht fast kein einziger Knochenfraß bei Kindern (wenn sie nicht mit Quecksilber mißhandelt worden) aus einer andern Ursache, als vom Kaffee.**) Auch andre, langweilig sich öffnende, tiefliegende Fleischgeschwüre mit enger Oeffnung sind oft einzig das Resultat des Kaffees bei Kindern.

Ueberhaupt wirkt der Kaffee am verderblichsten auf Kinder; je zärter sie sind, desto mehr. Ob er gleich vor sich die wahre Rachitis (englische Krankheit, Verknüpfung, doppelte Glieder) nicht erzeugt, sondern nur in Verbindung mit ihren eigentlichen Erzeugungsursachen, (Nahrungsmittel aus ungegohrnen Gewächssubstanzen und dumpfer, feuchter Stubenluft) dieselbe beschleunigt, so erregt er doch ganz allein bei kleinen Kindern, auch bei übrigens gesunden Nahrungsmitteln und gesunder Luft, eine nicht viel weniger traurige Kinderhektik. Ihre Farbe wird bleich, ihr Fleisch ganz welk. Sie lernen erst nach langer Zeit etwas gehen, aber ihr Gang ist schwankend, sie fallen sehr leicht und wollen immer getragen seyn. Die Sprache ist lallend. Sie verlangen viel und mancherlei und genießen doch wenig. Die Drolligkeit,

*) Untrügliche Beobachtungen haben mich hievon überzeugt.

**) Aus solchen (unter hohen, harten, bläulich rothen Hautwülsten versteckten) Knochengeschwüren siebert ein eiweißähnlicher Schleim, mit einigen käsichten Theilen gemischt. Der Geruch ist sehr mäßig. Die Schmerzen an der leidenden Stelle sind sehr stechend. Die übrige Körperbeschaffenheit ist dann ein reiner Abdruck der Kaffeehektik.

Vergnügtheit und Munterkeit, die den Charakter des Kindesalters ausmachen, wird zur schlaffen Muthlosigkeit; nichts macht ihnen Freude, nichts macht sie zufrieden; aus allem blickt ein nur halbes Leben hervor. Sie sind sehr schreckhaft und furchtsam. Durchlauf wechselt mit Hartleibigkeit. Auf ihrer Brust röchelt beim Athemholen ein zäher Schleim, vorzüglich im Schlafe, den kein Husten ablößt; sie haben es immer, wie man sagt, auf der Brust. Die Zähne kommen sehr schwierig und mit vielen, auch konvulsivischen Beschwerden sehr unvollkommen hervor und fallen verfault wieder heraus, ehe noch die Zeit ihres Wechsels kömmt. Gewöhnlich und die meisten Abende, kurz vor dem Schlafengehn, auch wohl erst beim Niederlegen, bekommen sie Röthe und Hitze auf einer oder beiden Wangen. Sie schlafen nur halb, werfen sich herum in der Nacht, verlangen sehr oft zu trinken, schwitzen dann nicht nur an der Stirne, sondern auch in den Kopfhaaren, vorzüglich am Hinterkopfe und weinen im Schlafe. Alle Krankheiten überstehen sie schwierig und die Erholung ist sehr langsam und unvollkommen.

Häufig sind sie einer schleichenden Augenentzündung ausgesetzt, nicht selten mit einem Ausschlage im Gesichte vergesellschaftet, wobei eine sonderbare Erschlaffung der obern Augenlider vorkömmt, so daß sie unvermögend sind, die Augen zu öffnen, auch wenn die Röthe und Geschwulst der Augenlider nur mäßig ist. Diese Art, oft mehrjähriger Augenentzündung, wobei sie unter immerwährender Grämlichkeit und Weinerlichkeit, oft auf dem Gesichte liegen, oder doch sonst im Dunkeln sich verbergen, immer im Liegen oder Krummsitzen; diese Augenentzündung, sage ich, greift vorzüglich die Hornhaut an, überzieht sie erst mit rothen Adern und zuletzt mit dunkeln Flecken, oder es entstehen Bläschen und kleine Geschwürchen darauf, die die Hornhaut oft tief ausfressen und Blindheit drohen.

Diese Augenentzündung und jenes Röcheln auf der Brust und andre der obigen Beschwerden, befallen sogar Säuglinge, die sonst nichts als die Muttermilch genießen, wenn die Mutter außer Stubenluft viel Kaffee gnießt. Wie durchdringend muß die Schädlichkeit dieses arzneilichen Tranks seyn, daß sogar der Säugling davon leiden muß!

Nächst den Kindern wirkt der Kaffee am schlimmsten, wie ge-

sagt, auf das weibliche Geschlecht und die Gelehrten, deren Beschäftignng im Sitzen und deren Aufenthalt in Stubenluft ist. Die sitzenden Handwerker schließen sich an letztere beiden an.

Die Nachtheile des Kaffees werden, wie schon oben erwähnt, am wirksamsten durch große Thätigkeit und viel Bewegung in freier Luft vermindert — aber nicht auf die Dauer.

Einige Personen finden auch, gleichsam wie vom Instinkt getrieben, eine Art von Gegengift des Kaffees im Genusse geistiger Getränke. Man kann ihnen auch einige Gegenwirkung nicht absprechen. Indeß sind dieß neue Reizmittel ohne Nahrungskraft, das ist, ebenfalls arzneiliche Substanzen, die, wenn sie als Diätartikel täglich verschluckt werden, wieder andere Nachtheile hinterlassen, und doch die Schädlichkeit des Kaffees nicht ungeschehen machen können, — neue künstliche Lebensbeschleunigungen mit krankhaften Folgen hinter sich, obgleich von andrer, verwickelterer Natur.

Die Entwöhnung vom Kaffee*) bleibt die Haupthülfe

---

*) Eine starke Angewöhnung an Kaffee ist, vorzüglich bei schwächlichen Personen, nicht gar leicht abzuschaffen. — Ich pflege meine Kranken von der dringenden und unentbehrlichen Nothwendigkeit dieser Abgewöhnung zuerst lebhaft zu überzeugen. Wahrheit, die aus sichtlichen Erfahrungen strahlt, verfehlt wohl selten des Zwecks der Ueberzeugung — verfehlt ihn fast nie, wenn sie aus dem menschenliebenden Herzen eines Arztes strömt, der, seiner guten Sache selbst gewiß, selbst innig durchdrungen von der Wahrheit seiner Sätze ist. Nichts wehrt ihnen den Eingang, kein Privatinteresse des Redners ist denkbar; blos reiner Gewinn auf Seiten des Ueberzeugten.

Ist dieser Zweck erreicht (ob dieß sey, sieht der Menschenkenner an jeder Miene), so lasse man aller drei, vier Tage eine Tasse Kaffee abbrechen und die letzte Frühtasse noch acht Tage forttrinken, bis man endlich auch diese entweder auf einmal wegsetzen, oder noch acht Tage, einen Tag um den andern, forttrinken läßt, nach Beschaffenheit der Umstände.

Hat man Personen, auf die man sich verlassen kann, so ist die Sache binnen vier Wochen zu Stande. Sollte aber die den Sclaven des Kaffees eigene Schwachherzigkeit und Wankelmüthigkeit die Ausführung schwierig machen, oder der gar zu schwächlichen Gesundheit eine solche Entbehrung allzu empfindlich fallen, so thut man wohl, für jede abgebrochene Tasse Kaffee eine Tasse Thee trinken

gegen seine so schleichenden als tiefgreifenden Nachtheile, und die fernere Genesung pflegt Körperübung in freier Luft zu befördern. Ist Körper und Geist aber zu tief gesunken, so giebt es einige hülfreiche Arzneien, deren Anführung jedoch hier am unrechten Orte stehen würde, da ich nicht für Aerzte schreibe. Wenn ich den täglichen Gebrauch des Kaffeetranks als höchst nachtheilig schildere, und wenn ich nach einer vieljährigen Beobachtung und Erfahrung zeige, daß er die Energie unsers Körpers und Geistes erschlafft und verwelkt, so wird man mir das Prädikat; „arzneilicher Trank," welches ich dem Kaffee ohne Widerrede geben muß, als Einwurf entgegensetzen.

„Arzneien sind ja heilsame Dinge," spricht der Ununterrichtete. Sie sind es; aber nur unter unerläßigen Bedingungen. Blos wenn die Arznei auf den Fall paßt, so ist sie heilsam. Nun paßt aber auf Gesundheit gar keine Arznei und eine Arznei zum Getränke im gesunden, gewöhnlichen Leben zu nehmen, ist ein schädliches Beginnen, ein Widerspruch in sich selbst.

Ich verehre die medicinischen Kräfte des Kaffees, wenn er am rechten Orte arzneilich angewendet wird, eben so sehr, als die jedes andern Medicaments. Nichts ist überflüssig unter den Geschöpfen Gottes; alle sind zum Heile der Menschen geschaffen, die wirksamsten vorzüglich, dergleichen, ausgezeichnet, der Kaffee ist. Aber man höre mich!

---

zu lassen, bis nach acht Tagen blos Thee (ein ähnliches, aber minderes Uebel) übrig bleibt, der dann, weil er noch keine lang angewöhnte Sache ist, sich leichter vermindern läßt, bis zuletzt nichts mehr übrig bleibt, als etwa früh ein Paar Tassen warme Milch, statt allen Kaffees oder Thees.

Bei dieser Abgewöhnung aber muß der Körper unausbleiblich durch tägliche Spaziergänge in ganz freier Luft, durch Geisteserheiterungen unschuldiger Art und durch dienliche Nahrungsmittel erquickt und gestärkt werden, wenn die Nachtheile vom Kaffee verschwinden und die Standhaftigkeit in seiner Entbehrung befestigt bleiben soll.

Und wenn dieß alles aufs beste besorgt ist, so thut der Arzt, oder ein Freund an seiner Stelle, gleichwohl nicht übel, sich von Zeit zu Zeit von der ächten Bekehrung seines Kranken zu überzeugen und, wo nöthig, den Sinkenden wieder aufzurichten, wenn die Allgewalt des Beispiels in Gesellschaften ihn zum Wanken bringen wollte.

Jede einzelne Arznei bringt einige, ihr ausschließlich eigenthümliche, besondre Veränderungen im menschlichen gesunden Körper hervor. Weiß man diese und wendet das Medikament in Krankheitsfällen an, die eine fast übereinstimmende Aehnlichkeit mit den Veränderungen haben, die die Arznei vor sich selbst (im gesunden Körper) zu erzeugen im Stande ist, so erfolgt gründliche Heilung. Diese Anwendung der Arznei ist die kurative; die einzig zulässige in langwierigen Krankheiten.

Unter dieser Kraft einer Arznei, den menschlichen Körper auf eine ihr eigenthümliche Weise zu verändern, verstehe ich ihre Vor- oder Anfangswirkung. Ich habe schon oben gesagt, daß die anfängliche Wirkung einer Arznei (während einiger Stunden nach ihrer Einnahme) das gerade Gegentheil von ihrer Nachwirkung, oder dem Zustande ist, in welchem sie den Körper zurückläßt, so bald ihre erste Wirkung vorüber ist.

Ist nun die Anfangswirkung einer Arznei gerade das Gegentheil von dem krankhaften Zustande des Körpers, den man eben heilen will, so ist ihre Anwendung palliativ. Es erfolgt fast augenblickliche Besserung, — aber nach mehrern Stunden kömmt das Uebel wieder und steigt höher, als es vor dem Gebrauche des Mittels war; die der ursprünglichen Krankheit ähnliche Nachwirkung des Medikaments verstärkt erstere. Eine erbärmliche Kurirart, wenn ein langwieriges Uebel damit bestritten werden soll.

Zum Beispiele. Des Mohnsaftes anfängliche Wirkung im gesunden Körper ist die, einen betäubenden, schnarchenden Schlaf zu erregen und seine Nachwirkung — das Gegentheil, — eine Schlaflosigkeit. Will nun der Arzt so thöricht seyn und eine krankhafte, habituelle Schlaflosigkeit mit Mohnsaft bekämpfen, so verfährt er palliativ. Der dumme, schnarchende, keine Erquickung gewährende Schlaf erfolgt gar geschwind nach dem Mohnsaft, aber seine Nachwirkung ist, — wie gesagt — Schlaflosigkeit, ein Zusatz zu seiner schon habituellen Schlaflosigkeit, die sich nun verschlimmert. Nach 24 Stunden schläft der Kranke nun noch weniger, als vor dem Gebrauche des Opiums, es müßte denn von letzterm nun noch eine stärkere Gabe gegeben werden, deren Nachwirkung eine noch größere Schlaflosigkeit, das ist, eine Vermehrung des Uebels ist, welches der thörichte Mann heilen zu wollen wähnte.

So leistet denn auch der Kaffee eine schlechte palliative Hülfe, wenn man ihn als Arzneimittel, z. B. bei einer langgewöhnten, von Unthätigkeit des Darmcanals herrührenden Hartleibigkeit*) braucht (wie bei meisten Aerzte häufig verordnen). Seine Vorwirkung ist, wie schon oben erzählt, das Gegentheil von diesem Zustande, — er wirkt also hier palliativ und zwar, das erste Mal oder selten gebraucht, sehr schnell offnen Leib, aber die folgenden Tage wird unter seiner Nachwirkung die Hartleibigkeit nur desto größer. Wollte man diese wieder mit Kaffee auf gleiche palliative Art vertreiben, so müßte man schon etwas mehr trinken oder ihn stärker bereiten lassen, und die habituelle Hartleibigkeit wäre doch dadurch nicht ausgerottet; denn sie kömmt bei der immer wiederkehrenden Nachwirkung des Kaffees hartnäckiger zum Vorscheine, sobald man mit diesem palliativen Gebrauche des Kaffees nachläßt, oder nur nicht stärkere oder öftere Portionen davon reicht, die das Uebel im Grunde immer mehr verschlimmern und andere herbeiziehn.

Man wird finden, daß die arzneilichen Entschuldigungen, welche die Kaffeetrinker zur Beschönigung dieser Gewohnheit anführen, fast alle auf eine solche palliative Hülfe hinausgehen, und doch ist nichts gewisser als die Erfahrung, daß eine lang fortgesetzte, palliative Anwendung einer Arznei verderblich, die palliative Anwendung der Arzneien aber zu Diätsartikeln die verderblichste unter allen ist.

Wenn ich also unter Verabscheuung seines Mißbrauchs zum tagtäglichen Getränke die großen Arzneikräfte des Kaffees preise, so geschieht letzteres blos in Hinsicht seiner kurativen Anwendung für langwierige Beschwerden, die mit seiner Anfangswirkung große Aehnlichkeit haben,**) und seines palliativen Ge-

*) Wie bei Stubensitzern gewöhnlich der Fall ist.

**) Z. B. wenn bei einer des Kaffees ungewohnten Person eine (selbst habituelle) Unpäßlichkeit sich findet, zusammengesetzt aus einem öftern, unschmerzhaften Abgange weicher Exkremente und einem öftern Drange dazu, einer widernatürlichen Schlaflosigkeit, Ueberreiztheit und Agilität und einem Mangel an Hunger und Durst, doch ohne Verminderung des Wohlgeschmacks an Speise und Trank, da wird, da muß der Kaffee binnen kurzem gründlich helfen. So ist er in den oft gefährlichen Zufällen von einer plötzlichen, großen Freude das zuverlässigste, passendste, kurative Heilmittel, und in einer ge-

brauchs in schnell entstandnen, schnelle Gefahr drohenden Krankheiten, die mit der Nachwirkung des Kaffees große Aehnlichkeit haben.*) Dieß ist der einzige rationelle und weise Gebrauch dieses, von hundert Millionen Menschen zu ihrem Schaden gemißbrauchten, von Wenigen gekannten, am rechten Orte äußerst heilsamen arzneilichen Tranks.

---

wissen Art von Geburtsnachwehen, die mit der Anfangswirkung des Kaffees viel Aehnlichkeit haben.

*) Beispiele von der rühmlichen palliativen Anwendung des Kaffees in schnell entstandnen, schnelle Hülfe erfordernden Krankheiten sind: die Seekrankheit, die Vergiftung mit Mohnsaft bei des Kaffees Ungewohnten, die Vergiftung mit Weißnießwurzel, der Scheintod der Ertrunkenen, Erstickten, besonders aber der Erfornen, wie ich mehrmals mit Vergnügen erfahren habe.

III.

Belehrung über das herrschende Fieber.*)

Dadurch, daß die Aerzte dieser Zeit das jetzt seit etwa einem Jahre in Deutschland, ja selbst im größern Theile von Europa herrschende Fieber für ein gemeines kaltes, oder Wechselfieber sonst gewöhnlicher Art ansahen und als ein solches behandelten (jeder weiß, mit wie wenig glücklichem Erfolge!), dadurch haben sie aufs neue einen großen Beweis von der Mangelhaftigkeit der gewöhnlichen Arzneikunst und, ich möchte sagen, von der Nullität derselben abgelegt.

Wenn ein Ding sich anders äußert als das andere und abweichende Eigenschaften und Wirkungen an den Tag legt, wie wenig gehört da Unterscheidungskraft dazu, um es für ein Ding verschiedener Art anzusehen! Und wenn eine Krankheit in ihrem Gange, in ihren Zufällen und in allen ihren Aeußerungen und Folgen sich ganz verschieden zeigt von einer andern, schon bekannten; kann es da nicht schon der gemeine Menschenverstand einsehen, daß jenes eine andere, besondere, von der sonst bekannten ganz verschiedene Krankheit seyn müsse? Folglich auch ganz anders, ganz nach ihren besondern Eigenheiten ärztlich behandelt werden müsse?

Nicht so unsere liebe gewöhnliche Arzneikunde, deren Wahlspruch es scheint: es beim Alten zu lassen, sichs bequem zu machen und sich das Nachdenken so viel möglich zu ersparen. Unsere gewöhnliche Arzneikunde, sage ich, ward geschwind damit fertig,

*) Aus dem Allgemeinen Anzeiger d. D. Nr. 261. Jahrg. 1809.

dieſes neue, beſondere Fieber, mit einem Worte, für ein kaltes Fieber zu erklären, und (was hinderts?) darnach zu behandeln. Denn ſiehe! lieber Leſer, die Arzneikunde hat nur ein einziges Wechſelfieber, das ſogenannte kalte, in ihren Büchern; deshalb darf es in der Natur auch kein anderes typiſches Fieber geben. Quasi vero.

Und ſo behandelt man denn auch das jetzt herrſchende, verkannte Fieber nach dem bekannten Leiſten, wie die ſonſt im Herbſt in Sumpfgegenden gewöhnlichen kalten Fieber, — friſchweg mit Brech- und Laxirmitteln, mit Salmiak (Opium), Schafgarbe, Bitterklee, Tauſendgüldenkraut und der als allmächtig unbedingt geprieſenen Chinarinde. Durch jene ſollte die (eingebildete) Fiebermaterie theils aufgelöſt, theils fortgeſchafft, mit letzterer aber der Typus ausgelöſcht werden. Aber mit welchem Erfolge ward dieſer (eigentlich für das gewöhnliche herbſtliche Sumpfwechſelfieber ſeit langer Zeit eingeführte) General-Operationsplan gegen das jetzt herrſchende, verkannte Fieber angewendet? Ich berufe mich auf die Erfahrung aller Länder, wo es umherging, ob es nicht mit widrigem Erfolge geſchah, ob nicht oft mehr Krankheit (Tod) und langwieriges Siechthum dadurch befördert ward, als ohne alle dieſe unpaſſenden Arzneien geſchehen wäre und geſchehen iſt, wo arme Leute gar nichts hiervon brauchten?

Dieſe Dinge und beſonders die Rinde, in Menge gegeben, unterdrückten wohl, (wenn ſie das Fieber nicht in ein acutes, ſchnelltödtendes umänderten) zuweilen die Paroxysmen auf kürzere oder längere Zeit, — machten aber meiſtens nicht geſund; die Kranken waren dann gewöhnlich von andern Seiten kränker, bekamen an der Stelle der unterdrückten Paroxysmen ſehr ſchmerzhafte Lokalkrankheiten, oder ſiechten an Nervenbeſchwerden und abzehrenden Uebeln dahin, die ſchlimmer waren als das typiſche Fieber ſelbſt.

Dieſe gefährlichen Fehltritte rühren erſtlich daher, daß man, wie gewöhnlich, die Krankheit nicht unterſchied, nicht unterſuchte, welche beſondern, eigenthümlichen Zufälle dieſem herrſchenden Fieber vor allen übrigen Arten Wechſelfieber eigen ſind, wodurch es zu einer ganz eignen, beſondern Krankheit wird, und zweitens, daß man für dieſes eigene Fieber die eigenthümlichen, ſpecifiſch paſſenden Heilmittel nicht aufzufinden wußte.

Kann man das aber eine Arzneikunst nennen, die für ihre zwei einzigen Geschäfte — die unterscheidende Beobachtung der Krankheiten und die Auffindung des passenden, specifischen Heilmittels — noch keinen Sinn hat?

In allgewöhnlichen Krankheiten, die (Gott sey gepriesen) von selbst besser zu werden pflegen, kann die gewöhnliche Arzneipraxis ihre Unmacht und Schädlichkeit allenfalls noch verdecken — da kann sie, nach ihrer Sprache, auflösen, abführen, deprimiren, reizen und was sie nur sonst will, mit Mitteln, die ihr selbst die unbesonnenste Laune eingibt; — es werden doch einige Leute dabei gesund, der Doctor mags auch so toll treiben, als er nur will. Gute Naturen siegen auch dann noch oft (nicht selten durch Beihülfe der Weggießung widriger, angreifender Arznei-Mischungen) nicht nur über die Krankheit selbst, sondern auch über das neu hinzugekommene Uebel — über die blinde Behandlung der ungekannten Krankheit mit unpassenden, folglich schädlichen Mitteln, — und aus der Zahl der Todten weiß auch niemand diejenigen herauszufinden, welche bei ursprünglich mittelmäßiger Krankheit bloß der Hülfe der Kunst unterliegen mußten.

Aber die Krankheiten, die nicht bald von sich selbst vergehen, die sich nicht so gutwillig von der lieben Naturkraft besiegen lassen, — dergleichen die jetzt herrschenden Fieber, — da wird es recht offenbar, daß die gewöhnliche Arzneikunde nicht viel anderes sey, als ein wissenschaftlich aufgestutztes Unding und ein irre führendes Phantom, die Praxis selbst aber, mit wenigen Ausnahmen, ein nichtiges, schädliches Verfahren. Fast alle ihre Bemühungen verschlimmern dann bloß (wenn nicht durch einen zufällig und durch gut Glück beigemischten Zusatz zu den methodischen Arzneimischungen zuweilen das Gegentheil entsteht), oder erzeugen neue, oft nicht weniger, als die ursprüngliche Krankheit, zu fürchtende Uebel, — so wie hier durch die zweckwidrige Unterdrückung der Paroxysmen des jetzt herrschenden Fiebers ein anhaltend kränklicher, chronisch fieberhafter Zustand, krampfhafte periodische Nervenbeschwerden, Engbrüstigkeiten, Gelenksteifigkeiten, Drüsenbeulen, anhaltende oder periodische Blutergießungen, oder langwierige Monatzeit-Unterdrückung, vorzüglich aber äußerst schmerzhafte Localkrankheiten und sonst mancherlei auszehrendes Siechthum erzeugt werden, was doch kein Vernünftiger eine Heilung nennen kann.

Ich werde die Eigenheiten dieses Fiebers anzugeben mich bemühen, wie sie sich, noch nicht durch Arzneien umgeändert, darbieten, und dann zeigen, welche Arzneien hierauf passen müssen, welche helfen und Gesundheit bringen. —

Die Verschiedenheit des Geschlechts, der Körperverfassung, des Alters und der nächsten Veranlassung (ob ein Aergerniß, ein Gram, ein Schreck, eine Ueberladung in sinnlichen Genüssen, Strapazen ꝛc. das Fieber zuerst zum Ausbruch brachten), — auch wohl in etwas das Clima und die Witterung — machen zuweilen anfänglich einige Abweichung im Gange und der Form dieses Fiebers. Doch ist folgendes der Hauptgang desselben.

Oft mehrere Tage oder Wochen ist vor dem Ausbruche Abend-Kopfschmerz, bitterer Mund und Schwere der Füße bemerkbar.

1) Im schlimmern Falle fängt das Fieber als ein anhaltendes (continua) an und geht ohne einigen Nachlaß in fast gleicher Stärke Tag und Nacht fort, gleichsam als ein einziger Paroxysmus und endigt sich bei unangemessener Behandlung den neunten, eilften oder vierzehnten Tag mit dem Tode — oder es mindert sich (wozu es viel Neigung hat) zu einem anhaltend chronischen Zustande, wo dann gewisse Beschwerden zu der einen, oder zu einer andern Tageszeit stärker sind,

2) oder es zertheilet sich (entweder von selbst oder durch den Anfang zweckmäßiger Hülfe) in dreitägig oder täglich wiederkehrende Anfälle. Die Nachlässe bilden aber in den meisten Fällen keine wahre Intermission, keinen völlig freien Zustand; einige oder mehrere Beschwerden dauern, obwohl in minderem Grade, fort, und die Fieber sind deshalb nur als nachlassende (remittirende) anzusehen, welches vorzüglich bei den schlimmern Statt findet, deren Paroxysmen sich unter 8, 12, 16 bis 24 Stunden nicht endigen.

(Nur die bei weitem kleinere Zahl dieser Fieber hat wahre Intermissionen, aber dem ungeachtet gleiche Natur und verlangt gleiche Behandlungsart.)

Bei beiden Arten, die oft in einander übergehen, ist der Schauder oder der Frost (welcher zuweilen in starkes Beben und Zähneklappen übergeht) nicht (wie etwa bei gewöhnlichen Wechselfiebern) mit wahrer äußerer Kälte verbunden, sondern es ist ein bloß inneres erschütterndes Gefühl von Kälte (innerer Frost), wobei der Kranke überall, am meisten an Händen und Füßen, heiß (in einigen Fällen nur natürlich warm) anzufühlen ist.

Diese Frostperiode fängt an mit Durst, Schwindel und einem ziehenden Reißen (mit Stichen vermischt) von den untern Füßen an aufwärts, welches, wenn es, nach dem Gefühl der Kranken, in den Kopf gelangt, die Kopfhitze, den Kopfschmerz, die Uebelkeit ꝛc. erregt.

Bei der anhaltenden Art wechselt das Gefühl von fliegender Kopfhitze mit Schaudern fast ununterbrochen ab; oft sind beide zugleich da (Klage über „innern Frost und daß es ihnen zugleich so warm vor dem Kopfe werde, daß es ihnen so heiß nach dem Kopfe steige, wie Uebelkeit.“) Dabei fühlen sich die Kranken immerdar am ganzen Körper heiß an, ohne daß sie es selbst wissen, daß sie heiß sind, im Gegentheile lassen sie stark einheizen und decken sich fest zu und klagen bloß über die sogenannte fliegende, aufsteigende Kopfhitze.

In der chronischen Abart anhaltenden Fiebers sind die Schauder bei äußerer Hitze des Körpers und der Hände doch nicht selten mit wahrer Kälte der Füße verbunden, dann klagen auch die Kranken, daß sie Abends nach dem Niederlegen im Bette sich nicht erwärmen können, dagegen früh beim Erwachen sich so heiß fühlen.

Ueberhaupt erneuern sich die Schauder bei der anhaltenden Art auf sehr geringe Veranlassungen, beim Aufstehen, selbst beim Aufsitzen im Bette und bei der geringsten Bewegung, auch oft nach jedesmaligem Trinken, selbst warmen Getränks.

Auch in den Paroxysmen der remittirenden Art ist die sogenannte Hitze nach des Kranken Empfindung meistens nur ein, oft mit Brennen in den Augen und Gesichtsröthe verbundenes, Gefühl von schnell nach dem Kopfe aufsteigender, starker Wärme, (nur diese, nicht die Hitze ihres übrigen Körpers fühlen sie) zu der sich eine Reihe anderer Leiden der Sensibilität und Irritabilität gesellen, die zusammen die sogenannte Hitzperiode ausmachen.

Die häufigste Beschwerde ist der Kopfschmerz, den sie meistens als einen reißenden, mit einzelnen Stichen vermischten, auch als einen zerreißenden Schmerz in der Hirnschale beschreiben, oft auch als ein Graben im Gehirne und, als ob es oben herauswollte, wobei nicht selten ein Pochen im Hinterkopfe entsteht, was ihnen alle Besinnung benehme, oder Rucke im Kopfe nach hinten zu. Diesen Kopfschmerz haben sie selbst im Liegen, nur daß sich beim Aufrichten, ja schon bei Bewegungen des Kopfs, entwe-

entweder die Stiche oder die Stöße (Rucke) im Kopfe unleidlich vermehren.

An der Stelle dieses Kopfschmerzes klagen Kranke von anderer Körperconstitution, daß ihnen der Kopf so schwer, so dumm, so düselig, so unbesinnlich und trunken sey, daß ihnen alles verkehrt vorkomme, daß es im Gehirne zische und brause. Dieser Zustand geht in der Hitzperiode oft in wahre Sinn- und Verstandlosigkeit über, die zuweilen viele Stunden anhält, auch wohl in hastigen Wahnsinn und Raserei ausartet.

Doch ein fast eben so gewöhnliches Symptom in der Hitzperiode der Paroxysmen ist die Angst (gewöhnlich mit Herzklopfen und Stirnschweiß verbunden), welche oft zu der fürchterlichsten Höhe steigt, wobei die Kranken, wie sie sagen, weder aus noch ein und sich nicht zu lassen wissen, auch nicht selten in diesen schrecklichen Augenblicken sich das Leben, gewöhnlich durch Erdrosseln und Erhängen, nehmen.

In der anhaltenden Art dieser Fieber erneuert sich diese Angst gewöhnlich nach Mitternacht, besonders nach drei Uhr, — wobei die Kranken durchaus nicht im Bette bleiben können, sondern umher gehen müssen, bis sie ermattet hinsinken. Bei dieser Fiebergattung erneuert sich zugleich die Art von Schmerz, dem der Kranke am Tage unterworfen ist, bis zum Unerträglichen, es sey im Kopfe, in der Brust, in einem der Gliedmaßen, in der Bärmutter, in den Harnwegen ꝛc. Bei den mindern Graden dieser anhaltenden Fieber entstehen nach Mitternacht halb erinnerliche, ängstliche Phantasien, Delirien, Umherwerfen des Körpers und der Glieder.

Das Gemüth unsrer Fieberkranken ist auch außer den Anfällen von Herzensangst sehr afficirt. Sie sind schreckhaft und über Kleinigkeiten sehr ärgerlich, und je nachdem ihr Temperament ist, entweder schwermüthig und voll Furcht eines nahen Todes, oder unleidlich, ungeduldig und des Lebens überdrüßig, zuweilen bis zum Selbstmorde.

Ein drittes mit der sogenannten Hitze der Paroxysmen eintretendes Symptom ist Uebelkeit, eine Weichlichkeit, wie sonst bei enormen Schmerze zu entstehen pflegt, welche oft in ein mehrstündiges Würgen und Erbrechen theils saurer, theils bitterer, theils wässeriger Flüssigkeit auszuarten pflegt.

Bei der anhaltenden Art kömmt die Uebelkeit oft in Gesell,

schaft der Aengstlichkeit, des Schwindels, der Ohnmachten, des Zitterns. Auch wenn kein wahres Würgen vorhanden ist, so bleibt doch immer ein Gefühl im Magen des Kranken, als wenn er sich stets brechen könne.

Der Schwindel ist einer der häufigsten Zufälle dieses Fiebers. Er kömmt oft beim Antritt des Frostes, bei geringer Bewegung und in Gesellschaft der Uebelkeit, des Ohrenbrausens, der Gesichtsverdunkelung und der Ohnmächtigkeit. Die Kranken glauben dabei, mehr seitwärts und vorwärts, als rückwärts zu fallen. In der chronischen anhaltenden Abart stellte sich der Schwindel vorzüglich früh ein.

Nicht weniger charakteristisch für diese Fieber und sehr häufig ist das Zittern, besonders der Gliedmaßen, welches sich theils allein zeigt, theils mit der Aengstlichkeit, der Kopfhitze, den Anfällen von Ohnmacht und Schwindel oder auch der Brecherlichkeit gepaart zum Vorschein kommt. Vorzüglich häufig zeigt sich das Zittern zu Anfang der sogenannten Hitze. In der chronischen, anhaltenden Abart wird es zuweilen zum Hauptsymptom und befällt dann nur einzelne Gliedmaßen; ist wohl auch im Gegentheil bloß beim Niederlegen und nicht bei Bewegung vorhanden.

Mit klonischen Krämpfen und epileptischen Zuckungen fangen sich die Paroxysmen mehrerer Kinder an; seltener sind die bloß tonischen anhaltenden Krümmungen der Gliedmaßen derselben beim Antritt der Hitze.

Gewöhnlich erfolgt der Schweiß (welcher sauer oder herbsäuerlich zu riechen pflegt) bei den Paroxysmen der remittirenden Art, nicht wie bei dem herbstlichen Sumpfwechselfieber während der Hitze, sondern (sehr charakteristisch) hinterdrein, oft erst einige, mehrere, ja viele Stunden darauf,*) oft auch nicht eher als bis die Kranken von ihrem Lager aufstehen, oder sich bewegen, oder wenn sie einige Stunden nach der Hitze in Schlaf verfallen. Indeß vergehen die schlimmsten Beschwerden der Anfälle, die Herzensangst, die Schmerzen des Kopfs und anderer Theile, die Schwere und Dummheit des Kopfs, die Verstandlosigkeit, ꝛc. gewöhnlich dennoch nicht eher, als bis der Schweiß erfolgt; er zaudre nun so lange er wolle.**) In der chronischen anhaltenden

*) Gewöhnlich bleibt der Abgang des Urins eben so lange zurück.

**) Es giebt einige solche Fieber, wo nach den Anfällen nie Schweiß er-

Abart dieser Fieber entsteht der Schweiß bei geringer Bewegung, selbst beim Essen, vorzüglich aber bei Erneuerung der Schmerzen, und, wenn sie sich zum Schlafe niederlegen, sogleich nach dem Zudecken. Bei dem mindesten Schlummer sind die Meisten sogleich mit Schweiß bedeckt.

Bei der aus wiederkehrenden Anfällen bestehenden Art Fieber ist der Durst gleich vom Anfang des Paroxysmus an, selbst vor demselben, bis zu Ende zwar untilgbar, indessen trinken die Kranken obgleich sehr oft, gleichwohl nur sehr wenig auf einmal, weil ihnen jedes Getränk im Augenblicke des Genusses (widersteht) widerwärtig ist; oft erfolgt auch gleich nach dem Trinken theils Schauder, theils Brecherlichkeit und Würgen; doch auch bei den Nachlässen ist diese Art von Durst nicht selten. Zieht sich das Fieber in die Länge, so findet sich auch wohl gänzliche Durstlosigkeit, wiewohl nicht häufig.

Mit jener Weichlichkeit und würgenden Brecherlichkeit steht der Ekel vor allem Genießbaren in Verbindung, am meisten vor Fleisch, Butter ꝛc. Selbst wenn bei in die Länge sich ziehenden Fiebern Speisen und Getränke erträglich zu schmecken anfangen, erfolgt nach dem Genusse dennoch Weichlichkeit und Brecherlichkeit — oder Beängstigung wie von Kurzathmigkeit, daß man Thüren und Fenster aufmachen möchte. Bei der chronischen anhaltenden Art wechseln Perioden von Appetitlosigkeit und Heißhunger zuweilen mit einander ab.

Bei jedem Genusse scheint der Geschmackssinn wie erloschen; die Speisen schmecken selbst im Nachlasse nur wie Heu und Stroh, gleich nach dem Genusse aber füllt sich der ganze Mund mit galliger Bitterkeit an, wie nach dem Erbrechen durch eingenommene Brechmittel und es entstehen Uebelkeiten oder bitteres oder sauer bitteres Aufstoßen. Bei Andern kömmt schon während des Essens, besonders des Brodes, Bitterkeit in den Mund. Seltener ist ununterbrochne Bitterkeit des Mundes, und dann wird sie dennoch bei und nach jedem Genusse beträchtlich erhöhet. Beim Eintritt des Anfalls ist das bittere, auch wohl bittersaure Aufstoßen häufig.

Die gewöhnliche Empfindung im Munde ist Trockenheit des Schlundes mit Schleim-Empfindung auf der Zunge, nicht selten

folgt; bloß bei Aengstlichkeiten etwas am Kopfe; bei diesen ersetzen zuweilen klonische Krämpfe den Schweiß.

mit einer Empfindung von Rohheit im Schlunde gepaart. Oefter ist früh nach dem Erwachen der Geschmack im Munde bitter, selten wie faule Eier.

Der Urin ist größtentheils dunkel und grünlich braun.

Oft entstehen brennend jückende Ausschläge am ganzen Körper oder an einzelnen Theilen; zuweilen ein sehr oft ansetzender Husten.

Die Tagesschläfrigkeit ist bei der anhaltenden Art dieser Fieber groß. Selbst früh, bald nach dem Erwachen; auch sitzend und stehend zieht es ihnen oft die Augenlider zu, oft mitten im Reden.

Sehr eigen ist allen Zuständen dieses Fiebers die Unerträglichkeit der Bewegung oder Muskelanstrengung. Gleich beim Eintritt des Anfalls scheinen ihnen die Glieder wie steif, wie gelähmt; sie müssen sich sogleich legen, und selbst liegend fühlen sie sich wie gelähmt. Stehen die Kranken während der Hitze auf, so erfolgt Schauder, nicht selten mit plötzlicher Erkältung der Hände und Füße, es wird ihnen weichlich, schwarz vor den Augen, ohnmächtig. Auch außer den Paroxysmen sind sie bei der mindesten Bewegung oft in wenigen Augenblicken ganz von Kräften und, wie sie zu sagen pflegen, ganz hin. Zittern, Schwindel, Uebelkeit, Verdunkelung des Gesichts, Brausen vor den Ohren und Ohnmacht, diese unsern Fiebern so ganz eignen Zufälle, erfolgen oft bei geringer Bewegung und die kraftvollsten Männer sinken oft zu Boden, ehe man sichs versieht. Auch in den Nachlässen und im chronischen anhaltenden Zustande können die Kranken selbst kurzdauerndes Stehen nicht vertragen; Verdunkelung des Gesichts und Schwindel, Kurzathmigkeit, auch wohl Ohnmacht, ist der Erfolg. Alle ihnen gewöhnliche Schmerzen erneuern und erhöhen sich vorzüglich bei Bewegung des Körpers oder einzelner Glieder. Beim Auftreten schütterts im Kopfe, oder es fahren Stiche durch denselben.

Alle Beschwerden mindern sich durch Liegen.

Doch noch nachtheiliger ist ihnen bei jedem Zustande dieses Fiebers die Bewegung in freier Luft; sie benimmt ihnen die Kräfte plötzlich, macht ihnen entweder Schauder und Frost (nachgehends Schweiß), oder Engbrüstigkeit, oder Ziehen in den Gliedern, oder erhöhete reißend stechende Kopfschmerzen; indessen mindert sie ihnen die Düseligkeit, Wüstheit und Trunkenheit im Kopfe,

welche jedoch beim Wiedereintritt in die Stube bald wieder kömmt. Eine Art drückender Schmerzen in der Brust oder vielmehr in der Herzgrube mit Gefühl von Erstickung sind ein nicht seltenes Symptom zu Anfange und während der Hitze; oft gesellen sie sich zu der Herzensangst. Schmerz, wie Rohheit in der Brust kömmt ebenfalls nicht gar selten vor, und eben so oft ziehender Schmerz im Rücken, wie von Verheben.

Dieses Fieber scheint zuweilen von selbst, öfter jedoch, durch die bei dieser Krankheit unpassenden Arzneien, besonders durch die Chinarinde dazu gezwungen, plötzlich aufzuhören; aber dagegen treten zu gleicher Zeit vicarirende Uebel, periodische Nervenbeschwerden, Unterdrückung der Monatszeit, oder periodischer, höchst schmerzhafter Verlust geronnenen Bluts und Schleims aus der Bärmutter oder den Harnwegen oder dem After und andere unerträglich schmerzhafte Localübel, auch wohl Geistesverirrungen, ein. Zum Erweise ihrer ursprünglichen Quelle, und daß sie blos Ausartungen und Verlarvungen dieses Fiebers sind, bleiben noch mehrere der genannten, diesem Fieber charakteristisch eignen Beschwerden dabei übrig, und die vicarirenden Uebel selbst verschlimmern sich auch zu gewissen Tageszeiten. Die Verschlimmerungen halten gemeiniglich die Zeit von Nachmittags 4 Uhr, bis 3, 4 Uhr früh bei einigen, bei andern aber von früh 3 Uhr bis Nachmittags 4 Uhr. Die andern 12 Stunden sind dann immer viel leidlicher.

Auch gegen diese vicarirenden Uebel (verlarvtes Fieber) helfen blos die Arzneien, die das ursprüngliche Fieber zu heilen im Stande sind.

Nichts kann helfen und Gesundheit bringen, als die für dieses Fieber speciell passenden (specifischen) Arzneien, das ist, solche, welche ähnliche Zufälle im gesuuden menschlichen Körper zu erregen im Stande sind.

Man schlage in Hahnemann's Fragmenta de viribus medicamentorum positivis nach, welche Arznei folgende, diesem Fieber eigne Zufälle für sich erregt: rigiditas artuum — juncturarum mobilitas diminuta — torpor omnium membrorum — instabilitas, infirmitas pedum, genuum — lassitudo ingens — tremor — tremor pedis alterutrius et genuum — lapsus virium subitus — syncope — gravitas capitis ebriosa, vertiginosa — ebriosa capitis obtenebratio — vertigo cum scotomia — nisus in decubitum — impotentia

caput erigendi, in dorso reclinati ob vertiginem et scotomiam — respiratio extra lectum angusta, difficilis; in lecto justa — dolor pectoris respirationem suffocans — anxietas ingens — palpitatio — anxietas autochiriae cupida — mortis timor — mortem instare putat — anxietas diaphoresin gignens ad minimum frontis — post anxietatem nausea, vomituritio — deliquescentia cordis (Weichlichkeit, Wabblichkeit, Flauheit) — horripilatio primo, tum calor angorem creans — horrescentia — genae calidae cum horrore interno — faciei caloris sensus cum horrore corporis caeteri — calor internus capitis cum frigore corporis — ardor in oculis sine inflammatione — calor cum lecti appetentia — dilacerans capitis dolor eundo auctus — pulsationes vel ictus aliqui in capite — aëro libero auctus capitis dolor et crurum lassitudo — anorexia cibi — anorexia maxime panis — regurgitatio amari et acidi saporis — impatientia parvorum malorum — pavor — phantasiae nocturnae semivigiles — phantasiae delirae terribiles — eruptio miliaris ardenti pruriens — ardens pruritus per totum corpus.

Der Samen, welcher diese Symptomen zu erregen fähig ist,*) ist dann auch unter allen bekannten vegetabilischen Arzneien die einzige, welche einen großen Theil dieser herrschenden Fieber binnen kurzer Zeit zu heilen, das ist, in Gesundheit zu verwandeln vermag,**) doch nur so, daß man Anfangs etwa alle 4, nachgehends nur alle 6, 8 Tage eine sehr kleine Gabe davon reicht. Das mindeste Stäubchen davon in Pulver oder von einer Auflösung, deren jeder Tropfen ein Trilliontel eines Gran dieses Samens enthält, nur sehr wenig, — nur etwas weniges von einem Tropfen, ist auf die Gabe völlig hinreichend und der Absicht angemessen; versteht sich, wenn keine andere Arznei dazwischen gebraucht wird, weder innerlich noch äußerlich.

Indessen wird man in der aufgezählten Reihe der Symptomen unsrer Fieber einige bemerken, die in dieser Pflanze nicht vollständig enthalten sind, folglich nicht vollständig von ihr gedeckt

*) Strychnos Nux vomica. Der Herausgeber.

**) Vorzüglich dann, wenn das Sinken der Kräfte nicht so auffallend ist, die Speisen natürlich schmecken und nur immerwährend eine Bitterkeit im Munde vorhanden ist.

werden können. Und dieß betrifft vorzüglich die schlimmste Art dieser Fieber

Dagegen giebt es ein Mineral,*) welches unter seinen ungemeinen Wirkungen auf den menschlichen Körper auch jene Symptome, woraus unser Fieber besteht, in noch weit vollständigerem Grade zu erregen, sie folglich auch mit noch größerer Gewißheit und Vollständigkeit zu heilen fähig ist, vorzüglich diejenigen Arten, wo auf jedes Wirken unmittelbar Schauder oder Brecherlichkeit, oder bitterer Geschmack erfolgt, wo der Geschmack an Speisen und Getränken erloschen, aber doch für beständig kein unrechter oder bitterer Geschmack im Munde herrscht, und wo nur während des Essens oder gleich nachher, auf kurze Zeit Bitterkeit in den Mund kömmt; wo Schwindel, Uebelkeit, Zittern und schnelles Sinken der Kräfte auf den höchsten Grad steigt; wo sehr oft und sehr wenig auf einmal getrunken wird, wo der Schweiß erst einige Zeit nach der Hitze oder gar nicht erfolgt, wo Lähmungen der irritabeln oder sensibeln Faser herrschen und Schmerzen von unerträglicher Art sich zur Herzensangst gesellen; denn alle diese Zufälle sind in der Wirkungskraft dieses Minerals auf den menschlichen Körper vollständig enthalten, es kann sie daher auch, wo es sie findet, heilen, es kann den größten und schlimmsten Theil unsrer Fieber schnell, leicht und mit der größten Sicherheit heilen.

Doch, was sage ich? Ist dieses Mineral nicht fast unwiderruflich von der Arzneikunde geächtet worden? Kümmert dieß aber den freien Wahrheitsforscher, der im ganzen Reiche der Natur blos die geöffnete Hand der Vaterliebe Gottes erblickt voll Segnungen? — Nichts ist unbedingt verwerflich, alles ist Wohlthat Gottes, und unter den Wohlthaten Gottes sind die größten gerade die, welche in der Hand des Thoren verderblich für die Welt werden; nur für den Weisen wurden sie erschaffen, der allein fähig ist, sie zum Heile und zum Segen für die Menschheit und zur Ehre des guten Gottes anzuwenden.

Was können auch die hochkräftigen Arzneisubstanzen dafür, daß ihre Gaben nach unsern plumpen Arzneigewichten zu Quentchen, Scrupeln und Granen abgewogen, noch viel zu groß sind zum heilsamen Gebrauche? so daß sie der gewöhnliche Quenten-, Scrupel- und Gran-Arzt ihrer ungeheuren Hochkräftigkeit wegen fast ganz unangewendet lassen muß, weil das Feinste, was

*) Arsenicum alb. D. Herausg.

der Kurzsichtige ins Auge zu fassen sich getraut, sich nicht unter das nürnberger Medicinalgewicht versteigt.

Wenn man aber nun einen Zehntelgran dieses Minerals noch oft gefährlich, das heißt mit andern Worten, allzukräftig, fand, was hinderte die Aerzte, wenn sie nur ein wenig hätten nachdenken wollen, zu versuchen, ob ein Tausentel, ein Millionte eines Grans oder noch weniger eine mäßige Gabe werde, und wenn auch ein so kleiner Granbruch als eine noch allzu plumpe Gabe dieses hochkräftigsten aller Heilmittel wäre erfunden worden (wie sie es denn auch ist), was hinderte sie, den Bruch noch viel weiter zu mindern, bis sie gesehen hätten, daß ein Sextillionte eines Grans in Auflösung zu einer milden und dennoch völlig hinreichend kräftigen (in unserm Falle spezifisch heilsamen) Gabe werde — alle 5 bis 10 Tage einmal gereicht? — versteht sich auch hier, ganz allein und ohne Zwischengebrauch irgend eines andern Arzneimittels, angewendet.

Der Kampher schafft im Nothfalle bei den unbändigen Schweißen der schlimmsten Art Fieber und in der anhaltenden Sinnlosigkeit, eine schnelle Hülfe, aber nur palliativ; er kann ohne Nachtheil nicht fortgesetzt, nicht als parmanentes Heilmittel gebraucht werden. Die übertriebenen Schweiße, die er hier plötzlich mindert, kann er selbst im gesunden Körper erregen, aber nur in seiner Nachwirkung; daher das blos Palliative seiner Hülfe hier.

IV.

Dissertatio historico-medica de HELLEBORISMO VETERVM. *)

Prologus.

§. 1. De Helleborismo Veterum, celebratissima illa operatione, qua medici antiqui maximam morborum chronicorum, sanatu difficillimorum, partem per (medicamenti atrociter efficacis) *Veratri albi* usum, artificiose institutum audaci consilio curare solebant et non raro, miraculi instar, radicitus exstirpabant, dicere in animo est. Consideratu enim vero perdigna illa medendi ratio Veterum, eoque dignior, quo magis hodie summi illius medicamenti obsolevit usus, tum in universum, tum in diuturniorum morborum curatione, quam recentiores mirum quantum neglexerunt, *quaevis* medicamenta *cuivis* morbo diuturniori opponendo. *a*)

*) Lipsiae MDCCCXII. Akademische Habilitationsschrift des Verf.

d. Herausgeb.

a) Ita *Ernst Horn*, Vicedirector medicus hospitii charitatis et, in collegio medico-chirurgico apud Berolinenses, medicinae professor (*in Anfangsgründe der med. Klinik*, Th. II. Kap. 7.) omnes omnino morbos chronicos, si invalnerint, curandi, se non nisi unam methodum nosse fatetur, nempe debilitatem auferendo *per quaelibet* incitantia, vicissitudine indiscreta jugiter mutata (i. e. nulla specificae singulorum medicaminum qualitatis, nulla immensae varietatis morborum chronicorum ratione habita).

§. 2. In qua quidem oratione ita versabimur, ut primo in antiquitatem hujus medicaminis et primordia usus inquiramus; deinde dispiciamus: an veratrum nostrum cum illa planta, helleborismis priscorum medicorum inserviente, conveniat; tum loca, ubi optimum olim crescere putaverint, quaeque signa bonitatis radici statuerint, indicemus; denique de usu veratri partim in universum, partim ad casus quotidianos, partim vero ad magnam curam, Helleborismum ipsum, agamus; ubi de aevo, quo is primo institutus et ad quae tempora continuatus fuerit, de anni tempore curationi aptissimo, de indicationi adversantibus, item, quibus morbis helleborismum adhibuerint, porro de praeparatione aegrotorum medicamentique, de ejus forma, dosi et additamentis, postremo de regimine hominis post veratrum epotum exponemus, quibusque remediis mala et pericula, inter effectum medicamenti accidere solita, praeverterint et correxerint, ut cura et tuta et perfecta evaderet. Ad finem hellebori nigri apud Veteres medicamenti breviter facturi sumus mentionem.

§. 3. In eruenda vero ista antiqua morborum curatione ad tempora tantum medii aevi adscendam, recentiorem veratri albi et hellebori nigri usum aliis relinquens tractandum.

Primordia hellebori medicaminis.

§. 4. Antiquissimis Graeciae temporibus, dum populus corpore quidem robustus, mente vero parum excultus, quando calamitatibus premeretur, vel

Sic medici nostrae aetatis *rationales*, et medicamina et morbos misere confundendo et permiscendo, dum, per quidquid sit medicamenti, morbos quoslibet curare promittunt, nullos curant.

morbis vexaretur, superstitione puerili et vano Deorum iratorum daemonumque timore trepitans, de amovendis calamitatibus minus, quam de explorando Deorum consilio, quis eventus mali impentendis, quive exitus futurus sit, sollicitus, a medicis vaticinia magis in morbis et praesagia de tempore crisium et convalescentiae vel denique mortis expectabat — his, inquam, temporibus medici in vatum potius quam sospitatorum (id est, virorum medicamine morbos fugantium) numero habebantur.

§. 5. Tunc fere nulla adhuc erat medicina, paucissima medicamenta.

§. 6. Attamen Veratrum album inter haec pauca invenitur et primum quasi locum obtinet, utpote tam efficacissimum quam antiquissimum remedium.

§. 7. Etenim circa annum, ante aeram nostram, millesimum et quingentesimum *Melampus* quidam, Amithaonis filius, primum in Pylo, deinde apud Argivos vates et medicus celeberrimus, Argeornm regis Proeti filias, ob coelibatum [a]) amoris aestu percitas [b]) itaque mania vagabunda [c]) correptas, veratri albi potissimum usu, [d]) lacte nempe caprarum, veratro pastarum, quas eo purgari observaverat, restituisse fertur. [e]) Maximam inde famam planta haecce est adepta.

---

a) *Appolodor.* Biblioth. lib. II. Cap. 2.

b) *Avicenna.* lib. II. de medicamentis Simplicibus, Artic. Charbak (in Oper. Roma, 1593. Fol. p. 269.) his verbis: فوسوس من سدحبة لبنات فروطوس testatur.

c) Vaccarum instar per nemora vagabantur.

d) *Galenus.* libro de atra bile, Cap. 7.

e) *C. Plinii sec.* Hist. nat. lib. XXV. Cap. 5. Sect. 21. quem, veratro albo pastas a *Melampode* capras (hac medicinale huic curae suppeditaturas) innuisse, inde licet judicare, quod

§. 8. Recentioribus temporibus, primum *interpolatore* quodam Historiae plantarum *Theophrasti* auctore, *f*) deinde istius verba repetente *Rufo Ephesio g*) et *Dioscoride, h*) haec cura *Melampodis* ad helleborum nigrum est relata, qui inde sit *Melampodium* appellatus. Sed falsum hoc esse, *i*) paucis ostentamus.

§. 9. Non hic moror, ut pro me militet, testimonium *Herodoti*, a quo curam Proeti filiarum *per veratrum album* narratam esse, *Sprengelius*, gravissimus alioquin rei medicae historiographus, adfirmat, sed perperam. *k*)

§. 10. Jam vero antiquissimis Graeciae temporibus nullum aliud medicamentum evacuans medicis, tunc adhuc tironibus, notum fuisse videtur, ideoque nullum aliud a *Melampode* ad curam illam adhiberi potuisse, praeter eam plantam, quae jam veratrum album nominatur; atque propterea etiam ab ipsis non nisi simplici vocabulo: *Helleborus*, *κατ' ἐξοχὴν* est appellata; quasi dicerent *Evacuans* (*Purgans*) illud unicum et notissimum. *l*)

addit: „nigro (elleboro) equi, boves, sues necantur, itaque cavent id; cum candido vescantur."

f) V. inferius in Nota ad §. 17.

g) In *Oribasii*, Collectorum medicinalium (Venet. ap. Ald. 8.) lib. VII. Cap. 27. p. 251.

h) Mater med. lib. IV. Cap. 151.

i) Id quod jam suspicatus est *I. H. Schulze* in Diss. de Elleborismis Veterum p. 3. 4. (Halae, 1717. 4.)

k) Geschichte der Arzneikunde, Th. I. p. 121. *Herodoti* locus, quem citat (lib. IX. Cap. 33.) nil aliud refert, nisi: „Melampodem ab Argivis conductum esse praemio, ut mulieres argeas mania correptas sanaret, sed ipsum dimidium regni pro sostro postulasse, tandemque impetrasse." Ne verbo quidem *Herodotus* meminit, quo remedio a *Melampode* sint curatae.

l) Vox simplex *Hellebori*, vomitorii illius tunc unici et universalis notissimi, diutino usu, antiquitus tam late patebat,

§. 11. Sed progressu temporis, et, si recte video, paullo post *Hippocratis*, Heraclidis filii, aetatem, altero quodam medicamine evacuante invento, medici, qui tunc erant, nomen, ab antiquissimi illius, hucusque unici *Purgantis* (Hellebori) nomine mutuatum, novae huic plantae purgatrici applicuisse videntur, adiuncto ad distinctionem verbo: *nigri;* quasi dicerent: *Purgans* (helleborum)[m]) *nigrum.* Atque sic *hellebori nigri*, utpote serius inventae plantae appellationem natam esse, plus quam vero simile est.

§. 12. Quod quidem ita esse, ex eo elucet, quod nullus scriptorum ante Olympiadem centesimam existat, qui hellebori nigri injiciat mentionem, quippe nondum reperti, vel, quod idem est, nondum in usum adhibiti,[n]) nullusque eorum circa et ante hoc tempus, qui plantam, quae antiquitus unice (vomitioni) evacuationi inserviebat, ullo alio quam *nudo* Hellebori vocabulo appellet.[o])

---

ut ad operationem ipsam transferretur et *vomitionem* ipsam significaret interdum. Sic *Hippocrates* (Sect. IV. Aph. 18.) *πρὸς τοὺς ἐλλεβόρους* etc. „Ad vomitiones," inquit, „ante potionem (medicamenti), praeparandi sunt difficulter vomentes humectatione corporis per uberiora nutrimenta et requiem."

m) Utrumque dicebatur: helleborus et helleborum,

n) Coacae praenotiones, quae *Hippocratis* nomine veniunt, Archaismis tam refertae et stylo tam duro, rudi, aspero et abrupto conscriptae sunt, ut a *Grimmio*, in versionis germanicae indice (B. II. pag. 586.) probabiliter pro iis habeantur scriptis, quae din ante *Hippocratem* in templo *Aesculapii* Coo adservata fuisse dicebantur. In quo longe vetustissimo medicae artis monumento pluries quidem *ἐλλεβόρου*, radicis illius per vomitum purgatoriae (veratri albi) fit mentio (ut 511. 567. 569. 570.) — sed in omnibus his locis nusquam helleborus niger, quippe tunc temporis nondum, ut vero est simile, inventus (quemadmodum infra in hellebori nigri tractatione ostendetur) commemoratur nec uspiam ad nomen *ἐλλέβορον* vox *λευκὸν* additur, quum solus modo existeret.

o) Ita *Galenus* (in Comment. ad Hippocr. Sect. V. aph.

§. 13. Ita, ut in nota dixi, antiquissimi Coacarum praenotionum auctores, ita etiam *Ctesias*, p) *Hippocratis* fere coaetaneus, aperte de veratro albo disserentes, non nisi nuda voce hellebori utuntur. Praesertim autem in genuinis *Hippocratis* scriptis q) ne ullus quidem locus extat, quo ἐλλεβόρου mentionem faciens non veratrum album indigitet, nullusque, quo vocem λευκὸν apponat, quoniam causa non aderat, cur hanc notam distinctivam adjiceret plantae, quae sola ad hoc tempus erat evacuatoria, helleboro nigro nondum reperto, vel nondum nomen adepto. Nusquam enim in scriptis genuinis ἐλλεβόρου μέλανος meminit, ut infra docebitur.

§. 14. Etiam temporibus paullo post *Hippocratis* aetatem (ut in scriptis pseudohippocraticis filiorum et discipulorum conspicitur) μέλανος ἐλλεβόρου quidem fit mentio, sed antiquissimum veratrum nihilominus pergebant aliquamdiu appellare non nisi nuda *hellebori* voce.

§. 15. Constat enimvero, in omnibus fere rebus humanis *simplici* vocabulo rem potissimum *primi-*

---

1) ἐλλέβορον λευκὸν, inquit ἁπλῶς εἰωθασι ὀνομάζειν ἐλλέβορον, οὐχ, ὥσπερ τὸν μέλανα, μετὰ προσθήκης; „helleborum (album) simplici modo nomine appellare solent (Veteres) non cum additamento, ut helleborum nigrum."

p) Fragmentum *Ctesiae* in *Oribasii* Collect. lib. VIII. Cap. 8.

q) In Sect. IV. Aphor. 15. 14. 15. 16. — Sect. V. aph. 1. — in libro de fracturis (Op. edit. *Chart.* Tom. XII. p. 203. et 257.) et in libro de articulis (ibid. p. 454.) — qui ambo genuina *Hippocratis* vel avi ejus scripta sunt et ejusdem non fucati dicendi generis; posteriori enim libro (qui non nisi continuatio libri de fracturis est, ut *Galenus* in praefatione ad librum de articulis demonstravit) *Ctesias*, coaetaneus, ut libro *Hippocratis*, sui cognati, in scriptis suis repugnavit (luculento genuinae libri originis testimonio) ut idem *Galenus* in Comment. IV. in librum de articulis (Op. edit. *Chart.* T. XII. p. 432.) refert.

tivam designari, *derivato* contra nomine et *compositio* rem quidem similem, sed *serius ddinventam*, ideoque *magis novam*, quam quae primigenia simplicis nominis erat.

§. 16. Ex quibus quidem liquet, priscis Graeciae temporibus non nisi unum fuisse helleborum (eumque veratrum album); helleboro autem sic dicto nigro, simulac post *Hippocratis* aetatem innotesceret, adscriptitium illud vocabulum „*niger*" fuisse quidem adiectum, sed non nisi successu temporis, postquam nigri usus diu perstiterat, helleboro primitivo vocem λευκὸν addi potuisse et additam esse.[r])

r) Primitiva *hellebori* significatio, *Hippocratis* aetate et aliquantum post eam, ita in memoria omnium, qui tunc erant, vigebat, ut hujus aetatis medici (i. e. qui proxime *Hippocratem* sequebantur, ejusque discipuli in scriptis, qui in pseudohippocraticis continentur) etiamsi planta nova *hellebori nigri* nomine insigniri ceperat, semper illum simplici vocabulo (ἑλλέβορον) nominare pergerent, nec ipsis in mentem veniret, illam ut unicum et primarium usque ad haec tempora et vetustissimum evacuatorium ulla adjectiva voce distinguere. At si helleborus niger ante *Hippocratem* inventus, diuque jam (juxta veratrum album) in usu fuisset, jam dudum etiam primitivi hellebori simplex appellatio obsolevisset, et coacti fuissent, etiam huic notam distinctivam „*album*" jam statim post *Hippocratis* aevum adjicere; quod tamen tunc temporis nondum usu venit, sed seculo post demum fieri coepit, postquam hellebori nigri usus ultra semiseculum continuatus invaluerat. *Theophrastus* enim Eresius (anno circiter 330 ante aeram nostram) in historia plantarum saepe quidem simplici voce eum, interdum tamen etiam ἑλλέβορον λευκὸν nominat. Eodem modo λευκὸν nominatur in Continuatione suppositicia libri, qui *Hippocratis* de victu acutorum dicitur, (inde a verbis: κεῦνος δὲ γὰρ — incipiente) Op. Tom. XI. p. 175) ab auctore anonymo (ex empiricorum illa, per Serapionem alexandrinum famosa secta) quem duo fere secula post *Hippocratem* hanc appendicem fabre fecisse plus quam verosimile est. Tandem recentioribus temporibus veratrum saepius cum adjectiva distinctione ἑλλεβόρου λευκοῦ nomine est appellatum, et eo saepius, quo magis hellebori nigri usus successu temporis invaluerit.

§. 17. Accedit et hoc ad antiquitatem hellebori (albi) potiorem probandam, quod jam priscis temporibus (ubi ignotum esse non poterat, quanto iunior esset *nigri* origo), *Melampodis* cura a fide digno auctore, *Theophrasto Eresio* non obscure ad veratrum album relata est, dum innuit: hellebori nigri ope non potuisse perfici, utpote plerisque animalibus deleterii, quem propterea etiam non tangerent, sed veratro potius albo, quo oves (ideoque et caprae) pascantur et purgentur, *indeque ejus vim medicatricem esse inventam: ἀναιρεῖν δὲ τὸν μὲν μέλανα*, inquit, [s]) *καὶ ἵππους, καὶ βοῦς, καὶ ὗς, διὸ καὶ οὐδὲ νέμεσθαί τοῦτον· τὸν λευκὸν δὲ νέμεσθαι τὰ πρόβατα*, [t]) *καὶ ἐκ τούτου πρῶτον συνοφθῆναι τὴν δύναμιν, καθαιρομένων ἐκείνων.* [u])

§. 18.

s) *Theophr.* Hist. plant. ed. *Stapelii* lib. X. Cap. II. (In editione *Stapelii* uti multa festinationis praecipitis documenta et errores inveniuntur, ita etiam liber quartus et quintus in unum contractus est, et sic deinceps sequentes libri singuli inferiori numero notantur, ita ut qui decimus et ultimus appellari debebat, nonus nominetur.)

t) Antiquis temporibus per vocem *πρόβατα*, *pecudes*, id est, boves, oves et *capras* intellectas fuisse, *Galenus* docet in Commentario I. ad *Hippocr.* librum de articulis (edit. *Chart.* Tom. XII. p. 306.)

u) Per quam quidem *Theophrasti* sententiam appendix illa ejusdem capitis: *καλοῦσι δὲ τὸν μέλανά τινες ἐκ τοῦ τεμόντος καὶ ἀνευρόντος Μελαμπόδιον, ὡς ἐκείνου πρώτου τεμόντος· καθαίρουσι δὲ καὶ ὗας αὐτῷ καὶ πρόβατα, συνεπάδοντές τινα ἐπῳδὴν, καὶ εἰς ἄλλα δὲ πλείω χρῶνται* — *spuria* declaratur *glossa*, adjecta a sciolo quodam. Etenim repugnat superiori *Theophrasti* effato: *ab helleboro sues abhorrere prorsus eoque occidi.* Si vero per verbum *καθαίρουσι* non purgatio medica, sed lustratio tantum per adspersionem intelligatur — restat, et sufficit ad hunc locum rejiciendum, genus dicendi viro summo (*Theophrasto*) indignum communique sensui refragans; ut cuilibet legenti patebit. Anilis haecce fabella hinc videtur esse ficta, quod *Nigripes* (*Μελάμπους*) non

§. 18. Quae quidem congruunt cum *Plinii* verbis: [v]) *alterum genus* (hellebori, Melampodem) *inueniese tradunt, capras purgari pasto illo animadvertentem, datoque lacte earum sanasse Proetidas furentes* (quamvis paullo inferius *Melampodis* plantam iterum ad Helleborum nigrum, errore ductus — ut plura compilavit — referat.)

§. 19. Adstipulat *Theophrasti* observatis *Halleri* effatum: [w]) „non solum mulos libere hanc

---

nisi nigro (μέλανι) helleboro potuerit ad curationem uti. En! grave, scilicet, argumentum! Rescindendus igitur hic pannus adsutus, qui insuper mysticismum Therapevtarum redolet, morbos precibus et incantationibus curare prae se ferentium, qui Alexandriae, seculo et sesquiseculo ante aeram nostram (duobus seculis post *Theophrastum*) vigebat, quo quidem etiam tempore aemulatio regum Aegypti et Pergami circa bibliothecas, librorum interpolatores et manuscriptorum Diascevastas spe lucri alliciebat, ut, sub nomine celebrium antiquitatis virorum, vel integros libros fabrefacerent, vel partes suppositicias genuinis priscorum scriptis partim intersererent, partim adjicerent, ut magis completa viderentur. (v. *Galeni* Comment. II. in lib. III. Epidem. p. 421. — ejusd. Comm. I. in libr. de nat. hom. p. 127. et Praef. ad Comm. II. ejusd. libri, p. 128.)

Ita (quod obiter monere liceat) et totum caput nonum (decimi libri historiae plantarum *Theophrasti*) supposititie insertum esse, plus quam vero simile est, et quidem ab eodem, ut videtur, interpolatore. Etenim non solum narrat, sed etiam *approbat* et *laudat* auctor falsarius ridiculam illam (quae nullo pacto in *Theophrasti* — ab *Aristotele* ipso philosophia imbuti, charactērum moralium auctoris — mentem venire poterat) superstitionem et incantationes magicas rizotomorum sui temporis, quae e cerebro Therapevtarum proficiscebantur, nugis orientalibus innutritorum; quin et totum genus dicendi non nisi huius farinae hominum est. Praeterea *naturali magis ordine et concinnius longe* finis capitis octavi cum principio decimi cohaeret et continuo quasi flumine transit, si expunxeris jejunum illud et *Theophrasto* indignissimum caput nonum, ex ingeniolo, magiae, incantationum et sortilegii pleno, consarcinatum.

v) Histor. natur. lib. XXV. Sect. 21.

w) Hist. stirp. Helv. N. 1204. et apud *Vicat*, Matière medicale tirée de Halleri hist. stirp. Berne, 1776. 8.

plantam devorare, sed et vaccas vere primo veratri albi foliis teneris vesci, indeque purgari, cum autem folia adoleverint, ea relinquere, et tamen sequenti vere iterum folia tenera carpere." Ita et *Pallas*, x) equos foliis junioribus veratri albi in Russia pasci, affirmat, nullo alio effectu, praeterquam quod illis alvus interdum solvatur.

§. 20. Inprimis autem, in quo cardo rei vertitur, *capras* veratro pasci, *Lucretius* y) testatur dum canit:

„Praeterea nobis veratrum est acre venenum,
At *capris* adipes et coturnicibus auget."

§. 21. Sed luculentissimum facti testimonium *Galenus* praebet, monumentorum historiae medicae antiquissimorum judex gravissimus et fide dignissimus. Loquitur autem de curatione, quam retulimus, tamquam de re vulgo nota et certissima, dum: „Medici hucdum adfectum melancholicum," inquit, z) „vomitione per veratrum album curare „tentarunt. Nemo enim graecis literis imbutus tam „ignarus est, qui non legerit, vel audierit, Proeti fi„lias maniacas a Melampode per huiusmodi purga-

x) *Russische* Reise, B. II. 190.

y) Seculo ante aeram nostram poeta celeber, in Carmine de natura rerum, lib. IV, vers. 642.

z) *Ἰατρῶν — πάθος μελαγχολικὸν — ἐπιχειρούντων — τῇ θεραπείᾳ δὶ ἑλλεβόρου τοῦ λευκοῦ καθάρσεως. Οὐδεὶς γὰρ οὕτως ἀπαίδευτός ἐστι τῶν ἐν Ἕλλησι τεθραμμένων, ὡς μήτ' ἀνεγνωκέναι, μήτ' ἀκηκοέναι, τὰς Προίτου θυγατέρας μανείσας ὑπὸ Μελάμποδος ἰαθῆναι καθαρθείσας οὕτως, ὥστε οὐ πρό διακοσίων ἐτῶν ἢ τριακοσίων, ἀλλὰ πολὺ πλειόνων ἐνδόξου τῆς καθάρσεως ταύτης οὔσης, καὶ πάντων τῶν ἐν τῷ μεταξὺ χρόνῳ κεχρημένων τῷ φαρμάκῳ.* *Galen.* de atra bile, Cap. 7.

„tionem fuisse curatas, quare non solum ex duobus „et tribus seculis, immo pluribus abhinc evacuatio „haecce (per helleborismum) celebris permansit, sed „omnes etiam intra haec tempora medici hoc medi„camento (veratro albo) sunt usi.“

Ex forma, quam Veteres de helleboro albo delinearunt, eruitur, an eadem sit planta, quam nostrum veratrum album.

§. 22. Sed disquirendum ulterius, utrum Veterum *helleborus* (albus), quo ad helleborismum utebantur, re vera sit *veratrum album*,[a]) necne.

§. 23. Primo itaque, quam *Theophrastus*, intelligens et scitus rerum naturae indagator, de planta nostra reliquit delineationem[b]) exsequamur, quae, quod dolendum, justo brevior in textu perquam corrupto quasi latet operta.

§. 24. Utrumque vero helleborum in uno eodemque capite tractat. „Helleborus, inquit,“ et „ni„ger et albus velut aequivoco nomine aequales vi„dentur, sed circa formam et faciem differunt ma„res. Alii similes esse aiunt, praeter colorem, qui „in radice alterius albus sit, in alterius contra niger; „folia vero nigri colorem lauri foliorum, albi contra „porri foliorum colorem aemulari.“ Tunc pergit corruptissimo textu: *οἱ δ' οὐν ὁμοίας λέγοντες, τοιάνδε φασὶν εἶναι τὴν μορφὴν· καυλὸν δὲ ἀνθερικώδη, βραχὺν σφόδρα· φύλλον δὲ πλατύσχιστον ὅμοιον τῷ τοῦ νάρθηκος, μῆκός ἔχον εὔμηκες* etc. Quorum priora verba recte quidem *Scaliger* et *Stapelius* editor in. *οἱ δ' ἀνομοίας λέγοντες* mutarunt, ut verbis in principio pe-

a) Iam *Corn. Celsus* hoc nomine usus est in *libris de medicina.*

b) Hist. plant. lib. X. Cap. 11.

riodi: *οἱ μὲν γὰρ ὁμοίας εἶναι* — tamquam *opposita* responderent. Sed dum reliqua: *καυλὸν δὲ* etc. ad helleborum nigrum solum referunt hi viri alioquin sagaces, nec ullam hic descriptionem albi a *Theophrasto* suppeditari autumant, in eo quam maxime errant, quum haec verba tantum ex parte in nigrum, ex parte vero in album quadrent, *Theophrastus* autem hoc loco albi non meminisse minime possit, quoniam in toto capite alternatim de albo et de nigro agit sine intermissione, et alium post alium sic describit, ut inter eos monstret discrimen, quibusque invicem partibus differant. Necessario igitur hic aliqua saltem hellebori albi adumbratio ab ipso inserenda erat, antequam ad describendum nigrum pergeret, si sibimet ipse constare voluit.

§. 25. Verba itaque haecce, injuria temporis mutilata et male inter se mixta confusaque, levi supplemento adhibito, sic restitui posse mihi videntur. *οἱ δ' ἀνομοίας λέγοντες, τοιάνδε φασὶν εἶναι τὴν μορφήν· καυλὸν μὲν (τοῦ c) λευκοῦ) ἀνθερικώδη, ὅμοιον τῷ τοῦ ἀσφοδέλου (τοῦ δὲ μέλανος d) βραχὺν σφόδρα, φύλλον πλατύρριζον, μῆκος ἔχον εὔμηκες.*

§. 26. Etenim albi solummodo veratri caulis, cum floribus ipsi adfixis, asphodeli scapo florenti (quem *Theophrastus* ipse, lib. VIII. Cap. 12. *ἀνθέρικον* nominat, e) aequiparari potest, nequa-

c) Haec duo tantum verba adjeci; reliqua *Theophrasti* integra retinui, ordine verborum modo paullum mutato.

d) Haec tria verba *Scaliger* (recte) suppeditavit.

e) *μέγιστον δὲ πάντων* (bulbiferorum) *ὁ ἀσφόδελος, ὁ γὰρ ἀνθέρικος μέγιστος.* Ita et *Dioscorides* (lib. II. Cap. 199.) scapum asphodeli cum floribus nomine, „*ἀνθέρικος*" insignit: *ἀσφόδελος – ἔχων – καυλὸν – λεῖον ἔχοντα ἐπ' ἄκρου ἄνθός, καλούμενον ἀνθέρικον.*

quam vero nigri hellebori cauli, qui fere nullus est. Habitum porro eiusmodi caulis, „qui unicus modo e radice adscendit, et in quo praeterea folia alterne*f*) ex geniculis progerminant," idem *Theophrastus* voce generali *ferulaceum*, seu ὅμοιον τῷ νάρθηκι nominare solet (v. c. lib. VII. Cap. 2. *ubi hunc plantarum habitum expressis verbis helleboro*, id est, helleboro albo, *adjudicat*). Qui quidem caulis habitus singularis optimo jure veratro albo, nequaquam vero helleboro nigro adsignari potest, cum hic fere nullum habeat caulem.

§. 27. *Theophrastus* igitur hoc tenore scripsisse videtur: „*Alii qui dissimilès* (helleborum album et nigrum) *esse dicunt, formam hujusmodi tradunt: albi hellebori caulem asphodeli caulem* (quoad florescentiam) *aemulari et* (quia unum modo caulem e radice emittit et ob foliorum posituram) *ferulae habitum; caulem vero nigri valde brevem esse, folia lobis latis fissa, permagna,*" etc.

§. 28. Huic Theophrasteae veratri albi, quamvis levi, adumbrationi jungamus brevem Dioscorideam delineationem, ut eo magis liqueat, per helleborum album a Veteribus nil nisi nostrum intelligi veratrum album et notis huic propriis, quas referunt, doceri, plantam esse ipsissimam.

§. 29. Verba *g*) ad rem nostram facientia haec

f) Non ex opposito. Τὸ ναρθηκῶδες, — inquit μονόκαυλον — βλαστάνει δὲ παραλλὰξ τὰ φύλλα — οὐκ ἐκ τοῦ αὐτοῦ μέρους τῶν γονάτων, ἀλλ' ἐναλλὰξ — ὁμοιότερον τούτῳ τὸν καυλὸν ἔχει — ὁ ἑλλέβορος (καὶ ὁ ἀνθέρικος) Hist. pl. lib. 7. Cap. 2.

g) Mater med. lib. IV. Cap. 150. conscripta, ut videtur, ante *Plinium*, historiae naturalis scriptorem, qui *Dioscoridem* pluribus lucis verbotenus vertit et exscripsit, quamvis

sunt: *Ἑλλέβορος λευκὸς φύλλα ἔχει ὅμοια τοῖς τοῦ ἀρνογλώσσου* h) — *καυλὸν δὲ παλαιστιαῖον, κοῖλον, περιφλοιζόμενον, ὅτε ἄρξεται ξηραίνεσθαι· ῥίζαι δ' ὕπεισι πολλαὶ, λεπταὶ, ἀπὸ κεφαλίου μικροῦ καὶ ἐπιμήκους, ὥσπερεὶ κρομμύου συμπεφυκυῖαι.* Quae quidem verba si, levi mutatione, post vocem *περιφλοιζόμενον, κοῖλον* ponatur, sic vertas: *„Helloborus albus folia „fert plantagini majori similia — caulem palmi „altitudine, tunicis* (foliorum vaginis) *involutum* i) *„atque cavum cum arescere incipit. Radices sub„sunt numerosae, tenues* (fibrae), *exiguo et oblongo „capitulo, ut cepae, adnatae.*

§. 30. Quod caulem palmi altitudini comparat, qui saepius ad cubiti vel cubitorum duorum altitudinem excrescit, id scriptoribus dandum, quos compilat, quando ipse, Cilix homo, non ex autopsia plantam cognosse videtur, quippe (*ὁ λευκὸς ὀλιγαχοῦ φύεται*, ut *Theophrastus* Hist. pl. lib. X. Cap. 11. ait) in paucis modo Graeciae regionibus crescentem.

---

nominaverit, *quae quidem invidia ambitioque inter coaevos non raro reperitur.*

h) Plantaginem Veterum nostram esse, dubitat *Murray*, (Appar. medicaminum, Tom. V. p. 149.) sed perperam; etenim per *Arnoglossum* vere nostram *Plantaginem* majorem a *Dioscoride* intelligi, primo inde perspicitur, quod inscriptio capitis de Arnoglosso agentis (*Dioscor.* mat. med. lib. II. Cap. 153) in vetustis non nullis codicibus est: *περὶ ἀρνογλώσσου ἑπταπλεύρου*, i. e. *de plantagine septemnerva* (tot enim nervos habent folia plantaginis majoris), secundo, quod *Avicennae* arabica versio (libr. de simpl. medicam. Art. *Charbak - Abiadh.* Opera Romae 1593. fol. cit.) vocem *ἀρνόγλωσσον* per لسان الحمل exprimit, per quam vocem *plantaginem nostram majorem* in Arabia ipsa, et hodieque intelligi testis est *Forskal* autopta (Plant. aegypt. et arab. pag. LXII.) qui etiam sic vertit.

i) *Iacquinus* in Veratri albi Tabulae 135. Florae austriacae descriptione, pag. 18. dicit, „caulis fere totus foliorum vaginis vestitus."

Eademque de causa, quod ipse plantam non viderat, colorem etiam foliorum obscuriorem justo describit. Ita et in montosis quidem provenit, ut dicit, sed non ἐν τραχέσι (in asperis), verum in subalpinorum et alpinorum pratis et planitiebus udis. [k])

§. 31. Quae quidem, quam Veteres retulerunt, hellebori albi adumbratio utcumque levis, tamen non obscura innuit, eandem esse plantam ac nostrum veratrum album, quamvis prisca historia naturalis res a natura productas omnino non nisi strictim et leviter consignare soleat.

§. 32. Huc accedit magni momenti auctoritas *Avicennae*, veratrum album Dioscorideum sub nomine خربق ابيض describentis, quo ipso nomine hodieque *Forskal* veratrum album in illis regionibus adpellari testatur Autopta. [l])

§. 33. Sed restat gravius, immo gravissimum identitatis hellebori Veterum albi nostrique veratri albi argumentum, nempe:

Vires utriusque non solum sunt similes, sed prorsus eaedem.

§. 34. Inter eos, qui dubitarunt, an planta, quam Graeci antiquissimi uno vocabulo ἑλλέβορον, posterior aetas vero *helleborum album* vocant, re vera sit nostrum veratrum album, eminet vir olim de materia medica meritissimus, *Joh. Andr. Mur-*

---

k) *Plinii* (hist. nat. l. 25. S. 21.) descriptio (praeterquam quòd helleboro albo folia *betae incipientis* attribuat pro quo *Dioscorides* σευτλοῦ ἀγρίου habet), aperte ex Theophrastea et Dioscoridea concinnata est, ideoque parvi pendenda.

l) Materia medica Kahirina, in Appendice ad Descript. Anim. in itinere orientali Hafn. 1775, 4. pag. 152.

ray [m]) qui dolet: *„argumenta probationis, quod eadem sit stirps, potius ab effectuum similitudine, qui quidem et in diversis stirpibus iidem esse possint, peti debere,* quam a plantae descriptione, quae manca sit.

§. 35. Quod quidem ad descriptionem et delineationem plantae apud Veteres attinet, jam vidimus, eam non prorsus esse mancam.

§. 36. Quod vero ad syncretismum illum attinet, (infelicem, eheu! *surrogatorum et substitutorum* fontem) „nulli plantae singulares et privas tribuendas esse vires, sed promiscue multas diversas plantas eosdem in corpus humanum edere effectus, ideoque vagos et incertos esse," in eo quidem cum plurimis hujus aevi medicis errat vir eximius quam maxime.

§. 37. Insita est enim et innata a summo rerum opifice cuilibet pharmaco *lex constans agendi*, insitae sunt cuicumque vires *singulares*, *propriae*, *specificae*, *certae*, constantes et constantissimae, quamquam a medicis nostris, quod dolendum, nequaquam indagatae et fere hucdum neglectae. Erant eaedem vires in medicamine ante millenos annos, quae nunc sunt eaedem et erunt in perpetuum.

§. 38. Jam qua ratione, quaeso, tam confidenter affirmaveris, multas diversas plantas eosdem habere effectus, quum constet: universorum medicaminum effectus proprios et positivos a medicis tam parum inquiri, ut fere omnino ignorentur et *ignoti* esse

---

m) Appar. Medicam, Tom. V. p. 149. ita et *Cl. Salmasius* (in Exercit. de homonymis hyles iatricae, Traj. ad Rhen. 1689. fol.) opinatur: „helleborum Veterum esse perditum, nec apud nos inveniri."

jure meritoque dici possint? Undenam itaque sciunt, multarum plantarum eosdem esse effectus? En! fingit phantasia et praeconcepta opinio, quod indagatione adsequi nolunt.

§. 39. Nullius plantarum speciei habitus et forma externa eadem est, quae alterius speciei, ita etiam cuicunque interna quaedam vis priva et singularis inhaeret, medice in corpus humanum agendi, quae eadem in aliam *speciem* ejusdem generis neutiquam competit et tanto minus in diversum *genus* plantarum. Ut externa facies diversa est, ita et vis insita medica diversa!

§. 40. Quae quidem singularis et specifica cuilibet pharmaco a summo Creatore indita vis in corpus agendi tam constans reperitur, ut verbi causa *cupri calcem* ori ingestam ante multa millia annorum, ubi primum inventa esset, vomitum anxium excitasse eundem non dubitandum sit, quem ante octodecim secula, n) exserebat, eundemque quem adhuc excitat, — ut oxydum plumbi et *cerussa* priscis temporibus externe applicata eandem refrigerationem et vim cutis poros constipandi o) proderet, quam praesenti tempore manifestat — ut *Meloe* ori ingesta antiquitus eandem dysuriam, eundem mictum sanguineum, et eadem strigmenta dysenterica olim per alvum cieret, p) quam quae nunc ciet — ut *opium* priscis temporibus eandem specificam

---

n) *Dioscor.* Nat. med. lib. V. Cap. 87.

o) *Δύναμιν ἔχει ψυκτικὴν, ἐμπλαστικὴν — Dioscor.* l. c. lib. V. Cap. 103.

p) *Δυσουροῦσι· πολλάκις δὲ αἷμα προΐενται δι' οὔρων· φέρεται δ' αὐτοῖς κατὰ κοιλίαν ὅμοια τοῖς ἐπὶ δυσεντερικῶν. Dioscor. ἀλεξ.* Cap. I.

qualitatem ederet, magnaque dosi eundem veternum cum frigiditate externarum corporis partium efficeret, q) quem hodieque efficit, et sic in omnibus aliis medicaminibus.

§. 41. Nonne hinc luce clarius apparet etiam cujusvis alius medicamenti viribus privis et singularibus, quae priscis temporibus ab ejus usu observatae sunt, collectim junctis, recte et certo argumento posse decerni: medicamentum nostrae aetatis ideo quod eosdem hodieque prodat effectus in corpore humano, etiam idem prorsus esse, quam quod antiquum erat? Nil sane obstat, quo minus hac ration econcludendum sit.

§. 42. Liceat itaque vim hellebori albi Antiquorum cum vi nostri veratri comparare et justa lance trutinare.

§. 43. *Vires hellebori albi a priscis medicis observatae:*	*Vires Veratri albi a recentioribus medicis observatae.*
Primo calor gulam et stomachum intrat. a)	Aestus internus cum potus denegatione. a) Incendium circa praecordia. b) Fervor linguae et gutturis. c) Ardor faucium. d) Inflammatio in ore interno. e)

q) *Μήκωνος δὲ ὀποῦ ποθέντος, παρακολουθεῖ καταφορὰ μετὰ καταψύξεος.* *Diosc.* ἀλεξ. Cap. 17.

a) *Antyllus* in *Oribas.* Collect. lib. VIII. Cap. 6. p. 278.

a) *S. Grassius*, Misc. Nat. Cur. Dec. I. ann. 4. p. 93.
b) *I. de Muralto* Misc. Nat. Cur. Dec. II. ann. 2. p. 240.
c) *C. Gesner*, Epist. med. p. 69.
d) *Bergius*, Mat. med. p. 872.
e) *Greding*, Vermischte *Schriften* p. 31. 36.

Multi *suffocati* sunt. *b*)
Post vomituritionem vehementem, irritam, *Suffocatio*; *c*) facies intumescit oculi exseruntur, lingua ex ore exseritur.
Si tarde vomunt, *Strangulatio d*). Facies summe rubens.
Partes ad respirationem pertinentes constringuntur cum summa respirandi difficultate. *e*)

Constrictio gulae. *a*)
Faucium strangulatio. *b*)
Strangulatio circa gulam. *c*)
Strangulatio, constrictiones spasticae gulae. *d*)
Inflatio oesophagi cum suffocationis metu. *e*)
Anhelitus praefocatio. *f*)
Quasi strangulati in suffocationis periculo versabantur. *g*)
Spiritus attractio summe gravis ac difficilis. *h*)

Saepe voce privantur. *f*)
Vocis et sensus expertes fiunt. *g*)

Balbuties. *i*)
Vox deficiens. *k*)
Visus abolitus. *l*)
Sensus fere evanidi, *m*)

Dentes concutiunt, mens alienatur. *h*)
Delirium. *i*)

Delirium. *n*)

Singultus fere in omnibus, multis os quatit et vibrat. *k*)

Singultus. *o*)
Singultus per semihoram. *p*)

---

b) *Ctesias*, apud *Orib.* l. c.
c) *Herodotus*, in Orib. Collect. lib. VIII. Cap. 7. p. 284.
d) *Antyllus*, l. c.
e) *Herodotus*, l. c.

a) *Winter*, in *Bresl. Samml.* 1724. p. 268.
b) *Lorry*, de Melanch. II. p. 312. — 315.
c) *I. de Muralto*, l. c.
d) *Reiman*, *Bresl. S.* 1724. p. 585.
e) *C. Gesner*, l. c.
f) *P. Forestus*, l. XVIII. Obs. 44.
g) *L. Scholzius*, ap. P. Schenk, lib. VII. obs. 178.
h) *Benivenius*, ap. Schenk. l. c. obs. 174.

f) *Antyllus*, l. c. p. 280.
g) *Antyllus*, l. c. p. 281.

f) *S. Grassius*, l. c.
k) *Rödder*, in Alberti Jurispr. med. obs. 15.
l) *O. Borrichius*, Acta Haffn. T. VI. p. 145.
m) *Vicat*, plant. venen. de la Suisse. p. 167.

h) *Herodotus*, l. c.
i) *Antyllus*, l. c.

n) *S. Grassius*, l. c. — *Greding*, l. c. p. 35. 41. 42. 43. 49. 51. 54. 66. 69. 86.

k) *Antyllus*, l. c. p. 281. 282.

o) *I. de Muralto*, l. c. — *Smyth*, in Medic. Communic. Vol. I. p. 207.
p) *C. Gesner*, l. c.

Singultus continuus et vehemens. *l*) — Singultus diuturnus. *q*)

Contractiones musculorum, (Crampus) praesertim in musculis surarum, femorum, brachiorum, in extremis pedibus, et potissimum in manibus, *m*) immo in masticatoriis musculis. *n*) Quasi strangulatus, *dentibus contractis* ita concidit, ut jugulatae hostiae. *o*) — Spasmus. *r*) Crampus surarum. *s*) Spasmus in manibus, in digitis. *t*) Vomituritio cum trismo. *u*)

Casus virium. *p*) Defectio animi. *q*) — Imbecillitas maxima, extrema. *v*) Pulsus fere evanidus, imperceptibilis. *w*) Syncopes metus. *x*) Animi defectus. *y*) Vomituritio enormis ad lipothymiam usque. *z*)

Nimius vomitus. *r*) — Vomitus enormes, horrendi, feroces, violentissimi. *aa*)

§. 44. Inter hanc plantae utriusque symptomatum conformitatem egregiam, quis est, qui neget, eandem prorsus fuisse plantam, quae helleborismo Veterum inserviebat, quam quae nunc in hortis no-

---

l) *Antyllus*, l. c. p. 282.
m) vel secundo die pos sumtum helleborum album.
n) *Antyllus*, l. c. p. 282.
o) *Herodotus*, l. c.
p) *Antyllus*, l. c. p. 278.
q) *Antyllus*, l. c.
r) *Antyllus*, l. c. p. 283.
q) *Greding*, l. c. p. 43.
r) *I. de Muralto*, l. c.
s) *Reiman*, l. c. et *Lorry*, l. c.
t) *Greding*, l. c. p. 62. 71.
u) *Greding*, l. c. p. 82. 83.
v) *Benivenius*, *Smyth*, *Vicat*, l. c.
w) *Vicat*, *Rödder*, l. c.
x) *Lorry*, l. c.
y) *Forestus*, l. c.
z) *Greding*, l. c. p. 68.
aa) Observatores plurimi *Forestus*, *Lorry*, *Vicat*, l. c. et *Lentilius*, Misc. N. C. Dec. III. a. I. App. p. 130. et *Ettmüller*, Oper. Tom. II. part. II. p. 435.

stris viget? Ubinam terrarum planta alia, quaeso, invenienda, quae singulares hosce et privos eosdem effectus in corpore humano edat, quam helleborus (albus) priscorum medicorum et idem nostrum veratrum album? Conformis apud Veteres descriptus habitus, idem apud Romanos [bb]) nomen, eaedem jam ut olim vires, idem nunc ut olim in utendo periculum, *eadem planta.*

Loca ubi cresceret in Graecia optimus.

§. 45. In Graeciae paucis regionibus crescebat helleborus albus, atque in montium quidem editiorum, ut supra monui, planitiebus udis. Antiquissimis temporibus *Theophrastus* probabat maxime eum, qui in Oetae montibus prope Pylaeam, in Pyra [a]) crescebat plurimus; deinde Ponticum; tum Elaeaticum; postremo eum qui in sinu Maliaco [b]) crescebat; Parnassicum et Aetolicum reprobat, ut duros et periculosi effectus.

§. 46. Posterioribus temporibus duae Anticyrae

---

bb) Jam a *Corn. Celso*, Caesaris Augusti aetatis scriptore, *Veratrum album* dictum ubique in libris quos edidit de medicina.

a) *Pyra* erat planities prope Pylaeam in jugo montis Oetae (qui, inde a Thermopylis ad Ambracium sinum excurrens, in Doridem protendebatur,) in qua *Hercules* se rogo cremasse fertur, (*Plin.* hist. nat. lib. XXXV. Cap. 11.) ut honore, inter Deos recipi, potiretur.

b) Perverse in textu editionis *Theophrasti* Stapeliae μασσαλιώτης (ἑλλέβορος) legitur. Nil tale in Graecia fuit (nam a flumine Massalia Cretae insulae non derivandum;) nempe Massalioticum, Rhodani erat ostium in Galliae finibus, quod hic non quadrat. Legendum: μαλιώτης, a regione sinus Maliaci, ubi egregius helleborus proveniebat, teste *Strabone*. Derivabatur autem κόλπος μαλιώτης ab antiqua, sed diruta urbe Μαλίᾳ ut σικελιώτης a σικελίᾳ, aut μασσαλιώτης a μασσαλίᾳ, ut *Strabo* testatur — Geogr. lib. IV. 270. — Phocaeensium colonia in Gallia; jam *Marseille.*)

urbes ob helleborum album celebrabantur, urbs nempe Anticyra in Phocidis littore, c) ob medicamentum helleboricum ibi optime ad curas morborum praeparari solitum, et altera urbs, ejusdem nominis, in sinu Maliaco sita prope montem Oetam, Thermopylis vicina, ob hellebori optimi in hac regione proventum maximam celebritatem nacta. d)

§. 47. In Anticyrae Phocensis regione non sponte provenisse, quia mons Oeta huc non pertingebat, e) sed vel inde petitus, vel in hortis satus esse videtur, data opera, ut quaestum ab helleborismi institutione caperent incolae, quemadmodum et in Thaso insula serebatur helleborus albus, *Plinii* f) tempore.

§. 48. *Rufi* dein aetate etiam Galaticus vendebatur helleborus albus, quem vero ut pessimum

---

c) Intra urbem Crissam et Marathon (et Pharygium promontorium) sita (*Strabo*, Geogr. lib. IX. edit. Amst. p. 640. collatum cum pag. 647.); sed in Mappa d' Anvilliana perverse est collocata.

d) *Strabo* (Geogr. lib. IX p. 640.) Εἶτα (post Crisaeum sinum) Ἀντίκυρα (in Phocide), ὁμώνυμος τῇ κατὰ τὸν μαλιακὸν κόλπον, καὶ τὴν Οἴτην· καὶ δή φασιν, ἐκεῖ τὸν ἑλλέβορον φύεσθαι τὸν ἀστεῖον, ἐνταῦθα δὲ σκευάζεσθαι βέλτιον, καὶ διὰ τοῦτο ἀποδημεῖν δεῦρο πολλοὺς καθάρσεως καὶ θεραπείας χάριν· γίνεσθαι γάρ τι σησαμοειδὲς φάρμακον ἐν τῇ φωκικῇ, μεθ' οὗ σκευάζεσθαι τὸν οἰκεῖον ἑλλέβορον. — Ita et *Stephanus* Byzantinus (libr. de urbibus:) Ἀντίκυραι πόλεις δύο, ἡ μία Φωκίδος, ἡ δὲ ἐν Μαλιεῦσιν· ἐνταῦθά φασι τὸν ἑλλέβορον φύεσθαι τὸν ἀστεῖον.

e) Natura loci Anticyrae Phocensis, quam *Pausanias* (Graec. descr. p. 652. ed. Hanoviae 1613.) describit: τὰ δὲ ὄρη τὰ ὑπὲρ Ἀντίκυραν πετρώδη — ἄγαν — ea fuit, ut ibi helleborus quidem niger, sed non veratrum album *sponte* crescere posset; ideo vel ex Doride, ubi crescebat, et quo Oeta mons excurrebat, petebatur, vel in hortis serebatur veratrum Anticyrae Phocidis.

f) Hist. natur. Lib. XIV. Cap. 16.

damnat. g) *Plinius* Parnassium quarto loco bonum judicat, quem Aetolico adulterari dicit. h) *Dioscorides* porro Galaticum atque Cappadocicum veratrum candidum esse et junco simile, maioremque strangulandi vim habere, narrat; i) suo itaque tempore non admodum reprobatus fuisse videtur. Post *Dioscoridis* tempora Galaticus jam inter bonos referri coeptus, atque tum etiam Siculus innotuit, quem tamen minus bonum judicabant. k) Sic successu temporis alius atque alius helleborus albus modo ex hac, modo ex illa regione bonus judicari petique solitus est, electionis scrupulositate sensim diminuta.

Signa bonitatis.

§. 49. Seligebant ad usum veteres medici radicum fibras modice rigidas, l) fragiles, naribus admotas mox sternutationem cientes, m) carnosas, quarum plurima pars aequalis sit crassitiei, n) et respuebant exacutas, iunci fibrillarum instar et quae, dum franguntur, pulverem emittant (nam hae vetustatis vitio laborant). Debebat habere exilem medullam gustumque modice ferventem.

---

g) V. fragm. in *Oribasii* Collect. lib. VII, Cap. 27, pag. 249.

h) Hist. nat. lib. XXX. Sect. 21.

i) Mat. med. lib. IV. Cap. 150.

k) V. Fragm. in *Oribasii* Collect. lib. VIII. Cap. I. p. 271.

l) *Dioscorides.* l. c habet: μετρίως τεταμένος, vel, ut alii codices non male: τετανώδης; quo *Sarracenus* modice *extentum* vertit, perquam obscure, si non dicam, falso. *Rasarius* ex *Archigene* (ap. Oribas. l. c. lib. VIII. Cap. 2.) fibras hellebori probas, clariori voce, *rigidas* vertit. Etiam *Aetius* κάρφη τέτανα appellat.

m) *Herodotus*, apud *Orib.* Collect. lib. VIII. Cap. 4. p. 276.

n) *Herodotus*, l. c.

§. 50. Adcuratissime vero omnium *Aetius*, (ex *Posidonio*, ut videtur) selectum veratri albi describit his verbis: „optimus est helleborus, cuius „ex una radice plurimae fibrae et quidem curtae pro„deunt, rigidae, nec rugosae, in fine non exacutae, „neque muris caudae instar acuminatae, intus admo„dum candidae, foris autem subflavae, graves, fria„bilem medullam habentes, non tam molles, ut fle„ctantur, sed per transversum fragiles, et quae inter „fractum fumosa quadam et pura nebula circumdan„tur, talemque emittunt, (pulverulenta enim si fuerit, „vetustatem helebori indicaret). Bonum porro ve„ratrum album mansum primo dulcedinis o) speciem „praebet, tum acrimoniae brevis, postea fervore forti „os inducit et salivam multam proritat et stomachum movet.“ p)

§. 51. Alii quidem salivam copiose allicientem damnant, quippe qui strangulatum gulae nimis facile excitet; sed errant, quum hoc non sit nisi virtu-

tis

o) *Archigenes* (l. c. lib. VIII. Cap. 2. p. 272) item ait: „elleborus omnis dulcescit.“

p) *Aetius* lib. III. Cap. 126. edit. Ald. *Κράτιστος ἐλλέβορος ὁ ἀπὸ μιᾶς ῥίζης πάνυ πολλὰ ἔχων κάρφη καὶ ταῦτα σμικρὰ καὶ τέτανα καὶ ἄρυσα* (lege: *ἄῤῥυσσα,*) *καὶ οὐκ ἀπολήγοντα εἰς ὀξύ, οὐδὲ μειουρίζοντα· λευκὰ δὲ σφόδρα ἔντοθεν, ἐκτὸς δὲ ὠχρότερα ὑπάρχη, βαρέα, ἐντερίωνην ἔχοντα εὔθρυπτα* (lege: *εὔθρυπτον·*) *οὐ καμπτόμενα διὰ μαλακότητα, ἀλλὰ καταγνύμενα καυληδὸν, καπνῶδες τὶ ἐν τῇ θραύσει περιέχοντα καὶ ἀνιέντα, καὶ τοῦτο καθαρόν· τὸ γὰρ κονιορτῶδες παλαιὸν ὑηλοῖ τὸν ἑλλέβορον· ὁ δὲ ἀγαθὸς διαμασησθεὶς, πρῶτον μὲν γλυκύτητος ἔμφασιν παρέχει, αὖθις δὲ δριμύτητος βραχείας· μετὰ δὲ τοῦτο πύρωσιν ἰσχυρὰν ἐμποιεῖ περὶ τὸ στόμα καὶ σίελον ἄγει πολὺν, καὶ τὸν στόμαχον ἀνατρέπει.*

tis helleboricae efficacioris signum, et dosi eo minori tunc propinanda radix.

§. 52. Vetustissimi medici radicem quae messis triticeae tempore effossa esset, praeoptabant, sed *Aetius* rectius ipso vere erutam, quippe hoc anni tempore adhuc succo suo praegnans reperiunda. *q*)

Usus veratri albi medicus.

§. 53. Veratro albo antiqui medici utebantur bifariam in morbis, i. e. vel *ad usus quotidianos* obvios et promtos, vel ad chronicorum morborum, qui invaluerant, *curationem magnam*, quae helleborismus adpellabatur.

§. 54. In universum veteres medici ad vomitum procreandum veratro albo utebantur, et helleboro nigro ad purgationem ciendam per inferiora, *a*) et ubicumque apud antiquissimos medicos *b*) de purga-

q) L. c. δεῖ δὲ ἔαρος ἀναλέσθαι τὸν ἐλλέβορον, ἔτι τῆς ῥίζης ἐγκυμονούσης.

a) v. *Aretaeus*, Curat. chronic. morb. lib. II. Cap. 13. p. 136. edit. *Boerhavii* — *Plinius* lib. 25. Sect. 22. „nigrum," inquit, „purgat per inferna, candidum autem per vomitum" — Idem *Rufus*, l. c. lib. VII. Cap. 26. p. 250. et sic plures alii testantur; sed res per se loquitur in omnibus scriptis antiquissimorum medicorum. Solus libri pseudohippocratici *de affectibus internis* (opera *Hippocr.* edit. *Foesii*, Sect. V. p. 118.) auctor futilis helleboro nigro (si textus integer est) per superiora evacuare jubet, sed a nemine omnis antiquitatis medicorum imitatus.

b) Ita ante et apud *Hippocratem* eosque, qui proxime eum secuti sunt, ἐλλέβορος et vomitio erant synonyma. Perperam itaque versiones latinae graecorum antiquitatis medicae librorum, ubi de evacuatione per veratrum album (quae semper vomitu fiebat) sermo est, verbum καθαίρειν reddunt: *purgare*, quum tamen romani medici hoc verbo nudo (i. e. sine additione: *per superiora*) nunquam usi sint pro: *excitare vomitum*, aut *per vomitum evacuare*; quamvis Graeci vocem: καθαίρειν simpliciter usurpare possint, ubi de vomitu agitur.

tione per superiora sermo est, semper veratrum album intelligitur, vel si vox „helleborus“ non addatur; si vero purgatio per inferna instituebatur; vel helleborum nigrum, quo cieretur, subintelligebant, vel purgatorium adhibendum nominabant. Posterioribus vero temporibus [c]) medicamen, quo ab alterutra parte evacuari praecipiebant, non per se intelligebatur, sed mos erat nominare expressis verbis.

De veratri albi parvo usu, sine aegrotorum praeparatione,

§. 55. Vetustissimi medici *sine praevia praeparatione* hoc medicamine in morbis quotidianis et acutis usi esse videntur, ubi per superiora, ut dicebant, id est, per vomitum evacuandum erat.

§. 56. Jam ab *Hippocrate* brevi manu et sine praeparatione aegrotorum veratrum album adhiberi solebat in casu urgente, [d]) et ubicumque cito per vomitum evacuare in animo erat.

§. 57. Signa, ex quibus veratrum propinandum esse putabat, erant: si inter febris absentiam, ciborum inappetentia, ventriculi erosio, vertigo tenebricosa et os amarum urgeret; [a]) omninoque iis dari jubebat, quorum mala et dolores in superiori trunci

---

c) Inde ab aera nostra et paullo ante.

d) v. c. in libro *de fracturis* (edibt. *Chart.* Tom. XII. p. 203.) ἄμεινον, inquit, ἐλλέβορον πιπίσκειν αὐθήμερον, ἢ τῇ ὑστερίῃ; quo in loco per vomitum helleborinum quantocyus tumorem, trismum, febrem acutam et sphacelum a contusione partium sensibilium circa calcaneum praevertere studebat. Quod quidem judicium alio *Hippocratis* (Sect. IV. aph. 10.) confirmatur, dum ait; φαρμακεύειν ἐν τῇσι λίην ὀξέσι, ἢν ὀργῷ, αὐθήμερον· χρονίζειν γὰρ ἐν τοῖσι τοιούτοισι, κακόν.

a) Sect. IV. Aphor. 17.

parte residerent, et caetera signa evacuationem exigere viderentur, *b*)

§. 58. Sic et posteri ad *Galenum* usque, veratrum ad quotidianos usus adplicabant, ut vomitum cierent, quemadmodum in scriptis pseudohippocraticis et aliis videre licet.

§. 59. Quod quidem dosi minori, quin admodum parva veratri meri ab ipsis esse factum, non nisi conjectura adsequi possumus, quum *Hippocrates* nunquam doseos faciat mentionem. Posteriores tantum medici veratri albi dosin indicarunt, quam ad usus vulgares pariter atque ad helleborismum ipsum usurpaverint.

§. 60. Enimvero quum vetustissimi medici, *Hippocratis* tempore nullum aliud vomitorium nossent praeter veratrum album, eoque solo sint usi; ubi per superiora erat evacuandum, non poterant nisi sola doseos diminutione hoc medicamentum ad usus promptos et obvios aptare, *c*) vel crudae radicis, vel infusi, vel ejus decocti dosin minuendo.

§. 61. Hac mente etiam qui proxime *Hippocratem* secuti sunt medici, ad mitigandos pro usu quotidiano et vulgari veratri effectus, variam excogitarunt ipsum adplicandi viam, ut evitarent ingestionem per os, quam dogmatica illius aetatis schola,

b) Sect. IV. Aphor. 18.

c) Quae quidem lenior per doseos imminutionem comparata curatio ab *Hippocrate* ipso indicata esse videtur sequenti loco: (lib. de fracturis. Operum edit. *Chart.* Tom. XII. p. 257.) ἑλλέβορον μαλθακὸν πιπίσαι χρῆ αὐθήμερον, per vocem μαλθακὸν, *lenem* helleborum, id est, *diminutam* ejus dosin. Idem et alio loco (de Artic. Tom. XII. p. 362.) ἢν δὲ καὶ εὐήμετος ἔῃ, ἐμέσειν ἀπὸ συρμεσμοῦ — „si homo facile vomat, vomitorium leme ipsi praebeatur (*quod parum ipsum exhauriat*, secundum *Galeni* explicationem.)

ad ratiunculas de natura rerum magis quam ad sanam praxin intenta, valde abhorrebat. [d])

§. 62. Itaque *Plistonicus* et *Dieuches*, hujus sectae adseclae, [e]) aeque ac *Diocles* (triginta annis ante hos), modo per anum suppositoriis, modo per vulvam pessariis, aut epithematis helleborinis vomitum mitem excitare adnitebantur. [f])

§. 63. Maxime autem ejusdem scholae medicus, praedictorum coaevus, *Philotimus* [g]) methodum, quam deinceps omnis posterior aetas amplectebatur, excogitavit, hellebori usum utcumque mitigandi. Ubi enim mitiori et expeditiori vomitu esset opus, veratri albi radicem raphano impingebat, [h]) et (ut posteriores medici dicunt) extracto sequenti die veratro, raphanum, in quem vis hellebori sese insinuarat, vel per se, vel cum oxymelite comedendum probinabat; [i]) „ita hominem concitatissime vomuis-

d) *Mnesithei* (circa annum 320. ante aeram nostram hujus sectae medici) pavor hujusmodi quid indicat. Ita enim (apud *Oribas.* Collect. lib. VIII. Cap. 9.) „Ellebori," inquit, „potioni magnum periculum conjunctum est; nam vel statim valentem hominem reddidit, vel multam, longamque molestiam in corpore concitavit; danda vero hujusmodi remedia sunt iis, qui „se, tuta curatione praeterea curatum iri non putant."

e) Coaetanei *Mnesithei.*

f) Ut refert *Rufus* apud *Oribas.* l. c. lib. VII. Cap. 27. p. 266.

g) V. *Rufus*, l. c.

h) *Aetius* (ex *Antyllo* et *Posidonio*): „radicis veratri fibras, pondere drachmarum sex, raphano, prius arundine „compuncto, infigi, postridie vero eximi, raphanumque solum, cavendo ne quid corticis veratri intus permaneat, concidi et frusta in aceto mulso edenda dari," jubet. (lib. III. Cap. 120.)

i) L. c. Eandem methodum *Plinius*, (Hist. nat. lib. XXV. Sect. 24.) et *Galenus*, (lib. 1. de meth. med. ad Glauc. Cap. 12.) commendat; in quo tamen oblationis modo facile patet, medicinam non ad exactum satis, sibique simile semper pondus redigi posse, ut *Murray* ait (Apparat. med. Tom. V. p. 158.)

se, *Rufus* affirmat, id quod ex hellebori, uti per se est, propinatione minus successisset."

§. 64. Quin et idem Rufus pediluviis etiam helleborinis suo tempore per superiora purgatum esse refert. [k])

§. 65. Eodem consilio *Herodotus*, Pneumaticus, Rufi coaevus, decocti helleborini cochlearia duo dabat iis, qui non admodum evacuandi erant. [l])

§. 66. *Galenus* contra, in usurpando helleboro admodum timidus, ingenue fatetur: „periculo„sum [m]) sibi videri, sine praeparatione veratrum al„bum propinare sui temporis aegrotis, quorum suc„ci ex desidia et luxu viscidi facti, ante semper es„sent solvendi."

§. 67. *Antyllus* infusi helleborini paullulum dat senibus, pueris, etc. [n])

§. 68. Sed ad graviorem per veratrum album curationem morborum diuturnorum progredior, quae a Veteribus appellabatur

Helleborismus. [a])

§. 69. In universum magnis et inveteratis morbis per magnam veratri albi dosin mederi studebant

---

k) *Rufus*, l. c.

l) Apud *Oribas*, l. c. lib. VIII. Cap. 3. p. 275.

m) *Τὸ τοίνυν διδόναι ἐλλέβορον ἄνευ τοῦ προδιαιτῆσαι, σφαλερὸν*, etc. v. *Galeni* Comment. II. in Hippoc. lib. de fracturis (edit. *Chart.* Tom. XII. p. 203.)

n) Apud *Oribas.* l. c. lib. VIII. Cap. 5. p. 277.

a) Voce *ἐλλεβορίζειν* jam continuator hippocratici libri de diaeta acut. anonymus utitur (edit. *Chart.* T. XI. p. 165.) et auctor libri sexti Epid. (l. c. Tom. IX. p. 360.) qua usum hellebori in morbis vomitorium indicant; sed substantivum, *ἐλλεβορισμὸν*, de magna cura, primo *Aretaeus* usurpavit (de curatione diuturnorum morborum lib. II. Cap. 13.; deinde *Caelii*

prisci medici, sed caute et solertissima ad hanc medelam adhibita cura, partim ut praepotens malum, quemadmodum sibi persuadebant, praepotentiori b) vinceretur medicamine, partim ut quam minima inde nacserentur incommoda.

§. 70. Antiquissimis temporibus ad chronicos morbos omnes, paucis exceptis, debellandos nullum medicamentum noverant medici, nisi veratrum album, ad idque tamquam ad sacram anchoram confugiebant, quando vulgaribus illi adminiculis refragati fuerant.

§. 71. „Veratrum album," inquit *Aretaeus*, c)

Aureliani barbara vox (Chronic. lib. 1. Cap. 4.) *helleborismi* vocabulo abusive *decoctum veratri* appellat.

b) Ad explicandam majorum hellebori dosium operationem in morbis obstinatis *Galenus* mechanicam magis et crassiorem justo ideam adhibuit, dum (in Comment. 1. in Epidem. VI. Hipp.) inquit: — „si valde antiquus affectus sit et *seu vectibus*, ut ita dixerim, extrudendus — veratro utimur," (ἐλλεβορίζειν μὲν ἐὰν πάνυ χρόνιον ᾖ τὸ πάθος, καὶ ὡς ἂν εἴποι τις μοχλείας δεόμενον, εἰς ταῦτα γὰρ ἐλλεβόρῳ χρώμεθα.)

c) *Ἐστὶ ὁ λευκὸς (ἑλλέβορος) οὐκ ἐμετηρίων (conjectura Wigani* pro ἐμετήριον textus) *μόνον, ἀλλὰ καὶ ξυμπάντων ὁμοῦ καθαρτηρίων ὁ δυνατώτατος, οὔ τῷ πλήθει καὶ τῇ ποικιλίῃ τῆς ἐκκρίσιος· τόδε γὰρ καὶ χολέρῃ πρήσσει· οὐδ' ἐντάσει καὶ βίῃ τῇσι ἐπὶ τοῖσι ἐμέτοισι· ἐς τόδε γὰρ ναυτίῃ καὶ θάλασσα κρέσσον· ἀλλὰ δυνάμι καὶ ποιότητι οἵῃ φαύλῃ· Τῇπερ ὑγιέας τοὺς κάμνοντας ποιέει, καὶ ἐπ' ὀλίγῃ καθάρσι, καὶ ἐπὶ σμικρῇ ἐντάσι. Ἀτὰρ καὶ πάντων τῶν χρονίων νούσων ἐς ῥίζαν ἱδρυμένων, ἢν ἀπαυδήσῃ τὰ λοιπὰ ἄκεα, τόδε μούνον ἰητήριον· πυρὶ ἴκελον γὰρ, ἐς δύναμιν, λευκὸς ἑλλέβορος, καὶ ὅ, τι περ πῦρ ἐργάζεται ἐκκαίον, τοῦδε πλέον ἑλλέβορος εἴσω παρεκθέων πρήσσει, εὔπνοιαν μὲν ἐκ δυσπνοίας, ἐξ ἀχροίης δε εὐχροίην καὶ ἀπὸ σκελετίης, εὐσαρκίην* (de Curat. Chron. lib. II. Cap. 10, edit *Boerh.* p. 136.)

„non vomitoriorum tantum, sed omnium omnino „purgantium medicamentorum efficacissimum est, „non quidem multitudine et varietate excretorum „(nam id et cholera efficit), neque intensione et vio„lentia vomituum (ad hoc enim nausea maritima „praestantior), sed qualitate et vi egregia, qua ae„grotos sanos reddit per parvam et parum vehemen„tem evacuationem. Quin et omnium chronicorum „morborum, qui jam radicem firmam egerunt, si „caetera remedia non responderunt, unicum reme„dium. Viribus igni similis, quodque ignis exu„rendo perficit, hoc et amplius helleborus, intus dis„currens, operatur, asthmaticis facilem spirationem, „decoloribus colorem floridum et macilentis corpu„lentiam reddendo."

Quando helleborismus adhiberi coeptus, et quousque in ejus usu continuatum sit.

§. 72. Ante *Hippocratis* aetatem hanc magnam curam multi medici adhibere verebantur ob ignorantiam doseos et cautelarum in helleboro propinando necessariarum; qui verum illo utebantur, haud raro ob rudem adhibendi modum nocebant.

§. 73. Itaque *Ctesias*, *Hippocratis* cognatus et fere coaetaneus, sed paulo junior, scholaeque Cnidiae medicus: „Patris mei avique mei," inquit,[d]) „temporibus medicorum nullus helleborum dedit, „nam neque ejus temperiem, neque modum, neque „pondus, quod dandum esset, illi cognoverant. Si „vero quisquam helleborum potui daret, inprimis „hominem monebat, fore, ut in magnum periculum

d) In fragmento apud *Oribasium*, Collect. lib. VIII. Cap. 8. p. 285.

„casurus esset. Caetertum ex iis qui sumserunt, „multi suffocati sunt, pauci servati. At nunc tuto „dari videtur.“

§. 74. Post auctores Coacarum praenotionum, *Hippocrates* ipse, qui circa annum 436, ante aeram nostram, floruit, helleborismum audacter usurpavit et cautelas in eo administrando docuit, sed, pro more suo, paucis verbis, quae postea, ubi de modo adhibendi disseram, adlaturus sum.

§. 75. In posteriori aetate varia fortuna usus est helleborismus. Sectae enim medicae, quae statim post *Hippocratis* tempora vigebant, animum magis ad gloriolam per speculationes et theoreticas subtilitates splendendi captandam adplicuerunt, quam ad sollicitam morborum curationem; itaque, quum cautelae in helleboro usurpando partim ignorarentur, partim negligerentur, factum est, ut tamquam periculosus non raro diffamaretur radicis hujus usus. *e*)

§. 76. Nihilo minus tamen a medicis pluribus horum temporum exercebatur, quaemadmodum in scriptis, quae sub *Hippocratis* nomine edebant (pseudohippocratica nominaveris), videre licet. *f*)

§. 77. Sed medici Anticyreni hac aetate prae caeteris helleborismum ex professo, ut ita dicam, tractabant, strenueque persequebantur per plura

---

e) Vide supra in nota ad §. 61. *Mnesithei*, Dogmatici, effatum.

f) V. c. in continuatione supposititia libri Hippocratis de victu acut. (edit. Chart. Tom. XI. p. 165. 175. 180.) — praeterea in libris pseudohippocraticis Epidemiorum, maxime quinto (probabiliter a Coo quodam medico. forsan Draconis filio,) sexto (vero simile a *Thessalo*) et septimo libro (a diversis auctoribus conscripto) — denique in libro de affectionibus et de internis affectibus, pluribus locis.

secula, magna aegrotorum ex aliis regionibus, a medicis derelictorum, copia Anticyram utramque (urbes, ut supra retuli, propter hanc curationem apprime celebres) navigante, ut illorum ope, per albi potissimum hellebori usum a morbis maxime diuturnis gravissimisque restiturentur.

§. 78. Postea *Themison*, *g*) methodicae sectae auctor, hanc curandi rationem magnis veratri dosibus agitare coeperat, *h*) sed libri ejus de chronicis morbis *i*) perierunt.

§. 79. Qui eum sequebatur, *Cornelius Celsus*, *k*) pauca quidem in suis de medicina scriptis super veratri albi usu adfert, sed apposite; an vero ipse exercuerit, dubium.

§. 80. *Aretaeus* Cappadox deinde, *Hippocratis* ingenio ornatus, non pauca ad helleborismum facientia scite scripsit, *Domitiano* regnante.

§. 81. Tum *Rufus* (ut videtur Ephesius, *l*) et pnevmatici *Herodotus* et *Archigenes*, aerae nostrae seculo primo exeunte, hellebori usum et excolere et docere multopere sunt annisi, ut scriptorum ab iis profectorum fragmenta apud *Oribasium* luculenter testantur.

§. 82. Sed non longo post eos tempore *Clau-*

---

g) Circa annum 63, ante aeram nostram.

h) *Plinius*, Histor. Natur. lib. XXV. Sect. 58.

i) Quos citat *Caelius Aurelianus* (Tard. Passionum lib. I. Cap. 1.)

k) Initio aerae nostrae.

l) Quae *Oribasius* ejus affert fragmenta a *Rufo* ipso, qui Ephesius dicitur, profluisci, inde patet; quod pars ipsorum in codice manuscripto reperitur, quod *Rufi* Ephesii Anatomica continet, ab *I. P. Grasso* collectim latine versa in *Henr. Stephani*, Principes artis medicae, 1567. fol. p. 128.

dius Galenus, [m]) Pergamenus, sectae auctor, et generalis illius therapiae fax et tuba, subtile magis systema excogitandi, quam experientiam auscultandi avidus, viresque medicamentorum per experimenta eruere fastidiens, immo in universum, pessimo exemplo, hypothetice fingens, [n]) veratri albi usum neglexit, quin potius timuit. In per paucis enim locis scriptorum suorum copiosissimorum (facundiae caeterum et acuti ingenii testium) praeclari huius medicaminis injicit mentionem. In libro quidem: *quos purgare oporteat*, veterum medicorum circa helleborismum cautelas et regulas maxime ex *Hippocrate* et *Rufo* repetit praeparatorias, sed nihil de suo addens, ex quo conspiciatur, a se ipso magnam curam esse celebratam; immo refert: „nonnunquam dedimus ex oxymelite raphanos, in „quibus per nychtemerum infixae fuerant fibrae hel„lebori albi, quae quidem lenis ex eo vomitio sit „appellanda;" quasi diceret: se non magnam curam, sed lenem tantum illam *Philotimi* methodum interdum adhibuisse. Eundem lenem potissimum veratri usum commendat in libro I. meth. med. ad *Glauconem*, Cap. 12. Praeterea in Commentariis ad hippocraticos libros hinc inde de helleboro agit leviter et suspensa quasi manu, ita tamen ut pate-

m) Post medium seculi aerae nostrae secundi Romae potissimum florens, celeberrimus in Scholis medicis et fere unicus per tredecim secula.

n) Omnes omnium simplicium medicamentorum vires et qualitates non per experimenta in corpore humano, sed conjectura tantum statuit, verbi causa, helleborum *utrumque* (de simpl. med. facultate libro XI. Tom. XIII. p. 173.) *in tertio ordine calidum et siccum* fingens arbitrarie, quum tamen harum duarum plantarum, effectu medico in corpus humanum toto coelo a se invicem differentium, una eademque qualitas nullo modo esse possit.

fiat, a serio huius radicis usu valde se abhorruisse. Sic, ubi Hippocrates *o*) in maxima calcanei a saltu ab alto contusione, ad praecavendum, ut videtur, tetanum et gangraenam, eo ipso, vel postero die helleborum dari jubet, antequam febris accedat, vel cum levis modo adsit, vel non continua, *Galenus* fatetur: „se ne febris quidem experti porrigere hel„leborum audere." *p*) Tam longe aberat ab helleborismi priscorum medicorum usu!

§. 83. Me sane latet, utrum per solum *Galeni* exemplum, an per ejus scriptorum dogmata, quae tamquam oracula numinis, falli nescii, in toto orbe terrarum, ad litteram usque in omnibus medicorum scriptis repetebantur, an vero alia de causa factum sit, ut qui proxime eum sequerentur medici *q*) helleborismum omnino fere negligerent; hoc saltem constat, per duo fere secula parum esse usurpatum, donec vir in medicina pariter atque chirurgia praestans, *Antyllus* *r*) tantam huic curationi daret operam, ut in cautelis, quas medicaminis huius usus postulat, exponendis, facile sit princeps.

§. 84. Paullo post eum *Posidonius*, non infimo loco medicus, ut ex fragmentis ab *Aetio* ser-

---

o) Vel ejus avus, qui librorum de fracturis et de articulis auctor esse a quibusdam perhibetur.

p) *Ημεῖς δὲ οὐδ' ἀπυρέτῳ τολμῶμεν διδόναι (ἐλλέβορον)* in Comment. II. in librum de fractur. (edit. cit. Tom. XII. p. 204.)

q) *Caelius Aurelianus*, qui coaevus *Galeni* fuisse, nec post eum vixisse videtur, in epilepsia helleborismum (l. c. lib. I. Cap. 4.) adhibere docet, quamquam stylo afro, id est, parum romano, rudi et aspero.

r) Circa annum 330, aerae nostrae, auctor, cujus fragmenta *Oribasius* et *Aetius* servarunt, Cl. *Sprengelius* vero seorsim edidit.

vatis conspicere licet, cum *Antyllo* in helleborismo excolendo aemulatus est. [s])

§. 85. Tunc vero magna per helleborum cura sensim iterum et penitus fere in desuetudinem abiit. Etenim *Oribasius*, circa annum 362 in Collectis quidem suis, *Juliano* imperatori (apostatae dicto) inscriptis, multa e Veteribus de helleborismo congessit, at ubi ipse eum docere debuisset (in Synopsi ad *Eustathium* filium), eius non meminit.

§. 86. Seculo tamen post *Asclepiodotus*, a praeceptore fanatico, *Jacobo Psychresto* multum recedens, (circa annum 460.) intermissum diu neglectumque helleborismi usum resuscitavit et morborum summe obstinatorum graviumque admirandis per medicinam hancce curis, maximam adeptus est famam; [t]) sed inter omnes medicos antiquitatis *ultimus*, quippe post quem omnis helleborismi usus inter Graecos oblivione sepultus, nec ab Arabum ullo [u]) postea restitutus est.

§. 87. *Aetius* enim Amidenus, qui circa an-

---

s) Aetate *Oribasii* et paullo ante eum scripsisse (circa annum 360.) ex eo intelligitur, quod *Oribasius* in capite de epilepsia (Synopsis lib. VIII. Cap. 6.) verbotenus fere, sed tacite, exscripserit *Posidonii* morbo huic medendi rationem, quam *Aetius* (Tetrab. II. Serm. II. Cap. 13.) sub *Posidonii* auctoritate adfert. Sed *Posidonius* noster (quem, nescio qua ratione, aliqui *Possidonium* nominent, quum etymologia pariter atque Aldina graeci textus editio, tum etiam *Photius*, (p. 565.) ποσειδωνίου nomen ipsi vindicent) cum illo antiquiori, quem *Strabo* (Geogr. lib. XI. p. 491.) *Ptolemaei amicum* vocat, Philosopho, non confundendus est.

t) Ἀσκληπιόδοτος — τοῦ λευκοῦ ἐλλεβόρου πάλαι τὴν χρῆσιν ἀπολωλῦιαν — αὐτὸς ἀνεκαίνησε, καὶ δι αὐτοῦ ἀνιάτους νόσους ἰᾶσατο (*Photii Μυριόβιβλον*, p. 1054. edit. *Schotti*, Rothomagi, 1653. fol.)

u) Immo *Mesue*, sub caliphatu *Rashid*, circa annum 800. adeo celeber, ut medicorum evangelista diceretur, ad veratri albi usum penitus abolendum multum contulit; ita enim in libro de simpl. Cap.

num 545.) *v*) egregio ordine et perspicua dicendi ratione, quaecumque veteres de morborum curatione scriptis reliquerant, in sedecim libros congessit, ex *Antyllo* quidem et *Posidonio*, quae ad helleborismum pertinent, studiose excerpsit, de sua vero experientia nihil prorsus addit.

§. 88. Ita et *Alexander Trallianus*, qui circa annum 555. *Iustiniani* aevo, duodecim de re medica libros graece composuit, tam alienus erat, uti caeteri eius aetatis medici, *w*) ab usu huius radicis, ut lapidem armeniacum (cupri oxydum fossile) veratro albo longe praeferret, „tanquam evacuantem „sine molestia et periculo medicinam, quod secus sit in veratro albo. *x*)

§. 89. Postea quidem *Paullus* Aegineta, qui septem suos de medicina libros circa annum 640. graece scripsit, ad helleborismum celebrandum quae pertinent ex veteribus hausta, strictim proposuit, *y*) sed ita ut intelligas, ab ipso non fuisse usurpatum.

§. 90. *Johannes* denique, Zachariae filius, cognomine *Actuarius* *z*) veratri albi non nisi obiter meminit, *aa*) et modo ex aliorum relatione.

30: „Elleborus duplex est," inquit, „albus et niger, hicque salubrior „albo, qui symptomata terribilia minatur."

v) Vir doctissimus M. D. *Carolus Weigel* in Actianarum exercitationum specimine (Lips. 1791. 4. p. 8.) argumentis evicit, *Aetium* inter annum 540. et 550, *Alexandrum* vero Trallianum ad decennium sextum ejusdem seculi esse referendum,

w) Cui conspirat *L. Freind* (Hist. de la med. Tom. I. p. 160): „*ce medicament*," inquit, „*si rénommé parmi les anciens étoit* (du tems d' Alexandre) *déjà devenu tout-à-fait hors d' usage*.

x) Libr. I. in fine Capitis de melancholicis.

y) Libr. VII. Cap. 10.

z) Quum a *Myrepso*, qui exeunte seculo decimo tertio scripsit, *Actuarius* citetur, non post annum 1280. floruisse videtur (v. *Freind*, l. c. p. 463, 464.)

aa) Method. med. libr. V. Cap. 8.

Quibus anni temporibus, quibus morbis, quibusque hominibus helleborismum Veteres aptum judicarint vel ineptum.

§. 91. Ver aptissimum censebant prisci medici ad evacuationes per helleborum, secundo autumnum, et si inter hyemem et aestatem optio erat facienda, aestate libentius per superiora, hyeme per inferiora purgabant. *a*)

§. 92. Helleborismi usum interdicebant in asthmatibus, tussibus et ulceribus internis (v. c. pulmonis tabe, *b*) et jecoris colliquatione;) ita et haemoptoicis, quamvis jam recte valere viderentur, veriti ne vena rumpatur in pulmonibus maxime gracilium hominum angusto pectore et longa cervice, i. e. phthisico habitu, praeditorum (siquidem ejusmodi naturae plerumque tubercula habeant in thorace, difficulter spirent et tussi vexentur;) *c*) item in faucium et colli morbis, in oris ventriculi dolore eorum, qui vomere facile non possint, *d*) ita etiam in lienteria, *e*) in suffusionis oculorum primordiis, capitisque adfectibus, qui ex intervallis violentos dolores inducunt, cum faciei rubore et vasorum distentione; in hysterica denique strangulatione. *f*)

§. 93. In universum febricitantium nemini, praeterquam quartanariis quibusdam concedebant. *g*)

---

a) *Hippocr.* Sect. IV. Aph. 4. et 6.

b) *Hippocr.* Sect. IV. Aph. 8. — *Rufus*, apud *Oribasium*, Collect. lib. VII. Cap. 26. p. 244.

c) *Rufus*, l. c. p. 245.

d) *Rufus*, l. c. p. 244. et 245.

e) *Hipp.* l. c. aph. 12.

f) Ex *Antyllo* et *Posidonio Aetius* refert, lib. III. Cap. 121.

g) *Calenus*, lib. I. de meth. med. ad Glauconem, Cap. 12. — *Rufus*, l. c. p. 264.

§. 94. Praeterea, pinguiores non facile vomitum helleboricum ferre, opinabantur, [h]) nec plethoricos, [i]) neque lipothymiae obnoxios.

§. 95. Timidos item et qui pusilli erant animi aegre admittebant, quum, si qua in ulla alia re, maxime in hac operatione forti opus sit animo; quare nec mulieres, nec senes, nec pueros ipsi aptos judicabant. [k])

§. 96. Convenire autem maxime longis valentibusque morbis sine febre, insaniae, [l]) melancholiae, [m]) inveteratis pedum et coxendicum doloribus, doloribus articulorum, [n]) initiis podagrae, [o]) epilepsiae, [p]) cynico spasmo, [q]) mentis segnitiei, [r]) amen-

---

h) *Rufus*, l. c. p. 245. Eosdem et *Hippocrates* mihi videtur indicare, dum dicit: (Sect. IV. aph. 16.) Ἑλλέβορος ἐπικίνδυνος τοῖσι τὰς σαρκὰς ὑγιέας (quasi diceret: „habitiores," *fleischichte Personen*) ἔχουσι, σπασμὸν γὰρ ἐμποιέει — quare (Sect. IV. Aph. 6.:) τοὺς ἰσχνοὺς — ἄνω φαρμακεύειν, *graciles per superiora ut purgensur*, imperat, eadem ratione.

i) *Aetius*, lib. III. Cap. 124.

k) Rufus, l. c. p. 245.

l) *C. Celsus*, de Medicina lib. II. Cap. 13. cui omnes alii medici veteres consentiunt.

m) *Aretaeus*, Curat. diut. lib. I. Cap. 5. — *Galenus*, de atra bile, Cap. 7. — *Plinius*, histor. natur. lib. XXV. Sect. 94. „efficacius elleborum," inquit, ad vomitiones et ad bilem nigram extrahendam."

n) *Rufus*, l. c. p. 263. — *Aetius*, l. c. Cap. 121.

o) *Aretaeus*, Curat. diut. lib. II. Cap. 12. καὶ γὰρ τοῖσι ποδαγρικοῖσι ἐλλέβορος τὸ μέγα ἄχος, ἀλλὰ ἐν τοῖσι πρώτῃσι προσβολῇσι τοῦ πάθεος.

p) *Celsus*, l. c. — et *Caelius Aurelianus*, tard. Pass lib. I. Cap. 4. §. 108 — 111.

q) *Celsus*, lib. IV. Cap. 2.

r) Neque ad morbosam solum mentis imbecillitatem adhibebatur, sed, quod mirum, a sanis etiam hominibus, studio literarum deditis, ad acuendum ingenium et, ut *Plinius* (hist. nat. lib. XXV. Sect. 21.)

tiae (attonito morbo), vertiginibus caput obnubilantibus (fanaticis, *s*) paralysi inveteratae, *t*) diutino capitis dolori, *u*) veterno, vitiligini, leprae, *v*) leucae et elephantiasi *w*) et aliis cutis exanthematibus; tum in calvitie capitis et menti, in incubo, in hydrophobia jam enata *x*) in renum lithiasi, in diutur-

nis

ait, „ad pervidenda acrius, quae commentabantur, saepius sumtitabatur veratrum," verbi causa, a *Carneade* academico, qui (v. *A. Gellius*, N. A. lib. XVII. Cap. 15.) „scripturus adversus Stoici *Zenonis* libros superiora corporis elleboro candido purgavit." Idem *Carneades* (*Valerio Maximo* lib. VIII. Cap. 7. auctore) „cum *Chrysippo* disputaturus, helleboro se ante purgabat ad exprimendum ingenium suum attentius et illius refellendum acrius." Quo quidem ex usu veratri ad aciem ingenii exacuendam *Luciani* Samosatae illud intelligitur (*βίων πράσις*, Op. Tom. I. p. 564. edit. *Reitzii*): *οὐ θέμις γενέσθαι σοφὸν, ἢν μὴ τρὶς ἐφεξῆς τοῦ ἑλλεβορου πίῃς* — „non licet fieri *sapientem* nisi *ter* usus sis helleboro deinceps," et non minus *Horatii* illud, quando per verba: „*Tribus Anticyris insanabile caput*," hebes nimis ingenium deridet, cuius per *ter* repetitum helleborismi usum stupiditas non sanetur.

Tam crebrae enim erant antiquitus ad mentis infirmitatem curae helleboricae in urbe Anticyra, tamque pervulgatae, ut huius urbis nomen metonymice ad helleborismum ipsum transferretur et Anticyra diceretur, ubi helleborismum et helleborum adeo intelligerent. Inde mordax illud in avaros dictum *Horatii* (lib. II. Sat. III. v. 82. 83.):

Danda est ellebori multo pars maxima avaris;

Nescio an Anticyram ratio illis destinet omnem — i. e. omnem potius helleborum, qui reperiri possit, avaris propinandum esse, censerem.

Ita etiam *Persius* (Sat. IV. v. 16.) „Anticyrae melior sorbere meracas."

O! besser wär's, du schlucktest unvermischt Elleborus.

Ad modum Horatiani illius (Epist. II. II. v. 137.) „Expulit elleboro morbum bilemque meraco."

s) *Rufus* l. c.

t) *Aetius* l. c. Cap. 121. — *Cael. Aurelianus*, l. c. lib. II. Cap. 1.

u) *Rufus*, l. c. — *Aretaeus*, Cur. diut. lib. I. Cap. 2.

v) *Rufus*, l. c.

w) *Plinius*, l. c. lib. XXV. Sect. 24.

x) *Rufus*, l. c. pag. 263. „efficit," inquit, „ut qui aquam iam reformidarunt, amplius non metuant; id autem olim agricolae quoque

nis cruditatibus, *y*) in coeliaco morbo, *z*) in leucophlegmatia, in lienis morbis, *a*) in struma, *b*) in cancro occulto, quamvis ulceribus ipsis minus convenire videatur, *c*) denique in multitudine pene innumera morborum. *d*)

§. 97. Si morbus adsit, qui suapte natura diuturnus esse soleat, multo melius censebant, veratrum in principio morbi propinari, priusquam morbus majores vires acquisiverit, quia pleraeque tales affectiones consuetudine et tempore invictae atque insuperabiles evadant. *ee*)

§. 98. Si vero morbi accessionibus et intermissionibus periodicis redeant, iis, quorum paroxysmi cito expectandi sint, non dandum medicamentum, quibus vero serius, exhibendum iudicant; in morbis porro, qui magnas et ordinatas intermissiones habeant, multo ante accessionem medicari oportere, sin vero parvas et inordinatas, tunc helleborismum esse usurpandum, quam primum accessio cesset, praecique in morbo comitiali. *ff*)

---

cognoverunt, qui, ubi canes morbo caperentur, elleboro purgabant, ac medici multo post tempore homini, qui simili morbo laborabat, elleborum dare in animum induxerunt."

y) *Rufus*, l. c. — *Plinius*, l. c.

z) *Celsus*, l. c. lib. IV. Cap. 16. — *Aretaeus*, Cur. diut. lib. II. Cap. 7.

a) *Rufus*, l. c. p. 264.

b) *Celsus*, lib. V. Cap. 28. §. 7.

c) *Rufus*, l. c.

d) *Aetius*, (ex Antyllo et Posidonio,) l. c. Cap. 121: *τὸ δὲ ἐξαριθμεῖν ἐφ' ὧν πάθων εὐδόκιμός ἐστιν ὁ ἑλλέβορος, οὐ ῥᾴδιον διὰ τὸ πλῆθος.*"

ee) *Rufus*, l. c. pag. 264.

ff) *Rufus*, l. c. p. 265.

Praeparatio ad helleborismum.

§. 99. Quum veratrum dandum esse videbatur, victus rationem instituebant, quae in universum erat, ut, qui *difficulter* vomebant, *Hippocratis* [a]) monitu, ante propinationem pharmaci, corpus humectarent plenioribus nutrimentis et requie — (addunt pseudohippocratici libri v. c. lib. VI. Epidemicorum: „per balneum,") secundum posteriorum vero medicorum doctrinam: ut *ad vomitum artificiose adsuefierent.*

§. 100. Etiam eos, qui *facile* vomebant, ter tamen vomere iubebant, antequam medicamentum magnum porrigebant, primo a coena, secundo ieiunos, [b]) postremo raphano [c]) prius adsumto (vel origano, vel hyssopo, vel eruca, [d]) — alii, ter tantum a coena; [e]) tum biduum, aut triduum intermittere, priusquam helleborum biberent.

§. 101. Quos vero difficulter vomere norant, longiori temporis spatio, ad tres hebdomadas usque praeparabant *f*) et pluribus diebus (v. c. tertio vel quarto quoque die) vomitui adsuefaciebant, *g*) ita ut

a) Sect. IV. Aph. 18. — item *Celsus*, libr. II. Cap. 15.

b) Vt a coena, ita ieiuni, balnei usu praegresso, vomebant, non nisi digitis, aut penna oleo intincta faucibus immissis, pharyngemque titillantibus.

c) Pius quam libram et ad sesquilibram usque raphanorum acriorum comedenda dabant post exiguum cibum et aquae potum; tum integram horam expectare, donec ructus et nausea orirentur, denique digitis, aut pluma in fauces insertis vomitum proritare iubebant, id quod, *ex raphano vomere* dicebant. *Archigenes*, ap. *Oribasium*, l. c. lib. VIII. Cap. I. p. 270.

d) Leviter decoctas herbas si quis comederit. *Rufus* apud *Aetium* lib. III. Cap. 119.

e) *Aetius*, lib. III. Cap. 127.

f) *Archigenes*, l. c. p. 267.

g) Ad summum quatuor vomitus a coena, et duo ex raphano is

frequentius vomere deberet homo, quando proxime ad sumendum medicamendum accederet, ratione tamen habita corporis virium, ne diutius justo vomitibus his praeviis extenuarentur, quia si qua alia re, robore praesertim ad hanc curam sit opus. [h])

§. 102. Inter singulos vomitus igitur tres vel quatuor dies integros intercalabant, quibus corpus per alimenta facile digestibilia, otium et mentis lenimina recreabant.

§. 103. Post ultimum vomitum unum aut duos [i]) dies intermittebant, antequam homo veratrum sumeret, quo quidem tempore clystere alvum subducebant, [k]) balneo lavabant et exiguo cibo nutriebant.

Modus adhibendi veratrum album in helleborismis.

§. 104. Triplici modo in universum veratrum propinandum apparabant: in infuso, in decocto et in substantia.

§. 105. Validissimum et optimum praeferebant, [a]) quo radix in particulas crassiores, gruti nostri crassioris instar (polentam contusam Veteres appellabant) vel sesami [b]) granorum forma et magnitudine, *forcipe* [c]) *concideretur*, in eoque majores cras-

---

universum ciebant iis, qui quam minime ad vomitum essent proclives. *Archigenes* l. c. pag. 267 — 271.

h) *Rufus*, l. c. p. 266.

i) *Archigenes*, l. c. p. 266.

k) *Archigenes*, l. c. — *Aetius*, lib. III. Cap. 127.

a) *Rufus*, l. c. p. 266.

b) *Paullus Aegineta*, lib. VII. Cap. 10.

c) Ψαλιστὸν (*mit der Scheere geschnitten*) *Antilli* locus, apud *Aetium* (lib. III. Cap. 128.) hanc radicis praeparationem no-

sioresque particulas, quo mitius [d]) purgare vellent; sed curabant, ut quam maxime aequalis essent crassitudinis, nullo intersperso tenuiore pulvere, ne vomitio temporibus inaequalibus succederet. [e])

§. 106. Erant, qui granulati huius praeparati drachmas duas cum dimidia (= 180 Grana nostra) pro dosi maxima, robustioribus darent, [f]) alii, qui drachmas modo [g]) duas (= 144 Grana), cum copiosissime daretur, si mediocriter, decem obolos (=120 gr.) et si parcissime, octo obolos (= 96 grana) — et quidem vel in aqua, vel in vino, vel in passo, [h]) vel in lentium decocto, maniacis autem (ut latenter ipsis porrigeretur) in pulte, [i]) vel in aqua mulsa, [k]) vel pilulis. [l])

§. 107. Hoc simplicissimum veratri albi prae-

---

minat. Eundem locum *Oribasius* (in Collect. L. 8. Cap. 5. p. 277.) habet; sed Rasarius male vertit: „in ramenta derasam." — *Antillus* paullo infra (*Aetius*, l. c. Cap. 131.) fusius hanc operationem describit: τὰ κάρφη λαβὼν τέμνε ψαλίδι εἰς ἀλφιτώδη (*in der Grösse wie geschrotenes Getreide*) μεγέθη ἢ πιτυρώδη — quas quidem *forcipe in grati magnitudinem concisas radicis particulas* linte odetergi iubet, ut pulvis minutus auferatur, sicque auffocatio praevertatur. *Archigenes*, (l. c. pag. 272.) hellebori fibras crassiores ante concissionem, per longitudinem semel aut bis findere docet.

d) *Rufus*, l. c. p. 266. Crassiores hae particulae pauciora modo tactus puncta membranis internis ventriculi praebebant, qua quidem ratione, dosis vel maxima huius praeparati non nisi minutae pulveris subtilioris dosi par esset censenda; praeterea crassior haec particularum forma descensum in intestina et urgationem per inferna impediebat.

e) *Archigenes*, l. c. p. 272.

f) *Aetius* (ex *Antyllo* et *Posidonio*) l. c. Cap. 131.

g) *Archigenes*, apud *Oribasium* lib. VIII. Cap. 2. p. 273.

h) Vino ex uvis passis confecto.

i) *Archigenes*, l. c.

k) Oxymelite, ex melle et aceto composito.

l) *Archigenes*, l. c. pag. 275. — pilulis destinabatur maxime pulvis subtilis.

paratum citius quam caetera vomitum ordiri, ac plerumque ante duas horas bilem pituitamque educere sine multa disturbatione, [m]) tum, ipso simul per vomitum reiecto, evacuationem intra quatuor vel quinque horas sedari. [n])

§. 108. Alio modo radicem *in mortario contundebant* et per angustissimum cribrum pulvere tenuissimo separato, [o]) pulverem crassiorem [p]) propinabant audacioribus, dosi drachmae cum duobus obolis (=96 granorum); quod quidem praeparatum tarde [q]) agere fatentur, saepe post quatuor vel quinque horas vomitum incipiendo, sed omne bilis et pituitae genus educere, idque non quidem sine spasmi (crampi) [r]) et nimii vomitus periculo, ob nimiam evacuationis prolixitatem, multiplicem tamen utilitatem adferre.

§. 109. Plurimi radicis fibras cum medulla comminuebant, alii vero a fibris quam carnosissimis, prius spongia madefactis, turgescentem corticem acu in longitudinem fissum deglubebant et iterum in umbra siccatum comminuebant, efficaciorem medicinam putantes. [s])

---

m) ἄνευ πολλοῦ σπαραγμοῦ, *Antyllus* ap. *Aetium*, l. c. Cap. 128.

n) *Antyllus* ap. *Oribas.* l. c. p. 277. et apud *Aetium*, l. c. Cap. 128.

o) Ablatum hoc pacto pulverem tenuissimum, cum melle inspissato, solidissimo, in pilulas cogebant (*Aetius*, l. c. Cap. 131.) dandas si cuidam essent usui, 96 granorum pondere.

p) *Aetius*, l. c. Cap. 131. — placentis etiam vel pulti pulverem crassiorem admistum maxime mente captis porrigebant, ut eos fallerent, *Archigenes*, l. c. p. 274.

q) *Aetius*, l. c. Cap. 128.

r) συνολχῆς, *Aetius*, l. c.

s) *Plinius*, hist. natur. lib. XXV. Sect. 21. — *Archigenes*, l. c. p. 272.

§. 110. Item *infuso* veratri albi utebantur. Drachmas enim quinque (= 310 grana) particularum radicis concisarum in aquae pluvialis semihemina attica (= 5⅜ nostrarum unciarum) [t]) macerabant per triduum, [u]) tum per colum trajiciebant et liquorem calefactum propinabant senibus, pueris [v]) et hecticis. [w])

§. 111. Alii *decoctum* tutissimum putabant, [x]) sicque parabant: veratri, in particulas forcipe concisi, [y]) libram (= 14⅜ unicas nostras) in aquae heminis senis (— 64⅜ Uncias nostras) triduo maceratam lento igne decoquebant ad tertiae partis consumtionem, radicem dein exprimebant et liquori tunc mellis heminis duabus [z]) (= 21⅝ unciis nostris) adjectis, totum inspissabant, [aa]) donec non inquinet, [bb]) sive ut *Archigenes* vult, [cc]) ad eleg-

t) *Massarius*, de ponderibus et mensuris, Tiguri, 8. 1584. lib. III. Cap. 14.

u) Maceratio haecce in aqua tam longa vires veratri summopere minuebat, omnes enim omnium plantarum partes cum aqua mistae fermentationem subeunt, vires medicas debilitantem eo magis, quo diutius maceratio et infusio continuetur, nisi spirituosa, destillatione ex fermentatis vegetabilibus abstracta, fuerint addita, quibus tamen Veteres carebant. In primis vero veratri albi radix magis ad partium suarum constitutivarum decompositionem prona est, quam aliae radices, nisi perquam sicca sit; mucidae enim fermentationi subjectus est quam maxime ejusdem pulvis, nisi perfecte siccatus fuerit. Mucor vero omnem plantarum vim medicam destruit citissime et penitus.

v) *Antyllus*, ap. *Oribas.* l. c. p. 277. — apud *Aetium* lib. III. Cap. 129.

w) *Aetius*, l. c.

x) *Herodotus*, l. c. p. 275.

y) Ἐψαλισμένον, *Aetius*, l. c. Cap. 129.

z) *Archigenes*, duplum mellis addit (— 43¼ uncias,) l. c.

aa) Quae quidem diutina coctio et inspissatio medicamenti vires non parum minuebat, ita ut doses inspissati, etiamsi quantitate et volumine non erant parvae, viribus tamen et intensione fierent minutae.

bb) *Herodotus*, l. c. p. 275.

cc) Ap. *Oribasium*, lib. VIII. Cap. 2.

matis consistentiam. *Archigenes* quidem hujus sirupi pro dosi dabat homini ad helleborismum praeparato, quantum mystri moderati [dd]) capacitatem impleret (= 260 ad 288 grana nostra), *Herodotus* autem robustis mystri quantitatem, sed qui non admodum evacuandi erant, duo cochlearia (= 144 grana) porrigebat. [ee]) Alii decoctum mellitum ad tertias inspissatum dosi cochlearis magni [ff]) (108 granorum) propinabant lingendum, quo nec spasmum, nec nimiam evacuationem cieri affirmabant. [gg]) Alii inspissatum decoctum in pilulas formabant et potissimum mente captis, ut eos fallerent, porrigebant. [a])

Quae admiscebant veratri medicamento. Sesamoides.

§. 112. At tam simplici modo non ab omnibus veteribus medicis propinabatur veratrum album. Alii enim infuso origanum, aut absinthium, aut natrum admiscebant, alii thapsiam, [b]) alii uvam taminiam. [c])

§. 113. Maxime autem hellebori albi pharmaco semina quaedam admiscebant, *Sesamoides* appellata, quoniam forma (ovata) ad sesami semen accedebant, [d]) vel etiam *helleborus anticyricus*, aut *An-*

dd) v. *Massarium*, lib. III. Cap. 30, 31. collatum cum Cap. II. — Cotyle, 15½ uncias nostras mellis capiebat, *mystrum* vero atticum *maguum* decimae octavae Cotyles atticae parti, *mystrum parvum* contra vigesimae quartae aequabatur.

ee) Apud *Oribasium*, l. c. pag. 275.

ff) *Massarius*, l. c. Cap. 38.

gg) *Aetius*, l. c. Cap. 130.

a) *Archigenes*, l. c. p. 275.

b) *Thapsiae Asclepii* L. radicem.

c) Semen *Delphinii Staphisagriae*, L.

d) „Granum Sesamae, (sc. simile") *Plinius* hist. nat. lib. XXII.

ticyricon nuncupata, non quod planta, quae sesamoides semen ferebat, similitudinem cum planta hellebori albi haberet, sed partim quod semen hocce similem vomitum *e*) cieret, quam helleborus, partim quod ad helleborismos instituendos, *f*) praecipue Anticyrae Phocidos, adhiberetur, *g*) ut suffocationem, a veratro albo oriundam, praeverteret, *h*) quemadmodum Anticyreni et sibi et aliis persuadebant.

§. 114. Anticyra enim in Phocide antiquis temporibus, ut dixi, ob curas helleboricas maxime celebrabatur, optime ibi veratro albo ad helleborismos apparari solito, quare, addit *Strabo*, *i*) illuc magnam hominum copiam curationis causa profectam esse; crevisse etenim in Phocide remedium quoddam sesamo simile, quo Oetaeum appararent helleborum. Ita et *Plinius:* „in Anticyra insula;“ inquit, — „ibi enim tutissime sumitur elleborus, „quoniam Sesamoides admiscent.“ *k*)

Sect. 64. — idem *Dioscorides*, lib. IV. Cap. 152: *σπέρμα ὅμοιον σησάμῳ.*

e) *Διὰ τὸ καθαίρειν αὐτοῦ τὸ σπέρμα παραπλησίως ἐλλεβόρῳ, Galenus*, de simpl. med. fac. lib. VIII. Cap. 18. §. 11.

f) *Διὰ τὸ μίγνυσθαι ἐν ταῖς καθάρσεσι τῷ λευκῷ ἐλλεβόρῳ, Dioscorides*, lib. IV. Cap. 152.

g) *Strabo*, l. c.

h) *Σησαμοειδὲς — ξυμμίσγεται — ἐλλεβόροισιν, καὶ ἧσσον πνίγει*, v. Continuatorem libri de victu acutorum (Opera *Hippocr.* et *Galeni*, edit. *Chart.* Tom. XI. p. 182.)

i) *Διὰ τοῦτο ἀποδημεῖν δεῦρο πολλοὺς καθάρσεως καὶ θεραπείας χάριν· γίνεσθαι γάρ τι σησαμοιδὲς φάρμακον ἐν τῇ φωκικῇ, μεθ' οὗ σκευάζεσθαι τὸν οἰταῖον ἑλλέβορον.* (Geogr. lib. IX. pag. 640.)

k) Hist. natur. lib. XXV. Sect. 21. In eo tamen errat *Plinius*,

§. 115. Quod quidem sesamoides etiam merum dabant, drachmae (= 72 granorum) pondere *l*) cum oxymelite tritum, vomitus procreandi causa; quum vero in helleborismis propinabant, veratri dosi tertiam seminum partem jungebant. *m*)

§. 116. Primis temporibus *n*) *Sesamoides* simplici voce, posterioribus autem *Sesamoides magnum* semen hocce, veratro albo in helleborismis admisceri solitum, appellabatur, non propter magnitudinem plantae, sed aperte, quoniam ad *magnam curam* (helleborismi) adhibebatur, praestantiusque censebatur alio semine ejusdem nominis, *o*) potissi-

---

quod Anticyram Phocensem pro *insula* habeat; jacebat enim in continenti, semimilliarium a portu dissita. Quam loci naturam *Pausanias* (Geogr. lib. X. p. 682. edit. Hanoviae 1613.) luculentur describit. Idem et *Livius* (lib. XXVI. Cap. 26.) testatur, tum inquit: „breve *terra* iter eo (Anticyram) — ab Naupacto est."

l) *Plinius* lib. XXII. Sect. 64. — Continuator pseudohippocraticus libri de diaeta acutorum (edit. *Chart.* Tom. XI. p. 182.) majorem dosin statuit: σησαμοειδὲς ἄνω καθαίρει· ἡ πόσις ἡμιόλιον δραχμῆς ὁ σταθμὸς (drachma et dimidia,) ἐς ὀξυμέλιτα τετριμμένον.

m) Idem Continuator libri de diaet. ac. loco citato. — Magis definitam proportionem *Dioscorides*, (lib. IV. Cap. 152.) docet: „seminis quantum tribus digitis capitur, cum albi veratri sesquiobolo (= 18 granis) ex aqua mulsa datum."

n) In genuinis *Hippocratis* scriptis non occurrit. Primus, qui ejus mentionem faciat, est *Diocles* (qui 20. annis post Hippocratis obitum floruit) v. *Eratiani* dictionarium (op. *Hipp.* et *Galeni* edit. *Chart.* T. II. p. 133.

o) *Theophrasti* enim tempore (hist. plant. lib. X. Cap. 11.) sub nomine sesamoides semen etiam hellebori nigri ferebatur, quod, ut *Rufus* (ap. *Obirasium* Collect. lib. VII. Cap. 27. p. 251.) ait, cnici (carthami) semini simile drachmarum duarum pondere *ad purgationem per inferiora* vehementius, quam radix ipsa fuerit. — *Dioscorides* idem (lib. IV. Cap. 151.) affirmat: δν καὶ αὐτὸν (καρπὸν τοῦ ἐλλεβόρου μέλανος) καλοῦσιν οἱ ἐν Ἀντικύρᾳ σησαμοειδῆ.

mum vero ut distingueretur a Sesamoide quodam albo, quod etiam *minus* p) nominabatur.

§ 117. Nondum constat, cujusnam plantae fuerit illud semen vomitorium Sesamoides, quod veratro albo tunc temporis, et potissimum Anticyrae q) Phocidis, soffocationis minuendae causa admiscebatur. *Theophrastus* ait: admisceri helleboro propinando semen minutae herbae, *helloborines*, ut eo melius vomitio procedat. r) Helleborine appellata fuisse videtur, ob effectum hellebori similem et aeque vomitorium, ejusque semen idem fuisse ac illud, quod posteriori tempore sesamoides (magnum) nuncupabatur, cujus planta proxime ad erigerontis vel senecionis formam accedebat, s) floribus albis, radice gracili, semine amaro.

§. 118. Vero igitur non absimile erit, si conjectamus, semen fuisse erigerontis cujusdam (acris? graveolentis? viscosi?) speciei, quum jam herba *erigerontis* nostri *acris* quam maxime sit vomitoria, quemadmodum *Stedmanni* observationes t) demonstrant, qui ab herbae recentis vel externa in cute applicatione vomitum vehementem natum vidit.

---

p) Ignotae plantae semen, cujus dosin *Dioscorides* (lib. IV. Cap. 153.) cum *Rufo* (l. c. p. 255.) ad purgandum per inferiora, dimidium acetabuli (mensuram, quae novem nostras drachmas capere potest) statuit.

q) Propterea sesamoides hocce *Anticyricon* (*Plinius*, l. c.) et Anticyrae ob similitudinem effectus etiam (sed abusive) *helleborus*, ab exteris vero *anticyricus helleborus* appellabatur. V. *Galenum*, de facult. simpl. lib. VIII.

r) *Μίσγεται πρὸς τὴν πόσιν, ὅπως εὖ ἐμέσῃ, τὸ τῆς ἐλλεβορινῆς σπέρμα.* Hist. pl. lib. X. Cap. 11.

s) *Rufus*, l. c. p. 250. — *Plinius*, l. c. „caetera," inquit, „simile erigeronti herbae." — idem *Dioscorides* dicit (l. c. Cap. 152.) *ἔοικεν ἡ πόα ἠριγέροντι.*

t) *Edinb. med. Essays*, Vol. II. art. 5.

Etiam *Cullen* u) refert, plebem hac planta vulgo, ut vehementiori vomitorio uti. Jam, quid *semina* ipsa praestabunt, si *pota* ventriculi nervos tetigerint, quum semina in universum herbarum vim concentratam continere soleant, ut e. g. in conii maculati et hellebori nigri semine observatur!

Regimen vomitionis ex veratro albo rite succedentis.

§. 119. Simulatque veratrum biberat homo, aquam frigidam ori colluendo dabant, et aliquid odoramenti porrigebant, ut nausea praecox deleretur et averteretur. a)

§. 120. Si vires constabant, sedere aegrotos jubebant; si infirmae erant, in strato aliquo humi depresso ad duas tresve horas decumbere, oblatis subinde odoramentis et aqua frigida ori colluendo. Mentem lepida aliqua fabula exhilarabant artus fricabant, vinculoque aliquantum constringebant et quietem imperabant eo consilio, ne citius, quam par esset, medicamentum evomeretur.

§. 121. Post duas, tresve horas in lecto pensili aut sublimi collocatos moveri et sic vomere permittebant.

§. 122. Primum aegroti, quibus vomitio recte procedere videbatur, calorem in gula et oesophago sentiebant, dein saliva in os affatim confluebat, qua sputa rejecta saepius, interposito temporis spatio partem cibi, antea ingesti, et partem medicamenti

---

u) *Arzneimittellehre*, B. II. p. 528.

a) Etenim nimis *citum* (ante primas duas horas) vomitum inefficacem, ut plurimum, ad morbum tollendum judicabant, ita ut nimis serum (post quatuor aut quinque horas incipientem) vires prosternere et symptomata terribilia adferre observaverant.

cum pituita evomebant, idemque post aliquod tempus faciebant, quumque medicamentum et cibum rejectaverant, pituitam cum exigua bilis portione evomebant, tum cum multa bile pituitam et denique bilem puram. Interea leniter singultiunt, facie praerubra, venis inflatis, pulsu parvo et celeri.

§. 123. Ubi itaque vomitio recte processit, vultus probum colorem recuperabit, pulsus major fiet, singultus cessabit. — Jam longioribus intervallis et paullatim vomeut. [b]) Saepe etiam alvus dejicitur, quamquam evacuatio caeteroquin tolerabilis contingit. [c])

§. 124. Si hos inter evacuationem singultus aliquanto nimis vexabat, melicratum, [d]) in quo ruta incocta esset, sorbendum dabant, postremo paullulum aquae tepidae, quae jubebant evomi, [e]) corpus oleo inungebant et, interjecto duarum horarum intervallo, balneo lavabant et cibum stomacho idoneum adferebant. [f])

Remedia minus juste procedentis vomitionis. [a])

§. 125. Ad impedimenta rectae vomitionis semovenda in promtu habebant: lectulum sublimem et pensilem et lectum cum strato molli, [b]) porro spongias, poscam, [c]) et diverso modo adparata me-

---

b) *Antyllus* apud *Oribasium* Collect. lib. VIII. Cap. 6. p. 277 — 278 — *Aetius*, l. c. Cap. 133.

c) *Aetius*, l. c.

d) Aquam mulsam, sive mel aqua dilutum.

e) Digito nempe in fauces immisso.

f) *Antyllus*, l. c.

a) Maxime ex *Antylli* praeceptis apud *Oribasium*, l. c.

b) *Aetius*, lib. III. Cap. 132.

c) Acetum aqua dilutum.

licrata, quorum unum hyssopum incoctum habebat, aliud origanum, aliud rutam, aliud thymum, denique olea, veratri albi infusum dilutum, cucurbitulas (coecas), cuneolos, pennam, digitalia, clysteres, fomenta, vinum, etc.

§. 126. *Quod si igitur justo citius ad vomitum raperentur aegroti*, metusque esset, ne medicamentum rejicerent prius quam ullum ab eo fructum tulerint; tum aquam frigidam dabant, ad os perpetuo colluendum, vel si hac vomitus praecox non sedaretur, acetum dilutum; vinculo artus constringebant, fricabant, et sale culinari quaedam condita aegrotis subinde porrigebant in ore continenda, imperabantque ut silerent, nec ullo modo moverentur, sed erecto corpore sederent.

§. 127. Verum si hac ratione nausea vomituriens non deleretur, cucurbitulas (coecas) probe calefactas dorso et scrobiculo cordis adplicabant et parum aquae ferventis per intervalla sorbendum propinabant; si autem ne id quidem vomitorium motum sedaret, parum succi aut decocti absinthii porrigebant. Neminem observabant tantopere ad vomitum proclivem, tamque aversi stomachi, qui non per duo vel tria ex his remedia levaretur.

§. 128. Contra *si vomitus justo diutius cunctaretur*, nec debito tempore evacuari inciperent aegroti, alii aquam mulsam calidam, cui ruta incocta erat, sorbendam dabant, vel oleum aquae immistum [d]) (Hidrelaeum), alii in sublimi lecto ita collocabant aegrotos, ut deorsum vergerent et praecipie-

d) *Aetius*, l. c. Cap. 133. ubi *Cornarius* verba χρονιζούσης καθάρσεως male per: *perseverante vomitu*, interpretatus est, loco: *cunctante vomitu*.

bant, ut digito in os immisso uvulam et tonsillas irritarent; ita enim potissimum vomitus excitabatur. Praeterea ut dorsum et tibias, per vices, modo pronarent et flecterent quam maxime, modo extenderent et pugnos in abdomen impingerent, imperabant.

§. 129. Quando autem ne tunc quidem evacuabantur, eos in lecto pensili collocabant, agitabantque *e*) et adhortabantur jubebantve, ut vomere adniterentur digitis, oleo nauseoso inunctis, vel scammonii solutione.

§. 130. Atque si ne ita quidem; pennae ex anseris cauda octo vel decem oleo nauseoso (oleo irino vel ciprino *f*)) intinctae aut digitalia corio molli consuta, duodecim digitos transversos longa, quae lana in anteriore parte farta erant, unguento quodam illita in fauces inmittebantur, *g*) ut cum nausea et vomituritione vomitio cieretur.

Medela symptomatum iniquorum et gravium inter veratri effectum.

§. 131. Qui periclitantur, ne *suffocentur*, ii veratro epoto modicum salivae exspuunt, et, quamquam vehemens irritatio ad vomitum nascitur, nihil tamen excernunt, immo facies intumescit, oculi

e) A somno et requie jam *Hippocrates* arcebat, qui veratrum biberant, immo (agitando) moveri jussit Sect. IV. Aph. 14.: ἐπὴν πίῃ τις ἐλλέβορον, πρὸς μὲν τὰς κινήσιας τῶν σωμάτων μᾶλλον ἄγειν, πρὸς δὲ τοὺς ὕπνους καὶ μὴ κινήσιας, ἧσσον· δηλοῖ δὲ καὶ ἡ ναυτιλίη, ὅ τι κίνησις τὰσώματα ταράσσει — (et Aph. 15.) ἐπὴν βούλῃ μᾶλλον ἄγειν τὸν ἐλλέβορον, κίνει τὸ σῶμα.

f) Oleum suaveolens maxime ob incocta germina Cypri (arboris aegyptiae) odorata.

g) *Antyllus*, l. c. pag. 278. — 280.

exseruntur, partes ad respirationem pertinentes constringuntur, cum summa spirandi difficultate; nonnulli linguam exserunt et copioso sudore madescunt; aliis maxilla occluditur dentibus collisis, iisque mens tentatur. *a*)

§. 132 Strangulationem ejusmodi, accidere difficulter vomentibus solitam, sedabant continua melicrati sorbitione, in quo praecipue ruta incocta esset, aut aliquid eorum, quae jam proposita sunt ad stomachi irritationem.

§. 133. Si vero hoc malum vehementer urgebat, diluti helleborini medicamenti *b*) cyathos *c*) tres aut quatuor propinabant, quod, quippe ejusdem qualitatis cum veratro jam sumto, etiam optime vomitus sit procreaturum. Caetera quae vomitoria dicuntur, reprobabant, quum diversae qualitatis sint et stomachum tantummodo irritent, veratrum vero initio sumtum non commoveant. *d*)

§. 134. Si periculum, quod ex suffocatione immineret, nullo ex his remedio sublevaretur, acerrimo clystere alvum sollicitabant, quum is intermissionem hujus symptomatis praebeat et tempus suppeditet, quo alia remedia procurare possimus. Jam dabant galbani obolos tres (36 grana) deglutiendos, vel urinae vetustissimae cyathos tres sorbendos; his namque suffocationem levari. *e*)

§. 135 At, si neque illud suffocationem sedaret,

---

a) Herodotus, apud Oribas. l. c. pag. 268.

b) Infusi veratri albi, vel etiam decocti.

c) Cyathus drachmas duodecim (= 144 drachmas nostras) continebat, v. *Massarium* l. c. p. 43.

d) Ingeniosa sane sententia et agendi ratio naturaeque rei consentanea.

e) *Antyllus*, l. c.

sternutatorium forte naribus admovebant, assidue hominem in lecto pensili agitantes et pennarum immissione pharyngem irritantes. *f*)

§. 136. *Si vocis et sensus expertes fierent*, cuneolis aegroti dentes diducebant ab utraque parte, et pennas in fauces aut digitalia immittebant, ut vomitum excitarent malumque solverent. Sternutationem, praesertim veratri ipsius pulvere (vel etiam euphorbii pulvere) excitabant; non raro enim sternutantes pituitae glebam simul ejecisse referunt, quae diutius stomacho inhaerens et suffocationis et amissae vocis causam attulisset.

§. 137. Quod si ne illud quidem juvasset, in panno lintéo a robustis juvenibus sublime extenso aegrotum sic adfectum modo in altum tolli, modo in latus devolvi jubebant, quem, si his commotionibus et conquassationibus a sensus privatione non sublevaretur, nullo praeterea remedio *g*) sensum recuperaturum esse opinabantur. *h*)

§. 138. *Singultum*, qui vero omnes veratro epoto corripit, si leniter et intervallis majoribus interpositis recurreret, sinebant; rati, ad stomachum proritandum non esse inutilem. Sin vero enormis fieret osque vibraret et quateret, inprimis melicratum, cui ruta erat incocta, porrigebant calidius sorbendum in singulis singultus ictibus.

§. 139. Si hoc nihil proficeretur, sternutatorio utebantur, et, si etiam tunc molestia perseveraret, cucurbitulas (coecas) per totam spinae longitudinem adplicabant, artus vinculo constringebant eosque

jam

f) *Aetius*, lib. III. Cap. 132.
g) Si coffea infusum saturatum excipias.
h) *Antyllus*, l. c. p. 281.

jam vel fomentis appositis, vel in calidam aquam immittendo calefaciebant. Pavores adeo et contumelias adhibebant vel praecipiebant, ut respirationem diu cohiberent, aut longo tempore spiritum intus traherent lentissimeque emitterent. *i*)

§. 140. Quae aeque saepe invadunt ac singultus, *contractiones* musculorum et *crampum* in suris maxime, in femoribus, in brachiis et masticatoriis musculis, item in extremis pedibus et manibus, si vehementes erant, ungendo copiose, calefaciendo, fricando, fovendoque partis adfectas, atque manibus maxime musculos comprimendo sedare studebant et castoreo epoto.

§. 141. Praeterea si vomitio abunde successerit, ut in plerisque eorum, qui crampo laborent, usu veniat, balneo pluries iterato, hoc malum abolere consueverant. *k*)

§. 142. *Nimiam evacuationem* sistebant calidissimum potum propinando, artus lingando et vehementi frictione ut et cucurbitulis (coecis) tum hypochondriis, tum vero dorso admotis et vi etiam avulsis. Optime etiam vomitum cohiberi affirmant absinthii potione. At si vomitus perseverabat, etiam soporiferis utebantur; somnum enim vim quoque excretionis sistendae habere. *l*)

§. 143. *Casui virium* alimentis et vino succurrebant et hominem, si valde fuerit evacuatus, refo-

---

i) *Antyllus*, l. c. pag. 281. 282.

k) *Antyllus*, l. c. pag. 282. 283.

l) *Antyllus*, l. c. et *Aetius*, l. c. Cap. 134. — Ita et *Hippocrates* (Sect. IV. Aph. 15.) tam vacationem a motu, quam somnum praecipit, si evacuatio helleborina erat sistenda: ἐπὴν δὲ παῦσαι (βούλῃ, τὸν ἑλλέβορον,) ὕπνον ποίει, καὶ μὴ κίνει.

cillabant panem porrigendo madefactum veteri vino diluto vel omphacomelite.[m])

Epicrisis.

§. 144. Haec fere erat apud Veteres ratio helleborismi instituendi, quem specie magis quam re vera periculosum habendum esse plurimi priscorum medicorum testantur. Praeter eam enim sententiam, [a]) quam superius [b]) ex *Aretaei*, summi medici, auctoritate attuli, *Rufus* [c]) etiam: „Helleborus," inquit, „gravissimus videtur esse ad bi„bendum, quocirca plerique medici et aegrotantes „hoc medicamentum refugiunt; verum si quis totam „artem atque apparatum helleborismi callens, vera„trum propinet, is neque facilius quidquam esse „veratro, et ipsum perspicue evacuationem moliri et „nihil penitus mali committere intelliget." Cui conspirat *Plinii* effatum, dum de suo tempore dicit: „Quondam terribile (veratrum,) postea tam promis„cue, ut plerique studiorum gratia, ad videnda „acrius, quae commentabantur, saepius sumtitaverint." [d])

§. 145. Non meum tamen est, herculeas illas curationes, quibus Veteres sub nomine helleborismi tot tantosque morbos per magnas veratri albi doses profligare studebant ac saepe miraculi instar delebant, et nostris commendare hominibus, quum ig-

---

m) Mel cum uvarum immaturarum succo mistum *Omphacomeli* appellabatur.

a) Ὑγιέας τοὺς κάμνοντας ποιέει καὶ ἐπ' ὀλίγῃ καθάρσι, καὶ ἐπὶ σμικρῇ ἐντάσι· Chron. Curat. II. Cap. 10.

b) Ad §. 71.

c) Apud *Oribasium*, l. c. p. 263.

d) Histor. natur. lib. XXV. Sect. 21.

norem, an cum nostris moribus nostraque medicandi ratione conciliari possint. Mos enim quantum valeat, quamque late pateat in ipsa arte medendi (quae tamen libera esse natura sua debebat) neminem fugit, nec me. Qui si non imperiose per medicam artem regnaret, veratri sane medicamen cum temperationibus quibusdam hodieque in usum praeclarum verti posset in malis pessimis et maxime inveteratis mortalium delendis.

§. 146. Constat certe, multo lenioribus, immo minimis veratri dosibus eosdem morbos posse eradicari, modo medicamentum morbo exacte conveniat, nec Veteres alios helleborismo morbos potuisse curare, nisi quibus veratrum in universum et in quavis dosi (nisi nimia fuerit) erat aptum.

§. 147. Quod quidem etiam patet ex effato Veterum: *e*) „Non vomitum esse, quo veratrum album „in morbis chronicis juvet, nam multos, veratro „epoto et digesto, minime esse purgatos; utilitatem „vero non minorem ex eo percepisse, quam qui per „hoc medicamentum fuerint evacuati.“

§. 148. Dolendum itaque, omnes illos morbos chronicos, quibus hocce medicamen natura sua aptissimum et vere unicum *f*) est remedium, a nostris

---

e) *Πολλοὶ λαβόντες τὸν ἐλλέβορον καὶ πέψαντες αὐτὸν ἐκαθάρθησαν μὲν οὐδὲν ὅλως, ὠφελήθησαν δὲ οὐδὲν ἧττον τῶν καθαρθέντων* — ex *Antyllo* et *Posidonio*, *Aetius*, lib. III. Cap. 128.

f) Quilibet enim morbus ut est diversus ab omnibus aliis, ita singulari suae naturae appropriatam medicinam et privam postulat ex copia illa diversissimorum medicamentorum sedulo eligendam, qua unice possit cito, tuto et cum constantia curari, quum caetera pharmaca morbo, qui adest, minus consentanea partim inutilia, partim medelae contraria, immo perniciosa reperiantur.

non posse curari, cum veratrum adhibere fugiant, quod tamen ad doses tam parvas minui potest, quae dum morbo, vel maxime diuturno, pares maneant, nullum omnino damnum memoratu dignum, organismo humani corporis inferre queant.

DE HELLEBORO NIGRO,

§. 149. qui *niger* ob externum radicum nigrorem dicebatur, quae in (helleboro albo) veratro exalbidae sunt, quaedam restant adjicienda, tam ob nominis adfinitatem, quam quia Anticyreni medici, qui pro caeteris helleborismo dabant operam, etiam helleborum nigrum in subsidium curae morborum chronicorum adhibere solebant.

§. 150. Helleborus niger *Hippocratis* tempore vix ac ne vix quidem erat inventus vel certe nondum hoc nomine insignitus; neque enim in libris ipsius genuinis, neque in antecessorum vel avi ejus scriptis (coacis praenotionibus, et libro de fracturis et de articulis) hujus plantae hujusque nominis usquam fit mentio.

§. 151. Unicus enim locus, qui hoc nomen habet (de victu acut. Tom. XI. p. 44.) quique a nemine dubius hucusque habebatur, quin ab *Hippocrate* ipso profectus sit, vere non est genuinus [a]).

§. 152. Paulo itaque post *Hippocratem*

a) Librum, qui, tamquam Hippocraticus, sub nomine *de victus ratione in morbis acutis* circumfertur, a tribus vel quatuor auctoribus conscriptum esse, plus quam vero simile est. Primigenius enim *Hippocratis* ipsius et erat et dicebatur, *liber de Ptisana* (v. *Athenaei* Dipnosoph. lib. II. p. 57. ita et *Cael. Aurelianus* et *Plinius*) et „nihil continebat nisi *ptisanae usum*“ (v. *Plin.* hist. nat. lib. XVIII. Sect. 15. et lib. XXII, Sect. 66.) qui quidem libellus incipere a verbis δοκέει (δὲ) μοὶ ἄξια γραφῆς εἶναι (l. c. p. 71) —

vel repertam vel nomine insignitam [b]) esse hanc novam plantam (helleborum nigrum,) purgationi inservientem, necesse est. Nam et in scriptis pseudohippocraticis medicorum, qui propius ipsi succedebant, nominatur, et a *Theophrasto* describi-

atque usque ad verba: ἀκριβῶς θεωρῶν pertinere videtur, nec ultra. Quod enim proxime sequitur, inde a verbis: ὀδυνη δὲ πλευροῦ (l. c. p. 36 — 116.) absque dubio additamentum est (quo sermo de ptisana protinus abrumpitur) auctoris, ut videtur, ejusdem, qui prologum usque ad initium libelli de ptisana fabre fecerat. Plura quidem egregia continet hocce additamentum de diaeta in acutis morbis, sed seriorem aetatem olentia; etenim hic (l. c. pag. 42.) jam scrupulose seligitur „*interna* vena cubiti flexurae in pleuritide secanda," et in loco, in textu commemorato, pag. 44. (qui maxime nostram ad se vertit attentionem) non helleborus modo niger et peplium ad purgationes commendatur, et inter effectum utriusque subtiliter distinguitur, sed etiam plura semina aromatica boni odoris causa adduntur formulae purgatorii medicaminis, quae luxus artificia seriorum modo temporum dici merentur, ut medicinae historia docet. Praeterea hoc loco (p. 44. ut et p. 3.) multa alia cathartica (ἄλλα πολλὰ τῶν ὑπηλάτων) memorantur, quod ante Ptolemaeorum regum tempora fieri nequaquam poterat, quippe tum demum commercio cum vicinis et dissitis nationibus ampliato pharmacorum numerum multiplicatum novimus, regibus ipsis tunc temporis (inde ab anno 300 ante aeram nostram) medicinae studio deditis. *Peplion* certe, cujus hoc loco fit mentio, si recte video, *Theophrasto*, centum post *Hippocratem* annis, nondum erat notum, ideoque additamentum hocce libelli de ptisana spurium, quod una cum helleboro nigro *Peplium* nominat, nondum scriptum esse poterat; id quod similitudine hujus additamenti cum pseudohippocratico libro primo *de mulierum morbis* confirmatur, cujus auctor (forsan idem) eadem sententia, iisdemque verbis dicit: πέπλιον φυσῶν εἶναι καταῤῥηκτικὸν. — Denique obtrectatio medicorum aliorum et vituperatio, quod nimium paucis usi sint medicamentis, sectae porro studium acre, ratiocinationes de natura rerum abstrusae, dogmata recentiora de dispertitione morborum artificiosa eorumque nominibus, aut venae cujusdam singularis in certo morbo secandae scrupulosus delectus — quae jactitat auctor anonymus dicti prologi et additamenti ad libellum de ptisana, ea nusquam in genuinis *Hippocratis* scriptis invenientur.

b) Forsitan ab *Hippocrate* ipso jam usurpari coepta est haec planta (ut in fine libri de capitis vulneribus, T. XII. p. 128. factum videtur: τούτου χρὴ τὴν κάτω κοιλίην ὑποκαθῆραι φαρμάκῳ, ὅ, τι χολὴν ἄγει,) *sed nomine nondum praedita erat.*

tur, voce „μέλας“ adjecta, ut distingueretur a primitivo illo helleboro (veratro albo,) qui tam multa secula ad novae istius plantae usque inventionem vere unicum medicamentum evacuatorium, ideoque, ut consentaneum erat, simplici tantum nomine praeditum exstiterat. c)

§. 153. Sed dispiciendum jam, an Veterum helleborus niger idem ac noster sit. Quod quidem judicium non levi laborat difficultate, si Dioscorideo Sarraceni textui; d) qui vulgaris est, inhaeremus; sin vere codicum lectiones et criticas aliquas adferamus opes, e textu sic restituto nostrum esse apparebit; tum ita se habebit: *ἔχει δὲ τὰ φύλλα χλωρὰ, πλατάνῳ προσεμφερῆ, ἐλάττονα δὲ,* e) — *κοὶ πολυσχιδέστερα, καὶ μελάντερα, καὶ ὑποτραχέα· καυλὸς βραχὺς,* f) *ἄνθη δὲ λευκὰ, ἐμπόρφυρα, τῷ δὲ σχήματι ῥοδοειδῆ·* g) *καὶ ἐν*

c) Vide superius §. 10 — 16.

d) Mater. med. lib. IV. Cap. 151.

e) Verba: *πρὸς τὰ τοῦ σφονδυλίου,* quae hic in textu vulgari leguntur, abesse possunt; desunt etiam in quibusdam codicibus.

f) Textus *Sarraceni* habet: *τραχὺς;* sed cum *Serapione* (de simpl.) *βραχὺς* legendum, quum caulis hellebori, si omnino ullus, brevissimus sit, nec asper.

g) Verbum *ῥοδοειδῆ,* quod in manuscriptis quibusdam invenitur, loco: *βοδρυώδη* restitui, quod *Sarraceni* textus habet (nullo sensu). Vocem autem *ῥοδοειδῆ* sic restituenti mihi etiam versio hujus loci arabica *Avicennae* (Lib. II. de medicamentis simpl. Art. Charbak Aswad:) يشبه في هيئة الورد, i. e. „similis in sua forma rosae“ — egregie adstipulatur. Verbum contra *βοτρυώδη* primis temporibus non adfuisse ex eo elucet, quod in quodam libro scripto plane deest, ut *Sarraceni* marginalia testantur; ipsum tamen jam antiquioribus temporibus in textum irrepsisse (forsan ex glossa in margine, quae vocabulum *ῥοδοειδῆ,* injuria temporis fere deletum resarciendo destinata erat) ex eodem *Avicenna* suspicari licet, qui vocis hujus spuriae *βοτρυώδη* (quae nullius est sensus, si ad flores referas) statim subjungit versionem „et in botry fructus,“ duce Dioscorideo quodam exemplari, quo utebatur, quod sine dubio praeter genuinum *ῥοδοειδῆ,* etiam insanum illud substitutum *βοτρυωδη* ex margine in textum receperat.

αὐτῷ καρπὸς κνήκῳ ὅμοιος· — ῥίζαι δ' ὕπεισι λεπταὶ, μέλαμαι, οἱονεί ἀπό τινος κεφαλίου κρομμυώδους ἠρτημέναι, ὧν καὶ ἡ χρῆσις — i. e. „folia ei sunt viridia, platano „similia, sed minora, pluries divisa, nigriora autem „et subaspera, caulis brevis, flores candidi, purpu„rascentes, rosacei, semen intus carthami semini si„mile; — radices subsunt exiles, nigrae, velut e „capitulo quodam cepaceo dependentes, quarum „etiam usus est."

§. 154. Textu itaque sic restituto, descriptio plantae Dioscoridea nostro helleboro nigro nequaquam repugnare videtur. Nam et nostri hellebori flores rosacea habent petala alba, quorum externae superficiei aliquid rubicundi coloris, nubecularum instar hinc inde adspersum est, quaeque inter defloreſcentiam purpurascunt. Quin *Bellonius* helleborum nigrum rubicundiore flore in Olympo monte a se repertum testatur. [h])

§. 155. *Theophrastus vero*, Ereso oriundus, melius adeo hanc plantam delineat [i]) (secundum *Scaligeri* et meam [k]) recensionem) his verbis: *τοῦ μελάνου μὲν καυλὸν — βραχὺν σφόδρα, φύλλον δὲ πλατύσχιστον, μῆκος ἔχον εὔμηκες, εὐθὺς δὲ ἐκ τῆς ῥίζης ἠρτημένον τε καὶ ἐπιγειόφυλλον· πολλύῤῥιζον δ' εὖ μάλα ταῖς λεπταῖς καὶ χρησίμοις*, id est: „caulem esse — valde „brevem, folium autem latis lobis fissum, satis mag„num, ex ipsa radice pendens et humi sparsum, ra„dices vero multas, exiles, usui inservientes." — *Scaliger* quidem loco: *πλατύσχιστον*, legere vult: *πλατανόσχιστον*, fortasse *Plinium* [l]) secutus; sed

h) *Petri Bellonii* Observat. sing. et memorab. rerum in Graecia, Asia, etc. per *Clusium*, Antverp. 1589. 8.

i) Hist. plant. lib. X. Cap. 11.

k) Vide supra, ubi textum Theophrasteum, quoad veratrum album recensui. v. §. 24 — 27.

l) „Platano similia" dicit *Plinius*, Hist. nat. lib. XXV. Sect. 21.

sine causa, quum per analogiam graecorum compositorum: πλατύκαρπος, πλατύκαρφος, πλατύφυλλος ect. recte stet, foliaque hellebori nigri vere talia sint.

§. 156. Denique plantam Veterum indubitate nostram esse, non minus eo evincitur, quod *Avicenna* helleborum *Dioscoridis* nigrum sub nomine: خربق أسود describit, quo quidem eodem nomine *Forskal* helleborum nigrum hodieque in orientalibus regionibus appellari testatur Autopta. [m])

§. 157. „In asperis, editioribus, sitientibusque „locis nascitur," inquit *Dioscorides*, quique in „talibus regionibus crescit, optimus habetur; talis „Anticyrae [n]) provenit helleborus niger, isque opti„mus." Praeterea eum laudat, qui in Helicone, Parnasso et in Aetolia nascebatur; sed Heliconium praefert. Eundem et *Theophrastus* reliquis praefert, in Boeotia insuper et in Euboea multisque aliis regionibus crescere innuit. *Rufus* [o]) etiam eum probat, qui in Lycestide et supra Ascaniam paludem proveniebat.

§. 158. Eligitur, secundum *Dioscoridem*, radix, quae turgidulas et carnosas fibras habeat, cum tenui medulla, et acris ferventisque sit saporis.

§. 159. Bilem flavam et atram, nec non pituitam per alvum purgare sine ulla difficultate [p]) cre-

m) V. Mat. med. Kahirina in Append. ad Descript. animalium in itinere orientali, p. 152.

n) Talis etiam circa Anticyram phocensem loci natura a *Pausania* (Graeciae descr. Hanoviae 1613. p. 682.) describitur: τὰ δὲ ὄρη τὰ ὑπὲρ Ἀντίκυραν πετρώδη τε ἄγαν ἐστὶ, καὶ ἐν αὐτοῖς φύεται μάλιστα ὁ ἑλλέβορος· ὁ μὲν οὖν μέλας ἐστὶ γαστρὶ παθάρσιον etc. In hujus modi regionibus, quae Dioscorides cum Pausania describit etiam apud nos crescit.

o) Apud *Oribasium*, l. c. p. 249.

p) *Aetius* lib. III. Cap, 27. — *Freindius* (histoire de la me-

debant Veteres, itaque etiam in febribus intermittentibus esse adhibendum. *q*) In dolore capitis diuturno et hemicranico propinabant, furentibus, *r*) melancholicis, *s*) iis qui citra febrem hydrope laborabant, *t*) epilepticis, *u*) paralyticis, *v*) in podagricis veteribus, *w*) in articulariis morbis, *x*) in hepatis inflammatione, *y*) in ictero diuturno, *z*) in morbis longis asperae arteriae. *a*) In lethargi initiis helleborum nigrum ex oxymelite *Aretaeus* *b*) dabat, ut mediocriter purgaret.

§. 160. Si valide purgare volebant, drachmam (=72 Grana nostra) radicis, si lenius, tres obolos *c*) (=36 Grana nostra), vel quatuor obolos (=48 Grana) propinabant vel in melicrato, vel in decocto cum lente, vel in jusculis. Admiscebant scammonium vel salem. *d*) — Alii drachmas duas siccae radicis in pulvere per se dabant in vino dulci, vel oxymelite vel

---

dicine II. p. 167.) errat, dum *Johannem Actuarium* primum fuisse dicit, qui helleborum (*nigrum*; nam hunc *Actuarius* intelligit loco allato) sine difficultate operari affirmet; nullus enim Veterum medicorum (si fatilem arabicum auctorem *Avenzoarum* excipias) periculosum eum judicavit.

q) *Aetius*, l. c.

r) *Rufus*, l. c. p. 251. — Aetius. l. c.

s) *Dioscorides* lib. IV. Cap. 151. — Celsus, lib. II. Cap. 12. „Veratrum nigrum aut atra bile vexatis, aut cum tristitia insanientibus, „aut iis, quorum nervi parte aliqua resoluti sunt."

t) *Plinius*, l. c. lib. XXV. Sect. 22. — *Actuarius*, Method. med. lib. V. Cap. 8.

u) *Dioscor.* l. c.

v) *Diosc.* l. c. — *Plinius*, l. c.

w) *Plinius*, l. c.

x) *Dioscor.* l. c. — *Plinius*, l. c.

y) *Corn. Celsus*, l. c. lib. IV. Cap. 8.

z) *Aesius*, l. c.

a) *Paullus* Aegineta, lib. VII. Cap. 4.

b) Curat. Acut. lib. I. Cap. 2.

c) *Dioscor.* l. c.

d) *Plinius*, l. c.

lentis decocto, vel ptisana, *e*) vel jure gallinaceo, si mitius purgare vellent; sin vero fortius, unam drachmam radicis cum obolis tribus scammonii mistam. *f*)

§. 161. Externe in oculorum caligine, *g*) in auditu difficili per duos aut tres dies auribus inditam, *h*) porro strumis impositam, *i*) scabiosis partibus cum unguento illitam, *k*) vitiligini, impetigini et leprae cum aceto adplicatam, *l*) in dentium dolore cum aceto decoctam ad os colluendum, *m*) hydropicorum abdomini cum farina et vino impositam, *n*) denique ad callum fistularum per biduum aut triduum inditam usurpabant. *o*)

§. 162. Semen, quod vehementius purgat radice (itidem sub *sesamoidis* nomine *p*) dosi minori, quam drachmarum binarum, propinabant in melicrato, ad eundem usum. *q*)

§. 163. Helleborum nigrum, qui et ipse apud priscos medicos multis chronicis medebatur morbis, nostri in usum adhibere aeque dedidicerunt (vel plantas alienas ipsi substituerunt,) quamvis constet, illum summam et maxime venerandam esse medicinam, si modo morbus seligatur exquisite, quibus aptus sit et conveniens.

e) Decocto hordei decorticati.
f) *Rufus*, l. c. p. 251.
g) *Plinius*, l. c.
h) *Dioscorides*, l. c.
i) *Plinius*, l. c.
k) *Dioscor.* l. c.
l) *Dioscor.* l. c.
m) *Dioscor.* l. c. — *Plinius*, l. c. — *Galenus*, de simpl. med. fac. lib. VI.
n) *Dioscor.* l. c.
o) *Diosc.* l. c. — *Galenus*, l. c.
p) Vide supra notam ad §. 116.
q) *Rufus*, l. c. p. 251.

V.

Heilart des jetzt herrschenden Nerven- oder Spitalfiebers.*)

Da alle gewöhnlichen Heilarten mit Brechmitteln, Blutabzapfen, Blasenziehen, essigsaurem Ammoniak, Hollunderblüthenthee, Wachholdermus, kalten und warmen Bädern, Naphtha, Moschus, Opium, Kampher und Chinarinde in dieser Krankheit so viel

*) Aus dem Allgem. Anz. d. D. Nr. 6. Jahrg. 1814. — Nachdem im Jahre 1812 durch die aus Rußland zurückkehrenden französischen Truppen und die mit dem Kriege verbundenen Drangsaale, eine eigenthümliche Kriegsepidemie, ein Typhus contagiosus eigner Art, sich über Deutschland verbreitet hatte, in dessen verschiedenen Stadien Nux vomica und Pulsatilla, als hauptsächlichste specifische Heilmittel, sich vielfach bewährten, entwickelte sich nach der Schlacht von Leipzig im Herbste 1813 ein, von jenem ganz verschieden gearteter, aber nicht minder verheerender Typhus, zu dessen Bekämpfung ebenfalls die verschiedenartigsten Heilpläne entworfen und mit mehr oder weniger Glück ausgeführt wurden. Große Erfolge krönten jedoch keine dieser verschiedenen Methoden. Durchaus abweichend von allen diesen Verfahrungsarten, machte S. Hahnemann in obigem Aufsatze eine Methode, diesen eigengearteten Typhus wahrhaft zu heilen bekannt, nachdem er in seiner eigenen Praxis die entschieden-glücklichsten Erfolge davon erfahren hatte, denn von Einhundert und achtzig in und um Leipzig am Typhus danieder liegenden, von Hahnemann behandelten Kranken, starb nur eine alte Person; ein Glück, dessen sich wohl wenige Aerzte zu rühmen haben dürften. Wie wenig aber auch diese, so sehr für die Wahrheit seiner Heilart sprechende Erscheinung zu Würdigung und Anerkennung derselben erweckt, selbst zu einer Zeit, wo sich die gewöhnliche Arzneikunst im Ganzen so hülflos bewieß, ist eine bekannte und für gewisse Leute nicht eben rühmliche Thatsache. Der Herausgeber.

schadeten und selbst die etwas mehr passenden Arzneien, Chamillen, Serpentarie, Baldrian und Kochsalzsäure nur leidige Tröster waren, so trage ich eine hülfreiche Heilart vor, aus reiner Menschenliebe, um vielleicht dem Tode in dieser Seuche noch die übrigen Opfer zu entziehen, wenn nicht gewöhnliche Vorurtheile es hindern, sie anzuwenden.

Dieses Fieber hat zwei Hauptstadien. Im ersten Zeitraume (welcher desto kürzer ist, je schlimmer die Krankheit werden will) ist volles, nur allzu erhöhetes Gefühl der hier gewöhnlichen Schmerzen, mit unleidlichem Gemüthe, Hitzgefühl im Körper und vorzüglich im Kopfe, unablässigen Durst erregendes Trockenheitsgefühl oder wahre Trockenheit im Munde, Zerschlagenheit der Glieder, Unruhe ꝛc. vorhanden; im zweiten Zeitraume aber, dem des Deliriums (einer Metastase des ganzen Uebels auf die Geistesorgane) werden alle diese Beschwerden nicht geklagt — der Kranke ist heiß, ohne zu trinken zu verlangen, er weiß nicht, ob er Dieß oder Jenes zu sich nehmen will, er kennt die Anverwandten nicht, oder er mißhandelt sie, er antwortet verkehrt, redet mit offenen Augen irre, begeht thörichte Handlungen, will davon laufen, schreit laut oder winselt, ohne zu sagen, warum, röchelt, verzerrt das Gesicht, verdreht die Augen, spielt mit den Händen, geberdet sich wie ein Wahnsinniger, läßt die Excremente unwissend von sich ꝛc.

Im ersten Zeitraume der Schmerzen und der Besinnlichkeit helfen zwei Gewächse, und heben gewöhnlich die Krankheit in ihrer Entstehung ganz — die Zaunrebe (Bryonia alba) und der Gift-Sumach (Rhus toxicodendron.)

Man nimmt ein Quentchen der gepülverten Wurzel der Zaunrebe, schüttelt sie mit zehn Quentchen Weingeist unter einander und läßt ihre Kraft binnen sechs Stunden ausziehen. Indeß werden zwölf Fläschchen jede mit sechs Quentchen des stärksten reinen Weingeistes so angefüllt, daß noch einiger Raum darin bleibt, und mit Nummern bezeichnet. In das erste dieser Fläschchen, mit Nr. 1 bezeichnet, tropft man einen einzigen Tropfen jener, aus der Zaunrebenwurzel entstandenen Tinktur, und schüttelt es drei Minuten lang stark um, tropft dann aus diesem Fläschchen Nr. 1 einen einzigen Tropfen in das Fläschchen Nr. 2, schüttelt dieses eben so lange stark um, tropft dann wieder aus diesem einen einzigen Tropfen in das Fläschchen Nr. 3, und fährt so

ferner fort, bis jedes Fläschchen einen Tropfen aus dem vorhergehenden empfangen hat, folglich das Fläschchen Nr. 12 mit einem Tropfen aus Nr. 11 angeschwängert, und hierauf, wie alle vorigen, drei Minuten stark umgeschüttelt worden ist.

Dieses letzte Fläschchen Nr. 12 ist es, was Bryonientinctur in gehöriger Verdünnung enthält und im ersten Zeitraume der Krankheit mit Erfolg gebraucht wird.

Klagt nämlich der Kranke, außer der Düsternheit, über stechende (oder zuckendreißende) Schmerzen im Kopfe, in dem Halse, der Brust, dem Unterleibe ꝛc., die vorzüglich bei Bewegung des Theiles empfindlich sind — außer den übrigen Beschwerden, den Blutflüssen, dem Erbrechen, der Hitze, dem Durste, der Nachtunruhe ꝛc., so giebt man ihm aus dem Fläschchen Nr. 12 einen einzigen Tropfen auf Zucker, am liebsten früh, weil sich gegen die Nacht das Fieber zu erhöhen pflegt. Binnen Tag und Nacht zeigt sich Besserung, und so lange die Besserung davon fortschreitet, giebt man ihm keine andere Arznei, auch dieselbe nicht wieder; denn keine von den hier empfohlenen Arzneien kann mehr als ein einziges mal (zu einem Tropfen) gebraucht werden — selten zum zweiten male mit Erfolg.

In dieser Zwischenzeit, bis das zweite Medicament gereicht wird, kann man den Kranken zur Stillung seines Verlangens nach Arznei und Beruhigung seines Gemüths etwas Unschuldiges, z. B. täglich etliche Theelöffel voll Himbeersaft, oder etliche Pulver Milchzucker einnehmen lassen.

Läßt nun die Besserung von der einzigen Gabe Bryonienarznei nach Verfluß von zwei, drei oder vier Tagen nach, das ist, klagt der Kranke dann über stechende Schmerzen dieses oder jenen Theils, während daß dieser Theil unbewegt in Ruhe liegt, und ist Hinfälligkeit und Appetitlosigkeit größer, findet sich angreifender Husten oder eine solche Schwäche einzelner Theile ein, die sich der Lähmung nähert, so giebt man ihm einen einzigen Tropfen eben so stark verdünnte Giftsumachtinktur ein, auf ähnliche Art zubereitet — so daß von der aus einem Quentchen der gepülverten Blätter dieses Krautes mit zehn Quentchen Weingeist ausgezogenen Tinktur Ein Tropfen zu einem Fläschchen mit sechs Quentchen des starken Weingeistes mittelst starken Schütteln gemischt und aus diesem Ein Tropfen in ein zweites Fläschchen ꝛc. gethan wird, bis das letzte der zwölf

Fläschchen seine Anschwängerung durch einen Tropfen aus Nr. 11 erhalten hat und wie alle vorhergehende Nummern stark umgeschüttelt worden ist; gerade wie bei Bereitung der verdünnten Bryonientinktur zu Werke gegangen ward.

Von einer solchen hochverdünnten Giftsumachtinktur gibt man, sage ich, in letzt erwähntem Falle, oder, wenn die gedachten Beschwerden gleich Anfangs auf diese Art erscheinen, gleich Anfangs aus dem Fläschchen Nr. 12 einen einzigen Tropfen auf Zucker ein, und keinen weiter, auch sonst keine andere Arznei, so lange die Besserung offenbar ist und fortdauert, außer (in diesen freien Tagen) etwas von obgedachten unschuldigen Dingen.

Beide Arzneien kann man in einer geringern Verdünnung, oder in größerer Gabe nicht brauchen; sie sind zu stark.

Hausmittel irgend einer Art, Riechwasser, purer Wein, Kräuterthee, Klystire, Umschläge oder dergleichen dürfen eben so wenig, als andere Arzneien dazwischen gebraucht werden, wenn die Cur gelingen soll. Man deckt den Kranken nur so zu, wie warm oder leicht ers haben will, und giebt ihm zu trinken oder zu essen, was er selbst verlangt; er verlangt nie, was ihm nicht dienlich ist.

Gewöhnlich wird durch einen einzigen Tropfen des zweiten oder des ersten Arzneimittels (je nachdem dieses oder jenes angezeigt ist) die ganze Krankheit gehoben; ohne Zuthun einer andern. Doch paßt Giftsumach öfter als die Zaunrebe, und kann daher öfter zuerst und allein gebraucht werden.

Sollte aber die Krankheit dennoch in das obbeschriebene zweite Stadium des Deliriums und Wahnsinns übergehen, so erfüllt Bilsenkraut (Hyosciamus niger) die ganze Absicht.

Es wird nämlich eine Tinktur aus den Blättern dieses Krautes (die Extracte davon sind gewöhnlich von unbestimmlicher Stärke, oder unkräftig) bereitet und ebenfalls, doch nur durch acht Fläschchen Weingeist hindurch, auf oben angegebene Art verdünnt, so daß nur von dem letzten Fläschchen Nr. 8 ein einziger Tropfen auf Zucker eingegeben wird und die folgenden Tage der Besserung nur jene unschuldigen Zwischendinge statt Arznei gebraucht werden, da dann Vernunft, Kräfte, Ruhe, Appetit ꝛc. vollständig wiederzukehren pflegen, wenn sie auch schon fast ganz

lich verloren und der Kranke unvermeidlich ein Raub des Todes zu seyn schien.

Oefter als ein einziges mal wird auch dieses Arzneimittel nicht gegeben; ein einziger Tropfen der so verdünnten Tinktur reicht fast stets zu.

Weder gegen örtliche Entzündungen oder Geschwülste, noch auch gegen Ausschläge, Zuckungen, langwierige Leibesverstopfung, Durchfall, Appetitlosigkeit, Erbrechen, Blutflüsse oder Husten in dieser Krankheit wird etwas Besonderes verordnet. Diese Zufälle, aus der Hauptkrankheit entsprungen, vergehen auch mit ihr, zu gleicher Zeit, durch dieselben hier verordneten Mittel.

Doch teitt zuweilen noch ein dritter Zustand ein, eine Trägheit des innern Gemeingefühls, eine Art halber Lähmung der Geistesorgane. Der Kranke liegt träge da, ohne zu schlafen, ohne zu reden; er antwortet kaum, wenn man ihn auch noch so sehr dazu auffordert, er scheint zu hören, ohne es zu verstehen oder es auf sich Eindruck machen zu lassen (seine wenigen Worte sind leise, aber nicht irre;) er scheint fast Nichts zu fühlen, und fast unbeweglich, und doch nicht ganz gelähmt zu seyn.

Hier hilft eine Arznei, die ehedem in großen Gaben zu unbestimmten Zwecken gebraucht ward; ich meine den versüßten Salpetergeist. Er muß so alt, das ist, so völlig versüßt seyn, daß er den Korkstöpsel nicht mehr röthet. (Dann enthält er, in concreter Form, origenirten Stickstoff, von dessen Kraft Beddoes's Versuche wichtige Winke geben.)

Hiervon wird alle Tage ein Tropfen unter eine Unze Wasser geschüttelt, theelöffelweise eingegeben und jedesmal in 24 Stunden verbraucht. In einigen Tagen ist dieser Zustand in Gesundheit und Munterkeit übergegangen.

VI.

Belehrung über die venerische Krankheit und ihre gewöhnlich unrechte Behandlung. *)

So lange die Mängel der Staatsverfassungen die Ehe noch erschweren, so lange die Ledigkeit und Eheloſigkeit noch für feinen Ton, die Ehe aber für ein politisches Joch und nicht für die ehrwürdigſte Verbindung beider Geſchlechter zu ihrer moraliſchen und phyſiſchen Vervollkommnung, vorzüglich aber zur Ausbildung der echten Menſchheit und des Göttlichen und Unſterblichen in ihnen angeſehen wird, ſo lange man in der merkwürdigen Verſchiedenheit der beiden Geſchlechter bloß einen Gegenſtand der Wolluſt finden und in der Vereinigung mit dem gegenſeitigen Geſchlechte nichts Erhabeneres als thieriſche Zuſammenkoppelung, nicht aber wechſelſeitige Mittheilung und Verſchmelzung ihrer beiderſeitigen Vorzüge zu einem edlern Ganzen beabſichtigen wird, ſo lange wird der vom Moraliſchen ſo widernatürlich getrennte, allmächtige Begattungstrieb ſeine Sättigung in den Armen der feilen Buhlerei zu ſuchen, und, als Zugabe, die verderbliche Seuche zu holen nicht unterlaſſen, und ſo lange iſt auch an Ausrottung dieſes ſo mittheilbaren Giftes nicht zu denken.

Dem Arzte liegt es ob, die ſich ihm anvertrauenden Kranken dieſer Art zu heilen, da die Heilkunſt (ſo wie die Rechtspflege) die Uebel unter den Menſchen weniger zu verhüten, als die entſtandenen wieder gut zu machen Beruf hat. Die Arzneikunſt ſollte daher in dieſer ſchmählichen und verderblichen Krankheit ſich auch wirlich als Helferin, wofür ſie ſich ausgiebt, erweiſen, wenn ſie

*) Aus dem Allgem. Anz. d. D. Nr. 211. Jahrg. 1816.

sie ihrer Sache kundig wäre. Es sollte die Hülfe hier um desto leichter und gewisser seyn, da die venerische Krankheit eine der wenigen glücklichen ist, die sich in ihrem Ursprunge und in ihrer Natur immer gleich bleibt (in ihren Anfängen folglich nicht verkannt werden kann) und deren specifisches Heilmittel (Quecksilber) auch bald nach ihrem Ausbruche, schon vor 323 Jahren, in der Hausmittelpraxis durch glücklichen Fund entdeckt worden war. Da hätte man also wohl erwarten sollen, daß die Aerzte wenigstens in dieser Krankheit zweckmäßig verfahren und in dieser so langen Zeit wenigstens diese Krankheit gründlich, leicht und dauerhaft zu heilen gelernt haben würden, wenn auch ihr Curiren aller übrigen Krankheiten nur subjective und objective Täuschung geblieben wäre, wie es auch blieb; was sich noch einigermaßen damit entschuldigen ließe, weil fast alle übrigen Krankheiten so unnennbar von einander und unter sich selbst abweichend sind und auch das in jedem Falle derselben Helfende ein ewiges Räthsel blieb, bis die Homöopathie es lößete.

Aber nein! auch jene so deutlich erkennbare venerische Krankheit haben sie verkannt und eine verkehrte und schädliche Behandlung ist die Folge dieser Mißkennung gewesen. Noch bis auf diese Stunde wird fast von allen Aerzten der bewohnten Erde, in Peking wie in Paris und Philadelphia, in London wie in Wien, in Petersburg wie in Berlin, die venerische Krankheit von ihrem Anfange an verpfuscht, und die örtliche Vertreibung des Schankers für das Hauptgeschäft der Cur der venerischen Krankheit angesehen, der innere Gebrauch des Quecksilbers dabei aber nur als eine Nebensache; ja es ist öffentlich gelehrt worden, daß, wenn der Schanker nur erst einige Tage gestanden habe, die bloß örtliche Ausrottung desselben zur Cur hinreichend sey.*) Und doch

*) Die dreistesten Beförderer dieser Irrlehre waren Girtanner und A. F. Hecker. Ersterer lehrt (Abhandlung über die venerische Krankheit, Göttingen 1808, S. 215:) „Die frischen Schanker müßten bloß örtlich geheilt, weggebeizt, vertrieben werden. Anfangs müsse das Gift bloß an der Stelle zerstört werden, denn dann habe es noch nicht Zeit gehabt, eingesaugt, (?) zu werden" — und Hecker lehrt keck (über die venerische Krankheit, zweite Aufl. S. 67:) „beim Schanker liege das Gift gleichsam außer dem Körper;" „er weiche daher (S. 180) der bloß äußern Behandlung (durch austrocknende und beizende Mittel) ohne üble Folgen (?) und wenn er

giebt es nichts Zweckwidrigeres und nichts Verderblicheres, als dieses Verfahren.

Ich werde zuerst seine Zweckwidrigkeit zeigen. Die Analogie mit andern miasmatischen Ausschlagskrankheiten wird uns dahin führen. Die venerische Krankheit entsteht bloß durch Ansteckung mittelst körperlicher Berührung. Nun haben alle ansteckenden Krankheiten die gemeinsame Beschaffenheit, daß an der Stelle des Körpers, wo das Gift zuerst angebracht worden war, anfänglich nichts Verändertes zu spüren ist, wenn gleich die Ansteckung gehaftet hat. Man schabe die Oberhaut an eines Kindes Arme bis auf die empfindliche Lederhaut und reibe da drauf entweder Kindblattereiter ein, oder Kuhpockenlymphe und es wird durchaus keine Veränderung an dieser Stelle die ersten Tage wahrzunehmen seyn. Erst nach dem vierten Tage bei der Kuhpockenansteckung und weit später bei der Kindblatteransteckung fängt eine Veränderung an der geimpften Stelle sich zu zeigen an und erst den siebenten Tag bildet sich mit Fieber die vollständige Kuhpocke an diesem Theile aus, und den zwölften, vierzehnten Tag die Kindblatterpocke. Beides nicht eher, als bis die innere Ansteckung und Ausbildung dieser Krankheit im ganzen Körper vollendet ist. So ists mit den Masern und andern schnell verlaufenden Ausschlagskrankheiten. Nämlich die Stelle, worauf das ansteckende Gift zuerst angebracht war, bringt nicht eher den jeder Krankheit eignen Ausschlag hervor, als bis der ganze Organismus verändert und durchaus und vollkommen angesteckt ist. Und so hinwiederum: das vollständige Hervorkommen des specifischen Ausschlags ist ein untrüglicher Beweis der vollendeten innern Ansteckung und Ausbildung der jedesmaligen miasmatischen Krankheit. Die Kuhpockenkrankheit ist im ganzen Körper zu Stande, so bald die Kuhpocke in der Nähe, wo ihre Lymphe zuerst eingerieben ward, in ihrer Vollständigkeit hervorgetreten ist mit ihrem rothen, harten Umkreise, und so ist es mit den übrigen Ansteckungskrankheiten.

---

nicht über zwölf Tage gestanden habe, (S. 182) müsse man „es bloß bei der äußern, örtlichen Behandlung bewenden lassen." Fast alle übrige Schriftsteller neigen sich, doch nicht so plump, auf dieselbe Seite — Hunter, Bell, Schwediaur ꝛc.

Doch ist schon von dem Augenblicke an, wo das Miasma gehaftet hat und der ganze lebende Körper die Gegenwart seiner Einwirkung inne geworden ist (sie percipirt hat,) das Gift nicht mehr bloß örtlich an dem Orte der Einreibung; es würde dann doch die volle Ansteckung erfolgen, wenn auch die Stelle der Einimpfung herausgeschnitten würde. Schon in dem Augenblicke, wo die Einimpfung gehaftet hat, ist der erste allgemeine Angriff auf den Körper geschehen und die Ausbildung der vollständigen Krankheit aller Wahrscheinlichkeit nach nicht mehr durch Zerstörung des eingeimpften Theiles zu vermeiden.

Beim Biß des tollen Hundes, wo der Körper aufgelegt war, vom Miasma ergriffen zu werden, *) hat man unläugbare Erfahrungen, daß selbst die Ausschneidung **) und Ablösung des begeiferten Theiles nicht vor dem Ausbruche der Wasserscheu schützt.

Die Menschenpockenkrankheit würde dennoch völlig zu Stande kommen, wenn auch in dem Augenblicke, wo der Impfstich gehaftet hat, der eingeimpfte Theil herausgeschnitten würde.

So wenig örtlich bleibt das Miasma, sobald es im Körper gehaftet hat. Schon dann kann die völlige Ansteckung des ganzen Körpers und die allmählige Ausbildung der miasmatischen Krankheit im Innern durch örtliche Behandlung nicht weiter gehindert werden.

Vollkommen ausgebildet im ganzen Organismus ist jedoch die Krankheit nur dann zu achten, wenn an der Impfstelle die vollkommene Pocke hervorgetreten ist.

Die miasmatischen Ausschlagskrankheiten nämlich zeigen ihre Vollendung im Innern durch Hervorbruch einer oder mehrerer verschlossenen, kleinern oder größern Beulen an.

---

*) Denn bei vielen vom wüthigen Hunde Gebissenen haftet der Wuthgift nicht; gewöhnlich gehen von 20 Gebissenen achtzehn, neunzehn leer aus, ohne Nachtheil, wenn sie auch nicht das mindeste Gegenmittel brauchen. Daher die vielen ungegründeten Lobsprüche einer Menge angeblicher Schutzmittel; sie können leicht alle schützen, wenn das Gift bei dem Gebissenen nicht gehaftet hat, wie so oft.

**) Ein achtjähriges Mädchen in Schottland ward im Jahre 1792 den 21. März von einem tollen Hunde gebissen; ein Wundarzt schnitt sogleich die Wunde ganz rein aus, (erhielt sie in Eiterung und gab Queckſilber bis zum gelinden Speichelflusse) und dem ungeachtet brach die Wasserscheu aus und der Tod erfolgte den vierzigsten Tag nach dem Bisse; The new London medical Journal, Tom. II.

So kömmt die sogenannte schwarze (Brand-) Blatter an der Stelle, welche mit dem Blute eines an der Löserdürre gestorbenen Rindes (vor etwa vier Tagen) bespritzt worden war, und eben so die Kuh- oder Menschenpocke vorzüglich und zuerst an der Impfstelle oder in der Nähe hervor, und eben so die Wollarbeiterkrätze.

Diese letztere gehört zu den langwierigen Ausschlagskrankheiten (wie die venerische Krankheit) und die Natur bringt auch bei ihr die Krätzpusteln zuerst in der Nähe der Stelle, die vom Krätzgifte anfänglich besudelt ward, hervor, z. B. zwischen den Fingern und an der Handwurzel, wenn die Hände (Handfläche) zuerst angesteckt wurden. Sobald dann die Krätzbläschen wirklich zum Vorschein kommen, so ist dieß ein Zeichen, daß die innere Krätzkrankheit schon völlig ausgebildet ist. Denn anfänglich ist an dem angesteckten Orte durchaus keine krankhafte Veränderung zu bemerken, kein Jücken, kein Krätzbläschen. Gewöhnlich erst neun, zwölf, vierzehn Tage nach Einreibung des Krätzgiftes erscheint unter einem, von vielen Personen nicht geachteten Fieberchen der Ausbruch der ersten Krätzpusteln, — eine Zeit, welche die Natur nöthig hatte, um die volle Ansteckung, das ist, die Ausbildung der Krätzkrankheit im Innern durch den ganzen Organismus zu vollenden. Die nun erscheinenden Krätzpusteln sind daher kein bloß örtliches Uebel, sondern nur der Beweis der Vollendung der innern Krankheit. Das Krätzmiasma, sobald es die Hand besudelt hat, bleibt in dem Augenblicke, wann es gehaftet hat, ebenfalls nicht mehr örtlich, sondern fährt fort, das Innere des Körpers zu verändern und zu dieser eignen Krankheit auszubilden, bis die durchgänge Ansteckung vollendet ist, und dann (nach mehrern Tagen) erst erscheint der vom innern Uebel erzeugte Ausschlag auf der Haut und zwar zuerst in der Nähe der ersten Ansteckungsstelle. Diese Krätzpusteln sind ein vom innern Organismus auf der Haut hervorgebrachtes Afterorgan, von der Natur bestimmt, der äußere Stellvertreter des innern Uebels zu seyn, es gleichsam auf sich zu nehmen und zu absorbiren und es so beschwichtiget, schlummernd und latent zu erhalten, welches man daraus sieht, daß, so lange sie auf der Haut stehen und zu jücken und zu eitern fortfahren, die innere Krankheit nicht zum Vorschein kommen kann, und daraus, daß, so bald sie einseitig auf der Haut vernichtet werden, ohne vorgängige Heilung der inwohnenden, besonders der etwas veralteten und so allmählig

vergrößerten) Krätzkrankheit mittelst innern Gebrauchs ihres specifischen Heilmittels, des Schwefels, dieses innere Uebel dann schnell, oft fürchterlich hervorbricht, als Lungenvereiterung, Stickfluß, Wahnsinn, Wassergeschwulst, Schlagfluß, Blindheit, Lähmung, auch nicht selten plötzlich tödtet.

Einen sehr ähnlichen Vorgang bemerkt man bei der venerischen Krankheit. An der Stelle, wo das venerische Gift (z. B. beim unreinen Beischlafe) zuerst eingerieben ward, ist ebenfalls die ersten Tage über gar keine krankhafte Veränderung zu spüren. Das Gift hat zwar da zuerst die lebende Faser berührt, aber in dem Augenblicke, wo die Ansteckung gehaftet hat, d. i. wo der lebende Körper die Gegenwart und Einwirkung des Giftes empfunden (es percipirt) hat, in demselben Augenblicke ist es nicht mehr bloß örtlich, es ist schon das Eigenthum des ganzen Organismus. Von diesem Augenblicke an geht die specifische (venerische) Veränderung im Innern vor sich und geht fort, bis sich die venerische Krankheit im Innern vollständig ausgebildet hat und bringt dann erst die vom innern Uebel belastete Natur das Afterorgan, den Schanker, welcher zur Beschwichtigung des innern Leidens von ihr geschaffen wird, in der Nähe des zuerst angesteckten Theiles hervor.*) In der Nähe, sage ich; denn nicht immer an der Stelle der anfänglichen Einreibung, zuweilen selbst am Scrotum, ꝛc. entsteht er, zuweilen, obgleich seltner, bloß im Schooße, als Schooßbeule (poulain,) welche ebenfalls eine Art von Schanker ist.

Zur Beschwichtigung und zur Stellvertretung für das innere venerische Gemeinleiden, bringt die Natur den Schanker hervor; denn selbst zwei und drei Jahre lang, wie ich sah, an ihrer Stelle ungehindert stehende (sich freilich indeß allmählig vergrößernde) Schanker, lassen die inwohnende allgemeine venerische Krankheit nicht zum Ausbruche kommen. Am ganzen übrigen Körper bemerkt man, so lange der Schanker ungehindert stehen blieb, kein venerisches Uebel, keine Lustseuche.

Höchst wahrscheinlich ist die Ansteckung während der unreinen Begattung schon in den ersten Secunden geschehen und dann hilft alles Abwaschen und Reinigen der Zeugungstheile nichts mehr; die Natur geht ihren Gang der Veränderung des ganzen

*) Zuerst als ein Bläschen, welches sich in einigen Stunden vergrößert und zum (hart im Boden anzufühlenden) Geschwürchen aufblühet.

Organismus, wie sie dieser Krankheit eigen ist, von da an ungehindert fort. Die Natur braucht aber von dem Augenblicke der ersten örtlichen Ansteckung an, zu unsern Zeiten, mehrere, gewöhnlich 7, 10, 14 Tage, nicht selten drei und vier Wochen, ja man hat Beispiele von 5, 6, 7 und 8 Wochen, ehe sie mit Ausbildung des innern venerischen Uebels fertig ist, und zum Zeichen der vollendeten, innern, allgemeinen venerischen Krankheit erscheint erst dann der Schanker auf der Haut, welcher, Zeuge des nun inwohnenden Uebels, gleichsam das palliative Amt der Stellvertretung, Entladung und Beschwichtigung desselben zu übernehmen von der Natur bestimmt ist.

In den ersten 30, 40 Jahren nach Entstehung der venerischen Krankheit, d. i. vom Jahre 1493 an, bis in das erste Drittel des folgenden Jahrhunderts, war dieses Ansteckungsgift noch weit schlimmer als jetzt; die Natur sträubte sich damals auch oft weit länger, ehe sie die allgemeine innere Krankheit im Organismus vollenden ließ; oft mehrere Monate nach geschehener örtlichen Ansteckung gingen hin, ehe damals der Schanker ausbrach. Damals war dann auch vor seinem Ausbruche die Gegenwirkung des Körpers und das allgemeine Uebelbefinden, als Zeichen der vor sich gehenden Ausbildung der venerischen Krankheit im Innern, weit deutlicher und auffallender*) als jetzt, wo das Ansteckungsgift um vieles milder ist. Diesen ihren Gang geht die venerische Krankheit noch jetzt, denn sie hat seit jener Zeit bloß ihre Heftigkeit gemindert, aber nicht ihre Natur verändert. Noch bis auf den heutigen Tag ist gleich nach der Ansteckung an der Stelle nichts, nicht das mindeste Veränderte zu sehen: bloß im Innern

*) Um das Zeugniß mehrerer andern damaligen Aerzte, eines C. Torella, N. Massa, A. Ferro, P. Hanschard zu übergehen, lese man nur die Beschreibung des Siechthums vor dem Ausbruche des Schankers (damals caries genannt) bei den zu jener Zeit Angesteckten; man lese in Luisini Collectio script. de morbo gall. Venet. 1566. Tom. I. was H. Fracastorius S. 163 und 173 und Fallopius S. 677 davon berichtet, und man wird erstaunen, wie allgemein krank, siech und elend die Angesteckten oft mehrere Monate lang umherschlichen, ohne daß an ihren Zeugungstheilen indeß die mindeste Veränderung zu sehen war, bis endlich nach vollendeter innerer Ausbildung der venerischen Krankheit, der Schanker mit voller Wuth ausbrach, und das allgemeine Uebelbefinden mäßigte und gleichsam auf sich nahm.

geht die Veränderung vor und ein allgemeines Uebelbefinden wird bei feinfühligen Angesteckten wahrgenommen so lange, bis die durchgängige Umänderung des Organismus durch das venerische Gift bewirkt ist, mehrere Tage oder Wochen lang, worauf dann erst der Schanker von der Natur an der geeigneten Stelle hervorgebracht wird, als untrügliches Zeichen der vollendeten Ausbildung der venerischen Krankheit im ganzen Organismus und als Beschwichtiger des innern Siechthums, und nach dem Ausbruche des Schankers läßt die bisherige Müdigkeit, Lässigkeit, Abgestumpftheit des Gemeingefühls, Niedergeschlagenheit des Geistes, die erdfarbne Bläße des Gesichts mit blauen Rändern um den Augen, ꝛc. nach. Das innere venerische Uebel bleibt dann wie gebunden (latent) und verborgen und kann nie als Lustseuche ausbrechen, so lange sein äußerer Stellvertreter und Beschwichtiger unangetastet an seiner Stelle stehen bleibt; wenn aber die inwohnende venerische Krankheit durch den bloß innern Gebrauch der besten Queckßilberbereitung völlig vernichtet und geheilt worden ist, dann heilt der Schanker sogleich von selbst ohne Zuthun des geringsten äußern Mittels; wird er aber äußerlich vertrieben, ohne Heilung des innern Uebels, dann bricht dieses unaufhaltbar als Lustseuche aus.

Was würde nun nach dieser Entstehungsweise und Beschaffenheit der venerischen Krankheit und nach dieser wahren Bedeutung des Schankers dabei, welche auf unumstößlichen Erfahrungen beruhen, selbst schon vom schlichten gesunden Menschenverstande für ein Heilplan in dieser Krankheit vorgeschlagen werden? Doch wohl kein andrer, — denn ich habe einen hohen Begriff vom Ausspruche des gesunden, reinen Menschenverstandes, — als: „Heile das venerische Uebel des ganzen Körpers durch das innere beste Heilmittel bis zu seiner vollständigen Austilgung, das ist, bis der durchaus geheilte Organismus weiter keines giftigen Schankers, keines äußerlichen Beschwichtigers und Stellvertreters für die nun vernichtete, innere venerische Krankheit mehr bedarf und er muß in dem Zeitpuncte der vollendeten innern Heilung nun von selbst zum gutartigen Geschwüre werden, ohne Zuthun einer äußern Beihülfe und

schnell von selbst zuheilen, ohne Zurücklassung irgend einer Spur seiner vorigen Anwesenheit.*)

So, dächte ich, würde der schlichte Menschenverstand rathen und sorgfältig warnen, daß der Schanker doch ja, weder vor noch während einer innern Cur, von irgend einer Art örtlicher Mittel angetastet werde, was etwa seine vorzeitige Verschwindung bewirken könnte, da er allein als sicheres Zeichen der inwohnenden venerischen Krankheit dem Kranken und dem Arzte untrüglich durch seine fortwährende Anwesenheit bei der innern Cur beweisen kann, daß die Heilung des durch den ganzen Körper verbreiteten Uebels nicht vollendet ist, dagegen aber durch seine vollkommene Selbstheilung während des innern Queckſilbergebrauchs (ohne angewendete äußere Mittel irgend einer Art) den unverwerflichsten Zeugen abgiebt, daß die Heilung vollkommen zu Stande ist und die Natur dieses Beschwichtigungsorgan für ein inwohnendes venerisches Leiden nicht mehr bedarf, da es durch die innerlich gegebene Arznei vollständig geheilt und vernichtet worden ist.

Da nun noch überdieß die Erfahrung unwidersprechlich lehrt, daß, wenn man den Schanker örtlich vertreibt und so der Natur diesen Beschwichtiger und Stellvertreter der innern venerischen Krankheit durch äußere austrocknende oder beizende Mittel raubt, jederzeit und in allen Fällen dann entweder bald ein Schooßgeschwür (poulain) oder nach einigen Monaten die allgemeine venerische Seuche (Luſtseuche) ausbricht, so hätte man glauben sollen, die Aerzte würden schon nach dem gesunden Menschenverstande die wichtige Unverletzlichkeit des Schankers eingesehen und, ohne seine Gegenwart durch das mindeste äußere Mittel zu stören, jedesmal bloß die innere Behandlung durch die beste antivenerische Arznei bis zur völligen Heilung des ganzen Körpers von dieser Krankheit sich zur Pflicht gemacht haben.

Aber, nein! Ungeachtet aller jener, die wahre Natur und Bedeutung des Schankers beweisenden, laut sprechenden Thatsachen, haben fast alle Aerzte und Wundärzte auf der ganzen be-

*) Es ist merkwürdig, daß jeder ohne vorgängige Heilung der innern Krankheit weggebeizte Schanker immerfort einige Röthe und Härte hinterläßt, so lange als der Gift im Innern noch nicht getilgt ist; es müßte denn eine Schooßbeule an seine Stelle getreten seyn, die dann statt seiner das Amt der Stellvertretung und Beschwichtigung des innern Leidens übernimmt.

wohnten Erde fortgefahren, ihn für ein bloß örtliches, Anfangs unbedeutendes und nur an der obern Fläche der Haut haftendes Geschwürchen anzusehen und ihn örtlich so bald als möglich auszutrocknen und ihn zu zerstören sich bemüht, ja diese Schankerzerstörung für das Hauptstück ihrer Cur anzusehen, gleich als ginge von ihm (dem Schanker) die venerische Krankheit, wie von ihrer Quelle aus, gleich als sey er der Anfänger und Bewirker derselben, da er doch nur ein Erzeugniß der schon vollendeten innern venerischen Krankheit ist, welches sie schon daraus hätten abnehmen können, daß der Erfolg der auch noch so zeitig und selbst an dem Tage ihrer ersten Erscheinung örtlich zerstörten Schanker*) stets die hinterdrein ausbrechende Lustseuche war, so wie aus der unwidersprechlichen Erfahrung, daß nicht ein einziger Kranker der Venusseuche entgehet, wenn man den Schanker blos örtlich vernichtet hat.**)

Da nun die inwohnende venerische Seuche nie ausbrechen kann, so lange der Schanker, von äußern Vertreibungsmitteln ungestört, auf seiner Stelle stehen bleibt (er stehe auch noch so lange unangetastet auf seiner Stelle) und die venerische Krankheit in jedem Zeitpunkt, sie sey nun schon als Venusseuche ausgebrochen, oder sie zeige ihre verborgene Gegenwart bloß durch die Anwesenheit des Schankers (oder der Schooßbeule,) einzig nur durch

*) John Hunters Abhandlung über die ven. Krankheit. Leipzig 1787. S. 551—553.

**) Hunter a. a. O. S. 531. „Nicht ein Kranker von funfzehn wird der Lustseuche entgehn, wenn man den Schanker bloß örtlich vertilgt.“ So sagt auch *Fabre* (Letteres, supplement à son tratié des maladies vener. Par. 1786.) „Ein Schanker verursacht stets die Lustseuche, wenn er bloß mit äußern Mitteln behandelt wird.“ Man verfalle hier nicht etwa auf die Meinung, daß diese örtlich reizenden Beizmittel eine Zurücktreibung des Giftes aus dem Schanker in den innern Körper bewirkten und so die Lustseuche hervorbrächten. Nein! ein ohne Reizmittel örtlich vernichteter Schanker hat denselben Erfolg. „Petit (bei Fabre, am angezeigten Orte) schnitt einem Frauenzimmer einen Theil der kleinen Schamlefze ab, an welcher seit ein Paar Tagen venerische Schanker waren; die Wunde heilte zwar, aber die Lustseuche brach dennoch aus.“ Ganz natürlich, da die venerische Krankheit schon vor dem Schanker vollständig im Körper vorhanden ist, und an ihrem Ausbruche als Lustseuche bloß durch die Gegenwart des Schankers auf der Haut, verhindert wird.

den innern Gebrauch des (beßt zubereiteten) Queckſilbers aus dem Grunde geheilt werden kann,*) (wo dann der Schanker ohne Zuthun äußerer Mittel von ſelbſt mit verheilt,) ſo frage ich, ob es nicht höchſt widerſinnig, ja ſündlich gehandelt iſt, den Schanker durch äußere austrocknende und beizende Mittel zu zerſtören, da man hierdurch nicht nur nichts von der veneriſchen Krankheit hinwegnimmt, ſondern hiermit auch ſich ſelbſt dieß bei einer innern Mercurialcur ſo beweiſende Zeichen vollendeter oder unvollendeter Heilung raubt, ja, was das ſchlimmſte iſt, dadurch ſogar den Ausbruch der Luſtſeuche bewirkt, welche bis dahin im Innern fortſchlummerte (gebunden und latent blieb) und ſo lange der Schanker noch ſtand, nie ausbrechen konnte, ſondern geheilt und auf immer vertilgt worden wäre, hätte man die Krankheit bloß durch das innere Mittel, bei noch anweſendem Schanker, bis zur Vollkommenheit ärztlich behandelt, das iſt, bis auch der Schanker ohne Zuthun eines äußern Mittels verſchwunden wäre!

„Wir geben aber doch" — wenden dieſe Aerzte**) vor — „während unſerm Austrocknen und Wegbeizen des Schankers, auch innerlich Queckſilber."

Ich frage: zur Heilung hinreichendes oder unzulängliches? (Unzulänglich muß es geweſen ſeyn, wenn die Venusſeuche hinterdrein, wie gewöhnlich, ausbricht.)

„Nein! hinreichendes geben wir," iſt ihre Antwort.

Gut; aber wie erfahren ſie in der Cur, ob ihr innerlich gegebenes Queckſilber zur Heilung hinreichend war, da nur der unangetaſtet gebliebene Schanker, wenn er bloß durch die innere Cur heilt, die einzig ſicherſte Ueberzeugung hiervon geben kann, er aber von ihnen ſchon vor oder während der Cur weggebeizt worden war?

Wäre ihr Queckſilbergebrauch zur vollkommnen Heilung des innern veneriſchen Uebels hinreichend, ſo brauchten ſie ja den Schanker nicht wegzubeizen; dieſer würde und müßte ja mit der

*) Fritze über die vener. Krankh. Berlin 1790 und Sam. Hahnemann, Unterricht über die vener. Krankh. Leipz. 1789. §. 273—284. 290—293. 614, 635, womit, jedoch mit ſich ſelbſt im Widerſpruche, auch die übrigen beſſern Schriftſteller Schwediaur, Hunter, Bell, übereinſtimmen.

**) Die niedrigſte Sorte Aerzte will bloß den Schanker zerſtört haben, z. B. Görtanner, Abhandl. über die vener. Krankh. Gött. 1803. S. 215. und Hecker, über die ven. Krankh., 2. Aufl. S. 67, 180, 182.

innern Austilgung des Uebels zugleich verschwinden, *) ohne Beigebrauch des mindesten äußern Mittels!

Aber eben weil sie wissen, daß ihre innere Cur nicht zur Austilgung des inwohnenden Uebels, folglich auch nicht zur Selbstheilung des Schankers, hinreicht, eben deßhalb beizen sie den Schanker weg, um doch der Cur das Ansehn vor der Hand zu geben, als sey alles geheilt, (der arme Kranke wird getäuscht; er muß es wohl glauben, er sey geheilt) und geben dabei — wenn sie's recht gut machen wollen, — innerlich Queckſilber, ohne zu wissen (da der Schanker, als das leitende Zeichen, weg ist,) wie viel davon und wie lange es zu geben **) nöthig sey, in dem Wahne, wenn der Kranke auch nicht völlig dadurch geheilt sey, die Cur des Uebels wenigstens so weit damit zu bringen, als es gehe.

Dieß ist aber weniger als Nichts. Denn sie quälen doch den Kranken mit den Wegätzen des Schankers, ohne Nutzen, vielmehr mit dem großen Nachtheile des gewissen Ausbruchs der Luſtseuche für die Folge und quälen ihn zugleich mit dem Eingeben einer unbestimmlichen Menge Queckſilbers ganz vergeblich. Denn die venerische Krankheit läßt sich ja nicht zur Hälfte oder zu zwei Drittheilen heilen. Entweder muß sie ganz geheilt werden (und dann läßt sie nie wieder etwas von sich spüren,) oder sie ist gar nicht geheilt; selbst bis ganz nahe an die Heilung curirt

*) M. s. Fritze und Hahnemann, a. a. O.

**) Oft reden sie sich damit aus, sie brächten den innern Queckſilbergebrauch bis zur Erscheinung des Mercurialfiebers, wodurch sie Gewißheit der Heilung erlangten. Aber was nennen diese Leute gewöhnlich Mercurialfieber? Etwas was es gar nicht ist, und gar keinen Beweis innerer Heilung giebt; etwa ein Wackeln und Ausfallen der Zähne, Geschwürigkeit des innern Mundes, Backen- und Halsgeschwulst, heftiges Leibschneiden, Speichelfluß? Nein! nicht jeder heftige Angriff unhülfreicher Queckſilberpräparate, wie sie jetzt Mode sind (Calomel mit oder ohne Mohnsaft) ist mit jenem Namen zu belegen; diese Mittel bewirken sehr selten jenen eigenartigen Fieberzustand, der noch als Zeichen innerer Heilung dienen kann, wenn eine böse Hand den noch mehr beweisenden Schanker weggeätzt hat. Bloß die reinsten, vollkommensten und daher hülfreichsten Queckſilber-Halboxyde bringen ihn bei venerischen Kranken hervor, wobei dann auch zugleich der Schanker (wenn er noch da ist) von selbst, ohne Zuthun eines äußern Mittels, heilt, zum Zeichen, daß die innere Krankheit vollkommen vertilgt worden war.

(aber nicht vollkommen ausgetilgt,) ist sie gar nicht geheilt; es ist so gut als nichts gegen sie ausgerichtet worden, denn sie greift unausbleiblich mit der Zeit wieder um sich und breitet sich wieder eben so weit aus, und setzt sich wieder eben so fest, als wenn gar nichts gegen sie angewendet worden wäre.

Der gewisse Erfolg also von diesem örtlichen Austrocknen und oft langweiligem, oft sehr schmerzhaften, das Zeugungsglied auch wohl zum Theil zerstörenden Wegbeizen des Schankers und von dem blinden Beigebrauche innerer Queckſilbermittel, welcher ist er? Daß der Kranke getäuscht werde, er sey geheilt, und daß er ein kleineres Uebel (Schanker mit innerlich verborgener venerischer Krankheit) in größeres Uebel umgewandelt werde! Nun bricht nämlich entweder bald eine Schooßbeule (ein neuer, weit beschwerlicherer Stellvertreter der noch inwohnenden venerischen Krankheit) oder (wenn keine erschienen, oder sie abermals vertrieben worden ist) nach einigen (3, 4, 6, 9) Monaten die Luſtseuche aus.

Und bricht sie nun aus (wie sie denn unausbleiblich erfolgen muß, wenn die Kranken mit den unhülfreichen Queckſilberpräparaten nicht so gewaltig bestürmt wurden, daß Leben und Tod mit einander rang, da dann, im Fall sie dabei nicht den Weg alles Fleisches gingen, einige Wenige derselben von ihrer venerischen Krankheit befreiet werden) und der Arzt wird zur Rede gestellt, ob das Tonsillengeschwür im Halse, die bläulichen Blüthen im Gesichte bis in die Stirnhaare, die runden kupferfarbnen Flecke auf der Haut, ꝛc., nicht noch Reste der geheilt gewähnten venerischen Krankheit seyen, so sucht er sich gewöhnlich mit dem Vorgeben herauszuhelfen: „er habe ihn ja damals gut auscurirt, es sey ja damals nichts mehr an ihm zu sehen gewesen" (er hatte ihm den Schanker weggebeizt und so den Beweis der noch inwohnenden Krankheit den Augen entzogen; dieß giebt er für Heilung aus) — „der Kranke müsse sich in den 4, 6, 9 Monaten gewiß von neuem haben anstecken lassen, wovon dann dieß venerische Halsgeschwür, ꝛc. entstanden sey.

So müssen die betrogenen Leidenden, außer ihrem Unglück, noch die Schande des Arztes auf sich nehmen, weil sie nicht wissen, wie Luſtseuche entstehen kann und muß.

Sie kann bloß von nicht geheilter inwohnender venerischer Krankheit kommen, deren äußere Stellvertreter und Beschwichti-

ger (der Schanker, der, so lange er ungestört da steht, die Lustseuche nie ausbrechen läßt) vom Arzte örtlich zerstört worden, und er also nicht mehr ihren Ausbruch aufhalten kann. Und wenn unser Kranke seit der örtlichen Wegbeizung seines damaligen Schankers sich auch mehrern verdächtigen Beischlafs bewußt wäre, aber davon keinen Schanker bekommen hätte, so ist er von neuem nicht angesteckt worden und es muß die ausgebrochene Lustseuche ohne Widerrede von dem ehemals weggebeizten Schanker, also von der Mißhandlung seiner damaligen venerischen Krankheit herrühren. Denn nie ist es in der Welt geschehen, daß Lustseuche ohne vorgängigen (zerstörten) Schanker erfolgt wäre*); kein richtig bestätigtes Beispiel läßt sich davon aufweisen.

Wüßten dieß die Kranken, deren ausgebrochene Lustseuche der Arzt auf eine neuere Ansteckung schieben will, ohne daß sie indeß einen neuen Schanker gehabt (und vertrieben hätten,) so wüßten sie, was sie dem Arzte auf eine solche Abwälzung seiner Schande auf sie (die von ihm Verpfuschten) zu antworten hätten.

Hierin aber unwissend, müssen die Kranken den Schaden nebst der Schande allein auf sich nehmen; er unterwirft sie einer neuen Queckſilbercur und wenn diese nicht noch weit heftiger und weit angreifender von ihm getrieben wird, als die anfängliche bei der Schanker-Wegbeizung war, wenn, sage ich, mit den gewöhnlichen untauglichen Queckſilberpräparaten auf den Kranken nicht fast bis zur Lebensgefahr hineingestürmt wird, so wird auch mit dieser zweiten Cur keine gründliche Krankheitstilgung bewirkt; der Kranke wird z. B. von seinem Halsgeschwüre frei (denn jedes der ersten Uebel der Lustseuche vergeht leicht, auch durch wenige und schlechte Mercurialmittel, die die Krankheit nicht aus dem Grunde heilen,) aber es kömmt nach einigen oder mehrern Monaten ein neues Lustseuchesymptom an seiner Stelle — und nach einer dritten, vierten ähnlichen, unvollkommenen Queckſilbercur, ein drittes, viertes Leiden nach der Reihe hervor, endlich die Gelenkübel und die nächtlich peinigenden Knochenschmerzen, wogegen die eingeführten unhülfreichen Queckſilbermittel, Holztränke und Bäder nun nicht weiter helfen; der Kranke wird im Stiche, das ist, seiner Qual überlassen.

Schon entsteht aus einem kleinern anfänglichen Uebel (denn

*) Hunter, a. a. O. S. 487 sagt: „Vielleicht nicht bei Einem unter Fünfhundert, d. i. bei Keinem.

die anfängliche, noch mit Schanker begleitete venerische Krankheit läßt sich durch die besten innerlich gegebenen Mercurialpräparate leicht heilen) eine Reihe vieljähriger und, der wiederholten, Gesundheit zernichtenden Curen wegen, oft Lebensgefährlicher Leiden und Verunstaltungen, und dieß alles — aus anfänglicher örtlicher Vertreibung des Schankers, der zum Beschwichtiger des innern Uebels, zum steten Verhüter des Lustseuche-Ausbruchs und zum sichern Belehrer des Arztes, ob die innere Cur vollendet (wenn er durch sie von selbst heilt,) oder die Krankheit noch nicht gründlich geheilt sey (wenn er unverändert auf seiner Stelle verharret) vom allgütigen Urheber der Natur bestimmt war.

Nur durch die Besonnenheit der Kranken selbst können die Aerzte endlich gebessert werden. Jeder zuerst Angesteckte entferne sogleich den Arzt, der das verderbliche Verfahren mit ihm vornehmen will, den Schanker örtlich zu behandeln; er mag nun die zum äußern Gebrauch bestimmten Mittel mit noch so gelinden, noch so verführerischen Namen belegen, selbst wenn er sie kühlende, schmerzstillende, lindernde, erweichende, schmeidigende, zertheilende, reinigende, oder heilende nennte; überall liegt darin der Schalk im Hinterhalte. Der Schanker, als ein so wichtiger Zeuge vom Innern, darf unter keinem Vorwande mit keiner Art äußerer Mittel, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, belegt, oder behandelt werden.*) Bloß das Abwaschen der Zeugungstheile mit lauwarmen Flußwasser oder warmer Kuhmilch sey dem Kranken zuweilen erlaubt.

Dagegen wähle er einen Arzt, welcher unterrichtet von der

*) Und hätte sich ja der Kranke verführen lassen, und die äußere Vertreibung des Schankers zugegeben und es entstünde, wie gewöhnlich, dafür eine Schoosbeule, so bedenke er, daß diese eine gleiche Bedeutung als der Schanker hat, eine Stellvertreterinn des inwohnenden Uebels zu seyn, und daß sie bei ihrer ungestörten Anwesenheit die Lustseuche ebenfalls nicht ausbrechen läßt. So gestatte er wenigstens diese nicht durch äußere Mittel (Einreibung der schwarzen Salbe unterhalb der Beule, Frictionen genannt, und Auflegung mancherlei andrer Dinge) vertreiben zu lassen (die Aerzte nennen es: Zertheilen,) denn unausbleiblich erfolgt nach einigen Monaten die Lustseuche darauf: vielmehr lasse er sich einzig durch die beste Queckssilberbereitung bloß innerlich bis dahin heilen, daß auch die Schoosbeule ohne Zuthun äußerer Mittel und ohne Frictionen, von selbst bei der innern Cur zugleich mit verschwinde; nur dadurch wird er von seiner völligen Genesung überzeugt.

äußersten Wichtigkeit des Schankers, diesen ganz in Ruhe läßt und bloß die innere Heilung der venerischen Krankheit als Meister zu behandeln weiß, das ist, sie mit dem besten Queckſilberpräparate, was dergleichen auszurichten im Stande ist, innerlich gegeben (ohne Speichelfluß) vertilgt, daß der Schanker von selbst heilt, ohne Zuthun des mindesten äußern Mittels.

Dann, nur dann kann der Kranke seiner Heilung gewiß seyn.

Das beste Queckſilberpräparat, was dieß ausrichten kann, ist das dunkelfarbige, reine Queckſilberhalboxyd, wovon eine kleine Probe mit einem Tropfen Wasser in der flachen Hand von einer Fingerspitze gerieben zu feinen Queckſilberkügelchen, zum Theil mit bloßen Augen, zum Theil mit dem Vergrößerungsglase bemerkbar, zusammenrinnt. Meine Bereitungsart desselben steht in vielen Büchern. Bloß dieß ist das unschädlichste und kräftigste Präparat, womit die venerische Krankheit in allen Graden geheilt werden kann, ohne Speichelfluß, wenn des Kranken allgemeine Gesundheit nicht sehr zerrüttet und geschwächt ist.

Hat aber der Kranke von einem Arzte die Mißhandlung erlitten, daß sein Schanker, oder die darauf folgende Schooßbeule durch äußere Mittel verjagt worden, folglich die Luſtseuche ausgebrochen ist, steht er vielleicht schon, nach mehrern langwierigen, vergeblichen Curen mit schlechten Mercurialmitteln, in hohen Graden derselben, so muß natürlich die durch so angreifende Behandlungen zerrüttete allgemeine Gesundheit erst wieder hergestellt und die gewöhnlich hinzutretenden Nebenübel erst gehoben werden, ehe der Meister der Kunst auch das beste Queckſilberpräparat zur vollkommnen Heilung anwenden könne.

Bei solchen Meisterstücken von Curen, wo das Uebel so tiefe Wurzel geschlagen hat, und der ehemals vertriebene Schanker nicht mehr zum Leitstern dient, kann nichts zum Zeichen dienen, daß die Cur bis zur vollkommnen Heilung gediehen sey, als die genaueste Beobachtung, wenn der Zeitpunkt eintritt, wo nach schon wieder völligem Wohlbefinden des Kranken, von neuem solche Beschwerden eintreten, die bloß der Wirkung des Queckſilbers eigen sind, die aber dem Kranken in seiner venerischen Laufbahn neu und fast noch nie vorgekommen sind, worunter aber weder Speichelfluß, noch Zahnweh, noch Mundgeschwür, noch Leibschneiden, noch Durchfall zu zählen sind; eine Beobachtung, die jedoch fast bloß durch persönliche Aufmerksamkeit zu erreichen ist.

VII.

Ueber Heilung der Verbrennungen.

Gegen Dr. und Prof. Dzondi's Anpreisung des kalten Wassers.

(Allg. Anz. d. D. Nr. 104.)

Es ist zu bedauern, daß der Dr. und Professor Dzondi in Halle gegen die Verbrennungen ein Mittel als das einzig sichere, hülfreichste und beste Heilmittel anpreiset, von dessen Schädlichkeit alle Menschen, die viel mit Feuer zu thun haben, allgemein überzeugt sind. Hat er denn reine, vergleichende Versuche mit allen übrigen hierzu empfohlnen Mitteln angestellt, daß er nun mit Bestand der Wahrheit von seinem kalten Wasser rühmen könnte: es sey das einzig sichere, beste? Es kömmt ja bei solchen Beschädigungen nicht darauf an, was im ersten Augenblicke am meisten lindert, sondern darauf, was die verbrannte Haut am schnellsten vollkommen schmerzlos macht und heilt. Dieß kann bloß durch vergleichende Versuche ausgemacht werden, nicht durch Vermuthungen. Doch ist es schon durch leicht zu wiederholende Erfahrungen entschieden, daß gerade das Gegentheil von kaltem Wasser die Verbrennungen am schnellsten heilt. Denn von Heilen sollte beim Menschenretter, dem Arzte, die Rede seyn, nicht vom Lindern auf Augenblicke.

Leichte

*) Aus dem Allg. Anz. d. D. Nr. 156. Jahrgang 1816. — Zu welchen seltsamen, leidenschaftlichen und in der That abentheuerlichen Erwiderungen und Herausforderungen der obige Aufsatz Hahnemanns damals Veranlassung gegeben, wird den Lesern dieser Blätter wohl erinnerlich seyn. Tausendfache Erfahrungen sprechen zu sehr für Hahnemanns Behauptung, als daß er nöthig gehabt haben sollte, sich weiter gegen theoretische Anmaßungen zu vertheidigen.

Der Herausgeber.

Leichte Verbrennungen, z. B. wenn eine Hand mit heißem Wasser von etwa 180, 190 Grad Fahrenh. begossen wird, heilen ohne aufgelegte Mittel binnen 24, 48 Stunden; etwas später aber, wenn man kaltes Wasser zur anfänglichen Linderung nimmt. Für solche leichte Beschädigungen ist kaum irgend ein Heilmittel hoch nöthig, am wenigsten ein die Heilung verzögerndes, wie kaltes Wasser ist. Aber bei großen, schweren Verbrennungen, für diese sind die besten Heilmittel nicht so allgemein bekannt, und die Welt bedarf Belehrung über sie, und gerade bei diesen erweiset sich das kalte Wasser als das erbärmlichste Palliativ und in gewissen Fällen sogar als das gefährlichste Mittel, was nur erdacht werden kann. Vergleichende Erfahrungen und Versuche, sage ich, belehren jedermann auf das überzeugendste, daß gerade das Gegentheil vom kalten Wasser das beste Heilmittel für schwere Verbrennungen ist. So wird ein erfahrner Koch, der bei seinem Geschäfte so oft in den Fall kommen mußte, sich zu verbrennen und die sichersten Heilmittel dafür auszuprobiren, seine mit kochender Brühe oder Fett verbrannte Hand nie in einen Eimer kalten Wassers stecken (er kennt aus Erfahrung die übeln Folgen davon,) nein, er hält die verbrannte Stelle so nahe an den heißen Schein glühender Kohlen, daß der Brennschmerz anfänglich dadurch erhöhet wird, und hält sie eine Weile in dieser Nähe, nämlich so lange, bis der Brandschmerz in dieser hohen Wärme sich ansehnlich wieder vermindert und fast gänzlich verschwindet; da, weiß er, erhebt sich die Haut nicht einmal zu einer Wasserblase, geschweige daß Eiterung erfolgen sollte, vielmehr ist oft in einer Viertelstunde bei dieser Annäherung an Kohlenhitze selbst die Röthe der verbrannten Stelle nebst dem Schmerze verschwunden; er ist auf einmal geheilt, schnell und ohne Nachwehen, obgleich durch ein Anfangs unangenehmes Mittel. Dieß zieht er bei weitem vor, weil er aus Erfahrung weiß, daß er von der zuerst schmeichelhaften Abkühlung durch kaltes Wasser Blasen und Tage und Wochen lange Eiterung dieser Stelle sich zuziehen würde.

Die Lackirer und andre Künstler, welche zu ihrem Geschäfte Weingeist und ätherische Oele brauchen und mit siedendem Leinöle zu thun haben, wissen aus Erfahrung, daß sie die stärksten Verbrennungen auf keine Weise in der Welt schneller und dauerhafter heilen und sich schmerzfrei machen können, als durch Befeuchtung mit dem besten Weingeiste und Terpentinöle, welche doch auf em-

pfindlicher Haut (im Munde, in der Nase, in den Augen) einen wie Feuer brennenden Schmerz verursachen, bei Hautverbrennungen aber (den schwachen, den starken und selbst den schwersten) als die unvergleichlichsten*) Heilmittel wirken. Er weiß zwar nicht, wie diese Hülfe zugeht — höchstens sagt er; „Böses muß Böses vertreiben," — aber das weiß er aus vielfacher Erfahrung, daß nichts in der Welt die verbrannte Stelle schmerzlos macht und ohne Eiterung heilt, als rectificirter Weingeist und Terpentinöl.

Glaubt etwa der Prof. Dzondi, daß diesen Künstlern Anfangs nicht das kalte Wasser als Linderungsmittel augenblicklich nach Verbrennungen eingefallen seyn wird? (jedem Kinde muß in der Angst gerade das kalte Wasser beifallen; dazu braucht es keines Anrathens) er hat es allemal zu seinem Schaden versucht und die Erfahrung, die immer in solchen Fällen mit eignem Schaden erkaufte Erfahrung, hat ihn gelehrt und überzeugt, daß gerade das Gegentheil von kaltem Wasser das sicherste, schnellste, echteste Heilmittel, selbst für die schlimmsten Verbrennungen ist; er ist vernünftig geworden und zieht das Anfangs schmerzhafte (Weingeist, Terpentinöl) dem augenblicklich Schmerztilgung heuchelnden Mittel (kaltem Wasser) in allen Fällen und bei weitem vor.

Mache der Prof. Dz., er erbietet sich ja dazu, nur an sich selbst einen, aber reinen vergleichenden Versuch und er wird sich überzeugen, daß er sich gewaltig geirrt hat, da er das kalte Wasser als das einzig sichere und beste Heilmittel für Verbrennungen anpries.

Er tauche seine beiden gesunden Hände im gleichen Augenblicke in ein Geschirr voll siedenden Wassers nur zwei bis drei Secunden lang und ziehe sie zu gleicher Zeit wieder heraus; sie werden; wie leicht begreiflich, gleich stark verbrannt seyn, und da es ein und derselbe Körper ist, an den die beiden Hände sich befinden, so wird, wenn die eine Hand mit kaltem Wasser, die andere aber mit Weingeist oder Terpentinöl behandelt wird, der Versuch eine reine Vergleichung und ein überzeugendes Resultat geben. Es wird nicht die Ausrede statt finden können, wie bei der verbrannten Hand zweier verschiedenen Personen, wo immer noch die schlimmen Folgen bei dem, der seine Hand mit kaltem Wasser behandelt hat, auf unreine Säfte, üble Körperbeschaffen-

*) Homöopathischen.

heit oder sonst eine Verschiedenheit dieser Person von jener (durch Weingeist bei weitem leichter geheilten) geschoben werden könnten. Nein, eine und dieselbe Person (am besten der Herr Professor selbst zu seiner Ueberzeugung) verbrenne sich seine beiden Hände auf die gleichförmigste Weise vor gültigen Zeugen, tauche dann die eine Hand (wir wollen sie A nennen) in sein kaltes Wasser, so oft und soviel ihm beliebt, die andere Hand aber (wir wollen sie B nennen) halte er ununterbrochen in ein Gefäß voll erwärmtem Weingeist-Alkohol und erhalte das (bedeckte) Gefäß fortwährend warm. Hierin wird der Brandschmerz der Hand B in den ersten Augenblicken bis zum Doppelten steigen, in den folgenden sich immer mehr verringern, und in 3, 6, 12, höchstens 24 Stunden (je nach dem Grade der Verbrennung) gänzlich und auf immer verschwunden, die Hand aber, ohne Entstehung irgend einer Blase, geschweige einer Eiterung, mit einer braunen, dichten, schmerzlosen Oberhaut bezogen seyn, welche nach einigen Tagen sich abschält und mit junger Oberhaut umkleidet, frisch und gesund darstellt.

Die Hand A aber, die der Herr Professor so oft und viel, als ihm beliebt, in kaltes Wasser taucht, empfindet den Anfangs erhöheten Schmerz der Hand B gar nicht; vielmehr ist sie den ersten Augenblick wie im Himmel; aller Brennschmerz ist wie verschwunden, aber — — schon nach einigen Minuten fängt er wieder an und verstärkt sich und wird bald unleidlich arg, wenn nicht wieder kälteres Wasser genommen wird. Nimmt er dieß, so sind ebenfalls in den ersten Augenblicken die Brandschmerzen wie verlöscht; diese Erleichterung dauert jedoch ebenfalls nur wenige Minuten, dann erneuern sie sich auch in diesem kältern Wasser und gehen in kurzer Zeit zu großer und größerer Heftigkeit über. Will er nun die stark verbrannte Hand in das kälteste Schneewasser tauchen, so droht ihm die Gefahr des Sphacelus (des kalten Brandes) und doch kann er nach wenigen Stunden in weniger kaltem Wasser keine Erleichterung der immer steigenden Schmerzen finden. Zieht er nun seine so übel berathene Hand aus dem Wasser, so ist der Schmerz daran nicht etwa gelinder, als gleich nach der Verbrennung, nein, vier und sechsfach stärker, als er zuerst war; die Hand entzündet sich ungemein und schwillt mit Blasen hoch auf und er mag nun entweder kaltes Wasser, oder Bleiwasser, Bleisalbe, Leinöl, oder was er sonst von gewöhnlichen

Mitteln will, auflegen, kurz diese so behandelte Hand A wird zum Eitergeschwüre, welches mit diesen gemeinen, sogenannten kühlenden und schmeichelnden Mitteln belegt, in vielen Wochen, auch wohl erst in einigen Monaten (einzig durch Hülfe der gütigen Natur seines Körpers) zur Heilung kömmt, mit sehr ungestalteten Narben und unter langwierigen, schmähligen Schmerzen.

So lehrt die echte Erfahrung bei bedeutenden Verbrennungen.

Glaubt der Prof. Dz., es besser zu wissen, als hier gesagt ist, glaubt er, der von ihm gepriesenen einzigen Heilkräftigkeit des kalten Wassers in allen Graden von Verbrennungen gewiß zu seyn, so kann er ja getrost diesen entscheidenden, reinen vergleichenden Versuch vor gültigen Zeugen anstellen. Bloß durch einen solchen Versuch kömmt die Wahrheit ans Licht. Was hat er zu wagen, wenn sein kaltes Wasser wenigstens eben so schnell hilft für die Hand A, als der warme Alkohol für die Hand B helfen muß?

Doch nein! die arme Hand dauert mich; ich weiß, wie es ihr gehen wird! Der Herr Professor mache also, wenn er seiner Sache mit dem kalten Wasser für schwere Verbrennungen nicht so ganz gewiß ist, nur mit einem kleinern Theile diese Probe, tauche nur zwei gleiche Finger der einen so wie der andern Hand zwei, drei Secunden lang in siedendes Wasser und verfahre mit den beiden Fingern der Hand A, und mit den gleichen beiden der Hand B auf die Art, wie vorhin gesagt worden, und schon dieser kleine vergleichende Versuch wird ihn belehren, wie unrecht er that, das kalte Wasser, ein zwar im ersten Augenblicke ungemein besänftigendes, aber in der Folge so treuloses, so ungemein schädliches Mittel dem Publikum als das einzig beste und heilbringendste in allen Graden von Verbrennungen anzupreisen. Für wichtige Brandschäden konnte er nichts nachtheiligeres anrühmen, als das kalte Wasser (wenn man etwa die gewöhnlichen Brandsalben und Oele ausnimmt) und bei geringen, wo für sich keine Blase entstehen würde, entstehen Blasen, wenn sie mit dem palliativen kalten Wasser behandelt werden.

Indeß ehe Prof. Dz. diesen überzeugenden Versuch von sich bekannt macht, dient dem Publicum zur Nachricht, daß einer der größten Wundärzte unserer Zeit, Benjamin Bell*) in Eng-

*) Schon früher hat Heister, in Inst. chirurg. Cap. V. §. 5. die in unsern Zeiten in England so viel Aufsehen erregende Heilung der

land dergleichen Versuch zum Theil schon fast so rein zur Belehrung der Welt angestellt hat. Er ließ einer verbrüheten Dame den einen Arm mit Terpentinöl benetzen, den andern aber in kaltes Wasser tauchen. Der erste Arm befand sich schon in einer Stunde wohl — der andere aber fuhr sechs Stunden fort zu schmerzen; wenn er aus dem Wasser nur einen Augenblick herausgezogen ward, empfand sie daran weit größere Schmerzen und er bedurfte zum Heilen einer weit längern Zeit, als ersterer (m. s. Physisch medic. Journal, herausgegeben von Kühn. Leipzig 1801. Jun. S. 428.) Deshalb empfiehlt er, so wie auch schon A. H. Richter (Anfangsgr. d. Wundarz. I. B.) zur Auflegung Branntwein,*) befiehlt aber, den Theil ununterbrochen damit angefeuchtet zu erhalten, (Benj. Bell's System of surgery T. V.) auch Kentish (On burns, Lond. 1797) zieht, wie billig, die geistigen Mittel allen andern bei weitem vor. Meine dieß bestätigenden Erfahrungen bringe ich gar nicht in Anschlag.

Aus allem diesen geht die Wahrheit hervor, daß sich der Prof. Ozondi geirrt hat, und daß das kalte Wasser nicht nur kein Heilmittel, sondern sogar eine Hinderung der Heilung geringer Verbrennungen und eine starke Verschlimmerung der bedeutendern abgiebt, ja bei den stärksten Graden solcher Beschädigungen den Theil sogar in Gefahr des kalten Brandes setzt, wenn die Kälte des angewendeten Wassers sehr hoch getrieben wird (wie der warme und heiße Stubenofen die erfrornen Glieder) und daß hingegen, wie Schnee bei erfrornen Gliedmaßen, so auch warmer Weingeist oder Terpentinöl bei Verbrennungen unschätzbar, wunderbar schnell und vollkommen helfende echte Heilmittel sind.

Verbrennungen durch Terpentinöl gekannt und angerühmt: „expeditum quoque hic esse solet terebinthinae oleum; siquidem opportune ac saepius corpori illinatur.“

*) Der stärkste, warm gemachte Weingeist ist noch weit vorzüglicher bei Verbrennungen einzelner Theile, selbst wo die Oberhaut schon abgegangen ist; bei Verbrühungen des ganzen Körpers aber (noch nie sind Menschen davon durch die gewöhnlichen Behandlungen, kaltes Wasser, Bleiwasser, Brandsalben oder Oele genesen, alle mußten sie sterben, gewöhnlich binnen vier Tagen) muß man sich mit recht warm gemachten gewöhnlichem, reinem Kornbranntwein begnügen, oder doch die ersten Stunden damit den Anfang machen, und diese Anfeuchtung beständig warm erneuern, unter stets warmer Bedeckung des Kranken. Dieß ist unter allen erdenklichen Hülfsleistungen das Beste, was man thun kann.

Gegen den Zeitgeist des allmächtig emporstrebenden Bessern sollte die alte Arzneikunst nun nicht länger sich sträuben. Sie sieht ja, es hilft ihr nichts. Der Plunder ihrer ewigen Palliative mit ihren verderblichen Folgen zerfällt vor dem Lichte der Wahrheit und reiner Erfahrung in sein Nichts.

Ich weiß recht wohl, daß der Arzt bei seinem Kranken sich ungemein einschmeichelt, wenn er ihm eine augenblickliche himmlische Erleichterung durch Eintauchung der schwer verbrannten Theile in kaltes Wasser verschafft, uneingedenk der übeln Folgen davon hinterdrein, aber sein Gewissen würde ihn weit höher belohnen, als ein so getäuschter Kranker vermag, wenn er den herkömmlichen schädlichen Palliativen (kaltem Wasser, Bleisalben, Brandsalben, Oelen ꝛc.) jene, nur auf die ersten Augenblicke beschwerliche, Heilung mit gewärmtem Weingeist (oder Terpentinöle) vorzöge, wenn die Erfahrung und reine, vergleichende Versuche ihn lehren, daß bloß hierdurch aller Gefahr des Brandes vorgebauet und der Kranke in oft mehr als hundert mal schnellerer Zeit geheilt und von allen seinen Schmerzen befreit wird, als bei kaltem Wasser, Bleiwasser, Salben und Oelen.

Auch der bis zum höchsten Fieber erhitzten, von unbändigem Durste gepeinigten wilden Tänzerin ist Entblößung in Zugluft und ein Glas eiskaltes Wasser im ersten Augenblicke das höchste Labsal, bis sie durch schnell darauf folgende gefährliche, auch wohl tödliche Krankheit belehrt wird, daß nicht, was uns blos auf die ersten Augenblicke zum höchsten schmeichelt, so wenig als der Becher der Sünde, unser wahres Wohl enthalte, sondern Nachtheil, oft sogar Tod und Verderben.

Nachtrag zu obigem Aufsatze.*)

Wenn alte Irrthümer, die billig in verdiente Vergessenheit sinken sollten, der Welt aufs Neue angepriesen werden, da kann der besser unterrichtete nicht umhin, seine Ueberzeugung darzulegen, dem gepriesenen Schädlichen seinen niedern Platz anzuweisen und

*) Aus dem Allgem. Anz. d. D. Nr. 204. Jahrg. 1816.

das Wahre und Heilsame in seine Würde zu erheben zum Wohl der Menschheit. Dieser Gedanke leitete mich im 156 Stücke des allgem. Anz., wo ich die unschätzbaren Vorzüge der erwärmten geistigen Flüssigkeiten zur schnellen und dauerhaften Heilung bedeutender Verbrennungen gegen die blos augenblicklich lindernde, im Erfolge aber desto nachtheiligere Anwendung des kalten Wassers, aufstellte.

Die beste Ueberzeugung von dem Werthe dieser zwei entgegen gesetzten Methoden, der sanativen (wirklich heilenden) (des Gebrauchs der erwärmten geistigen Flüssigkeiten, des Weingeistes oder Terpentinöls) und der palliativen (lindernden) (des Gebrauchs des kalten Wassers, ꝛc.) geben erstens reine vergleichende Versuche, wo Verbrennungen zweier Glieder desselben Körpers, das eine nach der einen, das andre nach der andern Methode (Heilverfahren) zu gleicher Zeit behandelt worden, zweitens die ausgesprochenen Ueberzeugungen der vorurtheilsfreiesten und rechtschaffensten Aerzte. Ein einziger solcher Gewährsmann, der die Lieblingsvorurtheile seines Jahrhunderts, nach Erkennung ihrer Nichtigkeit als Thatsachen, in sich besiegt und unter Verabschiedung der alten schädlichen Irrthümer, aus echter Ueberzeugung, die Wahrheit in ihre verdiente Stelle einzusetzen sich nicht scheut, wiegt Tausende vorurtheiliger Ausschreier und Verfechter des Gegentheils auf.

Tausend übereilte Lobredner des in wichtigen Verbrennungen schädlichen kalten Wassers müssen bei der ausgesprochenen Ueberzeugung des rechtschaffensten der practischen Aerzte, Th. Sydenham's, verstummen, wo er, nicht achtend des von Galen her allherrschenden Vorurtheils, morbi contrariis curentur, (also kaltes Wasser gegen Verbrennungen,) bloß seiner Ueberzeugung und der Wahrheit huldigend ausspricht:*) „die äußere

*) Opera Lipsiae 1695. S. 343. „Ambustis extus (admovendus,) quo casu omnibus remediis, quotquot adhuc inventa fuere, hic liquor (Spiritus vini) facile palmam praeripit, cum curationem quam cito absolvat; — nempe si lintea spiritu vini imbuta partibus ab aqua ferrente, pulvere pyris, vel simili laesis, quam primum hoc infligitur malum, applicentur, eademque dicto spiritu madefacto subinde repetantur, donec dolor ab igne penitus evanuerit et postea solum bis de die.“ Daß die kalten äußern Mittel verbrannte Theile im Grunde zu mehr erhöheten Schmerzen disponiren, daß letz-

Anwendung des Weingeistes bei Verbrennungen ist allen andern je in der Welt erfundenen Mitteln bei weitem vorzuziehen, da er die Heilung gar schnell bewirkt, wenn man in Weingeist getauchte Leinwand auf die von kochendem Wasser, Schießpulver oder ähnlichen Ereignissen verbrannten Theile, gleich nach geschehenem Unglücke legt, und dieses Eintauchen in Weingeist und Auflegen von Zeit zu Zeit wiederholt, bis aller Brandschmerz gänzlich verschwunden ist, nachgehnds aber nur noch täglich zweimal." Trete der hervor, der ihn hierin der Unwahrheit zeihen kann!

Oder wer kann einem der besten und einsichtsvollsten practischen Wundärzte unsrer Zeit, dem Benjamin Bell, widersprechen, wenn er aus seiner großen Erfahrung bezeugt (System of surgery, third edit, Vol. V.): „Eins der besten Heilmittel für alle Verbrennungen ist Weingeist (Strong brandy) oder irgend eine andre geistige Flüssigkeit; er scheint zwar im ersten Augenblicke den Schmerz zu erhöhen, aber bald läßt der Schmerz nach und ein angenehmes linderndes Gefühl tritt an seine Stelle. Am hülfreichsten ist dieses Mittel, wenn der leidende Theil darin eingetaucht erhalten werden kann, oder doch stets mit Weingeist vollgesogene Leinwandlappen umgeschlagen werden."

Kentish, der als Arzt zu Newcastle die in Kohlenschachten oft fürchterlich verbrannten Arbeiter zu besorgen hat, erwägt in seinem Buche (On Burns, Lond. et Newcastle 1797 two Essays) sehr bedächtlich alle Ansprüche, die kaltes Wasser und alle übrige kühlende Mittel bei Verbrennungen machen können, und findet als Resultat aller der daselbst angeführten Erfahrungen, trotz des sich lange in ihm sträubenden alten Vorurtheils für jene eingeführten Dinge, daß bei ihrer Anwendung kein einziger schwer oder über einen großen Theil seines Körpers Verbrannter je beim Leben blieb, daß aber alle gerettet wurden, denen heiß gemachtes Terpentinöl sobald als möglich aufgelegt und fleißig erneuert ward.

Doch kann nichts in der Welt der Beweiskraft für die Wahrheit an die Seite gesetzt werden, die in vergleichenden Versuchen

tere durch Anbringung äußerer Hitze, wie er oft gesehen habe, bald schmerzlos werden, bezeugt der große Beobachter John Hunter in seiner Schrift. On the blood and inflammation S. 216.

an einem und demselben Körper, zu gleicher Zeit angestellt, liegt. In meinem ersten Aufsatze führte ich den Fall einer Dame an, von deren beiden verbrannten Armen der eine mit kaltem Wasser behandelt, der andre aber von Bell mit Terpentinöl benetzt erhalten ward, da dann der erstere weit länger dauernde Schmerzen auszuhalten hatte und weit längere Zeit zum Heilen bedurfte, als der andre, mit dem geistigen Oele belegte.

Ein anderer, nicht weniger überzeugender Versuch wird von John Anderson*) erzählt. „Ein Frauenzimmer verbrannte sich mit kochendem Fett das Gesicht, welches sehr roth und sehr verbrühet war und sie heftig schmerzte, und den rechten Arm, den sie in einen Eimer voll kaltem Wasser steckte. Auf das Gesicht ward nach einigen Minuten Terpentinöl gelegt. Für den Arm wünschte sie sich des kalten Wassers einige Stunden fort zu bedienen, weil es ihr schon einmal beim Verbrennen (wie stark oder wie gering das vormalige gegen das jetzige gewesen, konnte die Dame wohl nicht beurtheilen) Dienste geleistet habe. Nach sieben Stunden sah ihr Gesicht schon weit besser aus und war erleichtert. Das kalte Wasser für den Arm hatte sie indeß oft erneuert, wenn sie ihn aber herausnahm, so klagte sie sehr über Schmerz und in der That hatte die Entzündung daran zugenommen. — Den Morgen darauf fand ich, daß sie die Nacht große Schmerzen am Arme ausgestanden hatte; die Entzündung ging über den Ellbogen hinauf, verschiedene große Blasen waren aufgegangen und dicke Schorfe hatten sich auf Arm und Hand angesetzt. Das Gesicht hingegen war vollkommen schmerzlos, hatte keine Blasen und nur vom Oberhäutchen war etwas abgegangen. Der Arm aber mußte vierzehn Tage lang mit erweichenden Mitteln verbunden werden, ehe er heilte.

Wer kann diese aufrichtigen Beobachtungen großer Männer lesen, ohne durchdrungen zu werden von dem hohen Uebergewichte der Heilkraft geistiger Auflegungen vor der, Linderung heuchelnden und Heilung verzögernden Anwendung des kalten Wassers?

*) Bei Kentish on Burns, second Essay S. 43.

Ich führe daher meine eignen, höchst zahlreichen Erfahrungen desselben Inhalts gar nicht an. Selbst wenn noch hundert vergleichende Beobachtungen hinzugesetzt würden, könnten sie wohl reiner, stärker, überzeugender beweisen, als diese beiden angeführten thun, daß die (erwärmten) geistigen Flüssigkeiten einen unschätzbaren Vorzug vor der vergänglichen Linderung des kalten Wassers in bedeutenden Verbrennungen besitzen?

Wie belehrend und tröstlich ist nicht die für die Menschheit aus diesen Beweisthümern hervorgehende Wahrheit: daß für die bedeutendern und für die schlimmsten Brandbeschädigungen, so nachtheilig kaltes Wasser für sie ist, eben so heilsam und Leben rettend die geistigen Auflegungen (erwärmten Weingeistes oder Terpentinöls) sind.

Durch diese Beweisthümer wird die große, hülfsbedürftige Menschheit auf den rechten, einzig hülfreichen Weg hingeleitet, auf die einzigen, Genesung bringenden (sanativen) Hülfsmittel, ohne welche bei großen Brandverunglückungen (d. i. wo der größte Theil der Oberfläche des Körpers verbrühet oder verbrannt worden ist) durchaus nie und in keinem Falle Rettung vom Tode und Genesung möglich und je erlebt worden ist.

Diesen einzigen, ich glaube, nicht unrühmlichen Zweck meines Aufsatzes sah Prof. Dzondi, wie seine heftigen Briefe an mich beweisen, nicht; er sieht darin nur einen Angriff auf seine Meinung. Aber so ist es nicht. Ob der oder jener das schon neun und neunzig mal, aus Vorliebe für im Erfolge schädliche Palliative (Linderungsmittel,) von Andern in Verbrennungen empfohlne kalte Wasser nun zum hunderten male wieder auftischt, kann mich wenig interessiren, und ich würde mich schämen, die zur Volksbeglückung so schätzbare Zeitschrift, den allgemeinen Anzeiger der Deutschen, zu einer bloß persönlichen Zurechtweisung zu mißbrauchen. Auch indem ich ihm in jenem Aufsatze rieth, sich durch einen Versuch an sich selbst hiervon zu überzeugen, hatte ich zur Absicht, hierbei zugleich jedermännlich die Bedingungen zu lehren, wie ein echt beweisender, reiner Versuch dieser Art anzustellen sey.

Ueberhaupt benutze ich diese Gelegenheit, um den Nachtheil des kalten Wassers (und der übrigen allgewöhnlichen palliativen

Mittel) bei wichtigen Verbrennungen ins Licht zu setzen und dagegen jene einzigen Rettungsmittel, die erwärmten geistigen Flüssigkeiten, der Menschheit für die Zeit der Noth ins Gedächtniß zu rufen, nicht als blos meine Meinung, sondern als klar bewiesen und unwiderleglich dargethan durch die Erfahrungsaussprüche der redlichsten und größten Männer unsers Fachs (Sydenham, Heister, B. Bell, J. Hunter, Kentish) und vorzüglich die laut sprechenden Vergleichungsversuche (von Bell und Anderson bewiesen.

Ich erinnere nur noch, daß die verbrannten Theile ununterbrochen mit der warmen geistigen Flüssigkeit, namentlich warmen Weingeist, feucht erhalten werden müssen, zu welcher Absicht die Anfangs damit benetzten Leinwandlappen nur einfach auf die beschädigten Theile gelegt, und dann, um das Verdunsten zu verhindern und alles warm zu erhalten, einzelne Stücke wollenes Zeug (Frieslappen) oder Schaafpelz darüber gedeckt werden. Ist ein sehr großer Theil der Oberfläche des Körpers verbrannt, so muß eine Person sich ununterbrochen und einzig mit der äußern Besorgung des Kranken beschäftigen, die Stücken Fries oder Pelz einzeln abnehmen, die auf der Haut liegende Leinwand (sie wird nicht herunter genommen) sobald sie nicht mehr ganz feucht ist, mit warmen Weingeist (oder Terpentinöl) mittelst eines Löffels begießen, diese Stelle dann zudecken und zu der folgenden Stelle übergehen, so daß, wenn der letzte Theil begossen und wieder verdeckt ist, schon bei der ersten Stelle wieder angefangen werde, welche bei einer so sehr verdünstbaren Flüssigkeit, wie warmer Weingeist ist, indeß schon gewöhnlich fast wieder trocken ward. So wird Tag und Nacht unabgesetzt fortgefahren, zu welchem Behuf die anfeuchtende Person alle Stunden mit einer andern, noch nicht müden, abgewechselt werden muß. Die Haupthülfe, besonders bei stark und höchst stark vom Verbrennen Beschädigten, beruht auf dem, was in den ersten vier und zwanzig, oder, im schlimmsten Falle, in den ersten 48 Stunden geleistet wird, das ist, bis jede Spur von Brandschmerz dauerhaft getilgt ist. Ein Napf mit sehr heißem, oft erneuertem Wasser steht bei der Hand, worin immer etliche Geschirre voll Weingeist stehen, wovon der Krankenwärter das wärmste zum Begießen herausnimmt, während die andern indeß im Napfe stehen bleiben, um gehörig warm zu werden, damit es nie an warmen Weingeist zum Begie-

ßen fehle. Sind die Körpertheile, auf denen er zu liegen kömmt, ebenfalls verbrannt, so wird er gleich Anfangs auf solche mit warmen Weingeist befeuchtete Leinwandlappen gelegt, die auf einer Unterlage von Wachsleinwand ausgebreitet sind; diese bleiben dann beim fernern Begießen von obenher von selbst angefeuchtet. Wäre aber der größte Theil des Körpers verbrannt, so muß, wie schon gesagt, zur ersten Befeuchtung bloß warmer Branntwein genommen werden, um der ersten Empfindung des Kranken, als der schlimmsten, zu schonen, zur zweiten Befeuchtung wird dann stärkerer, und hierauf der stärkste Weingeist erwärmt zum Begießen angewendet. Und da das Begießen auch die Nacht ununterbrochen fortgesetzt werden muß, so dient die Vorsicht, zur Beleuchtung sich nur eines ganz entfernten Lichtes (oder einer Laterne zu bedienen, weil der von der Haut aufsteigende warme, geistige Dunst sich sonst leicht entzünden und dem Kranken verderblich werden könnte.

Ist es eine Verbrennung von Schießpulver, so dürfen die einzelnen schwarzen Körner nicht eher aus der Haut gegraben werden, als bis alle Spur von Brandschmerz dauerhaft gehoben ist.

VIII.

Ueber die Liebloſigkeit gegen Selbſtmörder.

Dem Selbſtmorde liegt faſt ſtets eine Krankheit zum Grunde, die in England einigermaßen endemiſch iſt, in vielen andern Ländern aber gleichſam epidemiſch, vor einiger Zeit mehr als jetzt, herrſchte, aber gerade die ärgſten Böſewichter gar nicht, ſondern oft ſonſt rechtliche, nicht unſittliche Menſchen befällt. Gewöhnlich die Anverwandten, welche die in eine ſolche Gemüthskrankheit oft ſchnell übergehende Körperkrankheit der Leidenden nicht achten, und die Aerzte ſind Schuld an einem ſolchen Unglücke, welche die Selbſtmordkrankheit nicht zu heilen wiſſen.

Die Kranken verrathen ſchon durch ihren unſteten, ſcheuen, ängſtlichen Blick, durch ihre verzweiflungsvollen Aeußerungen in Worten und Handlungen, durch ihre zu beſtimmten Tageszeiten ſteigende Unruhe, durch ihr Fliehen der ſonſt ihnen liebſten Gegenſtände und zuweilen durch einen untröſtlichen Jammer über geringe Körperleiden, was in ihrem Innern vorgeht, und es könnte ſtets dieſer unnatürlichſte unter allen menſchlichen Entſchlüſſen, dieſe das Leben verabſcheuende Gemüthszerrüttung, mit Gewißheit geheilt werden, wenn man die arzneilichen Kräfte des feinen Goldes in Heilung dieſes traurigen Zuſtandes kennte. Die kleinſte Gabe billionfach verdünnten Goldpulvers, oder auch der kleinſte Theil eines Tropfens von eben ſo weit verdünnter Auflöſung feinen Goldes, was man, ihm unbewußt, ins Getränk miſchen kann, hebt ſogleich und dauerhaft dieſen ſchrecklichen Zuſtand des (Körpers und) Gemüths und der Unglückliche iſt gerettet.

*) Aus dem Allgemeinen Anzeiger d. D. Nr. 144. Jahrg. 1819.

IX.

Aerztlicher Rath im rothen Friesel.*)

Fast ohne Ausnahme werden alle, an dem oft so tödlichen rothen Friesel (fälschlich Scharlachfieber genannt) Erkrankten nicht nur vom Tode errettet, sondern auch binnen wenigen Tagen geheilt durch Akonit, abwechselnd mit Tinktur des rohen Kaffees gegeben. Der ausgepreßte Saft aus dem frischen Kraute des Sturmhuts (Akonits), mit gleichen Theilen Weingeist gemischt, wird so weit mit hundertfachem Weingeiste verdünnt, daß die letzte Verdünnung octillionfach ist. Von dieser wird ein kleiner Theil eines Tropfens zur Gabe bei steigender Unruhe, Angst und Körperhitze eingegeben, unter Vermeidung alles Sauern, und bei steigenden Schmerzen (im Kopfe, Halse ꝛc.) mit Weinerlichkeit verbunden, ein kleiner Theil eines Tropfens millionfach verdünnter Tinctur rohen Kaffees.

Gewöhnlich wird das Eine nöthig seyn, wenn das Andere 16 bis 24 Stunden gewirkt hat. Oefterer nicht.

*) Aus dem Allgem. Anz. d. D. Nr. 26. Jahrg. 1821. — Zu welchen feindlichen Reaktionen diese harmlose Bekanntmachung eines wahrhaft hülfreichen Heilverfahrens gegen das damals herrschende rothe Friesel, bei welchem die allopathische Behandlung sich — laut der Todtenlisten — nicht eben sehr heilkräftig bewieß — unschuldige Veranlassung gegeben, und wie lächerlich sich bei dieser Gelegenheit eine Anzahl gegen die, ihnen nun einmal verhaßte, Wahrheit leidenschaftlich ankämpfender Aerzte in den Augen jedes Unbefangenen gemacht, ist denen, welche mit den Schicksalen der Homöopathie vertraut sind, sie wohl selbst getheilt haben, wohl erinnerlich.

D. Herausgeber.

Außer diesem darf mit dem Kranken nichts gethan werden, noch gethan worden seyn, — kein Aderlaß, keine Blutigel, kein Calomel, keine Abführung, keine kühlen oder Ausdünstung befördern sollenden Arzneien, oder Kräuterthee, keine Umschläge, keine Bäder, keine Klystire, keine Gurgelwasser, keine Blasen oder Senfpflaster.

Die Kranken läßt man im lauen Zimmer sich nach eigenem Gefühle zudecken und erlaubt ihnen laues oder kaltes Getränk, was sie wünschen, nur während der Wirkung des Akonits kein saures.

* * * * * *

Aber, wenn auch diese wahren Heilmittel, wie angegeben, bereitet wären, und so eingegeben würden, wo wird sich ein Arzt finden, der nicht noch dieß und jenes aus seinem Cur-Schlendriane dazwischen anbringen und so die Genesung vereiteln würde?

X.

Ueber das Selbstbereiten und Selbstdarreichen der Arzneien von Seiten der homöopathischen Aerzte.

A.

Vorstellung an Eine hohe Behörde.*)

Non debet cui plus licet quod minus est non licere.
Ulpian. lib. 27 ad Sabinum.

Die Rüge der Leipziger Herren Apotheker:

„daß ich durch Arznei-Dispensation ihre Privilegien beeinträchtige ist aus folgenden Gründen unstatthaft."

Meine Heilart hat mit der gewöhnlichen Arzneikunst nichts gemein, sondern ist dieser vielmehr geradezu entgegengesetzt. Sie ist ein Novum Quid, auf welches der bisherige Maßstab des Arzneigebens durchaus nicht anwendbar ist.

Die alte Heilart bedarf zusammengesetzter Arzneigemische, jedes von mehrern Ingredienzen in ansehnlichen Gewichten. Die Zusammensetzung dieser, in der Regel aus mehrern Arzneisubstanzen bestehenden Recepte erfordert künstliche, oft mühsame Verfertigung und Zeitaufwand; beides kann der gewöhnliche Arzt nicht aufwenden, da er mit Krankenbesuchen beschäftigt ist und gemeiniglich die Geschicklichkeit, jene meh-

*) Verfaßt im Jahre 1820; bisher noch nicht abgedruckt. — Dieser wichtige Gegenstand kann nicht oft und laut genug besprochen werden; wodurch auch die Einverleibung dieser Schutzschriften in diese Sammlung hinlänglich gerechtfertiget wird.
D. Herausgeber.

mehrere, oft heterogenen Substanzen in Verbindung zu bringen, nicht beflißt und daher froh seyn muß, einen Kunstgehülfen, den Apotheker, bei der Hand zu haben, der die mühsame, Zeit raubende Zubereitung dieser Arzneigemische, jeder dieser, oft täglich mehrfältigen Recepte, mit einem Worte, die Dispensation an seiner Statt übernimmt. Denn wo die Medicinalgesetze von Fertigung der Arzneien*) und von Dispensiren reden, da verstehen sie ohne Ausnahme und jederzeit darunter: Zusammensetzung mehrerer Arzneisubstanzen in eine Form oder Recept. Auch können die Medicinalgesetze nichts anders darunter verstehen, da bisher alle Verordnungen der Aerzte für Kranke in der Regel komponirte, das ist, aus mehrern Arznei-Ingredienzen zusammengesetzte Recepte waren; wie denn auch noch bis auf den heutigen Tag auf Universitäten, sowohl in den Kollegien, als in den Kranken-Anstalten, jede Krankheitsheilung nicht anders als in Recepte zu verfassen gelehrt wird, in Recepte, das ist, in Anweisungen an den Apotheker, welche verschiedne Arzneisubstanzen er zusammen in eine einzige Form zu bringen habe, denn bisher wurden die Kranken in der Regel nie anders als mit komponirten Recepten kurirt, deren Fertigung dem Apotheker zur Zusammensetzung und Untereinander-Verbindung ausschließlich zu überlassen war.

Dieses Recht, komponirte Arzneiformeln für den Arzt kunstmäßig zu fertigen, ist einzig dem privilegirten Apotheker von den Medicinalgesetzen aus dem Grunde vorbehalten worden, damit kein dieser Arbeit Unkundiger oder mit untauglichen Arzneien Versehener das Recept verpfusche, weil doch der Arzt, der mit Kranken beschäftigt ist, oft weder die Geschicklichkeit, solche oft weitläufige Mischungen selbst zu machen, noch auch die dazu nöthige, viele Zeit haben würde.

Alle königliche Mandate dieser Art weisen auf diese, den privilegirten Apothekern ausschließlich zukommende Dispensation und Fertigung der Arzneien (komponirten Arzneiformeln) hin.

Einzig aber hierauf beschränkt sich ihr ausschließliches Privilegium, auf den so genannten Hand-

*) Wenn die Medicinalgesetze von einfachen Mitteln reden, da bedienen sie sich des Wortes: Simplicia und Species, und unter dem Ausdrucke: Arzneien und Medicamente, verstehn sie jederzeit komponirte Arzneien.

Verkauf aber nicht, das ist, nicht auf den Verkauf der simplicium (einfacher Arzneisubstanzen) an Jedermann, sonst könnte es keine Droguisten im Staate geben, welche ebenfalls, von keinem Gesetze gehindert, Simplicia an Jedermann verkaufen.

Jenes dem Apotheker einzig zukommende Recht und Privilegium, die Mischung der Recepte aus mehrern Arznei-Ingredienzen allein zu fertigen, wird von der neuen, jener gewöhnlichen, bisherigen Arzneikunst entgegengesetzten Heilart, Homöopathie genannt, ganz und gar nicht beeinträchtigt, denn diese neue Heilart hat keine Recepte, die sie dem Apotheker übertragen könnte, hat keine zusammengesetzten Mittel, sondern giebt für jeden Krankheitsfall nur eine einzige einfache Arzneisubstanz (simplex) in einem unarzneilichen Vehikel, sie komponirt also nicht, und dispensirt folglich nicht. Ihr Heilgeschäft ist daher nicht in dem Dispensirungsverbote der Medicinalgesetze begriffen.

Da nämlich jede Kunst im Laufe der Jahrhunderte Verbesserungen zuläßt, die jedem civilisirten Staate willkommen seyn müssen, so kann auch die Heilkunst und muß zur Vollkommenheit weiter vorrücken. Entsteht nun durch die Fügung der allweisen Vorsehung die Kunst, ohne komponirte Mittel, ohne Arzneigemische, die Krankheiten (leichter, sichrer, dauerhafter) zu heilen und giebt es nun Aerzte, welche jede Krankheit blos und einzig mit einem einfachen Mittel (simplex) hülfreich zu behandeln wissen, so kann dieß von keinem, blos auf Verfertigung komponirter Recepte lautenden Privilegium gehindert, es kann die sich weiter zur Vollkommenheit entwickelte, neue Heilkunst dadurch nicht in ihren wohlthätigen Fortschritten gehemmt werden, da dem Arzte die Anwendung jeder einfachen Naturkraft zum heilen frei stehet, die sich am besten zu dieser Absicht bewähret, z. B. die Selbstanwendung der Elektricität, des Galvanisms, der Magnetanlegung und so auch jeder Art simplicium zum Heilen, als worin der wissenschaftliche Arzt noch von keinem Medicinalgesetze beschränkt worden ist, noch beschränkt werden konnte.

Denn wo findet man auch nur eine klare Sylbe in allen königlichen Medicinalgesetzen von einem Verbote für die Aerzte, keine simplicia ihren Kranken eigenhändig geben zu dürfen?

Und so lange kein solches klares Verbot für den Arzt in den Gesetzen vorhanden ist, so lange ferner kein Apothekerprivilegium

auf ausschließliche Reichung der Simplicium an Kranke lautet, so lange sogar den unwissenden Wurzel-Leuten und Kräuter-Weibern auf den Wochenmärkten die Erlaubniß zustehet, den Hülfe Suchenden Simplicia, Arzneiwurzeln und Arzneikräuter für baares Geld zu verkaufen, so lange wird es dem mit allen Kenntnissen der Natur, der Kräfte ihrer Erzeugnisse und der menschlichen Krankheiten vertrauten, wissenschaftlichen Arzte wohl nicht unerlaubt bleiben dürfen, seinem Kranken das einfache Mittel zur Hülfe unverkäuflich selbst reichen zu dürfen, was er für dessen Krankheit am dienlichsten hält, da dieß, wie ich zeigen werde, durch den Apotheker nicht geschehen kann.

Dieß genau ist der Fall mit der von mir ausgehenden, neuen Heilart, welche ganz etwas anderes, als das gewöhnliche Curiren ist. In meinem Lehrbuche der homöopathischen Kunst sind durchaus alle Recepte, alle komponirte Arzneimischungen ausgeschlossen und bloß und jedesmal nur eine einzige einfache Arzneisubstanz für jeden Krankheitsfall anzuwenden gelehrt (m. s. Organon der Heilkunst, zweite Ausg. 1819. §. 297, 298, 299.) und anders, als so, heile ich nie.

Ich habe nach dieser vervollkommneteren Heilart zur Heilung, selbst der großen, bisher für unheilbar geachteten Krankheiten nur möglichst feine Gaben von einfachen Substanzen, theils von Auflösungen einiger Minerale und mehrerer Metalle in bloßem Weingeiste, ohne Beihülfe irgend einer Säure, (Bereitungen, die nur mir, aber keiner Chemie, folglich auch keinem Apotheker bekannt sind), theils eben so feine Gaben von vegetabilischen und animalischen Substanzen nöthig — stets nur Eine Gabe von einem einzigen, einfachen Mittel — Gaben, welche so klein sind, daß sie in dem gewöhnlichen, unmedicinischen Vehikel (Milchzucker) durchaus unerkennbar mittelst der Sinne und aller erdenklichen Analysen der Chemie sind.

Diese unnennbare Kleinheit der Gaben einfacher Arzneisubstanzen in dieser neuen Heilkunst entfernen allen möglichen Verdacht einer schädlichen Größe der dem Kranken gereichten Gabe einfacher Arznei.

Unfähig, sich zu belehren, daß die in wohlthätigen Erfolgen sich zeigende, große Heilkraft so kleiner Gaben einfacher Arznei auf einer, bisher unbekannten, der homöopathischen Kunst eigenthümlichen Wahl der für sie passenden Krankheitsfälle beruhet,

wovon in der gewöhnlichen Arzneikunst nichts geahnet wird, lächelt der Apotheker über das Nichts so kleiner Gaben, da er durch alle Sinnen, so wie durch die beste Analyse der Chemie nichts von der Arznei in dem Vehikel (Milchzucker) antreffen kann.

Wenn nun selbst der auf die neue Heilkunst eifersüchtige Apotheker nichts von Arznei oder Giften in den Mitteln des ächten homöopathischen Arztes finden kann, auch sogar nichts, was nur arzneikräftig, geschweige allzu kräftig, oder schädlich scheinen könnte; um wie viel beruhigter noch kann die für das Wohl und die Gesundheit der Bürger besorgte Staatsaufsicht bei den im Erfolge so heilbringenden Mitteln in so kleiner, unbedenklicher Gabe seyn, die die Homöopathie ihren Kranken giebt! unendlich beruhigter kann sie seyn, als bei dem Handverkaufe der Apotheker, wo eben diese Arzneien, deren sich der homöopathische Arzt in so unnennbar kleiner Gabe bedient, vom Apotheker in mehr als millionmal größern Gewichten, an jedermann (Bürger und Bauer), an Leute, die nicht wissen, welchen Schaden diese Dinge im unrechten Anwendungs-Falle stiften können, unbedenklich verkauft, blos unter der Einschränkung, nicht Arsenik, Suhlimat, Opium und so noch einige wenige Andere, an Unbekannte nicht zu verabreichen.

Ich mache die hohe Landes-Medicinal-Polizei hierauf aufmerksam.

Auch zum Gehülfen kann der homöopathische Arzt in der Ausübung seiner neuen Kunst den Apotheker nicht brauchen. Eines solchen Arztes Arzneigaben sind so fein, so unerkennbar, daß, wenn der Apotheker sie in das gedachte Vehikel nach des Arztes Vorschrift hätte thun sollen (was der Arzt in einer Minute, folglich ohne Zeitaufwand, selbst thun kann), der homöopathische Arzt, wenn es nicht unter seinen eignen Augen geschehen wäre, selbst nicht einmal weder durch die Sinnen, noch durch die Chemie entdecken könnte, ob der Apotheker dasselbe Heilmittel, oder ein andres, oder gar nichts hinein gethan habe.

Diese Unmöglichkeit für den homöopathischen Arzt, Controlle über eine solche Verrichtung des Apothekers zu führen, macht es dem Arzte der neuen Schule unmöglich, sich bei dieser Heilart eines Gehülfen, sey er auch wer er sey, zu bedienen. Er kann sich hier bloß auf sich selbst verlassen; nur er kann wissen, was er selbst gethan hat.

Und doch ist diese ungemeine Feinheit der Gabe aller dynamisch wirkenden Arzneien unumgänglich nöthig bei dieser neuen, für die Heilung jeder Krankheit vorzüglichen, aber für die Heilung der großen, bisher als unheilbar verlassenen, chronischen Krankheiten unentbehrlichen Kunst, und zwar so unumgänglich nöthig, daß diese ohne jene unmöglich wird.

Ist nun wirklich der Geist der Medicinalgesetze vor Allem hauptsächlich auf Salus publica gerichtet und können wirklich die erbarmungswürdigsten bisher als unheilbar verlassenen Krankheiten bloß mit dieser neuen Heilart in Gesundheit umgewandelt werden, wie z. B. schon die von mir geheilten Fälle bezeugen, welche den Neid Vieler der gewöhnlichen Aerzte bis zur Erbitterung bisher aufgeregt haben, so möchte es wohl keinen Zweifel leiden, daß die Gesundheits-Polizeien die Wohlfahrt des leidenden Publikums jedem ungegründeten Privat-Anspruche vorziehen, und die neue, so wohlthätige Heilart ihres Schutzes würdigen, dagegen aber die (für die gewöhnliche Arzneikunst) Arznei-Gemische nach Recepten mit mehrern starken Ingredienzen zu verfertigen ursprünglich bestimmte Apothekerkunst nicht der neuen Heilkunst zur Gehülfin aufdringen werden, die ihr nur hinderlich, nie förderlich seyn kann.

Ich sage mit Recht: „ungegründete Privat-Ansprüche," und setze hinzu: „unerhebliche, nichts bedeutende." Denn wieviel könnte wohl ein Apotheker verdienen, wenn er (wie der homöopathische Arzt selbst, ohne Zeitverlust thut) zu dem Vehikel von drei Granen Milchzucker z. B. einen Tropfen von einer mehr als millionfach verdünnten, geistigen Auflösung eines Granes Zinn, Rhabarber oder Chinarinde zutröpfelt? Er verdient hier nach allen bisherigen Apothekertaxen, die sämmtlich bloß auf das Gewicht der Ingredienzen gewöhnlicher Receptformeln und auf die Mühe der (bei der neuen Heilart nicht vorkommenden) Ingredienzen-Mischung berechnet sind, er verdient, sage ich, bei Verfertigung einer solchen homöopathischen Verordnung durchgängig so viel als nichts.

Wenn er nun so viel als nichts bei Verfertigung homöopathischer Arznei verdient, so wäre zu fürchten, daß wenn die Leipziger Herren Apotheker noch ferner auf ihrem unstatthaften Antrage beständen, wohl andre geheime Triebfedern im Spiele seyn möchten, die sie wider ihren Vortheil bestimmen könnten,

sich dem homöopathischen Arzte zu Gehülfen aufzudringen. Ich will nicht hoffen, daß es in der Absicht geschehen möchte, der eben aufgekeimten, durch nichts zu ersetzenden, höchst wichtigen neuen Heilart ein unübersteigliches Hinderniß in den Weg legen zu wollen, wie wenigstens mehrere über die guten Erfolge derselben neidischen Aerzte sehr zu wünschen scheinen.

Auch dem Apotheker, als Arzneihändler, tritt der ächte, homöopathische Arzt auf keine Weise in den Weg, denn die so unnennbar kleine Gabe der einfachen Arznei, die keine Chemie im Vehikel entdeckt, kann ein solcher Arzt dem Kranken nie anrechnen; er kann sich bloß seine, bei dieser neuen, wohlthätigern Heilart freilich größere Mühe in Erforschung des Krankheitszustandes und Wählung des hülfreichsten Heilmittels, wie billig, bezahlen lassen.

Da nun mit dem bisher eingeführt gewesenen Curiren mittelst zusammengesetzter Receptformeln, als zu deren Verfertigung die Apotheker einzig privilegirt sind, die neue Heilart nichts gemein hat, nichts ihm Aehnliches ist, indem sie nie mit Gemischen gewichtiger, massiver Arzneiportionen curirt, sondern mit auf eine, von den Apothekern zum Theil nicht zu erreichende Weise verfertigten, unnennbar kleinen und feinen Gaben einer jedesmal einfachen Arznei, worauf folglich, als auf ein ganz neues, noch nie dageweseues Heilgeschäft die Apothekerkunst mit ihren alten Privilegium noch nicht privilegirt seyn konnte;*) so trage ich mit so gutem Grunde, als ergebenst an:

„Die Leipziger Herrn Apotheker auf die Schranken ihres „Privilegiums zurückzuweisen und sie zu bedeuten, daß ihre Be„fugnisse sich nicht auf eine neue, noch nie da gewesene Heil„kunst erstrecken, welche, weit entfernt, zu dispensiren, das ist,

*) Reiner Menschenverstand ist eine Stimme Gottes! Noch keine Obrigkeit erlaubte, daß die Zwangsmühle ihr Zwangsrecht auch auf den Mann erstrecken dürfte, der, was die Mühle nicht kann, reines Kraft- und Stärkemehl ohne künstliche Maschine aus dem Waizenkorne hervorbringt (Stärke-Macher); keine Obrigkeit gestattete, daß die alten Privilegien der Buchdruckerkunst das Emporkommen der göttlichen Lithographie hemmen durften, der Lithographie, welche ebenfalls Gedanken auf dem Papier vertausendfältigt und weit geschwinder und leichter, aber ohne künstliche Zusammenfügung massiver Buchstaben.

„Recepte bisheriger Art aus gewichtigen, mehrern Arzneien kom„ponirt (deren Verfertigung dem Apotheker zustehet) zu Heilun„gen zu verfertigen oder zu bedürfen, im Gegentheile nur der „(vom Apotheker verlachten) unnennbar kleinsten Gaben einfa„cher Arznei zur Heilung nöthig hat, also bloß Simplicia, die „noch nie ein Landesfürst wissenschaftlichen Aerzten verbot, ihren „Kranken zu reichen, die ihnen daher in allen Medicinalgesetzen, „wie natürlich, unverboten geblieben sind."

Dieser Gewährung sehe ich um so zuversichtlicher und ruhiger entgegen, da diese neue Heilart ihrer unersetzlichen Wichtigkeit wegen schon einen öffentlichen Charakter erhalten hat und schon in allen Ländern deutscher Zunge Männer sich erheben, die sie als eine große Wohlthat für die leidende Menschheit zu schätzen wissen.

Was schießlich meine Schüler*) betrifft, so stehe ich auf keine Weise mit ihnen in Verbindung, und da sie von ungleichem Gehalte sind, so vertrete ich sie nicht. Ich halte keinen für meinen Nachfolger, der nicht neben einem ganz untadelhaften, ächt moralischen Lebenswandel, die neue Kunst wenigstens so ausübt, daß sein dem Kranken gegebenes Mittel in einem unmedicinischen Vehikel (Milchzucker oder gewässertem Weingeiste) die Arznei in so kleiner, feiner Gabe enthalte, daß weder die Sinne, noch chemische Analyse das Mindeste absolut schädliche Arzneimittel, ja nicht einmal überhaupt das mindeste, eigentlich Arzneiliche darin darlegen könne, was eine Kleinheit von Gaben voraussetzt, welche unwidersprechlich alle Besorgniß jeder medicinischen Staats-Aufsicht verschwinden macht.**)

*) In der sehr bitter und wegwerfend abgefaßten Klage der Apotheker, von einem Leipziger Advokaten verfertigt, war vorzüglich hämische Anspielung auf die Schüler Hahnemanns gemacht.

**) Und welches war das Resultat dieser Vorstellung, welche Hahnemann, bei Gelegenheit einer gegen ihn wegen des sogenannten Selbstdispensirens von den L... Apothekern eingereichten Klage einer hohen Behörde übergab? — Das Vaterland verlohr dadurch einen seiner ruhmvollsten Söhne.

D. Herausgeber.

B.

Der homöopathische Arzt wird von keinem bisherigen Medicinalgesetze gehindert, seine arzneiliche Hülfe den Kranken selbst zu reichen.*)

Kein homöopathischer Arzt dispensirt; nach den Grundsätzen seiner Kunst ist es unmöglich, daß er dispensire.

Dispensiren heißt: Mehrere arzneiliche Dinge zusammen mischen und vereinigen auf Apotheker-Art.

Zu der Zeit, als das Wort „Dispensiren" im medicinischen Sinne aufkam, enthielten die Apothekerbücher, unter dem Namen dispensatoria, nichts als komponirte Arzneiformeln, wie z. B. das allererste in Deutschland (Nürnberg, 1551.) erschienene dispensatorium.

Zugleich befahlen die Medicinalgesetze: bloß der Apotheker und kein Anderer solle nach den Formeln eines solchen Buchs (dispensatorium) oder nach eines Arztes Recepte die verschiedenen Arzneispecies zusammen in eine gleichartige Form bringen (Dispensiren) zur Cur der Kranken.

Darin einzig bestand und besteht noch jetzt das Apothekerprivilegium und kein Apotheker ist über etwas andres privilegirt.

Diese Arzneigemische nennen die Medicinal-Mandate mit dem eignen Namen: Arzneien, Medicamente und Composita, die einzelnen arzneilichen Dinge und Ingredienzen aber nennen sie nicht „Arzneien," nicht „Medicamente," sondern „Simplicia" und „Spezies."

*) Zu einer andern Zeit der Behörde eingereicht. D. Herausg.

Wenn also die Medicinalgesetze verbieten, daß der Arzt seinen Kranken nicht selbst Arzneien oder Medicamente geben, oder mit andern Worten, nicht selbst dispensiren solle, so können sie damit nichts anders sagen wollen, als daß er nicht selbst Arzneigemische aus verschiednen arzneilichen Ingredienzen zusammensetzen, sondern dieses Zusammensetzen den Apothekern nach ihren Privilegien überlassen solle; aber Simplicia seinen Kranken zu geben, verbieten die Gesetze nirgend.

So verbieten sie auch den Apothekern das Selbstdispensiren, oder das Verfertigen und Ausgeben von Arzneigemischen (Medicamenten) für Kranke ohne eines Arztes Vorschrift. Der Apotheker darf daher Kranken ohne Recept des Arztes keine Arzneien (composita, Arzneigemische, Medicamente) bereiten, aber Simplicia, das ist, einfache Arzneisubstanzen (ausgenommen die allzu heftig in großer Gabe wirkenden) ist ihm auch ohne Arztes Vorschrift an Jedermann zu verkaufen erlaubt; woraus man sieht, daß das Ausgeben der Simplicium keine Dispensation seyn kann, sonst wäre den Apothekern das Verkaufen der simplicium nicht erlaubt.

Doch blos erlaubt ist dem Apotheker der Handverkauf der einfachen arzneilichen Dinge; ein Privilegium hat er zu diesem Verkaufe nicht; sonst könnte es keine Droguisten geben, welche ebenfalls einfache Arzneisubstanzen an Jedermann verkaufen.

Daher kann der Apotheker aus keinem rechtlichen Grunde es dem Arzte wehren, seinen Kranken eine einfache Arzneisubstanz selbst zu reichen.

Nie nennen die Medicinalgesetze den Handverkauf der Apotheker eine Dispensation, daher auch vom Arzte, der seinen Kranken blos eine einfache Arzneisubstanz zur Hülfe reicht, nie gesagt werden kann, daß er selbst dispensire, weil er für sie keine, im gesetzlichen Ausdrucke sogenannten Arzneien und Medicamente, das ist, keine composita aus mehrern Ingredienzen selbst zusammenmischt. In seinem unprivilegirten Handverkaufe giebt der Apotheker an Jedermann nicht nur die rohen, einfachen Arzneisubstanzen für Geld, sondern auch die einfachen Zubereitungen aus denselben; er giebt dem Käufern auch Rhabarbertinktur, Aniszucker, Pfefferküchelchen, ꝛc. ohne Widerrede, unter der richtigen Voraussetzung, daß zur Tinktur der Weingeist, so wie zu den Küchelchen der Zucker nicht für eine zweite

Arzneisubstanz, sondern als unarzneiliches Behikel, dort für die Rhabarber, hier für das Anis- und Pfeffermünzöl, anzusehen, folglich diese einfachen Zubereitungen keine Arzneigemische, keine Dispensationen zu nennen seyen.

Aber eben so folgerecht muß er zugeben, daß, wenn der Arzt eine einfache Arzneisubstanz unter Zucker seinen Kranken selbst giebt, dieß ebenfalls keine Dispensation sey.

Aber dieß war bisher fast nie der Fall.

Seit undenklichen Zeiten waren die Aerzte von ihren Lehrern, von ihren Receptirkunst-Kollegien, in ihren Kliniken und von ihren medicinischen Behörden, herkömmlich angewiesen, zum Curiren ihrer Kranken (Composita) Arzneien in Recepten aus der Apotheke zu verschreiben und die Apotheker angewiesen, aus den verschiednen Ingredienzen in ansehnlichen Gewichten jene, gleichsam vorzugsweise Arznei und Medicament genannten Arzneigemische zusammenzusetzen, was man Dispensiren hieß.

Aber unvermuthet entstand — so wie alles Mangelhafte in der Welt nach und nach seiner Verbesserung unaufhaltsam entgegenreift — eine ganz neue, noch nie da gewesene Heilkunst, von ihrem Urheber Homöopathie genannt und in dem Buche: Organon der Heilkunst (Dresden, 1819) gelehrt. Diese, wie das Buch lehrt, weit naturgemäßere, und wie die Erfolge zeigen, weit heilsamere Heilkunst, ist das gerade Widerspiel des gewöhnlichen Curirens. Es werden nämlich nach dieser neuen Heilkunst die arzneilichen Dinge in Krankheitszuständen, wofür die gewöhnliche Curmethode die ganz entgegengesetzten gab, angewendet, aber nie, wie im gewöhnlichen Curverfahren, in Arzneigemischen, sondern stets nur eine einzelne Arzneisubstanz (simplex) für jeden Krankheitsfall und zwar in so ungemein kleiner Gabe, daß der gewöhnliche Arzt alter Schule und der Apotheker sie für ein unbedeutendes Nichts hält, da ersterer blos große Arzneigaben, aber zu ganz entgegengesetzten Zwecken, wo sie nicht viel Gutes thun konnten, zum Curiren anzuwenden, letzterer nur große Gaben mehrerer Arznei-Ingredienzen zusammenzumischen und in Medicamente zu verwandeln gewöhnt waren. Während der gewöhnliche Arzt, z. B. die Rhabarbertinktur quentchenweise, mit andern Medicinen zu einem Recepte geformt, zum Purgiren

anwendet, giebt sie der homöopathische Arzt in quadrillionfacher Verdünnung zu einem kleinen Theile eines Tropfens und einzig nur zur gegentheiligen Absicht, nämlich zur Heilung krankhafter Durchfälle, gegen welche der Arzt alter Schule die Mohnsafttinktur in Recepten zu großen Gaben, oft vergeblich, verordnet, indeß der homöopathische Arzt eben diese Mohnsafttinktur zweckmäßiger zum Gegentheile anwendet und mit einem kleinen Theile eines Tropfens ihrer billionfachen Verdünnung anhaltende Leibverstopfung dauerhaft hebt.

Mit dieser neuen, weit wohlthätigern Heilkunst tritt der homöopathische Arzt keinem Apothekerprivilegium in den Weg und übertritt kein vorhandenes Medicinalgesetz.

Kein Medicinalgesetz hat jemals geboten, daß der Arzt dem Kranken keine einzelne Arzneisubstanz zur Heilung geben dürfe.

Kein Privilegium giebt dem Apotheker das ausschließliche Recht, daß bloß er im Handverkaufe an Jedermann einfache arzneiliche Dinge in großen Gewichten, aufs Ungefähr hin (oft zu großem Schaden des Kranken) ungestört verkaufen, der Arzt aber dieselben einfachen arzneilichen Dinge seinen Kranken aus wissenschaftlicher Heilabsicht nicht reichen dürfe in so kleiner Gabe, daß der Kranke blos die Kunst des Arztes, nicht das Mittel bezahlen kann, weil dieses seiner Kleinheit wegen gar keinen merkantilen Werth hat, aber eben seiner unglaublichen Kleinheit wegen vom Arzte selbst gegeben werden muß und keinem Gehülfen überlassen werden kann.

Nach den Grundsätzen seiner Kunst, welche die Anwendung irgend eines Gemisches von Arzneien zur Cur der Krankheiten als der gesunden Vernunft zuwiderlaufend erweisen, (Organon d. Heilk. §. 297 — 299.) ist es unmöglich, daß der homöopathische Arzt seinen Kranken jemals ein Arzneigemisch reichen, also unmöglich, daß er dispensiren und so dem Apothekerprivilegium zu nahe treten könnte.

C.

Wie ließe sich wohl die Homöopathie am gewissesten wieder ausrotten?*)

Doch wohl nicht gewisser, als durch das Machtgebot des Gesetzes: „Du sollst nicht selbst dispensiren.“

Nur Einiges ist noch dabei zu erinnern. Ob es gleich allerdings zu wünschen wäre, daß es eine Methode gäbe, die Kranken gewisser gesund zu machen, als es bei der bisherigen Curweise geschehen konnte, so kann die Homöopathie, gesetzt sie erreichte auch jenes erwünschte Ziel, dennoch nicht geduldet werden,

1) weil die Apotheker unter ihrer Ausübung so sehr leiden würden,

2) theils die nach alter Art gelehrter Aerzte große Zahl sich gar zu auffallend in Schatten gestellt sehen würde, wenn die homöopathischen Curen in ihrer Nähe ungleich mehr leisteten, als die bisherige Medicin vermochte.

Diese beiden, durch die Homöopathie gefährdeten Geschäftsmänner, die Apotheker und die nach der alten Medicin handelnden und lehrenden Aerzte, haben daher schon alles Mögliche aufgeboten, um das Publikum gegen diese Heilart einzunehmen; sie haben sie ins Lächerliche zu drehen, sie zu verunglimpfen und ihren Ausübern allerlei Schmach öffentlich anzuthun gesucht.

So wie aber wieder mehrere wichtige homöopathische Heilungen bisher ungeheilter Krankheiten im Publikum erschollen, und dieses, wie's nun so immer zu thun pflegt, mehr auf die Thatsachen, als auf die Verspottungen der neuen Kunst durch die Gegner sahe, so wendete sich das Blatt. Das Hülfe suchende

*) Aus dem Allgem. Anz. d. D. Nr. 227. Jahrg. 1825.

Publikum achtete endlich nicht mehr weder auf die Verunmten, noch die namenlosen Invectiven und Pasquille in den vielen, sich dazu hergebenden Zeitschriften, nicht auf die bittern Ausfälle in Jörg's critischen Heften, nicht auf Heinroth's theoretische Sophismen in seinem Antiorganon, nicht auf Kieser's oder Sprengel's Scripturen — es sah auf das hier und da und an vielen Orten unbezweifelt Geschehene und umarmte mit nur noch erhöhterer Liebe die neue, so viel leistende Heilkunst.

Alle jene Maschinerien haben nichts gegen sie ausgerichtet, nichts zur Unterdrückung der Homöopathie zu thun vermocht. Sie hebt nur noch immer freudiger ihr Haupt empor. Die weltklügere Menschensorte hat daher schon jene vergeblichen Gegenminen aufgegeben und den glücklichern Weg eingeschlagen:

durch die Landesgesetze sie zu unterdrücken und somit zu vernichten.

Es bleibt nämlich die Hauptsache für den homöopathischen Arzt, damit er große Heilungen mit Gewißheit unternehmen und ausführen könne, daß er seine Hülfsmittel selbst auswähle und sie mit eigner Hand zubereite und dem Kranken gebe; sonst kann er eben so wenig Gewisses und Vortreffliches zu Stande bringen, als der Kalligraph, wenn er seine Federn nicht selbst aussuchen, sie nicht selbst schneiden dürfte, oder der Maler, wenn er seine Farben nicht selbst bereiten dürfte und die Tinten zu jedem Pinselstriche durch ein, vom Staate eingesetztes Farbentemperirungs-Institut verfertigen lassen müßte.

Der homöopathische Arzt könnte eben so wenig ein Meisterstück von Heilung verrichten, ja er würde gar nichts heilen können, wenn er die, ungemeine Sorgfalt erheischenden, fast unendlich feinen Zubereitungen seiner Hülfsmittel nicht selbst verfertigen dürfte, sondern sie vom Apotheker verfertigen lassen müßte, dessen angelegentlichste Sorge dahin steht und streben muß, eine, so viel Aufsehen erregende Curmethode zu nichte zu machen, die ihm nicht nur nichts einbringt, sondern, da sie, unleugbar, unendlich weniger Droguen zur Vollführung der größten Heilungen bedarf, der Welt die Augen öffnen und sein bloß in Verschleiß ansehnlicher Arzneivorräthe an die Kranken ergiebiges Geschäft dereinst unnütz machen könnte.

Da würde der Homöopath mit den für ihn vom Apotheker, Gott weiß wie? bereiteten Dingen, welche auch keiner Controle

unterwerfen werden können (denn ein weißes Milchzuckerpulver sieht, schmeckt, riecht und verhält sich chemisch ganz, wie das andre, es mag nun nichts, es mag die gewählte homöopathische seine Arznei oder eine ganz andre darin seyn), natürlich nichts Gutes ausrichten können, und er müßte nothwendig aufhören, ein homöopathischer Heilkünstler zu seyn, wenn man ihm die Selbstbereitung seiner Mittel versagte und gesetzlich verböte.

Das war es eben, was das Apotheker-Institut und die auf alte Art gelehrten, es dem Homöopathen im Heilen nicht nachthun könnenden Aerzte der eingeführten Schule so sehnlich wünschen, um die Praxis der Homöopathen, also die Homöopathie selbst, zu vernichten, und sie erreichen, wie man hört, diese Absicht; indem sie die, ihren Kranken selbst die Hülfe reichenden Homöopathen mit den Medicinalgesetzen, welche das Selbstdispensiren dem Arzte verbieten, gerichtlich verfolgen; sie bedienen sich des weltlichen Arms des Richters, um die Hand des Homöopathen auf immer zu lähmen. Dieß gelang und gelingt, weil der Richter, als Mann nicht vom Fache, der Rechtsregel gemäß: cuilibet in arte sua credendum — das Gutachten der Medicinalbehörden hierüber hören und ihre Gründe und Aussprüche zu den seinigen machen zu müssen glaubt. Nur Schade, daß er hier nicht das ruhige, geprüfte Pflichtwort der Unparteilichkeit vernimmt, sondern den erbitterten Feuereifer der gegenparteilichen Medicinalbehörde, aus altgelehrten Aerzten zusammengesetzt, deren herkömmliches, stattliches Ansehen, so wie das ihrer uralten Schule, wie sie deutlich voraussehen, fallen würde, wenn die Homöopathie ihre Kunst frei ausüben dürfte. Diese Gegenpartei hat gewonnen, wenn der Richter nicht das Parteiliche in solchen so genannten Gutachten wittert, auch wohl zugleich den leidenschaftlichen Insinuationen seines Hausarztes Gehör giebt, welcher nothwendig als ebenfalls altgläubiger Arzt für das Ansehen der wohlhergebrachten Zunft zitternd, recht sorgfältig in den Ton der Kläger und der Medicinalbehörde — „kreuzige, kreuzige ihn" — einstimmt.

Wenn der Richter, sage ich, all' dieß leidenschaftliche Geschwätz nicht ganz für das nimmt, was es ist, und nicht selbst die heilige Pflicht einer weisen, unparteiischen applicatio legis ad facta vollzieht, nicht selbst das Gesetz und seine Deutung mit Unbefangenheit vornimmt, so ist es um den armen Homöopathen

geschehen, — er wird, als Selbstdispensator gegen das Apothekerprivilegium sich versündigt zu haben, condemnirt und ihm wird das Handwerk gelegt. Ein solcher Spruch fällt dann eben so löblich aus, wie der jenes Stadtrichters, welcher, als die Gastwirthe des Orts, seine Freunde, mit dem ausschließlichen Vorrechte begabt, die Gäste mit den in ihren Küchen künstlich zubereiteten Gerichten zu speisen, einen Mann der ihn gerichtlich belangten: „er habe Eingriffe in ihr Privilegium gethan und Leute gespeiset," diesen in Strafe und in die Unkosten verurtheilte, aller Gegenvorstellungen dieses Wohlthäters ungeachtet, „daß zwischen Speisen und Speisen ein Unterschied sey und daß jene wohl das Recht haben möchten, ihre künstlich componirten Gerichte privative zu dispensiren und ihren Gästen für baares Geld vorzusetzen; er aber habe in der allgemeinen Noth den Hülfsbedürftigen nur simplicia von Nahrungsmitteln unentgeltlich ausgetheilt, nämlich dem, welcher Brod nöthig gehabt, Brod — dem, der Fleisch bedurft, Fleisch — oder rohe Gemüse dem, welchem Gemüse am zuträglichsten gewesen."

Der homöopathische Arzt ist in demselben Falle mit diesem Wohlthäter. In der allgemeinen Noth von Krankheiten, wo die Allopathie nicht helfen kann, giebt er einfache Dinge, zur Hülfe diesem dieses, jenem jenes; was so eben jenem am zuträglichsten ist, und zwar unentgeltlich.

Dagegen lautet das Apothekerprivilegium: „daß niemand „Arzneien oder Medicamente verfertigen, das ist, dispensiren dürfe, als der Apotheker nach dem Rezepte eines Arztes — also auch der Arzt nicht Arzneien dispensiren dürfe, „und so auch der Apotheker nicht auf eigne Hand für Kranke Arzneien verfertigen (dispensiren) dürfe, ohne rezeptliche Verordnung eines legitimen Arztes.

Nun aber wird das Wort Arznei und Medicament in keinem Medicinalmandate von etwas Anderm gebraucht, als von einer Arzneimischung aus mehreren arzneilichen Ingredienzen componirt und diese Verfertigung allein ist dem privilegirten Apotheker ausschließlich vorbehalten, sie nach der Receptformel eines legitimirten Arztes zu verfertigen, das ist zu dispensiren, so wie es auch dem Arzte alter Schule auferlegt ist, in seinen Recepten mehrere Arzneiingredienzen zu verschreiben, welche vom Apotheker zusammen zu mischen sind.

So besteht auch Prof. Gruner in der Vorrede zu seiner Receptirkunst ausdrücklich: daß ein Recept aus mehrern, zusammen zu vereinigenden, arzneilichen Ingredienzen bestehen müsse, indem eine einzeln aufgeschriebne Arzneisubstanz kein Recept sey, — und deshalb muß auch jeder Doctorand sich beim Examen durch Zeugnisse ausweisen, daß er das Formulare oder die Receptirkunst bei einem Professor wirklich gehört habe, und ob er sie geläufig inne habe, um für die Kranken Recepte in die Apotheke verschreiben zu können, muß er auf Geheiß des Examinators für, ihm genannte Krankheiten, jedesmal dergleichen Recepte aus dem Stegreife verschreiben; sonst (und wenn er sich noch verlauten läßt, daß man auch mit einfachen Dingen Krankheiten heilen könne) wird er schon deßhalb abgewiesen, wie's schon Fälle gegeben hat.

So gewiß ist es, daß gesetzmäßig das Recept mehrere Arzneiingredienzen zusammen zu vereinigen verordnen soll, in deren Dispensation, damit ein Medicament daraus werde, des Apothekers Privilegium einzig und allein besteht.

Der homöopathische Arzt hingegen giebt seinen Patienten nichts, als eine einfache Substanz; er mischt nie mehrere zusammen, kann auch seiner Lehre und seiner Ueberzeugung gemäß nie mehrere zusammen mischen, also auch keine, vom Apotheker zusammen gemischt, zu seinen Heilungen brauchen. Er kann also unmöglich dem Arzneicompositionsgeschäfte, als worauf einzig der Apotheker privilegirt ist, zu nahe treten, wenn er seinem Kranken stets nur eine einfache Hülfssubstanz (simplex) ertheilt. Denn wer könnte wohl einer Verletzung des dem Apotheker allein zustehenden Rechtes, Arzneimischungen (Arzneien, Medicamente) zu bereiten, den homöopathischen Arzt zeihen, da dieser keine Arzneiingredienzen zusammen zu mischen hat, und keine selbst zusammen mischt, also auch nicht dispensirt?

Die einfachen Arzneisubstanzen (Species, Simplicia) werden von keinem Medicinalgesetze irgend eines Landes Arzneien oder Medicamente genannt, diese vielmehr jenen entgegen gesetzt. Arzneien oder Medicamente sind in der Sprache und dem Sinne dieser Gesetze bloß nach Arztes Recepten vom Apotheker verfertigte Vereinigungen

und

und Mischungen mehrerer arzneilichen Ingredienzen zusammen zu einem componirten Ganzen (von den Gesetzten Arznei und Medicament genannt), welches zum Ueberflusse auch daraus erhellet, daß dieselben Medicinalgesetze, welche dem Apotheker sein privilegium exclusivum ertheilen, wodurch bloß ihm vorbehalten wird, nach Recepten des Arztes Arzneimischungen zu bereiten, das ist, Arzneien (Medicamente) zu dispensiren und die zugleich dem Apotheker verbieten, ohne Recept des Arztes Arzneien zu dispensiren, d. h. Mischungen aus mehreren Arzneiingredienzen zusammen auf eigne Hand für das Publikum zu verfertigen, daß eben dieselben Medicinalgesetze, sage ich, ihm gleichwohl gestatten, Handverkauf von den arzneilichen, einfachen Substanzen zu treiben, z. B. Rhabarber, China, Jalappe, Aloe, Biebergeil, Stinkasand, Baldrian und so alle übrige, nicht in kleinen Gewichten gefährliche Simplicia und Species an Jedermann zu verkaufen, der sie verlangt — woraus schon allein hervorgeht, daß die, dem Apotheker Selbstdispensation von Arzneien verbietenden Medicinalgesetze unter dem Ausdrucke „Arzneien" (Medicamente) nicht die einfachen Substanzen verstanden und, einfache arzneiliche Dinge ausgeben, nicht für Arzneidispensiren gehalten wissen wollen; sonst könnten sie dem Apotheker diesen Handverkauf nicht gestatten. Sie gestatten ihn aber allgemein dem Apotheker als rechtmäßigem Droguenverkäufer im Kleinen, so wie sie den Droguisten zum Droguenhändler im Großen einsetzen.

Wollte man aber den, von der alten Arzneischule und somit auch vom Apotheker verfolgten homöopathischen Arzt — da man ihn doch, wie man sieht, des dem Apotheker vorbehaltenen Arzneimischens (Dispensirens) nicht zeihen kann — wenigstens, um ihn dennoch zu unterdrücken, als Verkäufer von simplicibus belangen — eine Rüge, die jedoch nicht in die Kategorie des verbotenen Dispensirens (simplicia zu einem Medicamente componiren) gezogen werden könnte — so muß man wissen, daß der homöopathische Arzt seine einfache Hülfssubstanz (denn Arzneien und Medicamente im Sinne der Medicinalgesetze sind es nicht, wie wir bewiesen haben) sich von dem Kranken nicht bezahlen läßt, sich nicht einmal von ihm bezahlen lassen kann, da sie so fein, so unendlich zart sind, daß aller merkantile Werth in ihrer unberechenbaren Kleinheit verschwindet. Nein! er läßt sie sich nicht bezahlen; bloß

für seine Kunst und Mühe kann er mit Recht ein Honorar verlangen, was keinem legitimirten Arzte zu verweigern ist.

Doch, um ihn nicht loszulassen, wirft die pharmaceutische und allopathisch ärztliche Sophisterei noch ein: „aber der Homöopath macht gleichwohl Mischung und thut dadurch Eingriff in das Apothekerprivilegium, indem er seine (obwohl einfache) Arzneisubstanz zu Milchzucker fügt.“ — Milchzucker jedoch ist kein arzneiliches Ingredienz, ist bloßes (arzneiliches) Vehikel und Aufnehmungsmittel für die einfache Arzneisubstanz des homöopathischen Heilkünstlers, so wie der Rohrzucker in den Pfeffermünzkügelchen, dem Anieszucker, dem überzuckerten Wurmsamen und vielen andern solchen, vom Apotheker fürs Publikum verfertigten und auf eigne Hand verkauften arzneilichen Dingen, welche kein Medicinalmandat dem Apotheker als Arzneimischung oder Selbstdispensation untersagt, und welche des, als Vehikel zugesetzten Zuckers ungeachtet, doch einfache Dinge (simplicia) bleiben.

Oder soll etwa nur was der Apotheker an arzneilichen Substanzen, mit Zucker versetzt, ans Publikum ausgiebt, allein erlaubt, wenns aber der wissenschaftliche Arzt zum Heilbehufe thut, unerlaubt, verboten, strafbar seyn? Welcher Richter könnte ein solches Urtheil fällen?

Und welcher Richter könnte, wenn er obige wahre Darstellung der Sache zu Herzen nimmt, nun noch mit dem mindesten Anschein von Recht unsre so deutlichen, so bestimmt den Begriff der Dispensation von Arzneien aussprechenden Medicinalverordnungen dergestalt mißdeuten und verdrehen wollen, als wenn sie den, seine einfache Substanz zur Hülfe dem Kranken unentgeldlich reichenden (nie mischenden) homöopathischen Arzt als Selbstdispensirer und Uebertreter des (bloß von Componirung der Medicamente aus mancherlei Ingredienzen zu verstehenden) Apothekerprivilegiums verurtheilten? Welcher unpartheiische Richter müßte ihn, gerade nach diesen deutlichen und einstimmigen Gesetzen, nicht frei sprechen?

Man zeige uns überdieß auch nur eine einzige Stelle in irgend einem Medicinalgesetze, welche dem legitimirten Arzte verböte, eine einfache Arzneisubstanz seinem Kranken zur Hülfe zu reichen!

XI.

Belehrung für den Wahrheitssucher in Nr. 165. d. Allgem. Anz. d. D.*)**)

Wenn es dem Sucher nach Belehrung über die homöopathische Heilart auch nicht redlich darum zu thun seyn sollte, Aufschluß (Widerlegung seiner Zweifel und Wahrheit) zu finden, wie wenigstens der höhnische Ton seines Aufsatzes anzudeuten scheint: so giebt es doch noch redliche Wahrheitssucher im Publikum, denen wohl mit einem Aufschlusse über diesen großen Gegenstand — wie sollten so hohe Verdünnungen der Arzneien, wie die homöopathische Heilart gebraucht, noch einige Wirkung auf die Kranken machen können? — gedient seyn wird.

Die Materie hält bloß noch der Pöbel für todte Stoffe, da sie doch dahin gebracht werden können, unglaubliche, nie geahnete Kräfte aus ihrem Innern zu entwickeln.

Alle neue Entdeckungen dieser Art pflegen Widerspruch und Unglauben zu finden bei dem großen Haufen der Menschen, welche weder hinreichende Kenntniß der Erscheinungen in der Physik, so wenig als der Gründe zu diesen Erscheinungen, noch auch Fähigkeit haben, selbst genau zu beobachten und über das

*) Bitte um Belehrung, rücksichtlich der homöopathischen Heilart, deren Verfasser durch Berechnung der ungeheuern Zertheilung in Bereitung der homöopathischen Arzneien zu beweisen wähnt, daß eine solche Gabe nichts wirken könne.

**) Aus dem Allgem. Anz. d. D. Nr. 194. Jahrg. 8125.

Der Herausgeber.

Wahrgenommene nachzudenken. Sie sehen z. B., wenn ein Stück Stahl stark und schnell mit einem harten Steine (Agate, Flintensteine) gerieben wird, was man Feueranschlagen nennt, daß da glühende Funken abfliegen (von denen Zunder und Schwamm anglimmt); aber der wie vielte unter ihnen hat beobachtet und darüber nachgedacht, was da eigentlich vorgeht? Alle, wenigstens fast Alle, schlagen gedankenlos ihren Zunder so an und fast Niemand durchschauet, was da für ein Wunder, für eine große Naturenthüllung sich ereignet. Werden auf diese Weise mit gehöriger Kraft Feuerfunken geschlagen, die man auf ein weißes Papier fallen läßt, so sieht man theils mit bloßen Augen, theils durchs Vergrößerungsglas meist nur kleine Stahlkügelchen da liegen, welche von der Oberfläche des Stahls durch den harten Reibeschlag mit dem Steine von dem übrigen Stahle sich in geschmolzenem Zustande getrennt und glühend, wie kleine Feuerkukugeln, in Funkengestalt auf das Papier herabgeschleudert worden waren, wo sie erkalteten. —

Wie? das heftige Reiben des Steins am Stahle herab (beim Feueranschlagen), kann dieß eine solche Gluth hervorbringen, daß Stahl zu Kugeln schmilzt? Gehört nicht eine Hitze von wenig 1000 fahrenheitischen Graden dazu, um Stahl zu schmelzen? Woher hier diese ungeheure Hitze? Aus der Luft nicht! Denn dieselbe Erscheinung geht eben so gewiß und gut im luftleeren Raume unter der Glocke der Luftpumpe vor sich! Also, aus den zusammengeriebenen Stoffen? Nicht anders!

Glaubt aber der Alltagsmensch wohl, daß der kalte Stahl, den er aus seiner Tasche zieht, um sich gedankenlos damit seinen Schwamm anzuglimmen, glaubt er wohl, daß dieser kalte Stahl einen unerschöpflichen Vorrath Hitzstoff (im latenten, gebundenen, unentwickelten Zustande) in sich verborgen enthalte, welcher beim Reiben sich bloß daraus entwickelt und gleichsam erweckt wird? Nein, er glaubt es nicht, da er überhaupt über die Erscheinungen der Natur weder je nachgedacht hat, noch nachdenken will. Und dennoch ist es so. Dennoch enthält sein (im ruhigem Zustande gelassener) kalter Stahl, — wenn er es auch nicht weiß oder nicht glauben will — einen unerschöpflichen Vorrath von Wärme- und Hitzstoff, welcher sich jedoch nur durch Reiben dem Stahle entlocken läßt. Einen unerschöpflichen Vorrath gebundenen Hitzstoffs, sage ich, nicht auszucalculiren durch die Zif-

fern eines, durch seine Multiplicationsexempel die unendlichen Kraftäußerungen der Natur lächerlich machen und beschränken wollenden Rechenmeisters. Der große Naturforscher Graf Rumford*) lehrt uns die Zimmer heizen bloß durch schnelle Bewegung auf einander reibender Metallplatten, ohne das mindeste gewöhnliche Feuermaterial dazu zu nehmen. Mehr anzuführen, um zu beweisen, daß die Naturkörper und namentlich die Metalle einen unerschöpflichen Vorrath Wärmestoff in sich verborgen halten, welcher jedoch nur mittelst Reibens zum Leben erweckt werden kann, mehr bedarf es zur Ueberzeugung für den Nachdenkenden nicht.

Das Reiben ist nämlich von so mächtiger Einwirkung, daß nicht bloß die innern physischen Kräfte, wie der Wärmestoff, der Geruch**) ꝛc. dadurch aus den Naturkörpern erweckt und entwickelt werden, sondern, was man bisher noch nicht wußte, auch die arzneilich-dynamischen Kräfte der natürlichen Stoffe bis zu einem unglaublichen Grade hervorgerufen werden. Der Urheber der homöopathischen Heilkunst war auch der erste, welcher diese große, unerhörte Entdeckung machte, daß die Kraft der rohen Arzneistoffe, wenn sie flüssig, durch vielmaliges Schütteln mit unarzneilichen Flüssigkeiten, und waren es trockne Dinge, durch mehrmaliges anhaltendes Reiben mit unarzneilichen Pulvern, so sehr an intensiver Arzneikraft zunehmen, daß, wenn diese Verrichtung weit getrieben wird, selbst Substanzen, in denen man in rohem Zustande, Jahrhunderte lang keine Arzneikraft wahrnehmen konnte, unter dieser Bearbeitung eine Kraft, auf das Befinden des Menschen zu wirken, enthüllen, die Erstaunen erregt.

So erweisen sich feines Gold, feines Silber und Platina gänzlich kraftlos auf das menschliche Befinden in ihrem gediegenen Zustande. Einen oder mehrere Grane Blattgold oder Blattsil-

*) Des Grafen von Rumford Abhandlungen über die Wärme füllen die erste Abtheilg. d. 4. B. seiner Schriften, die im Industrie-Comptoir in Weimar erschienen sind.

**) Horn, Elfenbein, Knochen, der mit etwas Bergöl verbundene Kalkstein und dergl, haben für sich keinen Geruch, aber gefeilt und gerieben, fangen sie nicht bloß an, zu riechen, sondern sie stinken sogar unleidlich; daher der letztere den Namen Stinkstein erhielt, ob er gleich ungerieben keinen Geruch hat.

der kann auch die empfindlichste Person einnehmen und sie wird nie eine arzneiliche Wirkung davon spüren. Wird aber ein Gran Blattgold in einer porcellanenen Reibeschale eine Stunde lang mit 100 Granen Milchzucker unter Anwendung mäßiger Kraft gerieben, so hat dieses Pulver (die erste Verdünnung) schon eine merkliche Arzneikraft erlangt. Wird nun ferner ein Gran von diesem Pulver mit 100 Granen frischem Milchzucker eben so stark und eben so lange gerieben, so erlangt das Präparat schon eine weit größere Arzneikraft, und setzet man diese Bearbeitung fort und reibet einen Gran der vorigen Verdünnung eben so lange und eben so stark mit jedesmal neuen 100 Granen Milchzucker, bis nach 15 solcher Reibungen eine quintillionfache Verdünnung jenes ursprünglichen Grans Blattgold bewirkt ist, so werden die letzten Verdünnungen nicht etwa eine schwächere, nein, die eindringlichste, ja vor allen vorgängigen Verdünnungen die größte Arzneikraft äußern. Ein einziger Gran von der letzten (quintillionfachen) Verdünnung in ein kleines, reines Arzneifläschchen geschüttet, bringt einen unaufhörlich mit Selbstmord Umgehenden, krankhaft Verzweifelten binnen weniger als einer Stunde ganz zur ruhigen Besinnung, zur Liebe zum Leben, sein Vorhaben verabscheuend, nachdem er nur ein einziges mal in dieses Fläschchen gerochen, oder nur ein Sandkorn groß von diesem Pulver auf die Zunge gelegt hat.

Auf gleiche Weise werden die flüssigen Arzneien durch jede weitere und weitere Verdünnung zu homöopathischem Behufe, indem ein Tropfen derselben mit 100 Tropfen einer unarzneilichen Flüssigkeit wohl geschüttelt wird und man von jedem vorigen, so geschüttelten Glase einen Tropfen immer wieder mit 100 Tropfen frischer unarzneilicher Flüssigkeit eben so schüttelt, in den weiter und weiter gehenden dergleichen Verdünnungen, sage ich, nicht etwa schwächer in ihrer Kraft, sondern immer eindringlich kraftvoller. Dieses dem Zahlen-Manne unbegreifliche Ergebniß geht so weit, daß man Maße halten muß im Umschütteln, damit die Grade der Verdünnungen nicht von der steigenden Kräftigkeit überwogen und so die höchsten Verdünnungen nicht allzu wirksam werden. Wollte man nämlich den Saft einer sehr wirksamen Pflanze, z. B. einen Tropfen Saft von Sonnenthau*) bis zu Decillion verdünnen, aber jedes

*) Drosera rotundifolia, eine mit ihren verschiedenen Arten auf feuch-

der Gläser mit 20 und mehreren Schwingungen eines kräftigen Armes, dessen Hand das Glas hält, schütteln, so würde diese Arznei, welche nach meiner Entdeckung das specifische Heilmittel des fürchterlichen, epidemischen Keichhustens der Kinder ist, in der funfzehnten Verdünnung (Vergeistigung) so stark geworden seyn, daß ein Tropfen davon in einem Theelöffel mit Wasser eingegeben, ein solches Kind in Lebensgefahr bringen würde, während doch, wenn jedes Verdünnungsglas nur zweimal (mit zwei Schwingungen des Arms) geschüttelt und so bis zur decillionfachen Verdünnung bereitet worden, ein Streukügelchen von Mohnsaamengröße mit der letzten Verdünnung befeuchtet, diese schreckliche Krankheit, ohne das Befinden des Kindes im mindesten zu beeinträchtigen, mittels dieser einzigen Gabe hielt.

Es sind aber diese homöopathischen Arzneiverdünnungen (— Schade, daß man kein der Sache angemesseneres Wort für diese Verrichtung in irgend einer Sprache hat, aber auch keins haben konnte, da diese Erscheinung vor ihrer Entdeckung nie erhört war —) diese Verdünnungen sind so wenig mit den so tief verkleinten Zahlbrüchen gleichen Schritt haltende Verkleinerungen und Verminderungen der Arzneikraft dieses Grans, oder dieses Tropfens der rohen Arzneisubstanz, daß sie vielmehr als wahre Steigerungen ihres Arzneivermögens, als wahre Vergeistigungen der inwohnenden dynamischen Kraft, als wahre, erstaunenswerthe Enthüllungen und Lebendigmachungen ihres arzneilichen Geistes sich in der Erfahrung erweisen.

Daß aber der Zweifler über diese homöopathischen Verdünnungen spöttelt, hat mehrere Ursachen. Erstens, weil ihm unbekannt ist, daß durch solche Art von Reibungen die innere Arzneikraft wunderſam zum Leben kömmt und sich gleichsam von den Banden der Materie befreiet, um so desto eindringlicher und freier auf den menschlichen Organismus wirken zu können; zweitens, weil sein bloß arithmetischer Kopf hier nur ein ungeheures Divisionsexempel vor sich zu sehen wähnt, eine bloße materielle Zertheilung und Verkleinerung, da dann natürlich jeder Theil kleiner als das

ten Wiesen wachsende Pflanze, die den Schafen sehr nachtheilig ist.

Ganze seyn müßte, — wie jedes Kind weiß; er merkt aber nicht, daß bei diesen Vergeistigungen des innern Arzneivermögens die Hülle dieser Naturkräfte, der palpable, wiegbare Stoff in keine Betrachtung kommen kann; drittens, weil der Zweifler keine Erfahrung von der Wirkung so in ihrer Arzneikraft erhöheter Präparate hat.

Wenn also der angebliche Wahrheitssucher die Wahrheit nicht da suchen will, wo sie zu finden ist, nämlich in der Erfahrung, so mag er sie ungefunden lassen; auf der Rechentafel kann er sie nicht finden.

Dritte Abtheilung.

Vermischtes.

Ganze seyn müßte, — wie jedes Kind weiß; er merkt aber nicht, daß bei diesen Vergeistigungen des innern Arzneivermögens die Hülle dieser Naturkräfte, der palpable, wiegbare Stoff in keine Betrachtung kommen kann; drittens, weil der Zweifler keine Erfahrung von der Wirkung so in ihrer Arzneikraft erhöheter Präparate hat.

Wenn also der angebliche Wahrheitssucher die Wahrheit nicht da suchen will, wo sie zu finden ist, nämlich in der Erfahrung, so mag er sie ungefunden lassen; auf der Rechentafel kann er sie nicht finden.

Dritte Abtheilung.

Vermischtes.

I.

Ueber die Befriedigung unsrer thierischen Bedürfnisse — in einer andern als medicinischen Rücksicht.*)

Der Mensch scheint offenbar zum Genusse geschaffen zu seyn. Dieß sagt schon der Säugling, wenn er nach der Mutterbrust jammert, dieß sagt noch der erkaltende Greis, wenn er den Camin schürt; dieß sagt mit vereinter Stimme das mit der Puppe spielende Kind, das sich zum Tanze drängende Mädchen, der badende Jüngling, die zum häuslichen Feste geschäftige Mutter und der Wonneblick des heimkehrenden Vaters, wenn ihm Alt und Jung entgegen hüpft.

Die ganze Schöpfung freut sich um ihn her und genießt, warum soll es der mit feinerm Gefühle begabte Mensch nicht thun?

Allerdings soll er's. Nur in der Wahl der Genüsse und ihrer Menge übertritt er allein die Maße; er allein unter allen lebenden Wesen. Kein in der Freiheit lebendes Thier genießt andre Nahrungsmittel, als seiner Natur und seiner Gesundheit angemessen sind; es nimmt nicht mehr davon zu sich, als es eben zum Wohlseyn braucht; es trinkt nicht über Durst, ruht sich nur dann aus, wenn es müde ist und begattet sich selten und nur dann, wenn eben die Zeit der Fortpflanzung seines Geschlechts gekommen ist und sein reifer, unaufhaltsamer Naturtrieb es zu einem angenehmen Gegenstande seiner Begierde hinzieht.

Die Befriedigung unsrer thierischen Bedürfnisse hat keine andre Absicht, als unser Leben, unsre Gesundheit, unser Geschlecht zu erhalten; das damit vergesellschaftete Vergnügen ist desto lebhafter, desto größer, je stärker und vollkommner das Bedürfniß

*) Aus dem „Freund der Gesundheit, Leipzig 1795." D. H.

war, bekömmt aber in der Empfindung der glücklichsten Klasse von Menschen, (denen, welche der Natur gemäß leben) augenblicklich eine Nüance von Gleichgültigkeit, sobald das Bedürfniß den zweckmäßigen Grad von Befriedigung erreicht hat.

An der Gränze, wo man über diese Maße schreitet, wie beim hohen und mittlern Welttone so oft der Fall ist, fängt die Ueppigkeit, Schlemmerei und entartete Sinnlichkeit an. Man bildet sich in den gemächlichen Ständen ein, daß der vervielfältigte Genuß der Sinnreizungen aller Art im eigentlichen Verstande leben heiße. „Ich habe viel gelebt," spricht der entnervte Wollüstling; mich aber deucht, er hat wenig gelebt.

Jedem einzelnen Menschen ist nur eine gewisse Maße von körperlichen Vergnügungen zugetheilt worden, die sein Nervensystem nur so eben ohne Zerstörung seiner Gesundheit recht zu schmecken und im Genusse lebhaft aufzufassen fähig ist. Der Mäßige findet diese seiner Organisation angewiesenen Gränzen sehr leicht durch Erfahrung, mit Unpartheilichkeit angestellt — und ist in Beobachtung der gefundenen Gesetze glücklich, glücklicher als der Unmäßige sich nur träumen lassen kann.

Lasse ich mir aber, durch üble Beispiele oder durch schmeichelhafte Glücksumstände angelockt, einfallen, die mit meiner Gesundheit bestehende Maße von Genuß zu erhöhen, so finde ich, daß meine Sinnen dieß Uebermaß anfänglich verschmähen. Es entsteht Ueberdruß, Ekel — Warnungen der weisen Natur! Fahre ich aber dreist fort, mir's zum Geschäfte zu machen, meinem Körper mehr Genüsse aufzudringen, als ihm zum Wohlseyn behagen; wende ich sinnreiche Mittel an, durch Reize mancherlei Art, die des Ueberflusses müden Nerven zur Annahme neuer, übermäßiger Genüsse zu nöthigen, so bring' ich es zwar allmählig dahin, daß ich schwelgen, das ist, meine Nerven mit einer unnatürlichen Menge Eindrücke belästigen kann — wozu der Mäßige nicht fähig ist; — aber es bleibt doch nur ein Schein von größerm Genusse. Wahrheit ist nicht darin.

In eben dem Verhältnisse, als wir durch unnatürliche Mittel unsre thierischen Genüsse zu erhöhen, zu vervielfältigen suchen, in eben dem Verhältnisse stumpfen sie unsere Sinnorgane ab und fangen an, von einer Menge Genüsse nur wenig und immer weniger lebhaftes Vergnügen zu empfinden.

Durch Gewürze, Salze und feurigen Wein muß der Schwelger seine Zungennerven aufrecht zu erhalten suchen, damit sie immer noch etwas mehr Speise den Schlund hinunterlassen, und so kommt er endlich dahin, daß ihm selbst seine hochgewürzten Speisen nicht mehr schmecken und er seinen verehrlichen Kochmeister antreiben muß, auf neue Erfindungen zu sinnen, um die welken Gaumennerven seines armen Herrn aufzukitzeln, und so den Magenmund zu überstimmen, daß er seine Pflicht vergißt, das Ueberflüssige zurück zu stoßen. Hat sich der gnädige Herr an den ersten beiden Gerichten schon hinlänglich satt gegessen, so muß sein allmächtiges Genie noch ein oder mehr Dutzend Gerichte nachfolgen lassen, welche durch lieblichen Anblick, lockenden Geruch, durch Abwechselung des Geschmacks und durch verstärktere Gewürze die verschwisterten Sinnen und vorzüglich die Zunge, immer neu, immer stärker täuschen.

Dieß ist aber nur eitel Künstelei, Einbildung von vergrößertem Genusse, nicht wirklicher, mit innigem, allgemeinem Wohlbehagen vergesellschafteter Genuß. Eitel, eitel bedauernswürdige Einbildung.

Der Drescher labt sich an seinem schwarzen Mehlbrei, an seinen Kartoffeln mit Salz bestreut, doch weit mehr als der gnädige Herr, obgleich sein Gericht vielleicht nur ein Tausendtel jener vornehmen Mahlzeit kostete; er bleibt lustig dabei und schläft ein, wie tod, bis ihn der heitere Morgen kraftvoll weckt, indeß jenem vor Ueberfüllung die Welt zu enge wird und kaum ein matter, traumvoller Schlummer die langen Stunden der Nacht kärglich genug ausfüllt, bis er sich aus seinen weichen Daunen hebt, mit trüber Stirne, unreiner Zunge und konvulsivischem Gähnen; — unerquickt!

Wessen Mahlzeit war mehr werth? Wer von beiden hatte den höhern, wesentlicheren Genuß, wer das überwiegendere sinnliche Vergnügen?

Der Ackermann, welcher nur Sonntags nach der Kirche seinen Krug Bier in der Schenke trinkt, hat in diesen Paar Stunden vielleicht einen doppelt so hohen Genuß für seine wenigen Pfennige, als der Justizpräsident, welcher sich rühmen kann, vielleicht tausendmal so viel Geld in pikantem Cayweine die Woche über eingeschluckt zu haben. Jener labte sich die Werktage über mit dem Quell hinter seiner Hütte, wenn ihn dürstete und

ward munter dabei; indeß jener bei der Uebermenge seines theuren Trankes erhitzt, schläfrig und benebelt ward.

Welcher unter beiden genießt wohl sein Leben am besten, welcher hat den höhern Genuß?

Vergeblich bildet sich der Unkeusche ein, daß die ekelhafte Verschwendung seiner zu höhern Absichten geschaffenen Kräfte ihm hohe Freude und glückliche Genüsse verschaffe. Abgerechnet die Entnervung und die Leiden ohne Zahl, die seiner muthwilligen Unbesonnenheit auf der Ferse folgen; abgerechnet, wie unfähig er sich zu künftiger Vaterfreude macht und wie tiefe, mitleidwürdige Furchen er in seiner zwanzigjährigen Stirne zieht — abgerechnet diese und tausend andere Betrachtungen (die ich hier mit Fleiß nicht berühre,) ist er ein unglücklicher Sklave einer Gewohnheit, welche ihm aus dem falschschimmernden Taumelbecher weit mehr Schmerzen als Vergnügen reicht. Der Arme! er weiß nichts von dem Göttergefühle einer seltnen, kraftvollen Umarmung eines treuen Weibes, deren Tugend und Schamhaftigkeit die tiefste Ehrerbietung einflößt und Liebe ächter Art in ihren wonnetrunknen Gatten zu zaubern weiß.

Wer aber an den Hefen thierischer Wollust Belieben trägt, der kann sie in dem schamlosen Umgange feiler Buhlschwestern bis zum Ueberdrusse ausschlürfen. Gar bald stümpft sich sein feines Gefühl in dieser löblichen Zunft ab, die Tochter des Himmels, ächte Liebe, wird dem Betrogenen eine lächerliche Grille und sein Geschlechtstrieb erlischt bald bis zu dem Grade, daß er eine Menge grobe Reize und Buhlkünste zu seiner Ausübung bedarf, vor denen einer sittsamen Einbildungskraft schaudert. Erschöpfung Leibes und der Seele, Selbstverachtung, Lebensüberdruß und ein böser schneller Tod, ist die natürliche Folge dieser verderblichen Unmäßigkeit.

Die begüterten Stände suchen doch sonst ihren Vorzug in Verfeinerung ihrer Sitten, ihres Aeußern und aller Dinge, die sie umgeben, warum sinken sie wohl in Befriedigung ihrer thierischen Bedürfnisse so tief unter die ärmste Volksklasse, und, ich möchte sagen, noch tiefer herab? Doch wohl nur aus dem einfachen Grunde, weil sie hienieden recht viel genießen wollen — und genießen könnten, wenn ihnen das rechte, wahre einzige Mittel, dazu zu gelangen, bekannt wäre, die ächte Mutter des lebhaften, unversiegbaren Genusses, die reiche Freudengeberin, Mäßigung.

II.

Sokrates und Physon.

Ueber den Werth des äußern Glanzes. — Etwas zur Beförderung der Zufriedenheit. —*)

Sokr. Gut, daß du näher kömmst, Physon, ich habe dein schönes Kleid schon von weitem bewundert.

Ph. Es kostet auch einen Haufen Drachmen; die Purpurschnecke hat ihren theuren Saft dreimal dazu hergeben müssen. Nun kann sich Niemand mit mir messen, der größte in Athen weicht mir scheelsüchtig von der Seite aus, und denke! vor meiner Erbschaft achtete man mich nicht für ein Jota.

Sokr. So wärst du denn wohl jetzt unendlich mehr werth, unendlich glücklicher, als damals, da du für ein kärgliches Tagelohn mein Gärtchen umgrubst?

Ph. Das wollte ich meinen! Siehe, wer sich an der reich besetzten Tafel viele Stunden lang mit den theuersten Leckerbissen laben, funfzigjährigen Wein aus den Cykladen zwanzig Gästen vorsetzen und ihren Rausch mit Zitterspielern und Sängerinnen vollenden, wer über große Ländereien als gebietender Herr einherfahren und hundert Sclaven Befehle ertheilen kann — sollte der nicht glücklich zu preisen seyn?

Sokr. Du bist aber doch sonst ein gesunder, vernünftiger Mann gewesen, ehe du die Erbschaft that'st, hattest deine Wohnung, wurdest geliebt von deinem Weibe, deinen Kindern, dei-

*) Aus dem „Freund der Gesundheit" Leipzig 1765." D. H.

nen Nachbarn, erarbeiteteſt dir dein Brod, einen köſtlichen Hunger und eine feſte Geſundheit. — Wie hoch kannſt du deine Erbſchaft anſchlagen?

Ph. Auf fünf Millionen.

Sokr. Um wie viel reicher ſchätzeſt du wohl einen Mann mit geſundem Verſtande, gegen den unglücklichen wahnſinnigen Aphron?

Ph. Da langen wohl keine hunderttauſend Millionen zu, die jener reicher zu achten iſt.

Sokr. Um welchen Preis wollteſt du wohl deine fünf Kinder hingeben?

Ph. Gewiß um alle mein Vermögen nicht. Die Aerzte würden Könige ſeyn, wenn ſie fruchtbar machen oder Kinder vom Tode retten könnten.

Sokr. Ganz recht; dann wird aber deine Frau nicht viel weniger werth geweſen ſeyn?

Ph. Bei der Juno! wie wollte ich die um Millionen hingeben, wenn ſie noch lebte! Das holde Weib, deren Treue und Wirthſchaftlichkeit und Güte und gute Kinderzucht bei meinem vorigen Bohnenbrei mir um alle Schätze der Erde nicht feil war.

Sokr. Aber Blindheit, lahme Füße, ein Paar taube Ohren und ein ſchleichendes Fieber würdeſt du dir wohl um einen geringeren Preis gefallen laſſen?

Ph. Zevs bewahre mich! So meinſt du wohl, daß mir die Hügel vergoldende Sonne, wenn ſie ſich früh aus dem neblichten Ozean erhebt und Leben und Wonne über den bewohnten Erdkreis zu verbreiten ſtrebt, daß mir der ſchmelzende Geſang der mit dem Apoll wetteifernden Philomele, daß mein heiteres Blut, der unverdorbene Odem in meiner Bruſt, mein kräftiger Magen und mein erquickender Schlaf, mir je für Geld feil werden ſollten?

Sokr. Higyea erhalte ſie dir! Aber nach deiner Berechnung wärſt du denn wohl durch deine Erbſchaft eben nicht reicher geworden, als das Geſtade bereichert werden würde, wenn man einen Löffel voll Sand hinzu trüge. Was ſind die unzählbaren Millionen deiner vorigen Glückſeligkeit gegen deine ſtolzen fünf Millionen Erbſchaft! Wahrhaftig, wenn du dich durch dieſe kleine Zugabe erſt glücklich zu preiſen anfängſt, wenn du auf deinen vorigen dürftiger ſcheinenden Zuſtand einen ſo geringſchätzenden Blick herabwirfſt, ſo muß ich dich bedauern; ſo haſt du wohl nie

den

den unsterblichen Göttern den Dank gezollt, der ihnen gebührte. Es thut mir leid um dich, du sonst so wackerer Mann! Sahen sie ehedem weniger gütig herab auf dein gut gemeintes Häufchen Salz und geröstetes Mehl, als nun auf deine stolzen Stiere zum Opfer; es thut mir leid um dich!

Tritt um Mitternacht hin ins Dunkle und fühle die Kostbarkeit deines Purpurkleides; du siehst nichts, du fühlst nichts, als daß deine Blöse bedeckt ist, und war sie dies nicht auch, da du für wenige Obolen saure Handarbeit verrichtetest? Sind die Schmeicheleien deiner Tischschmarozer dir jetzt lieber, als der Händedruck deines sonst mit dir zufriedenen Herrn? Solltest du wirklich weicher auf deinen golddurchwirkten Tapeten einhergehen, als ehedem auf dem grünen unbezahlten Rasen? Vielleicht löscht dir aber jetzt der dunkle Perserwein den Durst besser als die Quelle, die sonst an deiner bemoseten Hütte hinrieselte; vielleicht stehst du jetzt erquickter aus deinen weichen Betten am hohen Mittag auf, wohin ein glänzender Nachtschmaus die Reste deines Schlafs hintrieb, als damals von der wenig weichen Strohdecke, auf die dich die Ermüdung vom Tagewerke hinzog? Vermuthlich sind in Gold aufgetischte Phönikopterzungen, auch wenn man bei immer erneuerter Völle wenig Hunger hat, doch weit schmackhafter, als Milch und Brod nach harter Anstrengung der Kräfte! Vielleicht gewähren die tausendfachen, mühsam erlernten Buhlkünste der bezahlten Dirnen, die dich jetzt umflattern, einen reinern dauerhaftern Genuß für deine, der Stumpfheit sich allmählich nähernden Sinnen, als ehemals die kunstlose, trauliche Umarmung deines biedern muntern Weibes in seltnern Genüssen, wenn ihr ungeschmücktes schwarzes Haar den von der Sonne braunen Nacken kunstlos herabstoß, ihr nie feiler Busen nur für dich klopfte und aus ihren schwarzen Augen nur Liebe für dich strahlte. Vielleicht wohnt man sicherer vor Krankheiten, Blitz oder Dieben in mit Marmor besäulten Palästen, mit einer Menge theuer erkaufter Sclaven angefüllt, in mit Elfenbein belegten Bettstellen, und neben Säcken mit dem theuren Metalle angefüllt, als in der mit Hauslaub bedeckten niedern Hütte, mit den Lebensbedürfnissen für etliche Tage versehn, unter treuen Nachbarn und Hausgenossen? Physon! Physon! verkenne die Menschenbestimmung nicht, verkenne nicht das Glück deiner vorigen Tage, die dir die unsterblichen Götter verliehen, als sie dir hold waren! Frage dich

doch einmal selbst, wenn du ein Stündchen Zeit dazu findest, ob du dich mehr um dein ehemaliges Loos zu beneiden Ursache hast, oder Andre dich im Ernste um dein jetziges beneiden sollen?

Kennst du den Mann, der da in grobe Wolle gekleidet eben jetzt vor uns vorbeiging? Aus seinem ehrwürdig alternden Gesichte blickt allumfassende Menschenliebe. Es ist Eumenes, der Arzt. Die vielen Tausende, die ihm seine Kunst jährlich einbringt, wendet er nicht an prächtige Landhäuser und an die übrige stolze Geräthschaft der Ueppigkeit. Sein Glück ist Wohlthun! Etwa den zehnten Theil seines großen Einkommens braucht er zu seinen eingeschränkten Bedürfnissen, das übrige wuchert im Staate. Und wie? fragst du mich. Den Armen reicht er seine Hülfe, seine Arzneien. Mit seinen Vorräthen ernährt er die genesenden Familien, bis sie sich wieder selbst helfen können, und mit dem köstlichsten seiner Weine erquickt er die Sterbenden. Er sucht die Elenden in modernden Winkeln auf und erscheint ihnen als eine wohlthätige Gottheit; ja, wenn die allbelebende Sonne, das Bild des unbekannten Gottes, zaudert, ihr belebendes Antlitz den Sterblichen zu zeigen, und selbst in der Mitternacht erscheint er zur Hülfe in den Hütten des Elends, und spendet Trost, Rath und Hülfe aus. Man betet ihn an, wie unsre Vorzeit die wohlthätigen Halbgötter, den Osir, die Ceres, den Aeskulap. Willst du bald anfangen ihn zu beneiden? Gehe Physon, und besinne dich eines bessern, und denn zähle auf meine Achtung.

III.

Eine Kinderstube.*)

Ich kam letzt zu einem meiner Verwandten. Unsere Unterredung fiel bald auf mein Lieblingsgespräch, auf die Kinder. Die Frau Muhme (ihr Eheherr ließ ihr, wie billig, das Wort) redete wie ein Buch von der physischen Erziehung, und ich ward begierig, ihre kleine Familie zu sehen.

Sie führte mich hinten auf den Gang, welcher auf den Hof stieß und öffnete die Thüre zu einem dunkeln, niedrigen Behälter voll widriger Gerüche, den sie ihre Kinderstube hieß.

Es stand ein dampfendes Faß mit eingeweichter Wäsche vorn in dieser Stube, mit etlichen ungezogenen Waschweibern darum, deren sittenloses Geschwätz die Ohren, so wie der Dunst des schmutzigen, heißen Wassers die Lungen verunreinigte. Der in Tropfen verdichtete Broden lief häufig an den Fensterscheiben herab.

Ich gab der Frau Muhme meinen Unglauben an die Nutzbarkeit dieser Einrichtung zu erkennen und bedeutete sie, wie sehr sich die Luft für die Kleinen von der Ausdünstung der Wäsche verschlimmere, und wie sehr die große Feuchtigkeit alle Fasern unsers Körpers erschlaffe, folglich Kindern doppelt schaden müsse.

*) Aus „dem Freund der Gesundheit." Leipzig, 1795. — Treues Gemälde aus der Vergangenheit. Dank der Vorsehung und den redlichen Bemühungen trefflicher Männer, daß das im Jahr 1795 entworfene, damals nur zu getreue Bild jetzt nur selten in der Wirklichkeit sich finden dürfte, wiewohl auch jetzt in dieser Hinsicht noch oft genug schwer gesündigt wird.

Der Herausgeber.

„Was meinen sie doch," fiel sie mir in die Rede, „was das „Waschen für Verunreinigung hervorbringen soll; ich sehe keinen „Koth davon, und mit der Feuchtigkeit wirds wohl auch nicht „viel bedeuten."

„Die unsichtbare, aber sehr nachtheilige Verschlimmerung der „Luft, mein' ich, von deren Schaden bei so zarten Geschöpfen, „als Kinder sind, Sie sonst schon werden gehört haben."

„Ich lasse zuweilen mit Wacholderbeeren räuchern und die nehmen alles Böse weg," war ihre Antwort.

Nun merkte ich wohl, daß eine feinere Demonstration, wie sehr azotische Luft an Eigenschaften von der reinen Lebensluft verschieden sey, obgleich beide nicht im Geruch und nie im Ansehn etwas Auszeichnendes haben; welch' schleichendes Gift eine anhaltend verdorbene Luft für Thiere und Menschen, vorzüglich für das zarte Alter, und wie unmöglich es sey, daß Kinder auch nur erträglich darin gesund leben können, ꝛc. für meine liebe Frau Muhme weder verständlich genug, noch annehmbar seyn würde; selbst von der Menge Feuchtigkeit getraute ich mir nicht zu reden, die sich vom heißen Wasser unsichtbar in der warmen Stubenluft auflöse, und eben so unsichtbar von den offenen Hauteinsaugungsgefäßen des weichen Kinderkörpers eingeschluckt werde, und so die natürliche Ausdünstung verhindere. Eben so wenig versuchte ichs, wie ich wohl auf meiner schulgerechten Zunge hatte, ihr nach der syllogistischen Figur Barbara zu beweisen, daß das Räuchern mit Wachholderbeeren und ähnlichen Dingen, wohl eher zur Phlogistisirung und Verschlimmerung der Luft beitrage, die unreine aber unmöglich in Lebensluft umändern könne. — Ich löschte aber, wie gesagt, glücklich meinen fast in Flammen auflodernden Widerlegungsgeist, und nahm mir vor, ein Argumentum ad hominem aufzusuchen.

„Es kann seyn," sprach ich, „daß ich mich irre, und daß „Sie, wertheste Frau Muhme, wider alles Vermuthen recht ha„ben, daß ein solches oft erneuertes Waschfest in einer Kinder„stube, nebst den dunstenden Windeln dort am Ofen, keinen un„wohlthätigen Einfluß auf die Kindergesundheit äußere, und ich „gebe mich sogleich gefangen, wenn sie mir ihre lieben kleinen „Kinder — die denn wohl recht munter seyn werden — herge„führt haben."

„Herführen," sprach sie, „kann ich sie nicht, „aber dahinten „können Sie sie selbst sehen. Ich weiß gar nicht, was es mit „dem neunjährigen Fritz da heißt; er kann nicht gut ohne seine „Stelzen fort."

Unter diesen Worten hutschte die kleine elende Figur mühsam uns entgegen. Seine Knie waren einwärts gebogen und die Ober- und Unterschenkel völlig ohne Waden und Fleisch. Sein Kopf stak, etwas rückwärts gebogen, zwischen den Schultern, daß Gesicht war blaß und welk, die Augen matt, aber stark vor der sonst schon dicken Stirne hervorgetrieben. Die großen Ohren standen etwas ab; die Nasenlöcher waren erweitert; die breite Zunge ragte immer etwas aus dem halb offenen Munde hervor. Die dünnen Aermchen konnten sich mit genauer Noth über den Krückenknöpfen erhalten.

Er setzte sich bald wieder auf sein Lehnstühlchen keuchend nieder, von dieser kleinen Strappaze auszuruhen.

Ich zuckte unwillkührlich die Achseln so hoch ich konnte, und ließ den tiefgeholten Athem langsam wieder gehn. —

Ein Gemisch von Preis gegen Gott und innigem Mitleid bemächtigte sich meiner, da ich meinem rothbäckigen Knaben neben mir befahl, diesem unschuldigen Opfer verderblicher Kinderbehandlung eine freundliche Hand zu reichen. Mein kleiner Wildfang küßte dieß kleine Ungeheuer zärtlich und fragte, was er da aus dem großen Topfe tränke. „Meinen Nachmittagskaffee," — war seine Antwort — und schenkte meinem Knaben eine Tasse davon ein, der sich aber entschuldigte, weil er nichts tränke, was er nicht kenne.

„Sie scheinen das nicht gern zu sehen," sagte die Frau Muhme, „aber was soll das Kind trinken, es ist das einzige „Bißchen, was ihm Güte thut, er kann sonst eben nichts genießen."

„Güte?" fragte ich hastig in einem Anfalle von halb verbissenem, aber heftigem Unmuthe — und wendete mich weg.

O! wie gern wäre ich hier in eine Strafpredigt ausgebrochen, und hätte dieser unglücklichen Mutter gezeigt, wie ein Trank, welcher unser Blut in Wallung setzt, während er die Reizbarkeit unsrer Muskelfiber dergestalt erhöhet, daß sie mit der Zeit ganz abgespannt und bis zum Zittern geschwächt wird, welcher die Lebenswärme allmählig verzehrt — welcher ohne eigne Nahrungstheile zu besitzen, Hunger und Durst widernatürlich tödet, und

welcher in seinen oft bis zur Ohnmacht matten Verehrern eine überspannte Munterkeit heuchelt, die wie ein überhingehender Rausch den entgegengesetzten Nervenzustand zurückläßt — wie verderblich ein solcher Trank für das zarte, ohnehin mit großer Reizbarkeit begabte Kind sey, und wie unmöglich ein so verwahrlosetes Geschöpf dabei anders als im höchsten Grade rachitisch und kacheltisch werden könne — müsse — ein eingeschrumpftes Diminutiv von Menschen, dem nichts wünschenswertheres auf dieser Welt bleibt, als der Tod.

Mit allen diesen bis zur Evidenz gebrachten Wahrheiten wollte ich das schlummernde Fünkchen ihrer Mutterliebe anfachen.

Ich hielt mich aber, weil mir einfiel, daß es auch der Frau Mama Lieblingstrank sey, und bemühte mich, meine Empfindlichkeit dahin einzuschränken, daß ich ihr in gemäßigterm Tone zu verstehen gab: meines Bedünkens sollte der Kaffee nur ein Festtagstrank vierzig und mehrjähriger Leute, oder in gewissen Fällen Arznei seyn.

„So werden sie dann," strenger Herr Richter, war ihre Replik, „wohl auch dem Würmchen dort am Tische sein Lieblings„futter entziehen wollen?"

Es war Zuckergebacknes, was das dreijährige Mädchen, welches noch auf keinen Fuß getreten, und zum Gehenlernen nicht zu bringen war, mit einer Art Gierigkeit verschluckte, die mir Ekel und Entsetzen erregte. Dieses bleiche, aufgedunsene Geschöpf hatte Röcheln auf der Brust, es geiferte, hatte einen matten Blick, einen hervorgetriebenen Bauch und, wie ich erfuhr, wenig Schlaf und immerwährenden Durchlauf, wodurch, wie mir die Frau Muhme versicherte, viele böse Unreinigkeiten aus dem Leibe giengen.

Ich bat sie zu versuchen, ob sie selbst beim häufigen Genusse süßer Sachen gesund bleiben und nicht saures Aufstoßen, Würmer, mangelnde oder übermäßige Eßlust und Durchlauf bekommen werde, geschweige denn der so zarte, gewöhnlich an Säure kränkelnde Magen eines bewegungslosen Kindes.

Es schien einigen Eindruck auf sie zu machen, vorzüglich da ich sie ersuchte, die Stärke meines Hausessigs zu probiren, der blos aus Zucker und Hefen bereitet werde.

„Wenn Sie mir nur einen guten Rath für das elende Ge„ribbchen da in der Wiege am Ofen geben könnten, es hat immer

„so einen kalten Schweiß, es schläft nicht und schreit immer, als „wenn's am Spieße stäke. Es bekömmt unterweilen das böse „Stäubchen. Wenn's nur der liebe Gott ausspannte; man sieht „seinen Jammer dran. Ich hab schon drei Knäbchen, Gott hab „sie selig! auf dem Kirchhofe ruhen, die alle an den Zähnen star„ben. Das kleine Traugottchen da geht nun auch ein Vierteljahr „mit den Zähnen um; es greift auch immer ins Mäulchen. „Wenn's ihm nun nur nicht gar von bösen Leuten gethan ist, wie „meine Swiegermutter gewiß behaupten will, die ihm auch die „Scharlachläppchen um die Händchen gemacht hat. Sie räuchert „auch fleißig mit neunerlei Holz.

„Was sollte wohl," war meine Antwort, „das arme un„schuldige Kind den bösen Leuten zu Leide gethan haben? wo „sind die bösen Leute, welche die Kunst besäßen, ein gesundes, „mit gesunden Nahrungsmitteln mäßig ernährtes und durch Be„wegung in freier Luft und Reinlichkeit gestärktes Kind, durch ei„nige Worte krank zu machen? Wahrhaftig," fuhr ich fort, und ward (des vielen Elendanblicks müde) etwas heftig — „wahr„haftig, wenn Sie unterließen, dem armen Kinde die Menge ge„kautes Brod aus dem Lappenzitze (Nutschbeutel, Zulp) saugen „zu lassen, wodurch sein Magen versäuert und überladen wird, „wenn Sie es so oft rein und trocken legten, daß all der üble „Geruch wegfiele, den ich hier um die Wiege bemerke, wenn Sie „es weniger heiß zudeckten, täglich mit kühlem Wasser über den „ganzen Leib wüschen und von der unnatürlichen Hitze des Ofens „entfernten, wenn Sie es fleißig in die freie Luft tragen ließen, „oder, besser, selbst trügen, es nie mit ungesunden Nahrungs„mitteln, selbst nicht mit gesunden, überfüllten; so könnte sich „doch noch das arme Geschöpf seines Daseyn freun, es würde „nicht so viel wimmern über all das Elend, womit Sie es über„schütten und was Sie von Zähnen und Beheren herleiten; es „würde gesund und munter seyn, mit einem Worte, es würde „Ihnen Freude machen, statt daß Sie jetzt seufzen. Wissen Sie „wohl, daß Zahnkrankheiten bei ganz gesunden Kindern fast un„erhört sind, daß dieser Name nur Unwissenden dient, die ihnen „unbekannten Kinderkrankheiten zu vermänteln und der Natur „zur Last zu legen, was die Schuld der Mütter, der Wärterinnen „und des Arztes ist! Alle meine sechs Kinder haben nie durch „eine bedeutende Unpäßlichkeit das Hervorbrechen ihrer Zähne an-

„gedeutet; wenn ich ihnen in den Mund sahe, so standen die „Zähne, die ich hoffte, gewöhnlich in einer ebnen Reihe hinge„pflanzt. Wozu das ewige Klagen über die selbst verschuldeten „angeblichen Zahnkrankheiten kleiner Kinder?" —

Ich fuhr fort, ihr in meinem überwallenden Eifer etwas nachdrücklich zu verstehen zu geben, welche giftige Luft, die Luft dieses niedrigen, dunkeln, heißen, mit Ausdünstungen aller Art und so oft mit den Broden schmuziger Wäsche angefüllten Zimmers sey — wie sehr Kinder der Mühe werth wären, das man ihnen ein geräumliches, hohes, helles, oft durchlüftetes, äußerst rein gehaltenes Zimmer zum Aufenthalte anweise, für die Stunden des Tages, die sie nicht in ganz freier (für kleine Kinder durchaus unentbehrlicher) Luft zubringen.

„Komm mein Sohn!" setze ich hinzu, „laß uns dieß jam„mervolle Kinderspital verlassen und unsre Lungen draußen im „Herbstwinde von dieser übeln Luft reinigen. Gott wird die ar„men, hülflosen Kinder in der kühlen Erde versorgen, auch den „krüppelichten Knaben da, um den du weinst. Komm! komm!"

Die Frau Muhme war ziemlich außer sich, wollte noch guten Rath von mir haben, wollte sich bedanken, ꝛc. Ich verließ sie aber schnell und rufte ihr noch zu: „Sie hätte vor der Hand „genug an dem zu ändern, was mir mein mitleidiger Eifer abge„drungen hätte," und fort war ich mit meinem vollwangigen Knaben.

IV.

Ueber die Wahl eines Hausarztes.*)

Lieber Doktor!

Seit ich aus Ihrer Nähe bin, ist mir ein Bedürfniß beigekommen, zu dessen Befriedigung Sie gewiß etwas beitragen können, und hierum bitte ich Sie. Wenn mir etwas zustößt, so weiß ich nicht, welchen Arzt ich wählen soll; und doch haben Sie mir eine mehr als gewöhnliche Sorgfalt für meine Gesundheit so angelegentlich als wiederholt empfohlen. Wir haben hier viel Doktors, die Sie kennen und auch zum Theil nicht kennen werden. Einige davon haben sich an mich angedrängt, haben sich auf verschiedenen Wegen bei mir empfehlen lassen, auch wohl selbst empfohlen. Nun kenne ich das Empfehlen schon, vorzüglich bei Leuten von meinem Stande. Gerade der Keckeste, der Insolenteste, ich möchte sagen Unverschämteste, bekömmt die beste Empfehlung, er sey auch übrigens so unwissend und unmoralisch als er nur seyn kann. Entweder ungeheurer Stolz (und von dem wissen Sie, das er immer Unwissenheit zur Schwester hat) bläset sein hohes Ich bis zu dem riesenmäßigen Helden auf, den er sich dünkt, der sich kühn zu den wichtigsten Posten melden könne, ohne Mine von Furcht eines Repulses; oder ein Gemisch von Selbstgenügsamkeit und Geldsucht macht ihn erfinderisch zu Künsten aller Art, um die zur Empfehlung dienlichen Personen in sein Interesse zu flechten, welche zugleich schwach genug sind, ihr ganzes Ansehn für ihn zu verwenden.

*) Aus dem „Freund der Gesundheit." Leipzig 1795. D. H.

So geschehen die meisten Empfehlungen, und wer ihnen glaubt, mag sich mit dem Krüppelausschusse begnügen; ich bin mißtrauisch, und muß mich selbst überzeugen, ehe ich wähle.

Wie überzeuge ich mich aber im meinem Falle, lieber Doktor? nach welchen Grundsätzen soll ich mir einen Arzt wählen, damit ich dem Köder der Alltagsempfehlungen entgehe, in denen wir die Spitze des Angelhakens gewahr zu werden, nicht täglich und stündlich allsichtig genug sind. Rathen Sie Ihrem, ꝛc.

Prinz von **.

Bester Prinz!

Sie haben Recht, wenn Sie glauben, daß ich die Aerzte ihrer Garnison nicht genau kennen werde; ich kenne keinen genau genug, und ungekannte sich empfehlen zu lassen, dagegen haben Sie, wie ich mit Vergnügen bemerke, eine vortrefliche Abneigung.

Ohne selbst ein sehr großer Arzt zu seyn, ist es unmöglich, die wissentschaftlichen Kenntnisse eines andern Arztes unmittelbar zu beurtheilen, Sie müssen sich also als Nichtarzt einiger Umwege bedienen, um einen guten Mann dieses Faches auszusuchen, die nicht weniger zu ihrem Zwecke führen, als der Inbegriff aller Schulweisheit. Gewisse Kleinigkeiten im Aeußeren, ein gewisses Benehmen bei den Geschäften und einige Nebendinge charakterisiren die verschiedenen Klassen der Aerzte.

Sehen Sie wie K mit bedächtig gemessenen Schritten, ausgebogner Brust und hoch erhabnem Haupte in die ihm erfurchtsvoll erwartende Gesellschaft tritt, wie er mit einer gnädigen, langsamen Halbverbeugung die Würde seiner hohen Person ankündigt, und mit kurzen Sylben und einem air dedaigneux die wichtigsten Fragen aburtheilt. Nur die Großen der Versammlung würdigt er seiner Näherung, er schmeichelt ihnen in hochtrabenden Phrasen, um wieder fetirt zu werden, und spricht von den Hohen der Erde und den ersten Gelehrten, wie von alltäglichen Kleinigkeiten, die man mit dem Fünftel eines Blickes mustern kann. Belohntes oder verkanntes Verdienst, herzrührende häusliche Auftritte, Gefahr und Errettung, Leben und Tod, nichts bringt ihn aus seiner Eiskälte, oder entlockt ihm höchstens eine witzige Tirade,

die das Pöbelvolk seiner unterthänigen Klienten mit Händeklatschen anzuerkennen nicht unterläßt. Er spricht die neuern Sprachen mit dem feinsten Akzent; sein Haus ist ein Muster des hohen Tones und die Geräthe im ersten Geschmacke.

Sie werden wohl nie so eitel werden, Prinz! durch diesen Chan der Aerzte sich ein Ansehn geben zu wollen. Eine so excentrische Rolle nimmt wahrlich des besten Akteurs ganzen Kopf weg, sie will gelernt, probirt, eingespielt seyn; wer kanns ihm verargen, wenn ihm eine Krankengeschichte ennüyant deucht und er die dringenden Symptome der einzigen Stütze einer kummervollen Familie auf morgen verweist, weil ein durchreisender Graf eben seine Visitenkarte abgeben läßt. Seine Arztweisheit konnte vor allen tongebenden Nebendingen nur eine dünne Schale bleiben, an der er eben genug zu poliren hat, damit alle ungebetenen Forscherblicke an ihrer spiegelartigen Glätte sich brechen und ohne penetriren zu können, zurückgeworfen werden möchten.

Ob ich zu B rathe? Bald möchte ich! Sehen Sie, schon halb fünf Uhr in der Frühe besteigt er seinen Wagen, um diesen Morgen noch dreißig Krankenbesuche abzulegen, die Rosse schäumen vor Eile und müssen in etlichen Stunden wieder gewechselt werden. Er bückt sich im Fahren nachdenklich und tief über eine enggeschriebene lange Rolle, wo die Namen, die Wohnung der ihn herbeiseufzenden Kranken und die Minute, wo er bei jedem einzutreffen gedenkt, sorgfältig specifizirt ist. Er sieht auf seine Sekundenuhr, er klingelt, der Kutscher hält. Er springt aus, sagt ihm ein Paar gemurmelte Worte und fliegt die Treppen herauf. Die eröffnete Thür bringt ihn in drei Schritten zu dem Kranken, dem er zwei Fragen thut, seinen Puls ergreift, ohne seine Antwort abzuwarten, Papier und Feder fordert, und tiefdenkend zwei Sekunden auf dem Stuhl hingelehnt, urplötzlich das vielsagende Rezept hinwirft, es mit ein Paar feierlichen Worten decent zum unausgesetzten Gebrauch übergiebt, die Hände in einander reibt, sich verneigt und verschwindet, um in sechs nachfolgenden Sekunden einen andern Kranken zu erreichen, dem er wieder seine pfeilschnelle Hülfe zwei Minuten lang, (in größere Zeiträume läßt sich seine übergeschäftige Allgegenwart nicht theilen) angedeihen lassen will. Er wischt sich den Sweiß von der Stirne, klagt über gehäufte Geschäfte, läßt sich aus einer halbstündigen Gesellschaft sechsmal vom Bedienten herausrufen, winkt

jedem Wundarzte auf dem Wege, um ihm eifrig bedeutend etliche Worte ins Ohr zu sagen und zeigt dabei auf einige Häuser und Gassen hin. In der Bestellstunde wimmelt seine Vorkammer von Krankenangehörigen, Krankenwärterinnen, Hebammen, Wundärzten, Kranken. In Menge werden da Recepte, Gutachten, Rathschläge (wie Einlaßbillette unter der Schauspielhalle) ausgetheilt.

Diesen famösesten Praktiker der Stadt, den jedes Kind wohnen weiß, der nach dem einhelligen Ausspruche des ganzen Publikums, seinen großen ausgebreiteten Ruf der unermüdeten Arbeit, der unendlichen Erfahrung und Krankenkenntniß verdankt, welche eine so ausgedehnte Praxis mit sich bringen muß, den, Prinz! stehen Sie noch an, zu wählen? Ich höre Sie wohl gar noch vermuthen, der Mann besorge bei der Uebermenge seiner Praxis eigentlich gar keinen Kranken, könne in wenig Minuten unmöglich die mißlichen Umstände reiflich durchdenken, geschweige Mittel dagegen finden, da die größten und besten Aerzte zuweilen halbe und ganze Stunden in ähnlichen Fällen zur Ueberlegung brauchten — er sey ein unbedeutendes, vorüber rauschendes Fantom, deß Charlatanism in Uebergeschäftigkeit, und dessen Werth in seiner flüchtigen Hand, seinen schnellen Füßen und seinen geflügelten Pferden bestehe. — Nun, so wählen Sie einen andern.

So wird dann der nächst berühmteste Praktiker, Herr D. G. ehemaliger Regimentschirurgus, wohl eher Ihren Beifall verdienen. Er vereinigt alle Künste, sich in ein ärztliches Uebergewicht zu setzen, bis zum Erstaunen. Schon sein Aeußeres giebt unsrer Wissenschaft Adel. Sein Anzug ist ganz in der letzten Mode. Das Tuch zu seinen ungezählten Röcken ist unter zehn Thalern die Elle nicht, und die Muster zu seinen goldgestickten Westen werden von jeder Dame bewundert. Seine täglich dreimal erneuerte Haarfrisur hat den größten Künstler in der Stadt zum Urheber. Man sehe, wie niedlich er den kleinen Finger seiner linken Hand empor zu halten, wie nett er seinen Fuß auswärts zu drehen weiß, (Lästerzungen behaupten, um seinen Brilliantring und seine ausgesuchten Steinschnallen bemerkbar zu machen.) Man sehe, mit welcher Grazie er die Lilienhände der Damen und Fräuleins zu küssen versteht, mit welcher Anmuth er Platz neben ihnen auf dem Sopha nimmt, um auf eine unnachahmliche Weise ihren Puls zu tasten, mit wie süßen Worten er die Unterredung beginnt, wie bezaubernd er sie fortsetzt, und wie künstlich, wenn

sie zu stocken anfängt, seine Menschenliebe das Gespräch durch skandaleuse, halberlogene Anekdoten aus andern Häusern zu beleben weiß, die ihm unglücklicher Weise zu ihrem Vertrauten machten. Da bleibt, um sich in den neugierigen Ohren seiner Zuhörerin einzuschmeicheln, kein falscher Zahn, kein ausgestopfter Rückgrat, keine perte blanche und keine übrige geheime Krankheit ihrer Bekannten und Nachbarinnen unverschont; freilich unter leisem Flüstern und dem feierlichen Versprechen einer unverbrüchlichen Verschwiegenheit, das er sich in den übrigen Häusern ebenfalls geben zu lassen nicht ermangelte. Sollte es ja an Stoff hiezu fehlen, so müssen seine Kollegen die hämische Musterung passiren, da es dann freilich diesem an Welt, jenem an anatomischen Kenntnissen, einem andern an der angenehmen Figur, einem dritten an feurigem Genie, einem vierten an Lieblichkeit der Aussprache, einem fünften an der Tanzkunst, einem sechsten an practischen Einsichten und so einem siebenten bis zehnten, Gott weiß, woran sonst noch gebrechen muß. Jede mißlungene Cur seiner Mitärzte wird, kaum vollendet, schon in das nächste und folgende Haus getragen, wobei er die Wunderkraft seines weit schätzbareren Ichs, durch seine Winke zu erheben nicht unterlassen kann. Der Frau des Hauses, die sich über ihren Gemahl beklagt, weiß er mit erfindungsreichen Gründen volles Recht zu geben, und dem Herrn giebt er dagegen behende mit Achselzucken seine aufrichtige Theilnehmung an dem Unglücke zu verstehen, das ihm seine Hausfrau verursacht. Die Personen, wo er Eingang findet, müssen ihn allen seinen Kollegen vorziehen; er lobpreiset alles, was an ihnen ist. Da sind sehr mittelmäßige Kinder, allerliebste Engel, das neue Stubengeräthe im ersten Geschmacke, das Strickbeutelmuster hat seines Gleichen nicht an sinnreicher Erfindung, der Schnitt des neuen Kleides macht Epoche, das Geklimper der Lieblingstochter athmet die Harmonie der Sphären, ihre plumpen Einfälle sind Keime des feurigsten Genies. Er hat die Gefälligkeit, seinen Kunden ihre Lieblingsbrunnen trinken, ihre Lieblingsarzneien, so oft es ihnen beliebt, nehmen zu lassen, und fügt sich biegsam in ihr Ermessen, ob sie Pulver, Pillen, Tränkchen oder Latwergen nehmen wollen. Er kann es ihnen auch in Liqueur, in Morsellen, Brustkügelchen oder Konfitüren verwandeln. Den Kammerjungfern flüstert er im Vorbeigehen manche Fleurette ins Ohr, und niemand giebt mehr den Ueberbringern der Neujahrsge-

schenke. Er fühlt aber auch seine Talente; Frauenzimmern weiß er seine erhabnen Kenntnisse in der griechischen und hebräischen Sprache und sein nächtliches Studium in dem lateinischen Schriftsteller Hippokrates, dem Polizeirath seine Gelahrtheit in der Kräuterkunde, dem Assessor im Konsistorium seine anatomischen Fähigkeiten und dem Bürgermeister seine Kunst Recepte zu schreiben, bemerklich zu machen.

„In einer verläumderischen Seele kann keine Menschenliebe „wohnen," höre ich Sie sagen, „und der auf Putz à quatre épingles „verwandte Kopf, der schiefe Selbstruhm und alle die unedlen Wege sich beliebt zu machen, schließen ächtes, inneres Verdienst aus."

Ihre Ermüdung, mein Prinz, erspart mir das unangenehme Geschäft, mehrere solche aus Bruchstücken zusammengesetzte, zu vermeidende Carikaturen hinzustellen. Gott lob! daß sich ihre Zahl täglich mindert, und daß es Ihnen nicht schwer werden kann, einen braven Arzt zu finden, wenn Sie Ihrem Gefühle folgen wollen. Erkundigen Sie sich nach einem schlichten Manne mit gesundem Menschenverstande, der mit unverkennbarer Mühe alles, was er an Wahrheit einnehmen und ausgeben soll, nach einem etwas schwerern als dem Passirsteine abwiegt, über alles, was sein Fach angeht, deutlichen, kurzen Bescheid zu geben weiß, nie unverlangt, nie am unrechten Orte giebt, und auch in andern dem Menschen, als Weltbürger, wichtigen Dingen (nach Kenneraussspruch) nicht Fremdling ist. Vorzüglich aber wählen Sie einen Mann, der nie auffahrend und hitzig wird, als bei Ungerechtigkeiten, der sich von niemand fühllos wegwendet, als von Schmeichlern, der wenig, aber kerngute Leute zu Freunden hat, der den Nothklagenden ausreden läßt, und nicht eher Bescheid giebt, als er mit Ueberlegen fertig ist, der wenige, gewöhnlich einzelne, rohe Arzneimittel verordnet, der sich verbirgt bis man ihn sucht, der die guten Seiten seiner Kollegen nicht verschweigt, ohne sich selbst zu rühmen; einen Freund der Ordnung, der Stille, des Wohlthuns.

Und wenn Sie dann diesen oder einen ähnlichen gefunden haben, mein Prinz! wie jetzt so schwer eben nicht mehr ist, so wird sich freuen Ihr ꝛc. D. H.

Noch eins! Belauschen Sie ihn doch, ehe Sie ihn wählen, wie er mit den armen Kranken umgeht, und ob er zu Hause, ungesehn, sich mit etwas Würdigem beschäftigt!

V.

Striche zur Schilderung Klockenbrings während seines Trübsinns.*)

Als ich nach mehrjähriger, geflissentlicher Beschäftigung mit Krankheiten der langwierigsten und verzweifeltsten Gattung überhaupt, und mit allen venerischen Beschwerden, Kacherien, Hypochondrie und Wahnsinn insbesondere, vor drei Jahren ein eigenes Genesungsinstitut dieser Art in Georgenthal bei Gotha mit Hülfe des vortrefflichen Herzogs, anlegte, ward auch der, vor einiger Zeit an den Folgen einer chirurgischen Operation im 53sten Lebensjahre verstorbne Geheime Kanzleisekretair Klockenbring aus Hanover zu mir gebracht; ein Mann, der in seinen gesunden Tagen durch praktischen Geschäftssinn und Tiefblick, so wie durch alte und neuere Kenntnisse und eine Menge sehr von einander abweichender Wissenschaften, die Bewunderung eines großen Theils von Deutschland auf sich gezogen.

Fast übermenschliche Arbeiten im Polizeifache, in welchem er groß war, anhaltendes Sitzen, eben so anhaltendes Nachdenken und eine allzu nahrhafte Kost hatten schon fünf Jahre vor dem lauten Ausbruche der Verstandesverwirrung seinem Körper eine Mißstimmung beigebracht, welche allmählig in oft beleidigende Wunderlichkeit und unerträgliche Launen ausartete; wie viel der feurige Wein hierzu beigetragen, laß' ich unbestimmt.

*) Aus der deutschen Monatsschrift. Februarheft 1796. —

Seine Hypochondrie war schon sehr hoch gestiegen, als das ekelhafteste aller Schandmale des petulanten Afterwitzes, Barth mit der eisernen Stirne, erschien, worin er sich auf eine Art wiederfand, die auch den kalten Philosophen in Feuer gesetzt haben würde. Sein für Ehre und guten Ruf fast allzu empfindlicher Geist, sank unter diesem Hagelwetter schimpflicher, größtentheils ungegründeter Vorwürfe tief in den Staub, und überließ es seinem zerrütteten Nervensystem, jene traurige Katastrophe zu vollenden.

Im Winter von 1791 bis 1792 brach der fürchterlichste, tobendste Wahnsinn aus, der die fast halbjährige, sorgfältige Behandlung eines der größten Aerzte unsers Zeitalters, des Leibarztes Wichmann in Hannover, durchaus verspottete.

Er langte bei mir zu Ausgange des Juni in einer traurigen Verfassung an, von drei starken Männern begleitet.

Sein schwammiger, in gesunden Tagen etwas ungelenker Körper zeigte jetzt eine bewundernswürdige Geschwindigkeit, Geschmeidigkeit und Gelenkheit in allen Bewegungen. Sein Gesicht war mit großen, rothblauen Erhabenheiten besetzt, schmutzig und im höchsten Ausdrucke von Geistesverwirrung. Lächeln und Zähneknirschen, Unbesonnenheit und Frechheit, Zaghaftigkeit und Trotz, kindischer Aberwitz und unermeßlicher Stolz, Begierden ohne Bedürfniß — eine solche Mischung von Zügen gaben das Gemälde dazu.

Die ersten Paar Wochen beobachtete ich ihn bloß, ohne ihn ärztlich zu behandeln.

Unaufhörlich, Tag und Nacht, rasete er fort und kam keine Viertelstunde lang zu sich selbst. Wenn er ja ermattet auf sein Lager niedersank, so war er schon nach wenigen Minuten wieder auf den Füßen. Entweder erklärte er mit der drohendsten Miene, als Richter, Kapitalstrafen für Verbrecher, wofür er oft seine ehemaligen Obern erklärte; oder verlor sich in Deklamationen heroischer Art und perorirte einem Agamemnon und Hektor mit den eignen Worten der Iliade nach; pfiff dann wohl ein Gassenlied, wälzte sich im Grase, und wechselte etwa mit einer Stanze aus Pergolese's Stabat Mater ab. Bald aber dünkte es ihm rathlicher, seinem ehrlichen Aufwärter Jakob den Wetteifer weiland Jakobs mit Esau um die Erstgeburt mit den genauen Worten des Hebräischen zu erzählen; aber alles — nie bis zu Ende,

weil

weil ihn unaufhörlich eine neue Idee in fremde Regionen trieb, etwa ein Lied aus dem Anakreon oder der Anthologie mit, wie ihm dünkte, altgriechischer Melodie zu begleiten, oder in ein dumpfes Geheul mit Weinen und Schluchzen auszubrechen, oft zu den Füßen des erstaunten Wärters. Urplötzlich aber erhob er sich oft wieder, mit dem gräßlichsten, unglaublich tönenden Gebrüll, Verwünschungen über seine Feinde auszustoßen, mit Stellen aus Milton's verlornem Paradiese, oder Dante's Hölle durchwebt; oder er murmelte etwa eine Bannformel für böse Geister in wendischer Sprache her, deutete mit dem ersten besten Stabe nach den vier Himmelsgegenden, schrieb magische Charaktere wenigstens in den Sand unter seinen Füßen, machte Kreuze vor sich ꝛc., und brach dann wohl in ein tobendes Gelächter oder in eine zärtlich verliebte Extase von Theaterkomposition aus, wo er im höchsten Feuer der getäuschten Phantasie, in Ermangelung der zu besiegenden Daphne, irgend einen seiner kalten Wächter brünstig umarmte.

Das Bewundernswürdigste war die Richtigkeit in den Ausdrücken alles dessen, was ihm sein Gedächtniß aus Schriften in allerlei Zungen darreichen mußte, vorzüglich alles dessen, was er sich in seiner Jugend zu eigen gemacht hatte. Beweis seiner großen Sprachkenntnisse war dieß Galimathias allerdings; aber zugleich einer Art gelehrten Prahlerei, die durch alle seine wunderlichen Aeußerungen hindurch schien.

Doch gieng nichts über die vertrauten Bekanntschaften, in denen er mit Kaisern und Königinnen gestanden haben wollte, nichts über die Liebschaften mit Prinzessinnen, Blutsverwandschaften mit den Höchsten der Erde ꝛc., worüber er sich oft mit possierlich bedeutsamen Mienen und halbleisen Worten gegen seinen Wärter im strengsten Vertrauen herausließ.

In seiner schlimmsten Zeit nannte er jeden Du und ließ durchaus auch sich nicht anders nennen.

Wenn er wachte und allein war, sprach er stets vor sich hin.

Waren seine mündlichen Aeußerungen verwirrt, so war es sein übriges Betragen nicht weniger.

Aller Warnungen ungeachtet, zergliederte und zerstückelte er seinen Anzug und sein Lager, gewöhnlich unvermerkt, mit den Fingern oder mit Scherbeln von Glas u. dergl.

Alle Augenblicke hatte er ein dringendes Verlangen, begehrte

entweder zu essen oder zu trinken, oder ein Kleidungsstück, oder ein Stubengeräthe, oder ein musikalisches Instrument, oder einen seiner heimischen Bekannten, oder Tabak, oder sonst etwas, ungeachtet er anfangs alles Essen verabscheute und zurücksetzte, verschüttete, verunreinigte und, seines heftigen Pulses und seiner weißen Zunge ungeachtet, alles Getränk bei Seite setzte,*) verspritzte, mit allerlei Unreinigkeiten würzte und dann doch weggoß. Er wartete nie, etwas anderes zu fodern, bis er das erstere bekommen.

Durch Zerstückelung seines Klaviers und widersinnige Zusammensetzung desselben bemühete er sich, mitten unter dem tobendsten Geräusche und den albernsten Possen, jenen alten Ergänzungston der Harmonie, den *Προσλαμβανόμενον* zu entdecken, setzte algebraische Formeln dazu auf, erklärte sie, nebst seinem wichtigen Vorhaben den Wächtern, und war Tag und Nacht äußerst geschäftig.

Anfänglich lief und brüllte er am meisten die Nächte hindurch. Er zeigte einen großen Hang, sich durch Anputz ein wunderlich majestätisches, oder doch halb heroisches, halb hanswurstartiges Ansehn zu geben. Er bemalte sich das Gesicht mit mancherlei farbigem Schmutz, Fett u. dergl., frisirte sich, zog Krause und Manschetten hervor, gieng fast nie ohne einen Kranz von Grashalmen, Stroh, Blumen oder etwas Aehnlichem auf seiner Stirne, nie ohne eine Art von Gurt um seine Hüften,**) zum pathognomonischen Zeichen, daß er in diesen Organen Unordnungen fühle, die eine Sorgfalt nöthig machten; welche Sorgfalt aber? so weit ging sein instinktartiges Somnambülengefühl nicht.

Doch belauschte er mein metaphysisches Schulsystem einstmals trefflich, als er im ausschweifendsten Wirbel des Aberwitzes eines Abends Feder, Dinte und Papier hastig verlangte und so wenig er sonst von Körperkrankheit wissen wollte, sich ein gleich zu verfertigendes Recept***) aufschrieb, dessen seltne Ingredienzen so ausgesucht zusammenpaßten und so schicklich zur Cur eines

*) In den schlimmsten Zeiten war sein Nervensystem so allgewaltig von dem Reize der verdorbnen Phantasie eingenommen, daß 25 Gran Brechweinstein ihm gewöhnlich nur dreimaliges, mäßiges Erbrechen erregten, zuweilen noch weniger Wirkung thaten.

**) Diese Attribute vergaß er selbst dann nicht, wenn er, wie oft nicht zu verhindern war, nackt umherlief, sich wälzte ꝛc.

***) Der Anfang war: R. Sem. Daturae, gr, jj, ꝛc.

Wahnsinnes dieser Art kalkulirt waren, daß ich ihn in diesem Augenblicke für einen sehr unterrichteten Arzt zu halten, fast in Versuchung geführt worden wäre, hätte nicht die lächerliche Signatur, wie er es einnehmen wolle, etliche Flaschen Burgunder zum Vehikel und Speck zum Nachessen. — mich eben so augenblicklich auf andere Gedanken gebracht. — Aber auf welche Art*) orientirte sich dieser mitten im Orkan der stürmendsten Phantasie umnebelte und mast- und steuerlose Geist für ein, so manchem Arzte unbekanntes, treffliches Heilmittel des Wahnsinnes, wie kam er auf den Gedanken, es sich zu verordnen, in der schicklichsten Form und Gabe?

Fast eben so bedenklich war der Umstand, daß er in der höchsten Periode der Verstandesverwirrung, auf Befragen nicht nur den genauen Monatstag, (das war, so wenig er einen Kalender hatte, noch wohl begreiflich) sondern auch immer die richtige Stunde bei Tag und Nacht mit erstaunenswürdiger Genauigkeit sagen konnte.

So wie er sich zu bessern anfieng, ward diese Divinationsgabe immer schwankender und trügender, bis er endlich bei vollkommner Rückkehr seines Verstandes nichts mehr, nichts weniger davon mit Gewißheit sagen konnte, als jeder andere Mensch.

Da er völlig wieder hergestellt war, drang ich einstmals freundschaftlich in ihn, mir doch dieß Räthsel zu lösen, oder wenigstens die Empfindung zu beschreiben, die ihn dieß jedesmal gelehrt habe.

„Es schaudert mir," antwortete er, „über den ganzen Leib „und läuft mir kalt über, wenn ich daran denken will; ich bitte „Sie, erinnern Sie mich nicht an diese Sache." Und doch konnte er damals über seine ganze ehemalige Raserei mit Kaltblütigkeit sprechen.

Die erste und schlimmste Zeit seines Wahnsinnes beschrieb er als eine Art von todähnlichem Zustande und bezeichnete den Tag, wo er, seiner Empfindung nach, erwacht sey.

Von Zeit zu Zeit, vorzüglich da er sich zu bessern anfieng, übergab er mir etwas Geschriebenes von sich, worunter oft sehr durchdachte Dinge waren — am gewöhnlichsten Sonette und Elegien in verschiedenen Sprachen auf seinen jetzigen Zustand oder an Bekannte gerichtet, Oden an Gott, auf seinen König, an mich,

*) Er hatte nichts von Büchern oder Schriften in seiner Gewalt.

die Meinigen ꝛc. gewöhnlich sprachrichtig und mit untergeschriebenen Stellen aus alten Dichtern, Philosophen, oder der Bibel verbrämt, von denen Buch, Kapitel und Vers mit großer Genauigkeit angegeben war, ungeachtet er, wie erinnert, kein einziges Buch besaß.

Er setzte, da er sich noch sehr übel befand, seine Lebensbeschreibung in altrömischem Latein auf, täglich ein Stück, so jedoch, daß er, ohne Abschrift davon behalten zu haben, immer da den Faden wieder anknüpfte, wo er ihn verlassen hatte.

Aber alle diese an sich oft tadellosen prosaischen Aufsätze, Oden, Romanzen, Ränien, Balladen, Elegien ꝛc. waren zur Bezeichnung ihres Urhebers immer mit etwas auffallend Lächerlichem bezeichnet. Sie waren entweder auf völlig dreieckig gerissenem Papiere oder dergestalt geschrieben, daß die Zeilen über das viereckige Papierstück schief überliefen; und so der Anfang mit Schreiben in einer spitzigen Ecke gemacht war. Oder er hatte mancherlei geometrische Figuren gebrochen, auf denen er diese Aufsätze, zuweilen die erhabensten Dithyramben, hie und da kleinlich und kindisch anbrachte.

Diese Grille, vorzüglich das Dreieck und die dreifache Zahl anzubringen, äußerte er überall, wo sichs thun ließ; so faltete er seine Bettdecke, so legte er sein Kopfkissen, so entzauberte er mit dreimaligem Spucken, mit dreifachem Kreuzen ꝛc. sein Getränke, seine Speise, seine Kleidungsstücke und diese Narrheit begleitete ihn zum Theil bis nahe an den Zeitpunkt, wo er, fast seines ganzen Verstandes mächtig, in jeder andern Rücksicht sich selbst überlassen werden konnte.

Sonderbar war sein Hang, Verse zu machen,*) und vorzüglich, als es mit seiner Vernunft etwas vorrückte, z. B. Volkslieder zur Besserung der Sitten, Verscheuchung der Pöbelvorurtheile ꝛc. mit aufgestellten Beispielen (unter denen sich manche erhebliche befanden) im Geschmack der Vorzeit. Er komponirte sie zugleich mit naiven, passenden Melodien, ebenfalls in diesem Sty-

*) Wiederholt bat ich ihn, da er ganz hergestellt war, mir ein kleines Gedicht zum Andenken aufzusetzen. Er versuchte es; es war ihm aber nicht möglich, etwas Erträgliches herauszubringen, so wenig er vor seiner Krankheit die mindeste Anlage zum Reimen gehabt haben soll.

le, und sang sie vielfältig zum Klavier, welches er mit großer Fertigkeit spielte.*)

Bei allen diesen, zuweilen recht artigen Machwerken, wozu er von mir nicht die mindeste Veranlassung bekam, war sein übriges Betragen, vorzüglich wenn man ihn ungesehen beobachtete, gleichwohl sehr läppisch, abentheuerlich, verwirrt.

Doch muß ich ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er nie in allen seinen mündlichen und schriftlichen Aeußerungen, so wie auch, wenn er ungesehen handelte, weder in den Zeiten der stärksten Verwirrung, noch nachher, die mindeste Spur einer unsittlichen Falte in Absicht auf Geschlechtsmoralität an den Tag legte, vielmehr oft das Gegentheil. Er war wohl auf diesem Punkte kein Heiliger, im strengsten Verstande; er war es aber doch weit mehr, als die meisten andern Weltmänner. Sein Körper war in dieser Rücksicht in der unverdorbensten, gesundesten Verfassung; um so kränkender mußte ihm das über ihn verbreitete Gerücht und insbesondere das oben angeführte Pasquill gewesen seyn.

Die Liebe zu seinem Könige und die Zärtlichkeit gegen seine Familie und einige seiner verstorbnen Freunde war unverkennbar in allen seinen stufenweisen Zuständen.

So sehr er jedoch auch mich, selbst in seiner größten Raserei, so wie auch nach seiner vollkommnen Wiederherstellung, liebte**) und schätzte, und so nachgiebig und gefällig er sich in seinen

*) Die Flöte bließ er sehr gut, aber weder diese noch die Orgel, die er als Meister spielte, konnte ich ihm, selbst bei seiner ziemlich weit fortgeschrittenen Vernunft erlauben, so sehr setzten ihn diese beiden Instrumente außer Fassung. Er war überhaupt, selbst während seiner höchsten Sinnlosigkeit, gegen gewisse Dinge ungemein empfindlich. So lieb und tröstend ihm immer meine Gegenwart war, so bat er mich doch oft, vorzüglich, da er sich noch in ziemlich hohem Grade des Wahnwitzes befand, ihn mit meiner Hand nicht an den Arm oder an die bloße Hand zu rühren; es fahre ihm, drückte er sich aus, wie ein elektrischer Stoß durch Mark und Bein.

**) Da ich keinen Wahnsinnigen je mit Schlägen oder andern schmerzhaften körperlichen Züchtigungen bestrafen lasse, weil es für Unvorsetzlichkeit keine Strafe giebt, und weil diese Kranken bloß Mitleid verdienen und durch solche rauhe Behandlung immer verschlimmert, wohl nie gebessert werden: so zeigte er mir oft mit Thränen die Reste der Schwielen von Stricken, deren sich seine vorigen Wächter bedient hatten, ihn in Schranken zu halten. Wohl muß der Arzt

nachfolgenden gesunden Tagen gegen Jedermann betrug; so heimtückisch, betrüglich und beleidigend zeigte er sich bei dem Uebergange aus dem ersten Zustande in den letzten, ich meine, bei der anbrechenden Dämmerung seines Verstandes, wo er schon fast halbe Stunden sich vernünftig mit Besuchen unterhalten und in seinem Betragen, wenn er beobachtet ward, anständig benehmen konnte. Ein gewiß räthselhaftes Phänomen! Diese verdrehte Gemüthsstimmung, bei welcher Kopf und Herz gegenseitig, so zu sagen, aus dem Gleichgewichte gekommen zu seyn schienen, hielt gleichen Schritt mit einer unglaublichen Freßgierde, oder, eigentlicher zu reden, Unersättlichkeit.*) Jene und diese verloren sich zugleich, allmählig, so wie durch die Macht der Arznei völlige Gesundheit und Vernunft zurückkehrten.

Seine zweijährige Freundschaft gegen mich nach seiner vollkommenen Genesung vergalt mir reichlich diese und tausend andre trüben Augenblicke, die ich um ihn gehabt.

Noch ehe er mein Haus verließ, zeigte er durch die Uebersetzung einer statistischen Schrift von Arthour Young dem Publikum seinen neugebornen Verstand von einer sehr vortheilhaften Seite, und sein Vaterland gab ihm nach seiner Rückkehr von mir, statt seiner vorigen, allzu ermüdenden Stelle, die Lotteriedirektion, die er bis an seinen Tod (Folge einer Harnverhaltung) fortführte.

Seine Asche ruhe in Frieden!

---

solcher Unglücklichen ein Betragen in seiner Gewalt haben, was Achtung einflößt, was aber auch Zutrauen erweckt; er fühlt sich nie von ihnen beleidigt, weil ein Vernunftloser nicht beleidigen kann. Der Ausbruch ihres ungegründeten Zorns erregt bloß seine Theilnahme an ihrem jammervollen Zustande und feuert seine Menschenliebe zur Hülfe an.

*) Mit zehn Pfund Brod täglich, außer den übrigen Speisen, war er damals nicht zu sättigen. Als er wieder gesund war, aß er sehr mäßig, ich möchte sagen, auffallend wenig.

VI.

Aeskulap auf der Wagschale. *)

Nach Entdeckung der Schwäche und Misgriffe meiner Lehrer und meiner Bücher sank ich in einen Zustand von trübsinniger Indignation, die mir das Studium der Arzneikunde beinahe völlig verleidet hätte. Ich war im Begriff zu glauben, die ganze Kunst sey nichtig und einer Verbesserung unfähig. Ich überließ mich meinem einsamen Nachdenken und beschloß, meinen Ueberlegungen kein Ziel zu setzen, bis ich zum entscheidenden Entschlusse gelangt seyn würde.

Erdenbürger, dachte ich, wie gering ist die Zahl deiner Lebenstage hienieden, mit wie vielen Schwierigkeiten hast du auf jedem Schritte zu kämpfen, um dir eine erträgliche Existenz zu verschaffen, wenn du keine Schleifwege hinter der Moralität hin betreten willst. Aber alle deine noch so theuer erkauften, erstrittenen Freuden, wie nichts sind sie, wenn dir's an Gesundheit fehlt!

Und, wie so oft wird sie gestört, wie so häufig sind kleineres und größeres Uebelbefinden, wie unabsehlich groß und unnennbar ist die Zahl der Krankheiten, Schwächen und Schmerzen, die den ohnehin mühsam zum Ziele ankämmenden Sterblichen niederbeu-

*) Es gereicht dem Herausgeber zu großer Freude, daß während des Druckes dieses Werkes die Hindernisse, welche der Einverleibung dieser lehrreichen Schrift in diese Sammlung früher im Wege standen, beseitiget werden konnten, und daß die vollständige Mittheilung derselben dadurch möglich geworden ist. M. s. 1. Band S. 42.

gen, auch wohl selbst unter den Gunstbezeugungen des Ruhms, oder mitten im Schoße des Ueberflusses quälen und befährden! Und doch, wie edel ist deine Abkunft, Mensch, wie groß und göttlich deine Bestimmung, wie hehr der Zweck deines Lebens! Bist du nicht bestimmt, auf der Leiter beseligender Empfindungen, menschenveredelnder Thätigkeiten und weltendurchschauender Kenntnisse dich dem großen Urgeiste zu nähern, den die Bewohner aller Sonnensysteme anbeten? Sollte der Hauch der Gottheit, der dich beseelt, der dich zu so erhabner Thätigkeit beflügelt, durch solche kleinliche Verstimmungen des Körpers, die wir Krankheiten nennen, hülflos und unabänderlich unterdrückt zu werden bestimmt seyn?

„O nein, der Allgütige mußte wohl, als er den Krankheiten erlaubte, seine Kinder zu verletzen, auch eine Kenntniß depo„nirt haben, wodurch jene Peiniger vermindert und vertilgt wer„den könnten. Laßt uns dieser edelsten aller Künste, die er für „die zerbrechlichen Menschen aufsparte, laßt uns ihr auf die Spur „kommen. Sie ist möglich, diese beglückende Kunst; sie muß „möglich seyn, wohl gar schon existiren."

„Es wird doch hie und da ein Mensch aus einer Kapital„krankheit wie durch Wunder errettet! Finden sich nicht Heilun„gen in den Jahrbüchern der Aerzte aller Zeiten aufgezeichnet, wo „Zerrüttungen der Gesundheit, die sich mit nichts als dem schmäh„lichsten Tode endigen zu wollen schienen, dennoch besiegt, auch „wohl schnell und völlig besiegt wurden und einer völligen Gesund„heit Platz machten?"

Wie selten sind aber diese eklatanten Fälle von Genesung, wo weder überwiegende Jugendkraft, noch der unberechnete Einfluß mehrerer glücklicher Nebenumstände die Heilung mehr als die Mittel zu Stande brachten! Wäre jedoch die Menge jener reinen Fälle auch größer, als ich überschaue, folgt wohl daraus, daß wir sie mit gleich glücklichem Erfolge nachahmen können? Sie stehen isolirt da in der Geschichte der Menschheit; sie können so, wie sie sich das eine Mal ereigneten, nur zum kleinsten Theile, im Ganzen fast gar nicht, nachgeahmt werden. Man sieht blos, daß große Heilungen möglich waren: wie sie aber möglich waren, unter welchen in unsrer Gewalt stehenden, apodiktisch genauen Umständen, und wie sie auf andre Fälle völlig passend überzutragen wären, dieß ist unsern Augen verborgen. Vielleicht be-

steht aber das Heilen überhaupt nicht in solchen Uebertragungen. So viel ist gewiß: die Heilkunde existirt; aber nicht in unsern Köpfen, nicht in unsern Systemen.

„Aber, sagst du, werden nicht täglich Menschen in Menge „gesund, unter den Händen des nachdenkenden Arztes, des mit„telmäßigen, ja selbst des entschiedensten Seichtkopfs?“

Ja, höre aber, was da geschieht.

Die Mehrzahl der Krankheiten, um derentwillen ein Arzt gerufen wird, sind akute Krankheiten, das ist, Gesundheitsverletzungen, welche nur einen kleinen Zeitraum zu durchlaufen haben, um sich wieder in Gesundheit oder in Tod aufzulösen. Stirbt der Elende, so geht der Arzt bescheiden mit zur Leiche; geneset er, so mußten die Naturkräfte überwiegend seyn, um die Krankheit nebst der gemeiniglich zweckhindernden Wirkung der Arzneien zusammen zu überwältigen, und so überwiegend sind die Naturkräfte wirklich oft und in den gewöhnlichen Fällen. —

An Herbstruhr genesen ungefähr eben so viel Personen unter denen, die, ohne Arznei zu nehmen, vernünftigen Winken der Natur in ihrer Lebensordnung folgen, als unter denen, die auf gut Brownisch, oder auf Stollische Weise, oder auf die Art Carl Lebr. Hoffmanns, oder nach Richterscher und Voglerscher Art, oder nach irgend einer andern Methode behandelt werden. So sterben aber auch nach allen diesen Methoden, so wie auch ohne Arznei, eine Menge — im Durchschnitte fast eine gleiche Menge, und alle die Aerzte und Afterärzte, welche die Genesenen besorgt hatten, rühmen sich, ihre Genesung künstlich bewirkt zu haben. Was folgt wohl hieraus? gewiß nicht, daß sie sämmtlich richtig handelten, vielleicht gar, daß sie sämmtlich unrichtig handelten. Wie anmaßend ist das Lob, das sich jeder unter ihnen beilegt bei einer Krankheit, die sich in gelindern Fällen und beim Mangel grober Fehler in der Lebensordnung immer selbst heilt!

So könnte ich die Reihe aller akuten Krankheiten durchgehen und finden, daß die Heilung derer, die nach so entgegen gesetzten Methoden behandelt worden, keine Heilungen, sondern Selbstgenesung sind.

So lange du nicht, z. B. bei einer fast allgemein herrschenden Ruhrepidemie, sagen kannst: „Kenner, suche mir die Kran„ken aus, die du und mehrere erfahrne Männer für die gefähr„lichsten halten; ich heile sie, heile sie schnell, heile sie ohne Nach-

„wehen," so lange du dieß nicht sagen und nicht ausführen kannst, darfst du dich auch nicht rühmen, du könnest die Rahr-Heilen, deine Genesenen sind für Selbstgenesene zu halten.

Oft, ich sage es mit Wehmuth, oft genesen auch die Kranken von recht schwierigen akuten Krankheiten, wie durch Wunder, so bald sie die von ihrem Arzte oft in Uebermenge, oft ängstlich hintereinander verschriebnen, oft sehr widrig schmeckenden und sicht angreifenden Arzneien jählings wegsetzen oder heimlich weggießen. Aus Furcht vor ihm verschweigen sie diesen glücklichen Einfall, und sie genesen unter dem Scheine vor dem Publikum, als habe der Arzt geholfen. In manchen Fällen hilft sich mancher schwer danieder liegende Kranke zu einer Wunderheilung, indem er nicht nur die Arznei seines Arztes, sondern auch die schulgerechte, oft sehr zweckwidrige Diät heimlich beiseite setzt und seiner Willkür, das ist, dem so mächtigen Krankeninstinkte, ungebunden folgt und parador Dinge genießt, wozu er oft ein unaufhaltbares Verlangen zeigt. Schweinefleisch, Sauerkraut, Kartoffelsallat, Hering, Austern, Eier, Backwerk, Branntwein, Wein, Punsch, Kaffee und andre vom Arzte hochverbotene Sachen brachten oft die schleunigste Genesung aus Krankheiten hervor, die der schulgerechten Methode ängstlich unterworfen, vor aller Menschen Augen sich bloß mit dem nahen Tode endigen konnten.

Von dieser und ähnlicher Art sind die Scheineuren bei akuten Krankheiten. Denn jene segensreichen, mächtigen Unterdrückungen pestartiger Epidemien durch Sperrung der angesteckten Gegenden, durch Sonderung und Entfernung der Gesunden von den Kranken, durch Räucherungen der angesteckten Zimmer und Geräthe mit Salpetersäure, Salzsäure ꝛc. sind weise Polizeianstalten, aber keine medicinischen Heilungen.

In den gesperrten Orten selbst, wo an keine weitere Absonderung der Kranken von den Gesunden zu denken ist, da zeigt sich offenbar die Nichtigkeit der Kunst. Da stirbt alles, wenn man so sagen darf, was sterben will, ohne sich an Galen, Boerhaave oder Brown zu kehren, und blos was zum Tode nicht reif war, kommt davon. Da trägt man Krankenwärter und Aerzte, Apotheker und Wundärzte zu Grabe.

Indessen ist nicht zu läugnen, daß auch in solchen, für die prahlerische Kunst sehr demüthigenden Kalamitäten zuweilen Genesungen vorkommen, zwar sehr selten, aber so auffallend, blos

durch Arzneien bewerkstelligt, daß man über die so kecke Errettung aus dem eröffneten Rachen des Todes erstimmen muß; wahre Winke vom Herrn des Lebens: „es giebt eine Genesungskunst.“

Aber wie wirkte sie hier, welches Mittel half hier eigentlich, welches waren die genauen Umstände der Krankheit, damit wir Andern das Verfahren nachahmen könnten? Leider ist und bleibt dieß unbekannt; der Fall ward entweder nicht genau eingesehn oder doch nicht genau aufgezeichnet, und das Mittel —? Nein, ein einziges Mittel gab man nicht; es war, wie alle gelehrte Recepte seyn müssen, ein Elixir, ein Pulver, eine Mixtur ꝛc. jedes aus einer zahlreichen Menge verschiednr Arzneien zusammengesetzt. Gott weiß, welches von allen den Dingen geholfen hat.*) „Es ist auch ein Thee aus mehrern Kräutern dazu getrunken worden, auf dessen Zusammensetzung ich mich nicht deutlich besinne; „auch weiß der Kranke selbst nicht recht, wie viel er davon getrunken hat.“

Wer kann ein solches Verfahren im ähnlich scheinenden Falle mit Erfolg nachahmen, da weder das Verfahren, noch der Fall selbst genau bekannt wird? Deshalb sind alle daraus etwa vom künftigen Nachahmer abgezognen Resultate täuschend; das ganze Faktum ist verloren für alle Folgezeit. Man sieht blos, daß es möglich ist zu heilen; wie es aber möglich ist, und wie ein solcher unbestimmlicher Fall die Arzneikunde vervollkommnen könne, das sieht man nicht.

„Doch bei solchen Uebereilungen, wie ansteckende Seuchen

*) Man werfe nicht ein, „daß alle die Dinge nur in ihrer zusammengesetzten Verbindung geholfen haben, daß nichts dazu gethan, noch „davon hinweg genommen werden dürfe, um das Faktum nachzuahmen!“ Viele Ingredienzen sind aber nie von gleicher Güte und Kräftigkeit in der einen, wie in der andern Apotheke, auch nicht in derselben Apotheke zu verschiednen Zeiten. Selbst dieselbe Arznei wird in derselben Apotheke heute anders, als morgen, je nachdem das eine Ingredienz eher als das andre zur Mischung gesetzt, heute feiner vor sich, oder mit den übrigen Ingredienzen stärker zusammen gerieben wird, je nachdem die Luftwärme heute geringer, morgen stärker, heute die Ingredienzen genauer gewogen werden, als morgen, oder je nachdem der Receptarius heute aufmerksamer, morgen zerstreuter ist, und was dergleichen Menschlichkeiten noch mehrere sind.

„an gesperrten Orten mit sich bringen, muß man," höre ich es innern, „dem Arzte als Menschen etwas zu Gute halten."

„In langwierigen Krankheiten wird er sich wohl besser aus„nehmen; da steht ihm Zeit und kaltes Blut genug zu Dienste, um „die Wahrheit seiner Kunst an den Tag legen zu können, und ge„gen Moliere, Patin, Agrippa, Valesius, Cardanus, Rousseau und Arkesilas zu zeigen, daß er nicht „nur heilen könne, was von selbst gesund wird, sondern daß er „auch heilen könne, was er wolle und was von ihm verlangt „wird." Wollte Gott! es wäre so. Aber zum Zeichen, daß die Aerzte selbst ihre Schwäche in chronischen Krankheiten fühlen, vermeiden sie diese soviel nur möglich. Man ruft den Arzt zu einem bejahrten, einige Jahr gelähmten Manne und bittet ihn, seine Kunst aufzubieten. Er gesteht natürlich nicht, wie unkräftig diese Kunst in seinen Händen sey, aber er sucht Auswege — zuckt die Achseln, deutet an, daß der Kranke wohl nicht genug Kräfte habe, eine Cur (im Allgemeinen, ein oft sehr angreifendes, sehr schwächendes Verfahren in den Händen des gewöhnlichen Arztes) auszuhalten, spricht mit bedauernder Miene von ungünstiger Jahrszeit und rauher Witterung, die man erst vorbeilassen und von den heilsamen Frühlingskräuterchen, die man erst erwarten müsse, ehe man etwas vornehmen könne, oder von einem weit entfernten Gesundbrunnen, wo solche Curen gelungen wären, und wohin er nach 6, 8 Monaten geschafft werden könne, wenn Gott das Leben friste. Indeß giebt er ihm, um sich nicht zu exponiren, etwas, von dessen Erfolg er nicht überzeugt ist, um den Kranken hinzuhalten und doch etwas dabei zu verdienen, weiß sich aber eigentlich nicht zu helfen. Bald will er mit innern oder äußern Reizmitteln die Asthenie heben, bald mit einer Menge ihm unbekannter, bitterer*) Extrakte den Ton der Faser befestigen, oder mit China die Verdauungswerkzeuge stärken, oder wohl gar durch Dekokte aus eben so unbekannten Kräutern das Blut reinigen und versüßen, oder durch problematische salzhafte, metallische und vegetabilische Substanzen eine Menge vermuthete, aber nie gesehene Verstopfungen der Drüsen und

*) Man liest häufig in Curgeschichten selbst angesehener Aerzte: „Nun „gab ich ihm die bittern Extrakte" — als wenn die bittern Vegetabilien nicht allesammt sehr verschieden wären in ihren eigenthümlichen Wirkungen!

feinsten Gefäße des Unterleibes auflösen und zertheilen oder durch Laranzen gewisse seiner Phantasie vorschwebende Unreinigkeiten abführen und so die zögernden Ausleerungen auf ein Paar Stunden forttreiben. Bald kurirt er auf eine Gichtmaterie, bald auf einen verstopften Tripper, bald auf eine psorische, bald auf eine andre Schärfe. Es geschieht Veränderung, nur nicht die erwünschte. Allmählig, unter Vorwendung dringender Geschäfte, entzieht sich der Arzt immer mehr und mehr und tröstet sich und endlich die Angehörigen, wenn sie ihm zu Leibe gehen, damit, daß die Kunst in solchen Fällen zu schwach sey.

Und daß diese sonst so stolze Kunst zu schwach sey, dieses gemächliche, weiche Ruhekissen legt er sich gewöhnlich unter, in vielen chronischen Krankheiten, beim Podagra, bei der geschwürigen Lungensucht, bei andern alten Geschwüren, bei Kontrakturen, bei sogenannten Wassersuchten und Kacherien unzähliger Art, bei krampfhafter Engbrüstigkeit und Brustbräune, bei Schmerzen, Krämpfen, Hautausschlägen, Schwächen und Gemüthskrankheiten mancher Art, und, was weiß ich, bei welchen andern langwierigen Uebeln in großer Menge.

In keinem andern Falle zeigt sich die Nichtigkeit unsrer Kunst so stark, so entschuldigungslos, als bei alten, verlegenen Körperübeln, wovon fast keine Familie frei ist, fast keine, worin nicht einer der Angehörigen in der Stille über Gebrechen seufzen sollte, bei welchen er die sogenannte Kunst aller nahen und entfernten Aerzte vergeblich auf die Probe gestellt hat; still schleicht der Elende nun durch die Welt von unbesiegbaren Leiden niedergebeugt, und versucht es, da ihm menschliche Hülfe verläßt, sich an die Tröstungen der Religion zu halten.

„Ja, das sind notorisch unheilbare Uebel!“ höre ich die Arzneischule mit anscheinend mitleidigem Achselzucken raunen, „in unsern Büchern stehts, daß sie unheilbar sind.“ Gleich als wenn sich Millionen Leidender mit dieser vorgeblichen Unmacht der Kunst trösten könnten! Gleich als wenn der Schöpfer dieser Leidenden nicht auch für sie Hülfsmittel erschaffen hätte, nicht auch für sie der Urquell gränzenloser Güte wäre, gegen welche die zärtlichste Mutterliebe nur Schatten gegen den Glanz der Mittagssonne zu nennen ist!

„Ja!“ höre ich die Schule sich ferner entschuldigen, „die „tausend Mängel unsrer bürgerlichen Verfassung, die künstlichen,

„Komplikationen, vom Naturstande so weit entfernten Lebensarten, „der charadeontische Luxus mit seinen Entnervungen und Ver„schiedungen unsrer natürlichen Körpereinrichtung — sind an der „Unheilbarkeit aller dieser Gebrechen schuld. Die Kunst bleibt „gerechtfertigt bei aller ihrer Ohnmacht in diesen Fällen."

So? also glaubst du, daß der Versorger des Menschengeschlechts, der Allweise, jene Komplikationen unsrer bürgerlichen Verfassung und unsrer künstlichen Lebensordnung nicht mit in seinen Plan zu bringen wußte, um auch hier Glück zu verbreiten und Elend und Leiden zu entfernen? Welche sonderbare Lebensart könnte es wohl geben, woran sich der Mensch nicht gewöhnen könnte, ohne unwiederbringliche Zerstörung seiner Gesundheit? Der Robbenspeck und Thran der Grönländer mit einer Art Brot aus gedörrten Fischgräten gespeist, schließt eben so wenig allgemeine Gesundheit aus, als die unterbrochne Milchkost der Sennen auf den Schweizeralpen, als die blos vegetabilische Kost der ärmern Teutschen oder die fast blos thierische Kost der bemitteltern Engländer. Oder glaubst du, daß der Wiener Magnat sich nicht eben sowohl an seine zwanzig und dreißig Schüsseln gewöhnen und nicht einer ähnlichen Gesundheit fähig seyn könne, als der Chinese beim schlichten Reisbrei, der sächsische Erzgebirger bei blosen Kartoffeln, der Südseeinsulaner bei seiner gerösteten Baumbrotfrucht, der Bergschotte beim blosen Haferbrote ꝛc.

Ich gebe wohl zu, daß der Konflikt dissonirender Leidenschaften und vielfacher Genüsse, so wie verfeinerte Gemächlichkeit und die Entbehrung freier Leibesbewegung in den labyrintischen Palästen großer Städte zu mehrern und seltnern Krankheiten Veranlassung geben könne, als das simple Einerlei in der luftigen Hütte des geringen Dorfbewohners. Aber das ändert nichts in der Hauptsache. Für die Wasserkolik des gemeinen Mannes in Niedersachsen, den Tsömer der Ungarn und Siebenbürgen, die Radesyge der Norweger, die Sibbens der Schotten, die Hotme der Lappen, die Pelagra der Lombardei, den Wichtelzopf einiger slavonischen Völkerschaften und mehrere andre Krankheiten des einfachen Landmannes in den verschiednen Weltgegenden ist unsre Arzneikunde eben so unvermögend, als für die vornehmen Krankheiten der feinen Welt unsrer großen Städte. Sollte eine andre Arzneikunde für diese, als für jene nöthig seyn; sollte sie,

wenn sie nur einmal erst erfunden wäre, nicht für beide gnügen? Ich dächte!

Sie existirt freilich nicht in unsern Köpfen, nicht auf unsern Katheedern, nicht in unsern Büchern; aber sie existirt an sich, sie ist möglich.

Zuweilen macht ein graduirter Herr Kollege plumperweise, wie durch einen Glückswurf, eine Cur, worüber die halbe Welt um ihn her erstaunt und worüber er selbst erstaunt; unter den vielen Mitteln aber, die er brauchte, weiß er nun selbst nicht, was eigentlich half. Nicht seltner macht hie und da ein Wagehals von ungraduirtem Arzte, den die Welt Quacksalber nennt, eine nicht weniger bedeutende, nicht weniger erstaunenswürdige Cur. Aber weder er, noch sein graduirter Herr Mitbruder weiß die Cur bis zur evidenten, fruchtbaren Wahrheit aufzulösen — beide wissen nicht genau das, was gewiß half, von den unnützen oder hinderlichen dabei gebrauchten Mitteln zu sondern und namentlich anzugeben; keiner bestimmt uns genau den Fall, worin es half und worin es gewiß wieder helfen muß, — keiner weiß für alle Folgezeit eine allgemein geltende Wahrheit daraus zu abstrahiren, eine für künftige Fälle passende, gewisse, nie fehlende Hülfsmethode. Es paßt fast nie wieder, was er sah und erfuhr, so merkwürdig es auch schien. Man sieht bloß, daß eine hülfreiche Heilkunde möglich ist, aber man überzeugt sich in diesem so wie in hundert andern Fällen, daß sie nicht zur Wissenschaft gedieh, daß sogar der Weg noch unbekannt ist, auf welchem man sie aufzusuchen habe, wie sie erlernt und wie sie gelehrt werden könne. Sie existirt für uns so gut als gar nicht.

Indessen giebt es unter diesen eklatanten, ohnehin seltnen Curen viele (in der Sprache des gemeinen Mannes Pferdecuren genannt), die, so viel Lärm sie auch machten, doch durchaus keine Nachahmung verdienen, Salti mortali, tolle Wagstücke durch die heftigsten Mittel in enormen Gaben, die den Kranken in die schauderhafteste Gefahr brachten, wo Leben und Tod mit einander rang, und wo dann auf Seiten der guten Natur ein kleines unvorhersehbares Uebergewicht den glücklichen Ausschlag gab; schon in den Rachen des Todes gestürzt, ermannten sie sich wieder und entkamen.

Dem Helleborism bei den alten Aerzten Griechenlands und

Roms wich eine Cur mit ein Paar Skrupeln Jalapharz auf die Gabe nicht nachstehen.

Solche Curen sind den Mordthaten nicht unähnlich, blos der Erfolg rettet sie von der Strafwürdigkeit und leiht ihnen wohl gar den Lüstre einer Wohlthat, einer Lebensrettung.*)

Dieß kann die göttliche Kunst nicht seyn, die, wie das große Agens der Natur, einfach, sanft und unbemerkbar durch die kleinsten Mittel die größten Wirkungen hervorbringen sollte.

Jenen abschreckenden Revolutionscuren nähert sich das allgemeine Verfahren unserer gewöhnlichen Aerzte bei Heilung der Krankheiten. Sie erreichen zum Theil ihren Zweck, aber auf einem nachtheiligen Wege. Sie behandeln z. B. eine ihnen unbekannte Krankheit mit allgemeiner Geschwulst. Der Geschwulst wegen ist sie in ihren Augen eine tagtäglich vorkommende Krankheit; sie wird ohne Umstände hydrops genannt (gleich als wenn ein einziger Zufall das Wesen einer ganzen Krankheit ausmachte!) und frisch drauf kurirt, „das Wasser muß weg, dann ist's gut." Es wird losgelegt und Sturm auf Sturm gewagt mit drastischen (sogenannten wasserabführenden) Purganzen, und siehe welche Wunderthat, der Bauch setzt sich, Arme und Füße und Gesicht werden dünn und mager! „Seht, was ich kann, was die Kunst „vermag! die, so schwere Krankheit, der hydrops, ist besiegt! „nur mit dem kleinen widrigen Umstande, daß eine neue Krank„heit, die niemand vermuthete, hinzugekommen (eigentlich herzu„purgirt worden)" ist, eine verdammte Lienterie, die, „wir nun „mit neuen Waffen bestreiten müssen."

So tröstet sich der Ehrenmann von Zeit zu Zeit und doch kann wohl unmöglich ein solches Verfahren eine Heilung genannt werden, wo die Krankheit durch angreifende, unpassende Mittel blos einen Theil ihrer äußern Form verliert und eine neue Gestalt gewinnt; Umtauschung einer Krankheit mit einer andern ist keine Heilung.

Je mehr ich die gewöhnlichen Curen entziffere, desto mehr überzeuge ich mich, daß sie keine direkte Umänderungen der vorliegenden

*) So schwankt ein grausamer Usurpator zwischen Schaffot und Thron, ein kleiner ungünstiger Zufall bringt seinen Nacken unters Beil, und die Nation flucht ihm — oder ein kleines, von ihm unberechnetes Moment von Glück setzt ihm die Krone auf und alles Volk betet ihn an.

liegenden Krankheit in Gesundheit sind, sondern Revolutionirungen, Störungen des Ganges der Dinge durch Arzneien, die zwar nicht eigentlich paßten, aber doch Gewalt genug hatten, den Dingen eine andre (krankhafte) Gestalt zu geben. Das nennt man Heilungen.

„Die hysterischen Leiden jener Dame wurden glücklich von „mir vertrieben!"

Nein! sie änderten sich nur um, in einen Mutterblutfluß. Nach einiger Zeit höre ich ihn jubeln: „Um Vergebung! auch „mit der haemorrhagia uteri bin ich eben zu Stande."

Aber siehst du nicht, wie dagegen die Haut sich bräunt, das Augenweiß sich gilbt, der Stulgang weißgrau und der Harn pomeranzenfarbig geworden ist?

Und so gehn die sogenannten Heilungen fort, wie die abwechselnden Aufzüge eines und desselben Trauerspiels!

Die glücklichsten Fälle unter ihnen sind noch die, wo die durch Arzneien bewirkte Revolution eine solche neue Krankheit erzeugt, worüber die Natur, so zu sagen, das alte ursprüngliche Uebel vergißt und fahren läßt, und sich so lange mit der künstlich erregten beschäftigt, bis sie ein Glücksumstand wieder von letzterer losmacht. Solcher Glücksumstände giebt es mehrere. Die Wegsetzung der Arzneien — eine nachdrückliche Jugendkraft — der Anfang des Monatlichen oder das Aufhören desselben in dem naturgemäßen Alter — ein glückliches Familienereigniß — oder, was freilich selten ist (aber sich doch zuweilen trift, wie eine Terne im Lotto), unter den vielen pêle mêle verordneten Arzneien stak doch wohl eins, was den Umständen, casu, angemessen und passend war: die Heilung erfolgt.

So hat die Verwechselung der Signaturen und Arzneien in Apotheken oft bewundernswürdige Heilungen hervorgebracht. Sind aber solche Ereignisse wahre Empfehlungen für die bis jetzt ungewisseste aller Künste? Ich dächte nicht.

Unter Eur versteht der gewöhnliche Arzt oft nichts anders, als ein starkes, heftiges Einwirken auf den Körper mit Dingen, die in der Apotheke vorhanden sind, mit einer schulgerecht umgeänderten, recht ungewöhnlichen, recht magern Diät. „Der „Patient muß erst recht angegriffen werden, ehe ich ihm helfen „kann; wenn ich ihn nur erst ins Bett habe!" Daß aber der Uebergang vom Bette aufs Stroh und Leichenbret so leicht und

unendlich leichter als zur Genesung sey, das läßt er nicht merken.

Der Erregungsarzt hat die Mode, eine gerade entgegengesetzte Diät (so wills seine Sekte) fast überall zu verordnen: Schinken, starke Fleischbrühe, Branntwein ꝛc. oft wo dem Kranken schon vom blosen Geruche des Fleisches übel wird und er nichts als kaltes Wasser leiden kann; an heftigen Mitteln in ungeheuren Gaben läßt er's aber auch nicht fehlen.

Die Schule der erstern und letztern autorisirt selbst ein solches revolutionäres Verfahren: „Nur keine spielenden Gaben," spricht sie, „kräftig, dreist, stark, so stark wie möglich!" Sie hat Recht, wenn Kuriren soviel als Umstürzen bedeuten soll.

Wie kam's aber, daß in den dritthalb tausend Jahren, seit Aeskulaps Zeiten, diese so unentbehrliche Kunst so wenig Fortschritte machte? was hinderte sie, — denn was bisher durch die Aerzte geschah, ist wohl kaum ein hunderttheil von dem, was geschehen könnte und sollte. —

Alle der Civilisirung selbst nur von weitem sich nähernden Völker sahen von Anbeginn die Nothwendigkeit, die Unschätzbarkeit dieser Kunst im Geiste; sie verlangten sie von der Kunst derer, die sich für Aerzte ausgaben. Diese affectirten fast in allen Zeitaltern, wenn sie mit Kranken zu thun hatten, im vollen Besitze dieser Kunst zu seyn; unter ihres Gleichen aber und in Schriften suchten sie die Lücken und Widersprüche in ihrem Innern dadurch auszugleichen, daß sie Systeme über Systeme aus mancherlei Materialien, Vermuthungen, Meinungen, Definitionen, Heische- und Wagsätzen, — mit syllogistischer Scholastik zusammengekittet — übereinander thürmten, um sich, jeder Sektenanführer an seinem Theile, rühmen zu können: hier habe er den Tempel der Göttin erbaut, einen ihrer würdigen Tempel, wo sie dem Fragenden reine, heilbringende Orakel ertheilen werde.

Blos die ältesten Zeiten machten hierin eine Ausnahme.

Man war der Entdeckung der Arzneikunde nie näher, als zu Hippokrates Zeiten. Dieser aufmerksame, schlichte Beobachter suchte die Natur in der Natur. Er sah und beschrieb die ihm vorkommenden Krankheiten genau, ohne Zusatz,

ohne Malerei, ohne Raisonnement. *) In dieser reinen Beobachtungsgabe übertraf ihn kein Arzt irgend eines nachfolgenden Zeitalters. Nur noch ein Haupttheil der Arzneikunde fehlte diesem Lieblinge der Natur, sonst wäre er der Kunst ganz mächtig geworden: die Kenntniß der Heilmittel und ihrer Anwendung. Er affektirte aber eine solche Kenntniß auch nicht; er gestand dieses Gebrechen selbst dadurch ein, daß er fast gar nichts an Arzneien gab, (weil er ihrer so wenige kannte) und blos die Diät etwas regierte.

Alle nachfolgenden Zeitalter arteten aus und verirrten sich mehr oder weniger von diesem gebahnten Wege, die spätern Sekten der ehrwürdigen Erfahrungsverehrer (Empiriker) und einigermaßen den Aretäus**) ausgenommen.

Sophistische Grillen drängten sich hinzu. Einige suchten den Ursprung der Krankheiten in einem allgemeinen feindseligen Principe, in einem fast alle Uebel hervorbringenden Gifte, was bekämpft und vertilgt werden müsse. Daher das allgemeine giftilgende Mittel, was fast für alles helfen sollte, aus einer ungeheuren Menge Ingredienzen zusammengesetzt, die theriaca, und späterhin das mithridatium und ähnliche Kompositionen, gefeiert von Nikander an bis fast ganz auf die neuesten Zeiten. Schon aus jenen Zeiten stammte der unselige Gedanke, daß, wenn man recht viele Arzneidroguen in eine Formel mische, es kaum fehlen könne, daß nicht eins darunter wäre, was den Feind der Gesundheit zu besiegen im Stande sey — gesetzt auch, man kenne die Tendenz jeder einzelnen Substanz wenig oder gar nicht. Und dabei bliebs auch beim Galen, beim Celsus, bei den spätern griechischen und arabischen Aerzten, bei Erneuerung der Arzneischulen in Bologna, Padua, Sevilla und Paris im Mittelalter, und bei allen neuern Schulen.

In diesem ganzen großen Zeitalter fast von zweitausend Jahren

*) Die spekulativen Schriften unter seinem Namen sind nicht von ihm, so wenig als die drei letzten Bücher der Aphorismen. Schon der verfehlte hippokratische Jonismus, die verfehlte, ganz eigne Sprache dieses Mannes überzeugen hiervon den Kenner.

**) So malerisch indeß seine Krankheitsbeschreibungen sind, so beschrieb er sie jedoch nur in ganzen Gattungen zusammengeschmolzen aus mehrern Krankheitsindividuen, dieß that Hippokrates nicht, wohl aber die neuern Pathologen.

ward die reine Beobachtung der Krankheit vernachlässigt. Man wollte mehr Kunst anbringen und die ersten Ursachen der Krankheiten aufsuchen. Wären diese gefunden, glaubte man, dann wäre es leicht (?), Hülfsmittel für sie zu wählen. Galen erdachte sich ein System zu diesem Behufe, seine vier Qualitäten mit ihren Graden; und sein System ward bis vor anderthalb hundert Jahren als das non plus ultra nachgebetet auf unsrer ganzen Hemisphäre. Aber man heilte nicht um ein Haar besser bei Zugrundlegung dieser Hirngespinste; wohl schlechter, als ehe man sie hatte.

Nachdem es aber nun leichter geworden war, seine Gedanken mitzutheilen, durch Hypothesenschreiberei sich Namen zu machen und das Geschreibsel Andrer ohne viel Aufwand zu lesen — mit einem Worte, nach Erfindung der Buchdruckerei — da mehrten sich auch die Systeme und eins verdrängte das andre bis auf die neuesten Zeiten. Da war's bald der Einfluß der Gestirne, bald der bösen Geister und Hexen, bald der Alchemisten ihr Salz, Schwefel und Merkur, bald nach Sylvius, Säure, Galle und Schleim, bald nach den Iatromathematikern und Mechanikern, Form der kleinsten Theile, Schwere, Druck, Reiben ꝛc. bald bei den Humoristen gewisse Schärfen der Säfte, bald der verschiedne Ton der Faser und der abweichende Zustand der Nerven bei den Solidisten, bald, nach Reil, veränderte innere Mischung und Form der kleinsten Theile, bald verschiedene Gaserzeugungen nach dem Chemismus, was Krankheit erzeugen sollte. Was Brown mit den Erregungstheoretikern für Krankheitsursachen angaben, und wie sie die große Kunst mit ein Paar einzelnen Heischesätzen umspannen wollten, liegt noch ganz frisch vor unsern Augen; des lächerlich erhabnen Gigantenbeginnens der Naturphilosophie hier nicht einmal zu gedenken!

Man wollte die Krankheiten nicht mehr sehen, wie sie waren, sich nicht begnügen mit dem, was man sah, sondern man wollte immer a priori eine (nie entdeckbare) Quelle derselben aufsuchen in Regionen, die dem Sterblichen hienieden unzulänglich bleiben. Unsre Systembauer gefielen sich in jenen hyperphysischen Gefilden, wo ihnen so leicht kein Terrain abzugewinnen war; denn in jenem gränzenlosen Reiche der Phantasie ist jeder König, der sich am meisten über die fünf Sinne erhebt. Das übermenschliche Ansehn, was sie sich durch Errichtung solcher

kolossalischen Luftgebäude zu verschaffen wußten, deckte ihre Blöße im Heilen selbst.

„Seit Einführung der Buchdruckerei haben sich aber doch „die Präliminarwissenschaften des Arztes, die Naturgeschichte „und die Physik überhaupt, so wie insbesondre die Zergliederung „des menschlichen Körpers, die Physiologie, die Chemie und die „Botanik merklich gehoben."

Ja! aber werth ist es des tiefsten Nachdenkens, woher es komme, daß diese offenbar zum Wissen des Arztes sehr dienlichen Kenntnisse dennoch auf das Heilungsgeschäft selbst wenig oder gar keinen gesegneten Einfluß hatten. Aeußerst unbeträchtlich ist ihr unmittelbarer Einfluß, und es gab Zeiten, wo durch ihren Misbrauch die praktische Heilkunde sogar gehindert ward.

Da wollte der Zergliederer das große Wort bei Erklärung der Funktionen des lebenden Körpers führen; da sollte, was er von der Lage der innern Theile wußte, zur Erklärung selbst der Krankheitsphänomene zureichen. Da sollten die Membranen oder das Zellgewebe des einen Eingeweides Fortsetzungen der Membranen oder des Zellgewebes eines andern oder dritten Eingeweides seyn, und sich so die Krankheitsversetzung ad unguem demonstriren lassen. Wollte das nicht zureichen, so fand sich doch irgend ein Nervenästchen, was die Brücke zur Transportation eines Uebels aus dieser in jener Gegend des Körpers abgeben könne — und was dergleichen unfruchtbare Spekulationen mehr waren. Nach Entdeckung des Systems der einsaugenden Gefäße wußte die Anatomie den Aerzten gleich den Weg vorzuzeichnen, den die Arzneisubstanz in ihnen durchlaufen müsse, um an diesen oder jenen Ort des kranken Körpers, wo ihre Hülfskraft nöthig sey, zu gelangen, und was dergleichen materielle Demonstrationen zur Hinderung der wahren Heilkunst mehr waren. Oft herrschte sie despotisch und sprach jedem Arzte sein Arzthum ab, der das Zergliederungsskalpell etwas anders als schulgerecht führte — der nicht jede kleine Vertiefung an der Oberfläche eines Knochens ohne Anstoß mit Namen nennen, nicht die Adhäsion oder Insertion jedes kleinsten (zuweilen nur erst durch das Zergliederungsmesser zur Individualität gebrachten) Muskelchen aus dem Stegreif anzugeben im Stande war ꝛc. Die Prüfungen eines zu gra-

duirenden Arztes betrafen dann größtentheils die Anatomie; wenn er diese bis zur Pedanterei auswendig wußte, dann war der Heilkünstler fertig.

Die Physiologie sah bis zu Hallers Zeiten blos durch die Brille hypothetischer Grillen, mechanisch grober Deutungen und Schulphilosopheme — bis dieser große Mann blos Sinne und wahre Erfahrungen zum Grunde der Erscheinungen im gesunden menschlichen Körper zu legen unternahm. Wenig ist seit ihm hinzugekommen, außer in wiefern neu entdeckte Stoffe, neu entdeckte physische Kräfte und Gesetze etwas zur Erklärung der Einrichtung unsers Körpers beitragen. Es ließ sich aber auch durch diese nicht viel davon mit Bestande der Wahrheit erklären.

Ueberhaupt drängte sich die Physik nicht selten sehr unbescheiden zur Deutung der Phänomene im gesunden und kranken Körper. Da sollten die in der anorganischen Welt sichtbaren Gesetze der Entstehung, Bindung und Verbreitung des Wärmestoffs und die Erscheinungen der Elektricität und des Galvanismus zur Erklärung der Lebensverrichtungen ohne Veränderung und ohne Ausnahme anwendbar seyn, und was der Voreiligkeiten mehr waren.

Anmaßender jedoch als die Chemie hat sich keine Präliminarkenntniß des Arztes aufgeführt. Es ist zwar Thatsache, daß sie einige Erklärungen der Erscheinungen im gesunden und kranken menschlichen Körper darreicht, und daß sie bei Verfertigung mehrerer Arzneien Führerin ist, aber es ist unbeschreiblich, wie oft sie die Herrschaft in Erklärung aller physiologischen und pathologischen Phänomene usurpirt, und wie viel sie sich in Autorisirung dieses oder jenen Heilmittels herausgenommen. Gren, Tromsdorff und Liphard können zum warnenden Beispiele dienen.

Es ist des tiefsten Nachdenkens werth, ich wiederhole es, daß diese in jeder andern Rücksicht so empfehlungswerthen Vorkenntnisse des Arztes in den letzten Jahrzehnten zwar bis zu einer Höhe und Reife gediehen sind, daß sie keiner großen Erweiterung mehr fähig scheinen, aber auf bessere Heilung der Krankheiten dessen ungeachtet keinen bedeutenden Einfluß gehabt haben.

Wir wollen sehen, wie das zugeht.

Die Anatomie zeigt uns wohl das Aeußere aller der Theile, die das Messer oder die Säge oder die Maceration tren-

nen kann, aber in das Innere verstattet sie uns nicht zu sehen; auch wenn wir die Eingeweide aufschneiden, so sehen wir blos das Aeußere dieser innern Fläche. Selbst, wenn wir Thiere, oder wie Herophilus, grausamen Andenkens, Menschen noch lebend öffnen, können wir so wenig in die innern Verrichtungen der vor Augen liegenden Theile einen tiefen Blick thun, daß selbst der Wißbegierigste und Aufmerksamste davon geht; auch mit den besten Vergrößerungsgläsern kommt er nicht weiter, wenn ihm die Strahlenbrechung nicht optische Betruge spielt. Er sieht blos das Aeußere der Organe, er sieht blos die gröbere Substanz; ins innere Wesen aber und in den Zusammenhang des Vorgangs dringt sein irdisches Auge nie.

Durch reine Erfahrungen, durch unbefangenes Nachdenken in Verbindung mit Zergliederungskunde, Physik und Chemie, haben wir zwar einen ziemlichen Vorrath sehr wahrscheinlicher Sätze über die Verrichtungen und Lebensäußerungen des gesunden menschlichen Körpers (Physiologie) erlangt, weil die Phänomene im Körper, den man gesund nennt, sich ziemlich gleich bleiben und daher aus allen Gesichtspunkten der hier einschlagenden Kenntnisse vergleichlich und öfters beobachtet werden können. Aber es ist eben sehr wahr, als auffallend und demüthigend, daß gerade diese anthropologischen oder physiologischen Kenntnisse nutzlos zu werden anfangen, sobald sich der Körper vom gesunden Zustande entfernt. Alle Erklärung des krankhaften Vorgangs aus dem, was wir vom gesunden wissen, ist Täuschung, nähert sich der Unwahrheit mehr oder weniger; wenigstens fehlt es dann an Prüfungskennzeichen der Echtheit und Wahrheit dieser übertragnen Erklärungen; sie werden von Zeit zu Zeit durch die oberste Instanz, die Erfahrung, widerlegt. Eben deßhalb paßt die Erklärung nicht auf den kranken Zustand, weil sie auf den gesunden paßte. Wir mögen es uns nun gestehen oder nicht, so ist es doch nur mehr als zu wahr, daß in dem Augenblicke, wo wir den Zustand des kranken Körpers anthropologisch zu durchschauen uns bemühen, vor unsre vordem noch so hell schimmernde Kenntniß der Physiologie ein dichter Schleier, eine alles verschließende Scheidewand niederfällt. Unser physiologisches Wissen ist aus, wenn es an Erklärung der Phänomene im kranken Körper kommt. Fast nichts, nichts Anwendbares! Es ist wahr, wir können durch eine Art gewaltthätiger Uebertra-

gung und Application jener anthropologischen Lehren in die Pathologie eine Art Erklärung erzwingen; aber sie ist und bleibt Täuschung und misleitende Unwahrheit.

Die Chemie sollte sich nun vollends gar nicht anmaßen, richtige Erklärungen über den abnormen Hergang der Funktionen im kranken Körper wagen zu wollen, sie, die es so selten im gesunden Zustande vermag. Wo sie sagt, was nach ihren Regeln geschehen müßte, da geschieht etwas anders; die Vitalität übermeistert sie im gesunden, wie nicht vielmehr im kranken Zustande des Körpers, wo noch so viel andre unbekannte Potenzen mitwirken. Eben so wenig sollte sie sich unterfangen, über Zweckmäßigkeit oder Verwerflichkeit der Heilmittel abzusprechen, da das eigentlich Heilsame oder Schädliche in den Arzneien gar nicht in ihren Gesichtskreis gelangt, und sie keine Grundsätze, keinen Maßstab anweisen kann, wonach die Heilsamkeit der Medikamente in den verschiedenen Krankheitsfällen abgemessen und beurtheilt werden könnte.

So stand denn der Heilkünstler von jeher isolirt, ich möchte sagen, verlassen da, verlassen von seinen hochgerühmten Hülfswissenschaften, verlassen von seinen hyperphysischen Erklärungs- und Spekulationssystemen; alle diese Nothhelfer schwiegen, wenn er z. B. nur zu einem Wechselfieber kam, was sich durch Ausleerungsmittel und Cinchona nicht hatte wollen bessern lassen.

„Was ist da zu thun," fragte er diese seine Orakel, „was „ist mit Gewißheit vorzunehmen?" — Tiefes Stillschweigen — (Und so schweigen sie noch auf den heutigen Tag in den meisten Fällen, diese Orakel.)

Er sinnt nach und kommt, nach Art der Menschen, auf den thörichten Einfall, daß seine Unentschlüssigkeit, was hier zu thun sey, vielleicht daher rühre, daß er die innere Natur des Wechselfiebers nicht kenne. — Er schlägt nach, schlägt zwanzig der berühmtesten Lehrbücher nach, und findet (wo nicht einer den andern kopirte) eben so viel verschiedne Erklärungen des Wechselfiebers, als er Bücher aufschlug. Welche unter den vielen soll er zur Führerin wählen? Sie widersprechen ja einander.

Auf diesem Wege, sieht er nun, kommt er nicht weiter.

Er will nun Wechselfieber Wechselfieber seyn lassen, und bekümmert sich von nun an blos um Belehrung: was die Erfahrungen aller Zeiten für Arzneien im Wechselfieber, außer China

und Ausleerungsmitteln, erfunden haben? Er schlägt nach, und erfährt zu seinem Erstaunen: daß eine ungeheure Menge Arzneien in Wechselfiebern gerühmt worden sind.

Wo soll er anfangen, welches soll er zuerst, welches nachgehends, welches zuletzt brauchen? Er sieht umher und kein leitender Engel erscheint ihm, kein Hercules in bivio; keine Inspiration von oben flüstert ihm ins Ohr: „welches unter den vielen er zu wählen habe" —

Was ist natürlicher, was der Schwachheit der Menschen angemessener, als daß er den unseligen Entschluß faßt (der Entschluß fast aller bekannten Aerzte in ähnlichen Fällen!) „aus „Mangel an Wählungsfähigkeit, viele dieser am meisten gerühmten Fiebermittel zusammen in Eine Formel gebracht „dem Kranken einzugeben. Wie sollte er auch sonst mit der langen Reihe zu Ende kommen, wenn er nicht viele zusammen „nähme? Da sich niemand findet, der ihm sagen könnte, ob eins „dieser Dinge eine von der andern verschiedene Wirkung besäße, „so hält er es für besser, lieber mehrere als wenigere zusammen „zu mischen;*) sollte aber wirklich die Wirkung eines jeden Ingredienzes von der des andern abweichen, so, meint er, wäre es „auch in diesem Falle zuträglicher, mehrere und viele solcher für „antipyritisch gehaltnen Substanzen in eine Mischung zu bringen."

„Unter den verschiednen in seinem Elixire, den Pillen, der „Latwerge, der Mixtur, dem Kräuterthee ꝛc. befindlichen vielen

*) Die gelehrte Ausflucht bei der großen Zusammengesetztheit unsrer alltäglichen Recepte, „daß die meisten Ingredienzen nach rationellen „Rücksichten, das ist, nach den jedesmaligen Indicationen hinzugefügt wären — und daß doch ein schulgerechtes Recept eine ortho„dore Form, eine Basis (Grundarznei,) ein Korrigens (eine „die Fehler der Basis bessernde Zuthat,) ein Adjuvans (ein die „Schwäche der Basis unterstützendes Beimittel) und Konstituens „(eine die Form und das Vehikel abgebende Substanz haben müsse — ist theils offenbare Schulfüchserei, wie die letztere Ausflucht — theils Einbildung, wie die erstere. Denn warum macht denn nun dein zugefügter Mohnsaft keinen Schlaf, warum unterlassen die zugesetzten Mittelsalze den Leib offen, oder deine aqua sambuci die Haut feucht zu erhalten? Warum geschieht am gewöhnlichsten das alles nicht, wozu du jede einzelne Substanz zusetzest, wenn es mit den Indicationen und den Indicaten seine volle Richtigkeit hätte?

„Dingen müßte dann doch wohl, (so philosophirt er) eins seyn, „was gut thut. Vielleicht ist wohl gar das Helfende gerade die „frischeste und kräftigste Arznei darin, und die darin minder hel„fenden, auch wohl die Heilung hindernden Substanzen in der „Mischung sind vielleicht zum Glück die unkräftigsten in jener „Apotheke — Vielleicht! man muß das beste hoffen und sich auf „sein gutes Glück verlassen." —

Periculosae plenum opus aleae! Was hat man von einer Wissenschaft zu denken, die ihre Unternehmungen auf Würfelspiel, auf blindes Glück radizirt?

Es helfe nun aber dieser erste Transport zusammengesetzter Arzneien, oder die zweite oder dritte Zusammensetzung, oder sie mögen alle zusammen nicht helfen, so frage ich: wo hatten deine Bücher die Kenntniß her, daß, z. B. die Drogue A oder B, oder L, oder Z im Wechselfieber dienlich sey?

„Die Arzneimittellehren sagen das bei jedem dieser einzelnen Mittel."

Ei, wo haben es denn diese her? sagen etwa die Verfasser, daß sie jedes dieser Dinge selbst einzeln und unvermischt in Wechselfiebern gebraucht hätten?

„O, nein! Einige führen Gewährmänner dazu oder andre „Arzneimittellehren an; andre führen nichts dergleichen an, ohne „jedoch zu sagen, wo sie 's her haben.

Schlage doch die Gewährmänner nach!

„Siehe die meisten der letztern haben diese Ueberzeugung „nicht aus eigner Erfahrung; sie führen wiederum ältere Arznei„mittellehren, oder, wie diese, den Ray, Tabernämontan, „Trajus, Fuchs, Tournefort, Bauhin, Lange an."

Und diese?

„Diese verweisen auf die Hausmittelpraxis — da haben „Bauern und ungelehrte Leute in dieser oder jener Gegend dieß „und jenes, casu, probat gefunden."

Und die übrigen Gewährmänner?

„Die erzählen, sie hätten dieß oder jenes gedachter einfacher „Mittel, zwar nicht allein, vielmehr wie einem gelehrten Arzt ge„ziemte, mit andern Simplizien versetzt, mit Nutzen gebraucht —

„sie wären jedoch der Meinung, daß nicht die übrigen Simplizien, „sondere jene Dinge geholfen hätten."

Ein schöner Trost, eine feine Ueberzeugung, die auf bloßer Meinung beruht, wo alle Wahrscheinlichkeit fehlt!

Mit einem Wort: der erste Ursprung fast aller Autorität von den Wirkungen der einfachen Arzneisubstanzen beruht am Ende entweder auf tumultuarischem Gebrauche derselben in Mischung mit andern Droguen, oder auf Hausmittelpraxis, wo der oder jener Laie von ungefähr dieß oder jenes versuchte, und in dieser oder jener Krankheit (wie kann ein Nichtarzt die Krankheiten unterscheiden?) hülfreich fand.

Wahrlich, eine unzuverlässige, eine trübe Quelle unsrer stolzen Materia medica! Und doch! hätte der gemeine Mann nicht auf seine eigne Gefahr Proben angestellt und seine etwanigen Erfahrungen nicht überliefert, so wüßten wir auch dieß wenige nicht einmal von den meisten Arzneien. Denn, wenn ich ausnehme, was einige wenige ausgezeichnete Männer, Conrad Gesner, Störk, Cullen, Alexander, Coste und Willemet gethan, indem sie einfache Arzneien allein und ohne Vermischung in bestimmten Krankheiten oder im gesunden Körper anwendeten, so ist das übrige, was von Aerzten herrührt, lauter, lauter Meinung, Wahn, Trug. Marcus Herz meinte: der Wasserfenchel habe die geschwürige Lungensucht geheilt, ungeachtet er ihn mit mehrern andern Dingen vermischt gab. *) Dagegen ist mir was Lange (in seiner med. domest. brunsv.) versichert, daß der gemeine Mann ihn unvermischt häufig mit Erfolg in dieser Krankheit gebraucht habe, von weit größerm Gewichte, als was dort der Herr Hofrath meinte, aus dem einfachen Grunde, weil er mit andern Dingen gemischt, jene ihn einfach und unvermischt brauchten.

Die Materia medica war selbst in den ältesten Zeiten nicht übler berathen; ihre Quellen waren damals die in den tabulis

*) Dieß ist das allgemeine, nie zu entschuldigende Verfahren unsrer Aerzte: nichts allein zu verordnen — nein, allemal mit mehrern andern Dingen gemischt, oder, scientivischer gesprochen, versetzt, in einem künstlichen Rezepte! „Keine Verordnung kann ein Rezept genannt werden," spricht Hofrath Gruner in seiner Receptirkunst, „was nicht mehrere Ingredienzen zugleich enthält" — so stich dir lieber die Augen aus, um desto heller sehen zu können!

votivis enthaltnen Genesungsnachrichten von Simplizien, und Dioskorides und Plinius haben bei ihren Nachrichten von den Wirkungen der einfachen Arzneimittel offenbar den rohen Fund des gemeinen Mannes vor Augen gehabt. So wären wir denn nach 1000 bis 2000 Jahren um nichts weiter! Einzige Quelle unsrer Kenntnisse von den Kräften der Heilmittel, wie trübe bist du! Und mit der begnügt sich in dem aufgeklärten Jahrhunderte das gelehrte Chor der Aerzte in der wichtigsten Angelegenheit der Sterblichen, wo das kostbarste aller irdischen Güter, Menschenleben und Gesundheit, auf dem Spiele steht! Kein Wunder, daß der Erfolg so ist, wie er ist.

Wer nach solchen Vorgängen noch erwartet, daß die Heilkunde auf diesem Wege je einen Schritt zu ihrer Vervollkommung thun werde, dem hat die Natur alle Anlage versagt, Wahrscheinlichkeit von Unmöglichkeit zu unterscheiden.

Um das Maaß der Täuschungen und Misgriffe bei Anwendung der Hülfsmittel gegen Krankheiten vollends voll zu machen, ward das neuere Apothekerwesen eingeführt, eine Gilde, deren Existenz auf vielfach gemischte Arzneien berechnet ist. Nie werden die zusammengesetzten Formeln untergehn, so lange der jetzt so mächtige Stand der Apotheker den großen Einfluß behält.

Unglückliche Zeiten des Mittelalters, die einen Nikolaus den Salbenkocher (Myrepsus) hervorbrachten, aus welchem dann in Italien und Paris die antidotaria und codices medicamentarii und in Deutschland, zuerst in Nürnberg, gegen die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts das erste Dispensatorium durch den gutgemeinten Eifer des jungen Valerius Cordus zusammen geschrieben ward. Vor diesen unglücklichen Ereignissen waren die Apotheker blos unprivilegirte Verkäufer der rohen Arzneimaterialien, Simplizienhändler, Droguisten; (höchstens hielten sie noch, aber nicht gezwungen, etwas Theriak, Mithridat und einige Salben und Pflaster und Sirupe, Galenischen Schlags, zur Nachfrage vorräthig). Der Arzt kaufte blos bei denen, welche echte und frische Waaren hatten und setzte diese einfachen Dinge nach eigner Ueberzeugung zusammen; es wehrte ihm aber auch niemand, sie einzeln und unvermischt seinen Kranken zu geben.

Seitdem aber von den Obrigkeiten Dispensatorien eingeführt wurden, das ist, Bücher voll vorräthig zu haltender, zusammengesetzter Arzneien, da ward es nöthig, die Apotheker in eine geschlossene Zunft zu bringen, und ihnen (gegen die Verpflichtung, jene Arzneimischungen stets vorräthig zu halten) ein Monopol zu ertheilen, wodurch ihre Anzahl fixirt und eingeschränkt ward, damit sich ihre Kollegen nicht über die Gebühr mehren und ihnen jene theuern Kompositionen nicht stehen bleiben und verderben möchten.

Da freilich die obrigkeitliche Autorisirung jener Vielgemische in den Dispensatorien, als der erste Schritt zum Unheile, einmal gethan war, so war der zweite, die Privilegirung der Apotheker zum Alleinhandel mit jenen theuern Gemischen, wohl nicht unerwartet, nicht unbillig; aber die öffentliche Genehmigung jener unsinnigen Vielmischerei hätte nicht voran gehen sollen, dann blieb der Handel mit einzelnen Arzneisubstanzen, wie ehedem, und es wurden keine Apothekerprivilegien nöthig, deren Nachtheil für die Heilkunde allmählig unübersehbar ward.

Die ältesten Dispensatorien bis fast auf die neuesten, gaben jeder zusammengesetzten Formel einen einladenden Namen nach der Krankheit, die sie heben sollte, und hinter jeder ward eine Gebrauchsanwendung beigefügt und Lobsprüche in Menge. Hiedurch ward der junge Arzt angeleitet, sich dieser Kompositionen vorzugsweise vor den Simplizien zu bedienen, zumal da diese Kompositionen landesherrlich autorisirt waren.

Den nun privilegirten Apothekern war es darum zu thun, die Menge dieser Formeln nach Kräften vermehren zu lassen, da diese Mischungen weit mehr Profit gaben, als die dazu genommenen Simplizien, und so wurden allmählig aus dem kleinen Oktavdispensatorium des Cordus, Folianten (das Wiener, Prager, Augsburger, Brandenburger, Würtemberger ꝛc.) Nun gab es keine bekannte Krankheit mehr, für welche mit prahlenden Empfehlungen das Dispensatorium nicht schon vorräthig zusammengesetzte Arzneien oder doch Formeln dazu enthielt. Nun war der Heilkünstler fertig, wenn er nur ein solches Receptbuch bei der Hand hatte — für alle Krankheiten Recepte durch die Autorität der Landesobrigkeit sanctionirt! Was geht nun noch seiner Vollkommenheit als Heilkünstler ab? Wie leicht ist ihm nun diese große Kunst gemacht!

Erst ganz neuerlich ward eine Aenderung hierin beliebt. Die Formeln im Dispensatorium verloren zum Theil ihre marktschreierischen Titel und ihre Anzahl ward vermindert, besonders derer, welche in der Zusammensetzung vorräthig gehalten werden sollen; der Magistralformeln blieben aber noch genug.

Der Geist des Zeitalters hatte nun endlich die dem Apotheker ehedem so einträglichen Perlen und Edelsteine, den theuern Bezoar, das Einhorn ꝛc. ausgestrichen, die einfachen Zubereitungen der Arzneien wurden simpler vorgeschrieben, — niemand verlangte mehr zehnmal rektificirten Weingeist, niemand zwölfmal übergetriebenes Kalomel und die Einführung strengerer Apothekertaxen drohete vollends gar die sonst goldenen Officinen in silberne umzuwandeln — als die Sachen unvermerkt wieder eine günstige Wendung für die Apotheker nahmen, und eine desto nachtheiligere für die Heilkunde.

Die ältern Medicinalmandate*) hatten schon angefangen, die Zusammensetzung der Arzneien den Apothekern privativ zuzueignen und die Aerzte hierin zum Theil etwas einzuschränken; die neuern Medicinalgesetze vollendeten aber das Werk, indem sie selbst den Aerzten nicht mehr erlaubten, die rohen Arzneien in ihren Händen in zusammengesetzte zu verwandeln, so wie überhaupt keine Arzneien den Kranken unmittelbar zu geben, und, wie der Ausdruck lautete, zu dispensiren.

Nachdrücklicher konnte der Ruin der wahren Heilkunde nicht befördert werden.

Solche Verordnungen konnten aus drei Hinsichten geschehen. Die Fragen sind:

1. Geschahe es wegen notorischer Unwissenheit der heutigen Aerzte, eine erträgliche Arzneimischung nicht selbst bereiten, auch wohl die einfachen Substanzen nicht einmal gehörig abwiegen zu können, daß man ihnen diese Handanlegung, ihrer Unfähigkeit wegen, untersagen mußte, wie den Hebammen die Führung der Zange? War dieses (eine fürchterliche Voraussetzung!); wie können sie überhaupt ein Recept schreiben, das ist, eine Verordnung, wie auf die schicklichste Art mehrere Arzneien zusammen gesetzt werden sollen, wenn sie nicht Meister in der Handanlegung selbst sind, die sie vorschreiben wollen?

*) Z. B. die Constitutiones Friderici II. Imperatoris.

2. Oder geschahe es bloß zur reichlichern Ernährung der Apotheker, die durch das Selbstdispensiren der Aerzte Schmälerung ihrer Einkünfte erlitten? Wenn das ganze Heilungswesen der Apotheker wegen in der Welt wäre, wenn Menschen bloß deshalb krank würden, damit der Apotheker ernährt werde, wenn gelehrte Männer Aerzte werden müßten, weniger um den Kranken zu heilen, als vielmehr um die Apotheken reichlich ernähren zu helfen — dann ließe sich dieser Grund hören, warum den Aerzten das Dispensiren untersagt, den Apothekern aber privativ und monopolisch zugesprochen wurde.

3. Oder geschah es zum Heile der Kranken? Man sollte voraussetzen, daß Medicinalgesetze vorzüglich zum Wohle der Kranken gegeben würden! Wir wollen sehen, ob es bei diesen Gesetzen möglich ist.

Durch das Nichtselbstdispensiren verliert der Arzt alle Fähigkeit, alle Uebung in den Handgriffen, die die Zusammensetzung mehrerer, gewöhnlich chemisch auf einander wirkender, bei diesem oder jenem Verfahren mehr oder weniger sich zersetzender Substanzen erfordert. Er wird immer unerfahrner in dieser Kunst, bis er endlich gar keine detaillirten, konsequenten Vorschriften mehr geben kann,*) bis er endlich sich selbst widersprechende Vorschriften zur Zusammensetzung giebt, bis er endlich ein Spott des Apothekers wird. Diesem muß er sich nun völlig auf Gnade und Ungnade ergeben. Wie es dem Apotheker, oder seinem Gehülfen (auch wohl gar, Lehrburschen) zusammen zu setzen beliebt, dabei muß sich der Herr Doktor und sein Kranker begnügen.

Will der Arzt, z. B. mit gleichen Theilen Kampher abgeriebene Myrrhe als Pulver verordnen, so weiß er ja, aus Mangel eigner Handanlegung, nicht, daß daraus nie ein Pulver, sondern eine schmierige Masse, eine Art Flüssigkeit wird, je länger man diese an sich trocknen Dinge zusammen reibt! Der Apotheker schickt dann entweder zur Kränkung des Arztes dem Patienten den Brei,

*) Dann kommt es leicht dahin, wohin es schon fast allgemein ist; der Arzt kann es nun gar nicht mehr wagen, ein Recept selbst auszudenken, er muß seine Recepte aus einem bekannten Receptaschenbuche sämmtlich kopiren, um nicht in Gefahr zu gerathen, pharmazeutische Widersprüche und Inkonsequenzen bei selbst ausgedachten Recepten zu begehen.

statt eines Pulvers, mit spöttischen Anmerkungen, oder er betrügt den Herrn Doktor, um ihn beim Guten zu erhalten und giebt dem Kranken etwas andres, als der Doktor haben wollte, irgend ein braunes Pulver mit einem Kamphergeruche bestrichen. Oder der Arzt schreibt ein Recept zu einem Pulver gegen Blutspeien aus Alaun und Küchensalz zusammen gerieben. Obgleich jedes für sich allein eine trockne Substanz ist, so wird doch aus der zusammengeriebenen Mischung kein Pulver, sondern eine tropfbare Flüssigkeit, was aber ein im Selbstdispensiren nicht erfahrner Arzt im voraus nicht errathen kann. Was wird der Apotheker hier thun? er muß den Receptschreiber entweder kränken oder betrügen.

Können diese und tausend andre ähnliche Kollisionen zum Heile des Kranken ausschlagen?

Fehler, Misgriffe aller Art, die der Apotheker oder seine Leute bei den Zusammensetzungen aus Unwissenheit, Uebereilung Verwechselung, Ungenauigkeit oder interessirter Betrügerei begehen, sind für den größten Künstler und Kenner, der eine solche Mischung prüfen soll, oft ein schweres, und wenn Gewächssubstanzen die Ingredienzen ausmachen, oft ein unauflösbares Problem, wie nicht vielmehr für einen Arzt, der nie Gelegenheit hat, die Pharmazie zu üben und die Arzneien selbst zusammen zu setzen, dem dergleichen sogar verboten ist! Wie soll er die Verfälschungen oder Misgriffe wahrnehmen können, die ein Andrer bei Bereitung seiner Recepte begangen hat? Nimmt er sie nicht wahr, wie bei solchen Beschränkungen seiner Kenntnisse leicht begreiflich ist, welcher Nachtheil kann und muß dann für den Kranken entstehen! Nimmt er sie nicht wahr, wie muß er sich nicht hinter seinem Rücken vom Apothekerburschen auslachen lassen.

Wird dem Arzte das Selbstdispensiren genommen, so ist auf jeden Fall für das Einkommen des Apothekers am besten gesorgt. Welche Apothekertaxe kann ihm nachrechnen? und rechnet sie ihm nach, so erlaubt ihm oft sein Gewissen, ein wohlfeileres Unterschiebsel (quid pro quo) statt des theuern zu nehmen, worin es viele Apotheker bis zur Täuschung weit gebracht haben. Dergleichen ist schon seit mehr als anderthalb tausend Jahren praktizirt worden: das Büchlein des Galen περὶ ἀντιβαλλομένων lehrt schon so was, und die Menge Bücher, die von den Verfälschungen und Betrügereien der Apotheker handeln, diese machen allein schon eine kleine Bibliothek aus.

Wie

Wie zuverlässig wird dann zum Heile der Kranken das ganze Curgeschäft!

„Indeß ist ja nicht blos für den Apotheker, für den Arzt ist „durch die Medicinalgesetze auch gesorgt! Dieser bekommt 4 Gro„schen für ein Recept."

Also eben so viel für das Recept, welches er aus dem gedruckten Recepttaschenbuche abschreibt, als für das, was ihm auszudenken eine Stunde Zeit kostet! Natürlich bedient er sich seitdem lieber geborgter, ausgeschriebener (d. i. unpassender) Recepte; deren kann er viele in einem Vormittage abschreiben — er muß aber viele schreiben, mehr als dem Kranken gut ist, weil er nach der Zahl der Recepte bezahlt wird, und weil er viele Viergroschenstücke zum Leben, zum guten Leben, zum splendiden Leben braucht.

Gute Nacht, Kunst! gute Nacht, Heil der Kranken!

Die Demüthigung für einen Gelehrten, für einen Künstler vom ersten Range, wie der Arzt seyn sollte — daß er sich receptweise (wie der Kopist bogenweise), oder nach Gängen (wie der Fußbote) bezahlen lassen soll, hier nicht einmal zu erwähnen, finde ich doch auch, daß der Erfolg der Einrichtung nicht entspricht. Der Arzt wird ein mechanischer Handwerksmann, seine Beschäftigung wird das unnachdenklichste aller Handwerke; er schreibt Recepte, (gleich viel, welche?) für deren Erfolg er nicht zu stehen hat, und nimmt sein Geld.

Wie sollte man ihn auch für den Erfolg verantwortlich machen können, da er ja die Arznei nicht selbst verfertigt!*) Die Verfertigung wird vom Staate erst wieder einem Andern (dem Apotheker) übertragen, der ebenfalls für den Erfolg nicht zu stehen hat (außer bei liquiden, enormen Verwechselungen) und den man bei einer Menge Unrichtigkeiten in Verfertigung vielgemischter Arzneien durchaus nicht unter Kontrolle halten, dem man nach geschehener Mischung in den meisten Fällen durchaus nicht beweisen kann, was wider ihn bewiesen werden sollte.

Der Natur der Sache nach — es betrift Heilung des edel-

*) Eigentlich ist das Heilungsgeschäft eine Art Kontrakt, den der Kranke blos mit dem Arzte eingeht; do ut facias. Der Arzt verspricht heilig, ihm Hülfe und hülfreiche, aufs beste zubereitete Arzneien — eine Versprechung, die er ihm nach solchen gesetzlichen Einrichtungen nicht leisten kann, und was erst durch einen Dritten, durch den Apotheker, der dem Kranken nicht kontraktmäßig verpflichtet ist, ausgerichtet werden soll. Welche Inkonsequenz!

sten Geschöpfs, es betrift Menschenrettung, das schwierigste, das erhabenste, das wichtigste unter allen denkbaren Geschäften! — der Natur der Sache nach sollte es dem Arzte bei Leibes- oder Lebensstrafe verboten seyn, die bei seinen Kranken nöthigen Arzneien durch einen Andern verfertigen zu lassen; er müßte sie bei Leibes- oder Lebensstrafe selbst verfertigen, damit er für den Erfolg stehen könne.

Daß es aber dem Arzte sogar verboten werden sollte, seine Werkzeuge zur Lebensrettung selbst zu verfertigen, auf diesen Gedanken konnte kein Mensch a priori kommen.

Sonst hätte man es weit eher einem Titian, Guido Reni, Michel Angelo, Raphael, Correggio, Mengs obrigkeitlich verbieten können, ihre Werkzeuge (ihre ausdrucksvollen und so schönen als haltbaren Farben) selbst zu verfertigen, und ihnen befehlen müssen, sie in einer ihnen angewiesenen Boutique zu kaufen! So wären dann ihre Gemälde durch die gekauften, nicht selbst bereiteten*) Farben nicht zu jenen unnachahmlichen Meisterstücken, sondern zu gewöhnlichen Schildereien und zu Marktwaare geworden. Und wären sie auch insgesammt Marktwaare geworden, so war doch der Schaden nicht so groß, als wenn durch erkaufte, von fremden Leuten verfertigte, unzuverlässige Gesundheitswerkzeuge (Arzneien) das Leben auch nur des niedrigsten Sclaven (er ist ein Mensch!) in Gefahr geräth. —

Sollte es unter jenen gesetzlichen Einrichtungen auch einen Arzt geben, der jener zweckwidrigen Art, Vielgemische von Arzneien zu verordnen, weislich entsagen und zum Heile der Kranken und zum Wachsthume der Kunst, leicht in ihrer Echtheit erkennbare Simplizien verschreiben wollte, so würde er so lange in der Apotheke verspottet werden, bis er eine dem Beutel des Apothekers so wenig einträgliche Methode wieder verließe; er müßte wählen, entweder todtgeärgert zu werden, oder sie zu verlassen und wieder zusammengesetzte Recepte zu verschreiben. Was werden neun und neunzig Aerzte von hundert in diesem Falle wählen? Weißt du es? Ich weiß es!

Also gute Nacht, Kunst! gute Nacht, Heil der Kranken!

*) Ich habe keinen großen Emailleur gekannt, der seine Feuerfarben nicht sämmtlich hätte selbst verfertigen müssen, wenn er zweckmäßige, stehende, brillante Farben haben und Meisterstücke liefern wollte; man verbiete ihm die Selbstbereitung und er wird blos noch Sudeleien liefern können.

Verzeichniß sämmtlicher von S. Hahnemann herausgegebenen Schriften.

I.
Eigene Schriften.

1) **Dissertatio inaugural. medica, Conspectus adfectuum spasmodicorum aetiologicus et therapeuticus. Erlangae 1779.** 20 S. 4.
2) Die ersteren kleinen Abhandlungen im 2. Hefte von D. Krebs medic. Beobachtungen. Quedlinburg 1782.
3) Anleitung alte Schäden und faule Geschwüre gründlich zu heilen, nebst einem Anhange über die zweckmäßigere Behandlung der Fisteln, der Knochenfäule, des Windborns, des Krebses, des Gliedschwammes und der Lungensucht. Leipzig bei Crusius. 1794.
4) Ueber die Arsenikvergiftung, ihre Hülfe und gerichtliche Ausmittelung. Leipzig bei Crusius. 1786. 276 S. 8.
5) Ueber die Schwierigkeiten der Minerallaugensalzbereitung durch Potasche und Kochsalz. — (In Crells chem. Annal. 1787. St. II.)
6) Abhandlung über die Vorurtheile gegen die Steinkohlenfeuerung, die Verbesserungsarten dieses Brennstoffes und seiner Anwendung zu Backofenheizungen. Nebst einem Anhange Herrn

sten Geschöpfs-, es betrift Menschenrettung, das schwierigste, das erhabenste, das wichtigste unter allen denkbaren Geschäften! — der Natur der Sache nach sollte es dem Arzte bei Leibes- oder Lebensstrafe verboten seyn, die bei seinen Kranken nöthigen Arzneien durch einen Andern verfertigen zu lassen; er müßte sie bei Leibes- oder Lebensstrafe selbst verfertigen, damit er für den Erfolg stehen könne.

Daß es aber dem Arzte sogar verboten werden sollte, seine Werkzeuge zur Lebensrettung selbst zu verfertigen, auf diesen Gedanken konnte kein Mensch a priori kommen.

Sonst hätte man es weit eher einem Titian, Guido Reni, Michel Angelo, Raphael, Correggio, Mengs obrigkeitlich verbieten können, ihre Werkzeuge (ihre ausdrucksvollen und so schönen als haltbaren Farben) selbst zu verfertigen, und ihnen befehlen müssen, sie in einer ihnen angewiesenen Boutique zu kaufen! So wären dann ihre Gemälde durch die gekauften, nicht selbst bereiteten*) Farben nicht zu jenen unnachahmlichen Meisterstücken, sondern zu gewöhnlichen Schildereien und zu Marktwaare geworden. Und wären sie auch insgesammt Marktwaare geworden, so war doch der Schaden nicht so groß, als wenn durch erkaufte, von fremden Leuten verfertigte, unzuverlässige Gesundheitswerkzeuge (Arzneien) das Leben auch nur des niedrigsten Sclaven (er ist ein Mensch!) in Gefahr geräth. —

Sollte es unter jenen gesetzlichen Einrichtungen auch einen Arzt geben, der jener zweckwidrigen Art, Vielgemische von Arzneien zu verordnen, weislich entsagen und zum Heile der Kranken und zum Wachsthume der Kunst, leicht in ihrer Echtheit erkennbare Simplizien verschreiben wollte, so würde er so lange in der Apotheke verspottet werden, bis er eine dem Beutel des Apothekers so wenig einträgliche Methode wieder verließe; er müßte wählen, entweder todtgeärgert zu werden, oder sie zu verlassen und wieder zusammengesetzte Recepte zu verschreiben. Was werden neun und neunzig Aerzte von hundert in diesem Falle wählen? Weißt du es? Ich weiß es!

Also gute Nacht, Kunst! gute Nacht, Heil der Kranken!

*) Ich habe keinen großen Emailleur gekannt, der seine Feuerfarben nicht sämmtlich hätte selbst verfertigen müssen, wenn er zweckmäßige, steihende, brillante Farben haben und Meisterstücke liefern wollte; man verbiete ihm die Selbstbereitung und er wird blos noch Sudeleien liefern können.

Verzeichniß sämmtlicher von S. Hahnemann herausgegebenen Schriften.

I.
Eigene Schriften.

1) **Dissertatio inaugural. medica, Conspectus adfectuum spasmodicorum aetiologicus et therapeuticus. Erlangae 1779.** 20 S. 4.
2) Die ersteren kleinen Abhandlungen im 2. Hefte von D. Krebs medic. Beobachtungen. Quedlinburg 1782.
3) Anleitung alte Schäden und faule Geschwüre gründlich zu heilen, nebst einem Anhange über die zweckmäßigere Behandlung der Fisteln, der Knochenfäule, des Winddorns, des Krebses, des Gliedschwammes und der Lungensucht. Leipzig bei Crusius. 1794.
4) Ueber die Arsenikvergiftung, ihre Hülfe und gerichtliche Ausmittelung. Leipzig bei Crusius. 1786. 276 S. 8.
5) Ueber die Schwierigkeiten der Minerallaugensalzbereitung durch Potasche und Kochsalz.— (In Crells chem. Annal. 1787. St. II.)
6) Abhandlung über die Vorurtheile gegen die Steinkohlenfeuerung, die Verbesserungsarten dieses Brennstoffes und seiner Anwendung zu Backofenheizungen. Nebst einem Anhange Herrn

Lanoix und Brun's Preißschriften über diesen Gegenstand. Mit 3 Kupfertafeln. Dresden in der Waltherschen Buchhandlung 1787. (7 Bogen 8.)

7) Ueber den Einfluß einiger Luftarten auf die Gährung des Weins. (In Crells chem. Annalen 1. Bd. 1788, St. 4.)

8) Ueber die Weinprobe auf Eisen und Blei. (In Crells chem. Annal. 1. Bd. 1788, St. 4.)

9) Ueber die Galle und Gallensteine. (In Crells chem. Annal. 2. 1788. St. 10.)

10) Ueber ein ungemein kräftiges, die Fäulniß hemmendes Mittel. (In Crells chem. Annal. Bd. 2. St. 12. 1788.) Ins Französische übersetzt von Cruet im Journal de Medecine etc. T. LXXXI. Paris 1789, Novbr. No. 9.

11) Mißglückte Versuche bei einigen angegebenen neuen Entdeckungen. (In Crells chem. Annal. 1789. 1. Bd. St. 3.)

12) Brief an L. Crell über den Schwerspat. (In Crells Annal. I. 1789.)

13) Entdeckung eines neuen Bestandtheils im Reißblei. (In Crells chem. Annal. 1789. Bd, 2. St. 10.)

14) Etwas über das Principium adstringens der Pflanzen. (In Crells Beiträgen zu den chem. Annalen IV. X. 1789.)

15) Genaue Bereitungsart des auflößlichen Queckfilbers. (In den Neuen literarischen Nachrichten für Aerzte, auf's Jahr 1788 und 1789. 4s Quartal. Halle 1789. und in Baldingers N. Magazin f. Aerzte, 11. Bd. St. 5. 1789.)

16) Unterricht für Wundärzte über die venerischen Krankheiten, nebst einem neuen Queckfilberpräparate. Leipzig bei Crusius, 1789. 292 S. 8.

17) Vollständige Bereitungsart des auflößlichen Queckfilbers. (In Crells chem. Annalen, 2. Bd. 1790, St. 8.)

18) Unauflößlichkeit einiger Metalle und ihrer

Kalke im ätzenden Salmiakgeiste. (In Crells chem. Annalen. 2. Bd. 1791. St. 8.)

19) Mittel dem Speichelfluß und den verwüstenden Wirkungen des Queckſilbers zu entgehen. (In Blumenbachs med. Bibliothek, 3. Bd. 1791. 3. St.)

20) Beiträge zur Weinprüfungslehre. (In Scherfs Beiträgen zum Archiv der med. Polizei und Volksarzneik. 3. Bd. Leipz. 1792.)

21) Ueber Glauberſalzbereitung nach Ballenſcher Art. (In Crells chem. Annalen 1792. St. 1.)

22) Freund der Geſundheit. — Erſten Bandes, erſtes Heft. Frankfurt a. M. bei Fleiſcher 1792. 100 S. — Zweites Heft. Leipzig bei Cruſius 1796. (6 Bogen.)

23) Apothekerlexikon. Erſten Theiles, erſte Abtheilung. A. bis E. Leipzig bei Cruſius 1793. — Erſten Theiles, zweite Abtheilung. F. bis K. 1795.

24) Etwas über die Würtembergische und Hahnemannische Weinprobe. — (Im Intelligenzblatt der Allgem. Literat. Zeit. 1793. No. 79. S. 630.)

25) Bereitung des Caſſeller Gelbs. Erfurt 1793. 4. (ſteht auch in den Act. Academ. scient. Erford ad ann. 1794. 4.)

26) Ueber Hahnemans Weinprobe und den neuen Liquor probatorius fortior. (In Tromsdorfs Journal der Pharmazie f. Aerzte. 2. Bd. 1 St. 1794.)

27) Handbuch für Mütter. Leipz. bei Fleiſcher, 1796.

28) Heilung und Verhütung des Scharlachfiebers. Gotha bei Becker 1801.

29) Der Kaffee in ſeinen Wirkungen. Leipzig bei Steinacker 1803.

30) Aeskulap auf der Wagſchaale. Leipzig bei Steinacker, 1805.

31) Heilkunde der Erfahrung. Berlin b. Wittig. 1805.

32) Fragmenta de viribus medicamentorum positivis, sive in sano C. H. observatis. Vol. 2. Lips. ap. Ambr. Barth. 1805.

33) Organon der rationellen Heilkunst. Dresd. b. Arnold. 1810. — Die zweite viel verbeſſerte Ausgabe erſchien 1819 unter dem Titel: Organon der Heilkunde. — Eine

dritte Ausgabe erschien 1824 und eine sehr vermehrte vierte 1829. Dresd. b. Arnold.

34) **Dissertatio historico medica de Helleborismo Veterum. Lips. 1812.**

35) **Reine Arzneimittellehre. 6 Theile. Dresden b. Arnold. Erste Auflage. von 1811 — 1821. Zweite Auflage, ebendaselbst. 1822 — 1827.**

36) **Die chronischen Krankheiten, ihre eigenthümliche Natur und homöopathische Heilung. Drei Bände. Dresden u. Leipzig 1828. (Ein vierter Band wird nächstens erscheinen.)**

Außerdem viele kleinere Abhandlungen in verschiedenen Zeitschriften, welche größtentheils in dieser Sammlung enthalten sind.

II.

Uebersetzungen aus verschiedenen Sprachen, zum Theil mit Zusätzen und Anmerkungen Hahnemanns begleitet.

1) John Stedtmann's physiologische Versuche und Beobachtungen; aus dem Englischen. Mit Kupfern. Leipzig in der Müllerschen Buchhandlung 1777. 9 Bog. gr. 8. Urschrift: **Physiological essays and observations. 1769. 8.**

2) Nugent's Versuch über die Wasserscheue; aus dem Englischen. Leipzig 1777. 8. Urschrift: **An essay on the hydrophobia. London 1753. 8.**

3) William Falconer's Versuch über die mineralischen Wasser und warmen Bäder; aus dem Englischen. Leipzig bei Hilscher. 1. und 2. Theil. 1777. 439 S. 8. Zweiter Band: Ueber ihren äußerlichen Gebrauch, 255 S. nebst einem vollständigen Register über alle Theile. Urschrift: **W. Falconer on the water commonly used at Bath. 1775. 8.**

4) Ball's neuere Heilkunst. 2 Bände aus dem Englischen. Leipzig 1777 und 1780. Urschrift: **Modern practic of Physic.**

5) Herrn Demachy's Laborant im Großen, oder Kunst die chymischen Produkte fabrikmäßig zu verfertigen; in drei Theilen. Mit Herrn D. Struve's Anmerkungen und einem Anhange einiger Abhandlungen des Herrn Apotheker Wiegleb's. Aus dem Französischen und mit Zusätzen versehen. Leipzig bei Crusius, gr. 8. 1. Band, der die 2 ersteren Theile enthält. 1784. 396 S. und 302 S. 2. Band. 1784. 396 S. 8. Urschrift: **Procédés chimiques rangés methodiquement et definis; on y a joint le précis d'une nouvelle table des Combinaisons ou rapport p. s. de suite aux Institut de Chimie 1769. réinprim. avec des Annotations de Struve dans les Déscriptions des Arts et Metiérs. Neufchatel. V. XII. 1780.**

6) Der Liqueurfabrikant; aus dem Französischen der Herren Demachy und Dubuisson; mit einigen Anmerkungen des Herrn D. Struve, übersetzt und mit Zusätzen bereichert. Leipzig bei Crusius 1785 8. 1. Band und 332 S. und 4 Kupfertafeln. 2. Bd. 284 S. 8. Urschrift: **L'Art du Distillateur Liquoriste. Paris 1775. fol.**

7) Herrn Demachy's Kunst des Essigfabrikanten, mit einigen Anmerkungen Herrn Struve's. Aus dem Französischen herausgegeben mit Bemerkungen und einem Anhange. Mit einer Kupfertafel. Leipzig bei Crusius. 1787. 8. 176 S. Urschrift: **L'art du Vinaigrier; avec des Annotations de Struve dans les Descriptions des Arts et Métiers. Neufchatel V. XII. 1780.**

8) Die Kennzeichen der Güte und Verfälschung der Arzneimittel von J. B. van den Sande, Apotheker zu Brüssel, und Samuel Hahnemann. Dresden in der Walthierschen Hofbuchhandlung. 1787. 350 S. 8. ohne die Vorrede und das Register. Urschrift: **La falsification des médicaments devoilée, ouvrage, dans lequel on enseigne les moyens de découvrir les trompéries mises en usage pour falsifier les médicaments tant simples que composées, et où on établit des regles pour s'assurer de leur bonté. Ouvrage non seulment utile aux Méde-**

cins, Chirurgiens, Apothicaires, Droguistes, mais aussi aux malades. A la Haye et à Bruxelles. 1784.

9) Geſchichte des Abelards und der Heloiſe, nebſt beider ächten Briefen, nach des d'Amboiſe Ausgabe aus dem Engliſchen des Herrn Joſeph Barington überſetzt. Leipzig bei Weygand 1789. 26 und 638 S. 8. Urſchrift: **The history of the lives of Abeilard and Heloisa, comprising a Period of eigthy - four Years from 1073-1163. With their genuin letters from the collection of Amboise. Birmingham und London bei Robinsons und Faulder. 1787. 4.** Neue Ausgabe eben daſelbſt 1788. Die erſte Ausgabe kam 1784 heraus.

10) Michael Ryan's, der Arzneikunde Doktors, Mitglieds der Königl. antiquariſchen Geſellſchaft zu Edinburg, Unterſuchung der Natur und Kur der Lungenſchwindſucht, mit einigen Bemerkungen über eine neue Schrift (Reids) dieſes Inhalts. Leipzig bei Weygand. 1790. 164 S. 8. Urſchrift: **Inquiry into the nature, causes and cure of the consumtions of the lungs, with some Observations on a lat Publ. on the same subject. London bei Elliot. 1787. 8.**

11) Adam Fabbroni's Kunſt, nach vernünftigen Grundſätzen Wein zu verfertigen. Eine gekrönte Preißſchrift; aus dem Italiäniſchen überſetzt, mit Zuſätzen. Mit Kupfern. Leipzig bei Barth 1790. 278 S. 8. Urſchrift: **Dell arte di fare il vino ragionamente di Ad. Fabbroni, premiato della Reale Academia oeconomica di Firenze. Bei Carlieri. 1787. 264 S. in 8. II. Edit. 1790. 330 S. 8. mit Kupfern.**

12) Johann Grigg's, Geburtshelfer und Wundarzt beim Armenſtift zu Bath, Vorſichtsregeln für das weibliche Geſchlecht, beſonders in der Schwangerſchaft und dem Kindbette, mit Vorſchriften über die mediziniſche Pflege der Kinder in ihren erſten Jahren; aus dem Engliſchen überſetzt. Leipzig bei Weygand 1791. 285 S. 8. Urſchrift: **Advice to the femal sex in general, particularly in a state af pregnancy and lying, to which is added an Appendix, containingsome directions relative to the mana-**

gement of Children in the first Part of life. London bei Robinsons. 1789. 8.

13) Arthur Young's, F. R. S. Annalen des Ackerbaues und andrer nützlichen Künste; aus dem Englischen übersetzt von Hahnemann und mit Anmerkungen herausgegeben von Johann Riem. I. Band. Leipzig bei Crusius 1790. 290 S. 8. II. Band 1791. 313 S. Urschrift: **Annales of agriculture and other usefull arts. Collect. et publied. London bei Goldney. 1. bis 30.** Heft 1786 — 1786.

14) William Cullens, der Arzneikunde Doktors, Professor der praktischen Arzneikunde auf der Universität zu Edinburgh ꝛc., Abhandlung über die Materia medica, nach der von dem Verfasser selbst ausgearbeiteten Originalausgabe übersetzt und mit Anmerkungen. Erster Band 1790. Leipzig bei Schwikert. 468 S. in gr. 8. Zweiter Band 672 S. Urschrift: **A treatise of the materia medica. Edinburgh. 1789.** 2 Bände in gr. 4. 1. Bd. 432 S. und 24 S. Vorrede. 2. Bd. 610 S.

15) Donald Monro's, Doktor der Arzneikunde, Arztes der Armen und des Georgenhospitals, Mitglieds des Königl. Kolleg. der Aerzte und der Königl. Sozietät zu London und Edinburg, chemisch-pharmaceutische Arzneimittellehre, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. Erster Band. Leipzig 1791. 480 S. gr. 8. 2. Band ebendas. 1791. 472 S. Urschrift: **A medical and pharmaceutical chemistry and the materia medica. London bei Cadell. 1788.** 446, 455, 464 S. 8.

16) De la Metherie, der Arzneikunde Doktor, der Akademie zu Dijon und Mainz Mitglied, über die reine Luft und verwandte Luftarten und Stoffe; nach der neuen Ausgabe übersetzt. I. Thl. Leipzig bei Crusius. 1790. 450 S. gr. 8. II. Thl. 1791. 598 S. 8. Urschrift: **Essay analytique sur l'air pur et les differentes espéces d'air. Paris chez Cuchet. 1785.** 427 S. S. 8. **II. Edit.** 1. Bd. 447 S. 2. Bd. 597 S. 1788.

17) Eduard Ringby's chemische Bemerkungen über den Zucker; aus dem Englischen übersetzt, mit Anmerkungen.

Dresden in der Waltherschen Hofbuchhandlung. 1791. gr. 8. 2 Bände. Urschrift: **Chemical observations on Sugar. London by Johnson 1788.** 112 S. in 8.

18) Albrecht von Hallers Arzneimittellehre. 1806. Leipzig bei Steinacker.

Verschiedene aus dem Englischen und Lateinischen übersetzte Abhandlungen stehen in der Sammlung der auserlesensten und neuesten Abhandlungen für Wundärzte. Leipzig in der Weygandschen Buchhandlung. 1783, 1784, 1787.

Inhalt des zweiten Bandes.

Heilkunde der Erfahrung. . . . . Seite 1.

Der Kaffee in seinen Wirkungen. . . . . — 2.

Belehrung über das herrschende Fieber. . . . . — 76.

Dissertatio historico - medica de Helleborismo Veterum. — 89.

Heilart des jetzt herrschenden Nerven- oder Spitalfiebers. — 155.

Belehrung über die venerische Krankheit und ihre gewöhnlich unrechte Behandlung. . . . . — 160.

Ueber Heilung gegen Verbrennungen. . . . . — 176.

Ueber die Lieblosigkeit der Selbstmörder. . . . . — 180.

Aerztlicher Rath im rothen Frieselfieber. . . . . — 190.

Ueber das Selbstbereiten und Selbstdarreichen der Arzneien von Seiten der homöopathischen Aerzte.

A. Vorstellung an eine hohe Behörde. . . . — 192.

B. Der homöopathische Arzt wird von keinem bisherigen Medicinalgesetze gehindert, seine arzneiliche Hülfe den Kranken selbst zu reichen. . . . . — 200.

C. Wie ließe sich wohl die Homöopathie am gewissesten wieder ausrotten? . . . . . — 204.

Belehrung für den Wahrheitssucher in Nr. 165. des Allgemeinen Anzeigers der Deutschen. . . . . — 211.

Dritte Abtheilung.

Ueber die Befriedigung unsrer thierischen Bedürfnisse — in einer andern, als medicinischen Rücksicht. . . Seite 219.

Sokrates und Physon. Ein Gespräch. . . . . — 223.

Eine Kinderstube. . . . . — 227.

Ueber die Wahl eines Hausarztes. . . . . — 233.

Striche zur Schilderung Klockenbrings während seines Trübsinns. . . . . — 239.

Aeskulap auf der Wagschaale. . . . . — 257.

Verzeichniß der sämmtlichen von S. Hahnemann herausgegebenen Schriften. . . . . — 275.